~~Ital. 241 ^{s} 4°~~
Rar. 543

~~Hoffweiler~~
[Hertling]

31 F



Palermo vom Fuss des Monte Pellegrino aus.

SICILIEN.

SCHILDERUNGEN

AUS

GEGENWART UND VERGANGENHEIT

VON

G. F. VON HOFFWEILER.

MIT 36 ORIGINALZEICHNUNGEN

VON

ALFRED METZENER.

IN HOLZSCHNITT AUSGEFÜHRT DURCH DIE XYLOGRAPHISCHE ANSTALT
VON R. BREND'AMOUR & COMP. IN DÜSSELDORF.

LEIPZIG.
VERLAG VON ALPHONS DÜRR.
1870.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

INHALT.

EINLEITUNG.

	Seite
pographisches	1
storischer Ueberblick	4
nd und Leute	14

ERSTES CAPITEL.

ereise	19
ıkunft in Palermo	23

ZWEITES CAPITEL.

1o	24
Lage und äusserer Anblick	24
Bild der Stadt im zehnten Jahrhundert	26
Strassenleben	32
Geschichtliches und Kunstgeschichtliches	34
Sarazenische und normannische Bauten	37
Die Königsgräber im Dom	54
Die sicilianische Vesper	58
Die Grotte der heiligen Rosalie	66

DRITTES CAPITEL.

ıg nach der Nordküste	72
agaria	74
ermini	77
efalu	85

VIERTES CAPITEL.

Palermo nach Calatafimi	88
Ionreale	89
lcamo und sein Dichter Ciullo und die Anfänge der italienischen Poesie	93
'as Mädchen von Salemi	101
'ie Ruinen von Segesta	103

FÜNFTES CAPITEL.

Calatafimi nach Trapani, Marsala und Castelvetrano	109

SECHSTES CAPITEL.

Castelvetrano nach Girgenti	125
'ie Tempel von Selinunt	125
Sciacca und die Casi di Sciacca	134

Seite

SIEBENTES CAPITEL.

Girgenti 145
- Topographisches 145
- Die alte Stadt und ihre Geschichte 147
- Die Tempel 160
- Sicilianische Volkspoesie 178

ACHTES CAPITEL.

Blick ins Innere des Landes 183

NEUNTES CAPITEL.

Syrakus 193
- 1. Topographie und Geschichte 193
 - Die älteste Zeit 195
 - Die athenische Belagerung 201
 - Die beiden Dionyse 216
 - Timoleon 223
 - Agathokles 226
 - Hieron II. und Theokrit 230
 - Syrakus römische Provinzialstadt 233
 - Die spätere Zeit 233
- 2. Ein Gang durch die Ruinen der fünf Städte 235

ZEHNTES CAPITEL.

Auf den Aetna! 252
- Reise nach Catania 252
- Lentini, die Vaterstadt des Sophisten Gorgias 253
- Feldwirthschaft in Sicilien 255
- Catania, seine Lage und seine Geschichte 256
- Der Dichter Stesichorus 257
- Antike und mittelalterliche Bauten 259
- Ausflug auf den Aetna 260
- Die merkwürdigsten Eruptionen 269

ELFTES CAPITEL.

Taormina 276
- Die Cyclopenfelsen 277
- Das griechische Theater 279
- Tarnighi 282

ZWÖLFTES CAPITEL.

Messina 286
- Reise nach Messina 286
- Aeltere Geschichte der Stadt 287
- Die Revolution von 1672 290
- Das heutige Messina 297
- Capo Peloro 298
- Ausflug nach Reggio 299



Bauernhaus bei Syrakus.

EINLEITUNG.

Topographisches. — Historischer Ueberblick. — Land und Leute.

Lass denn in wonnigem Glanze das Eiland
Leuchten, das Persephone'n
Zeus, Olympos' König, verlieh, und des Hauptes
Locken ihr zuneigend schwur,
Die fette Flur Sikelia's
Werde mit reicher Städte Häuptern
Prangen, das herrliche, fruchtschwere Land.
Und der Kronide gewährt ihr ein Volk,
Das stets des erzumklirrten Kriegs
Eingedenk, hoch streitet zu Ross, von olympischen Oelzweigs
Goldnen Blättern oft umkränzt.

Pindar.

ilien, wie die grösste, so die bedeutendste Insel des Mittelmeeres, verdankt nicht kleinsten Theile seiner Lage und seinen geographischen Verhältnissen den hervornden Platz und die ausgezeichnete Stellung, die es in der Geschichte einnimmt. ezu in der Mitte gelegen zwischen der Meerenge von Gibraltar und der asiatischen e theilt es das mittelländische Meer in eine östliche und eine westliche Hälfte, eich eine Brücke bildend zwischen Afrika und Europa. So war es von den ersten ıngen der Schifffahrt an die natürliche Haltestation für ausziehende Colonien und

beutegierige Abenteurer, und bald auch ein immerwährender Zankapfel zwischen den Mächten, die die umgebenden Küstenländer beherrschten. Ihrer Gestalt nach bildet die Insel ein unregelmässiges Dreieck, von dessen Seiten die 22 Meilen lange Ostküste die kürzeste, die 40 Meilen betragende Nordküste die längste ist. Cap Lilybäum, jezt Capo di Boeo genannt, im Westen, Capo del Faro, das alte Pelorum, im Osten, und Cap Passaro im Süden bilden die Scheitelpunkte; letzteres südlicher als die Nordküste von Afrika und um weniges nördlicher gelegen als Cap Matapan, die südliche Spitze von Griechenland und dem europäischen Continente.

Die Insel umfasst 530 Quadratmeilen, in der That ein kleiner Raum für die bedeutungsvollen Ereignisse, die diesen Fleck Erde zu ihrem Schauplatz hatten, und doch ist es noch nicht einmal der ganze Flächeninhalt, der dafür in Anschlag kommt, da besonders im Alterthum und zu den blühendsten Zeiten des Landes nur die Küstenstriche Stätten der Cultur waren und den Boden abgaben, sowohl für die Bethätigung geistigen Lebens, als für blutige vernichtende Schlachten. Denn das Innere ist gebirgig und jetzt wie im Alterthum vielfach unwirthsam und schwer zugänglich. Vom Faro di Messina an ziehen sich die nettunischen oder pelorischen Berge, eine Fortsetzung der Apenninen, längs der Ostküste bis nach Taormina; hier wenden sie sich nach Westen und ziehen nun quer über die Insel hinüber, indem sie den Namen Nebroden oder Madonische Berge annehmen, und erreichen im Pizzo di Palermo, südlich von Cefalu, ihre grösste Höhe, gegen 6000′. Noch etwas weiterhin nach Westen wird die Kette vielfach unterbrochen, bis sie sich endlich in einzelne isolirte Bergmassen auflöst, unter denen besonders der M. Pellegrino hervorragt. Die Madonischen Berge sind die Wasserscheide der Insel; von ihnen zweigen sich Aeste gegen Süden ab, die nach der Küste zu allmälig herabsinken, sodass diese im Süden und Westen ziemlich einförmig erscheint, während sie im Norden und Osten, wo die Berge steil in's Meer abfallen, einen malerischen und grossartigen Anblick gewährt. Dennoch hat auch der südliche Theil der Insel keine grösseren Ebenen; ihrer gibt es überhaupt nicht viele auf der Insel. Die ausgedehnteste ist die vom Simeto durchströmte Pianura di Catania, die „Leontinischen Felder“ des Alterthums, wo Ceres zuerst die Menschen den Ackerbau lehrte, neben ihr ist im Norden die Ebene von Palermo zu nennen, im Süden die von Terranuova, Licata und Melazzo, bekannt als der Weideplatz,

> Wo die prangenden Heerden der breitgestirneten Rinder
> Waren, und treffliche Schaafe dem leuchtenden Sohn Hyperions.

Ohne Zusammenhang mit den übrigen Bergen, ja durch die Flüsse Alcantara und Giaretta von ihnen getrennt, erhebt sich in der Mitte der Ostküste der gewaltige Aetna bis zu der Höhe von über 10,000 Pariser Fuss, von Gestalt ein flacher Kegel.

Nächst ihm ist es nur noch der schon genannte Pizzo di Palermo, der eine eutendere Höhe erreicht. Wenn die Insel trotzdem vielfach den Charakter eines hlandes zeigt, so ist dies die Folge der Entwaldung, welche hier wie in Italien te Strecken kahl gelegt und ausgedörrt hat. Ihre schlimmen Folgen zeigen sich Sicilien fast noch deutlicher als auf dem Festlande. Alle die vielen kleinen Flüsse, im Sommer gänzlich austrocknen, oder nur ein kleines Rinnsal in dem breiten te zurücklassen, schwellen bei starken Regengüssen plötzlich hoch an, stürzen von kahlen Höhen herab, reissen Alles mit sich fort, was ihren Weg hemmt, und chen die Strassen unpassirbar. So werden die Berge immer mehr ausgewaschen l auch in der Ebene weite Strecken dem Ackerbau entzogen; dabei macht sich in heissen Jahreszeit der Wassermangel sehr fühlbar und vermindert die altberühmte ıchtbarkeit des Landes. Freilich, nicht Allen, die diese Klage laut werden lassen, sie so recht aufrichtig gemeint, sind es nicht gerade inländische Grundbesitzer, er wem sonst das materielle Wohl der Insel am Herzen liegt. Denn der Maler und r Reisende, der ein empfängliches Auge für die wunderbaren Formen der Gebirge s Südens mitbringt, sie Beide möchten die schroffen Felsenberge mit ihren phantischen Bildungen, oder ihren klaren Linien nicht entbehren, die in Sicilien wie auf r italienischen Halbinsel der Landschaft ihren eigenthümlichen Charakter geben, d vor der abrundenden, ausgleichenden Bewaldung verschwinden würden. Was dem tionalökonomen ein Lieblingsproblem, die Urbarmachung der Campagna di Roma, s ist dem Künstler ein Gräuel, der in diesem baumlosen braungebrannten Hügellande e nirgendwo anders Formen eines grossen Stiles studiren kann. So ist's auch in cilien. Zudem sind die Flüsse, deren breites von Schutt und Geröll erfülltes Bett ıen so ungünstigen Einblick in die agrarischen Verhältnisse der Insel eröffnet, vielh Träger grosser historischer Erinnerungen, so der Himera, der Krimisus, der Asirius.

Wie unsre Cultur im grossen Ganzen auf der antiken ruht, so wird auch die istige Bildung des Einzelnen von der des Alterthums getragen und beeinflusst. üher noch gewöhnlich, als die Bilder der vaterländischen Vorzeit, sind es die grossen inner Griechenlands und Roms und ihre Thaten, die dem jugendlichen Sinne vorgert werden, um unauslöschlich in ihm zu haften. Das ist es dann aber auch, was r jeden, dem es vergönnt ist, den Schauplatz jener Begebenheiten zu besuchen, und nn auch nicht die Wissenschaft sein Beruf ist, diese Stätten mit einem ganz besonren Reize umkleidet. Die Natur und die Werke von Menschenhand reden von ten Zeiten, in den bunten Kranz der Gegenwart flicht die Vergangenheit ihre Blätter n, längst untergegangene Geschlechter werden lebendig, da ist kaum eine Stätte, die

nicht wohlbekannte Ideenreihen wachriefe! So ist's in Italien, so in Griechenland, und zwischen Beide reiht sich als Bindeglied Sicilien ein. Was hat diese Insel nicht Alles gesehen, die, in vorhistorischer Zeit vom Festlande losgerissen, mit ihrer Geschichte in die Geschichte der verschiedensten Culturvölker zu verschiedenen Perioden hineingespielt hat, ohne das Eigenthümliche ihrer eigenen Entwickelung darum aufzugeben. Phönizier, Griechen und Römer haben hier gegeben und empfangen, Sarazenen und Normannen Spuren ihrer Herrschaft hinterlassen, dann war sie ein heller Juwel in der glänzenden Krone der Hohenstaufen, bis der Weltverkehr sich vom Mittelmeer zurückzog, und in langsam dahin schleppenden Jahrhunderten dem Lande nichts blieb, als was eine überreiche Natur darüber ausgestreut und die Erinnerungen einer grösseren Vergangenheit.

Von den ältesten Bewohnern und Einwanderern in Sicilien weiss die Sage viel, die Geschichte wenig Bestimmtes zu berichten. In historischen Zeiten erscheint die Insel zunächst als stetes Ziel colonisirender Seevölker, besonders der Griechen, die an den Küsten ihre Niederlassungen gründeten. Darum hat sie auch in der ersten Zeit keine gemeinsame Geschichte, sondern es zerfällt diese in die Geschichte der einzelnen Seestädte, die das unwirthliche Binnenland von einander trennte. Rascher noch als im Mutterlande trieb in ihnen die griechische Cultur reiche Blüthen, aber bald hemmten hier wie dort innere Parteiungen und bürgerliche Streitigkeiten ein weiteres Gedeihen. Jetzt schlossen sich die einzelnen Städte aneinander, Bündnisse und Gegenbündnisse entstanden, die endlich zur Einmischung fremder Völkerschaften, zugleich aber auch zu einer gemeinsamen Geschichte des Landes führten. Die erste gemeinsame That war die ruhmvolle Schlacht von Himera im Jahre 480, wo Gelon das ungeheure Heer des karthagischen Feldherrn Hamilkar schlug, an demselben Tage, wie es heisst, da auch die grosse Freiheitsschlacht von Salamis das Mutterland vor der Ueberschwemmung durch die Perser rettete. Dem Sieg über die Barbaren folgte in beiden Ländern die schönste Zeit nationaler Blüthe. Sicilien bedeckte sich mit Tempeln und andern öffentlichen Bauten, deren Trümmer wir noch heute bewundern; neben den einheimischen Dichtern schmückten Pindar, Sappho und Alkäos die Höfe der sicilianischen Herrscher, besonders die dramatische Poesie wurde eifrig gepflegt.

Während aber bisher die Entwickelung beider Länder parallel gegangen war, kam nunmehr die Zeit, wo sie sich gegeneinander wenden sollten. Sicilien griff auf verhängnissvolle Weise in die Geschichte Griechenlands ein. In der Syrakusanischen Expedition 415—413 verblutete die Kraft Athens, und der Sturz von Athen war das erste Vorspiel von dem Untergange ganz Griechenlands.

In Sicilien selbst schwächten fortwährende Verfassungskämpfe die Kraft der ein-
n Städte; zwar waren die einheimischen Sikuler, die sich zu einem Bunde gegen
Griechen geeinigt hatten, glücklich geschlagen worden, nun aber regte sich der
Feind wieder; die Karthager zogen von den Punkten der Westspitze, die
dem Sieg von Himera in ihrer Gewalt geblieben waren, mit einem mächtigen
e zur Eroberung der ganzen Insel aus. Selinunt, Himera, Akragas, Gela, Kama-
und Messana fielen nach einander in ihre Hand und erlitten zum Theil das trau-
e Schicksal. Im Widerstand gegen die Karthager befestigte sich die Macht des
en Dionys, des bekannten Tyrannen von Syrakus, dem die Vergrösserung und
chönerung dieser Stadt viel verdankt. Dionys der Jüngere hatte nur die schlechten
nschaften seines Vaters, von Dion vertrieben, kehrte er nach zehnjährigem Exil
ck, bis er zum zweiten Male von dem Corinther Timoleon vertrieben wurde. Mit
trat eine kurze Periode der Ruhe und Ordnung ein; er entfernte die Tyrannen
sicilianischen Städte und brachte den Karthagern im Jahre 340 am Krimisus eine
cheidende Niederlage bei, die sie auf das Gebiet jenseits des Flusses Halykus, des
igen Platani, beschränkte.

Neue Kämpfe mit den Karthagern hatte Agathokles zu bestehen, der sich vom
fer zum Tyrannen von Syrakus aufgeschwungen hatte und mit dem ältern Dionys
blutiger Grausamkeit und unbestreitbarem Herrschertalent wetteiferte; er starb
Jahre 289 an Gift. Nach kurzer Unterbrechung folgte ihm Hiketas in der Allein-
rschaft, bis im Jahre 278 Pyrrhus in Sicilien landete und sich rasch die ganze
l bis auf Lilybäum unterworfen hatte. Aber schon nach zwei Jahren kehrte er
h Italien zurück, und die Herrschaft fiel nun in die Hände Hieron's II. Unter
stieg Syrakus wieder zu Macht und Reichthum empor, zugleich aber fassten nun
h die Römer zuerst festen Fuss auf der Insel, zunächst nur um mit Hieron vereint
Macht der Karthager zu brechen. Als aber sein Nachfolger Hieronymus sich auf
nibals Seite stellte, zog Marcellus vor Syrakus und nahm die Stadt nach zwei-
iger Belagerung ein. Mit ihr, und nachdem noch 210 Agrigent erobert worden,
ganz Sicilien in die Hand der Römer, deren erste ausseritalienische Eroberung es
, zugleich eine Stufe zu weiteren Eroberungen am Mittelmeer. Der lange Kampf
Karthago und die blutigen innern Kämpfe hatten die Kraft des auch durch Ver-
chlichung entnervten Volkes gebrochen.

Es folgt nun für Sicilien die Periode eines stetigen, immer tieferen Verfalls.
Insel wurde zum Kornspeicher und zur Domaine des römischen Volkes. Weite
ifundien, die der auswärtige Besitzer durch Sklaven bebauen liess, bedeckten das

Land, nach und nach kam fast der ganze Boden in die Hände des Staates oder einzelner römischer Grossen; mit Ausnahme des Wenigen, was an Ort und Stelle verzehrt wurde, wanderten alle Produkte des fruchtbaren Bodens nach Rom; der einheimische Handel hörte auf, die Industrie verfiel. Bald begannen auch ausgedehnte Weidestrecken an die Stelle des bebauten Ackerlandes zu treten, welche räuberischem Hirtenvolke zum Aufenthalt dienten. So war Sicilien der natürliche Schauplatz der Sklavenkriege, die zu verschiedenen Malen hier wütheten und das Land verheerten. Die Bürgerkriege am Ende der Republik krönten den Verfall. Eine kurze Aufbesserung brachte die erste Kaiserzeit, besonders bemühte sich Augustus, durch Gesetzgebung, durch Zuführung von Colonisten und Wiederherstellung von Städten das tiefgesunkene Land zu heben, aber seine Kraft war erschöpft. Das dritte christliche Jahrhundert bezeichnet den tiefsten Stand. Viele Städte standen leer, die Felder lagen unbebaut, „das Land der Ceres," sagt ein neuerer italienischer Geschichtschreiber, „so gierig von den Römern ergriffen, hatte seine Fruchtbarkeit unter ihren Händen verloren."

In den nun folgenden Jahrhunderten der Völkerwanderung traf Sicilien das gemeinsame Schicksal. Horden wilder Barbaren überschwemmten verheerend die Insel, Vandalen und Gothen hielten sie bald längere, bald kürzere Zeit in ihrer Gewalt. Endlich ward sie von Belisar für das oströmische Reich wiedererobert, dem sie im Jahre 395 zugetheilt worden war. Er nahm Catania durch einen Handstreich, schloss mit andern Städten Verträge ab und zog im Jahre 535 im Triumph in Syrakus ein. Aber das byzantinische Regiment, in dem alle Missbräuche des römischen fortlebten, war nicht geeignet, die Lage des Landes zu verbessern. Hohe und niedere Beamten pressten es aus, von Staatswegen und für den eigenen Säckel. Der einzige Papst Gregor der Grosse hatte ein Herz für die unglückliche Insel, die Zeit seiner Regierung war von wohlthätigem Einflusse. Als aber der Aufstand, den das Decret Leo's des Bilderstürmers erregt hatte, blutig niedergeschlagen worden war, hörte der Verband mit Rom auf, und Sicilien schloss sich nun auch in kirchlicher Beziehung fest an Byzanz an. Vom siebenten Jahrhundert an wurde es ein wichtiges Bollwerk gegen die vordringende Macht der Muhamedaner. Nun füllte sich die Insel mit fremden Soldtruppen, die den ärgsten Druck auf die Einwohner ausübten. Um sie zu bezahlen, wurden den Veteranen Ländereien überwiesen, unter der Bedingung, dass auch ihre Söhne wieder Soldaten würden. Späterhin erhielten die gemeinen Soldaten die Nutzniessung, die Hauptleute die Verwaltung, was natürlich Land und Heer gleicherweise corrumpirte. Im Jahre 663 verlegte Kaiser Constans II. die Hauptstadt des oströmischen Reiches nach Sicilien. Er saugte die Insel bis auf's Blut aus, wurde aber

1 668 im Bade von einem Höfling ermordet. Nach und nach wurde Sicilien annungsort des Reiches. Bei dem allgemeinen Verfall, der vollkommenen Unkeit der Byzantiner das Land zu heben, wozu es ihnen vor Allem an dem Willen e, kann man den Einfall der Araber kaum mehr beklagen.

Bereits zu wiederholten Malen hatten vorübergehende Raubzüge der Araber stattnden. Nachdem aber die Nordküste von Afrika in ihre Gewalt gekommen war, ıte Sicilien schon wegen seiner Lage dauernder in Mitleidenschaft gezogen werden. Militairrevolution gab die äussere Veranlassung. Eufemius, der als Dux an der ze eines sicilianischen Distriktes gestanden hatte und, als der Kaiser ihn wegen er Gewaltthätigkeiten zur Rechenschaft ziehen wollte, von den Soldaten zum rscher ausgerufen, dann aber von seinen Anhängern verrathen und besiegt worden suchte Hülfe bei den Arabern, die am 16. Juni 827 unter Ased-ibn-Forrat bei zara an's Land stiessen. Mit der Einnahme von Palermo, drei Jahre später, en sie festen Fuss auf der Insel, Palermo wurde Hauptstadt. Von hier aus teten sie sich allmälig immer weiter aus. Das unglückliche Land litt entsetzlich; ihren festen Plätzen zogen die Araber sengend und mordend aus und kehrten 1 beutebeladen zurück. In Folge der vielen Verheerungen, zu denen sich 842 1 die Heuschreckenplage gesellte, brach 848 eine Hungersnoth aus. Mehrfach verıten die Bewohner das Joch der Ungläubigen abzuschütteln, mit wechselndem ke wurde gestritten, aber das Ende waren nur ärgere Verfolgungen. Auch die ernehmungen der Byzantiner hatten keinen bessern Erfolg. 878 fiel auch Syrakus. ei wütheten unter den Eroberern selbst blutige Kämpfe, der Gegensatz zwischen bern und Berbern, dann der Wechsel der Dynastien liessen einen dauernden Frienicht aufkommen, selbst dann noch nicht, als mit dem Sturze von Taormina Rametta die ganze Insel den Sarazenen unterworfen war. Daneben blühten inen an den Orten, an denen es den Arabern gelungen war sich festzusetzen, Acker-, Gewerbe und Handel, ja selbst Künste und Wissenschaften wieder auf. Die ite Hälfte des 10. Jahrhunderts, in der sich Sicilien von Afrika loslöste und ein stständiges Emirat bildete, war die glücklichste Periode der muhamedanischen rschaft, aber auch jetzt noch fehlte es an den Bedingungen, die einen daueren sichern Bestand hätten verbürgen können. Den Emiren gelang es nicht, nung zu halten und den Zusammenhang zu wahren. Die Insel zerfiel in Reihe kleiner sarazenischer Herrschaften, die kein gemeinsames Band mehr zumen hielt, ganz ähnlich wie zu jener Zeit griechischer Colonisation, als die Insel r kleine Tyrannen, die in den Städten fürstliche Gewalt zu gründen wussten, verlt war.

Eine Militairrevolution hatte im neunten Jahrhundert die Sarazenen auf die Insel geführt, ein ähnliches Ereigniss rief im elften die Normannen herbei. Ebn-al-Themanh, der sich mit Ali-ben-Naamh entzweit hatte, und von ihm zur Flucht gezwungen worden war, begab sich im Winter 1061 verkleidet nach Mileto und versuchte den Grafen Roger, den Bruder Roberts, der seit 1056 Herzog von Apulien und Calabrien war, zu einem Einfalle in Sicilien zu bereden. Dem kriegerischen Arme und tollkühnen Muthe der Normannen mussten die Muhamedaner weichen. 1072 fiel Palermo, 1091 Enna, die letzte Stütze der sarazenischen Herrschaft. Roger erhielt die Insel von seinem Bruder zum Lehen und nannte sich Graf von Sicilien. Nun brachen endlich glückliche Zeiten für die Insel an. Besonders unter der vormundschaftlichen Regierung, welche Roger's Gemahlin Adelhaid für ihre minderjährigen Söhne führte, von denen der jüngere Roger II. seinem Vater nachfolgte, wurde durch weise Sparsamkeit und geschickte Verwaltung der Grund zu einem ausserordentlichen Wohlstand gelegt. Als im Jahre 1127 der Stamm Robert Guiscard's ausstarb, vereinigte Roger die beiden Normannenreiche unter seinem Scepter, und liess sich im Jahre 1130 zu Palermo, das auch er zur Hauptstadt machte, mit grosser Pracht zum Könige krönen. Der Staat, wie er sich unter ihm ausbildete, wich von allen andern Staaten des Mittelalters ab, und zeigte schon jenes eigenthümlich moderne Gepräge, das dann später die Institutionen Friedrichs II. kennzeichnet. Die normannische Monarchie war, wie Leo in seiner Geschichte der italienischen Staaten bemerkt, seit dem Zerreissen des Karolingerreiches wieder der erste Staat, wo eine Beamtenhierarchie, wie wir sie in der neueren Zeit überall kennen, eingeführt ward; wo Beamtete nicht bloss in der Form von lehensabhängigen Edelleuten, sondern zum Behuf eines geregelten Geschäftsgangs zu finden waren. Es konnte eine solche Gestaltung hier am leichtesten durchgeführt werden, da Alles durch Eroberung und doch nicht durch eine so niederdrückende Eroberung, wie in dem englischen Normannenreiche, gewonnen war. Viele althergebrachte Stadt- und Adelsrechte, Rechte der Geistlichkeit wurden geschont, und zwischen diesen bunten Verhältnissen ward eine Regierung gegründet, die sich nur durch Verstand, Ordnung und Energie erhalten konnte. Bei der Besetzung der Aemter wurde nicht auf Landsmannschaft, auf edle oder unedle Geburt Rücksicht genommen, sondern auf geistige Fähigkeit. Leute aus Antiochien, in Sicilien zurückgebliebene Muhamedaner, Ritter aus Frankreich und England bekamen hohe Würden, und zuletzt, bei Rogers Tode, war Georg Majo, Sohn eines Kaufmanns von Bari, der in Oel grosse Geschäfte machte, Grosskanzler des Reiches.

Auch der Industrie wandte Roger in seiner Weise sein Augenmerk zu. Nach der Eroberung von Corfu schleppte er Tausende von Juden nach Sicilien, weil er sie

eschickte Kaufleute kannte, besonders aber nahm er Seidenfabrikanten als Ge-
ne mit sich, und verpflanzte durch sie diesen Industriezweig in seine italienischen
sicilianischen Staaten. Corfu ging wieder verloren, aber die Seidenarbeit und
ihr ausserordentliche Einkünfte für die Regierung blieben dem Reiche.

Roger starb im Jahre 1154 und es folgte ihm sein Sohn Wilhelm, der die Re-
entugenden seines Vaters nicht besass. Während er in seinem Palaste einge-
ossen der Wollust und dem Müssiggange lebte, führte der Grosskanzler Majo an
er Stelle die Regierung mit unumschränkter Willkür, bis ihn Bonellus im Jahre 1160
ordete. Die mächtigsten sicilianischen Barone verschworen sich gegen den König.
Palast wurde erstürmt, Wilhelm gefangen und abgesetzt, und an seiner Stelle
Sohn als Herrscher ausgerufen. Aber das Volk stellte sich auf die Seite des
igs und verlangte seine Befreiung, und als nun auch der junge Herzog von
lien kurze Zeit darauf starb, kehrte Alles zu dem früheren Zustand zurück.
helm schloss sich in seinen Palast ein und gab Befehl, dass ihm keine unange-
me Nachricht überbracht würde, welche seine unthätige Sorglosigkeit hätte stören
nen. Das Interesse für bauliche Anlagen war das einzige, das er mit seinem
er theilte. Er starb 1166, und es folgte ihm Wilhelm II. unter Vormundschaft
ier Mutter Margaretha von Navarra als König von Sicilien. Unter ihr erreichten
Verwirrungen, die bereits die Missregierung Wilhelms des Schlechten beunruhigt
ten, einen hohen Grad. Im Mittelpunkte des Reiches fehlte die Kraft, auf deren
vicht die ganze Schöpfung berechnet war, und so suchten sich alle Bestandtheile
Reiches einzeln geltend zu machen. Dennoch retteten sich die Institutionen über
se trübe Zeit hinaus. Als Wilhelm zur Selbstregierung gelangte, kamen wieder
sere Zeiten über die Insel, und die Tage seiner Herrschaft lebten noch lange als
itisches Ideal in der Phantasie des Volkes fort, aber mit seinem Tode fielen die
erogenen Bestandtheile des Reiches doch wieder auseinander.

König Wilhelm II. starb ohne Nachkommen. Alle normannischen Besitzungen
en an seine Tante Constanze, die Gemahlin des jugendlichen Heinrich, Kaiser
edrichs Sohn, der als Heinrich VI. Anspruch auf die Krone Siciliens erhob. Es
ien wohl eine kluge Politik, die Friedrich bei dieser Verbindung leitete, das ganze
liche Italien war dem hohenstaufischen Hause gewonnen, dem Papste der wichtigste
utz entzogen. Aber diese Begründung einer sicilianischen Hausmacht von Seiten
deutschen Kaiser, durch die der Schwerpunkt in Italien verrückt wurde, schlug
en selbst zum Verderben aus. Es war ein Abfall von der idealen Aufgabe des
tschen Kaiserthums, der den Widerstand aller andern Nationen aufregen musste;

wie einst in der griechischen Zeit, so griff auch jetzt wieder Sicilien verhängnissvoll in die Geschichte eines anderen Staates ein, an Sicilien ging das deutsche Kaiserreich zu Grunde. Die kaiserliche Macht erlag in dem gewaltigen Kampfe mit jener andern Macht, die allerdings ihrer politischen Seite nach durch das Anfallen Siciliens an das Kaiserhaus am unmittelbarsten bedroht war, in dem Kampfe mit der Kirche.

Zunächst ging es nicht ohne Erbfolgestreit ab. Eine sicilianische Partei erwählte Tankred von Lecce, einen natürlichen Sohn von Roger, dem älteren früh verstorbenen Bruder Wilhelms I., und als dieser bald starb, seinen unmündigen Sohn Wilhelm zum König. In zweimaligem Zuge nach Sicilien erzwang sich indessen Heinrich die Anerkennung. Im November 1194 ergab sich Palermo, Wilhelm verzichtete auf die Krone, Heinrich aber schändete sein Andenken durch ruchlose Grausamkeit, mit der er gegen wirkliche oder auch nur vermeintliche Feinde wüthete. Auf 150 Maulthieren sandte er die im Palaste zu Palermo gefundene kostbare Beute sammt den Geiseln, welche ihm die Treue einzelner Ortschaften verbürgen sollten, nach Deutschland. Um dieselbe Zeit, als jene blutigen Verfolgungen begannen und die edelsten Barone Siciliens unter den grausamsten Qualen umkamen, gebar Constanze zu Jesi einen Sohn, den nachmaligen Kaiser Friedrich II.

Heinrich starb 1197 und Constanze folgte ihm schon ein Jahr später ins Grab, nachdem sie ihren erst dreijährigen Sohn in Palermo hatte krönen lassen, und das Reich von den Fremdlingen gesäubert war. Vormundschaft und Regentschaft lagen in der Hand des gewaltigen Innocenz III. Trotzdem bezeichnen Unruhen und Parteikämpfe in Sicilien Friedrichs Minderjährigkeit.

Als Friedrich zur Volljährigkeit gelangt war, ging sein Bestreben dahin, die königliche Gewalt im vollen Umfange zur Anerkennung zu bringen, theils durch Waffengewalt, theils durch Gesetzgebung und Weiterbildung der normannischen Einrichtungen. Bisher hatten in dem aus so mannigfaltigen Elementen zusammengesetzten Reiche Prälaten, Barone und Städte noch immer eine gewisse Selbstständigkeit behauptet, das sollte nun aufhören. Nur dem Könige und dem von ihm bestellten Beamten sollte die Ausübung der eigentlichen Staatsgewalt zustehen. Darum wollte er das Volk von der Theilnahme an den Staatsangelegenheiten nicht ausschliessen, nur sollte diese auf eine bestimmte, dem Geiste und den Institutionen des Reiches nicht zuwiderlaufende Weise statthaben. Den grösseren Städten sollte die eigene Verfassung bewahrt, aber den städtischen Magistraten der mit einer gleichmässigen Ausdehnung der königlichen Gewalt über alle Theile der Monarchie unverträgliche Einfluss genommen werden.

/erschiedenheit der Volksrechte wurde abgeschafft, die Nachkommen der Noren, Longobarden und Römer sollten nach gleichem Rechte gerichtet werden. So denn an die Stelle der verschiedenen politischen Elemente Ein Staat, an die der verschiedenen Nationalitäten Ein Volk, wie sich denn auch am Hofe richs II. die italienische Sprache zur Schriftsprache ausbildete.

Aber auch auf alle Einzelheiten des Lebens, auf Handel und Verkehr, ja auch itte und Ehrbarkeit richtete sich Friedrichs legislatorische Thätigkeit, und wir nen hierdurch einerseits einen Blick in die äusserst entwickelten Handelsverisse jener Zeit, andererseits aber auch in die Ausgelassenheit der Sitten, zu weldder Reichthum des Landes und die Ueppigkeit des Lebens im sicilischen Reiche verlocken mochte. Friedrichs Regierung, so unheilvoll im Grossen und Ganzen, für die materiellen wie für die höheren Interessen seines Erblandes segensreich, unter ihm seine höchste Blüthe erreichte.

Von dem raschen Sturze des Hohenstaufischen Hauses ward auch Sicilien mitoffen. Bis zur Schlacht von Benevent behauptete sich Manfred als Herr des rlichen Reiches theils durch die Gewalt der Waffen, theils durch die Macht seiner nswürdigen Persönlichkeit. Auf dem Blutgerüste übertrug Konradin die Ansprüche hohenstaufischen Hauses auf Manfreds Tochtermann, Peter von Aragonien. Carl Anjou gelang es nicht, sich dauernd in den Besitz der Insel zu setzen. Das bad der sicilianischen Vesper im Jahre 1282, die verzweifelte Gegenwehr Messina's endlich die Landung Peters in Trapani machten der französischen Herrschaft ein . Auf Peter folgte im Jahre 1285 sein zweiter Sohn Jacob. Für mehr als Jahre blieb nun Sicilien von dem italienischen Festlande getrennt, bis zum spaen Erbfolgekrieg mit dem spanischen Hause vereinigt. Es begann nun abermals Zeit langsamen Verfalls. Mehr und mehr verlor die Insel an politischer Bedeuwährend zugleich die langwierigen Fehden mit dem Hause Anjou, Parteikämpfe Empörung das Land im Innern zerrütteten. An die Stelle des geschlossenen Einstaates, wie ihn die absolutistisch-bureaukratische Verfassung Friedrichs hatte nden wollen, war wieder die vielköpfige Herrschaft wechselsweise mit einander mit der Krone im Streit liegender Edelleute getreten. 1442 vereinigte Alphons Grossmüthige, dessen lange und glückliche Regierung dem Lande zu Gute kam, r beide Reiche unter seinem Scepter. Das Wiedererwachen der klassischen en und die vielfachen Anregungen in Kunst, Wissenschaft und Leben, welche, tentheils von Italien ausgehend, das Zeitalter der Renaissance auszeichnen, gingen an Sicilien nicht spurlos vorüber. Unter Alphons nächstem Nachfolger war en wieder von Neapel getrennt; 1505 wurden die beiden Staaten für zwei Jahr-

hunderte mit der spanischen Monarchie verbunden. Von Vicekönigen verwaltet, ohne politische Selbstständigkeit, theilten sie alle Schicksale des Hauptlandes, der Wohlstand gerieth in Verfall, die Bevölkerung nahm ab. Die zahlreichen Bauten jener Zeit sind eher Denkmale des Absolutismus oder der Macht Einzelner, als einer allgemeinen Wohlfahrt. Empörungen und Unruhen blieben nicht aus, aber sie zogen nur schwere Strafen auf die Theilnehmer herab.

Der Friede von Utrecht im Jahre 1713 brachte eine Veränderung in den äusseren Verhältnissen. Sicilien wurde von Neapel getrennt und dem Herzog von Savoyen zugetheilt. Aber schon 1720 wurde es gegen Sardinien vertauscht und wieder mit dem östreichisch gewordenen Neapel vereinigt. 1734 wechselten beide Länder ihren Beherrscher als Karl, der jüngere Sohn Philipps V. von Spanien und der Elisabeth Farnese, an der Spitze einer spanischen Armee in Toscana landete, nach Neapel marschirte und sich zum König ausrufen liess. Noch im Jahre 1734 wurde er in Palermo gekrönt. Als er dann später unter dem Namen Karls III. seinem Bruder auf dem spanischen Throne folgte, liess er seinen dritten Sohn, Ferdinand IV., als König beider Sicilien zurück, während dessen Minderjährigkeit eine Regentschaft, deren Präsident der Minister Tanucci war, die Regierung führte.

Den aufgeklärten Despotismus der Bourbonen charakterisirt eine eigenthümliche Mischung von schrankenloser Willkürherrschaft und von modernem Geiste getragenen Reformversuchen. Die neuen Gesetze und Einrichtungen indessen, zumal es ihnen an jeder volksthümlichen Grundlage gebrach und sie mehr den Launen der Regenten ihre Entstehung verdankten, als von einem einheitlichen Principe geleitet waren, vermochten die Lage des Landes nicht dauernd aufzubessern. Auch geschah hierfür auf Sicilien weniger als auf dem Continent. Doch entwickelte sich auch hier wieder eine regere wissenschaftliche Thätigkeit, deren hauptsächlichstes allen Italienern am nächsten liegendes Ziel die Erforschung der vaterländischen Geschichte und Alterthümer war.

Vor dem Schrecken der Revolution und dem Glücke der französischen Waffen flüchtete Ferdinand IV. mit seinem Hofe zweimal nach Sicilien, was der Insel nur neue Steuern brachte, und wegen der Bevorzugung der Neapolitaner bei Besetzung der Staatsämter Misstrauen und Unzufriedenheit erregte. Die von dem englischen Bevollmächtigten, Lord Bentink, der zum Generalcapitain von Sicilien ernannt worden war, eingeführte Verfassung hob der König schon 1814 wieder auf, nachdem sie rasch eben so grosse Missstimmung, wie vorher Begeisterung hervorgerufen hatte. Was sollte auch die von Aussen her geholte, fremden Verhältnissen entlehnte Schablone dem Lande

n? Nach dem Wiener Frieden kehrte Ferdinand auf den Thron von Neapel k und führte nun den Namen Ferdinand I. König beider Sicilien.

Der Revolution von 1820 schloss sich auch Sicilien an. In Palermo kam es zu ägigem Blutvergiessen, und es dauerte länger als auf dem Continente, bis die altung wieder ihren regelmässigen Gang genommen hatte. Die östreichischen pen säuberten das Land von dem Unwesen der Räuberbanden und stellten die :liche Sicherheit wieder her, aber die Verarmung, besonders in den grossen en, war zu einer bedenklichen Höhe gestiegen. Eine Reihe neuer Unglücksfälle ıte das Jahr 1824; ein Theil der Insel litt unter einem heftigen Erdbeben, in mo wüthete eine Feuersbrunst und Messina ward von einer grossen Ueberemmung heimgesucht. Noch schrecklicher war das Jahr 1837, wo im Gefolge Cholera eine wahnsinnige Aufregung, allgemeines Misstrauen und endlich Hungers- ausbrach. In Palermo, Catania und Syrakus kam es zum Aufstande, der einen ischen Charakter annahm, und die Losreissung der Insel von Neapel zum Ziele . Die Ruhe wurde wieder hergestellt, eine Menge von Anordnungen erlassen, eine dauernde Aufbesserung der Zustände herbeiführen sollten, als nun noch Verelungen mit fremden Nationen hinzukamen. 1848, im Januar, brach in Palermo Neue eine Erhebung aus, bald war die ganze Insel, mit Ausnahme der Citadelle Messina, in Händen der Aufständischen, ein Parlament tagte in Palermo und provisorische Regierung gebot über die Insel, bis im Mai 1849 Schweizertruppen Auktorität Ferdinands II. wieder herstellten.

Schon seit dem Conflikt mit England, das ebenso wie Frankreich am 28. Oktober seinen Gesandten zurückgerufen hatte, nachdem von Ferdinand jede Einmischung e Angelegenheiten seiner Regierung abgewiesen worden war, ja bereits vorher e die Unzufriedenheit von Aussen geschürt. Nachdem im Sommer 1859 franzö- Waffen den östreichischen Einfluss in Italien gebrochen hatten, und nun rasch Annexionen von Parma, Modena, Toscana und der Legationen an das neue Köich Italien erfolgten, brach 1860 auch in Sicilien ein Aufstand aus, der indessen kaum einen Erfolg gehabt hätte, wäre nicht Garibaldi am 11. Mai in Marsala det, um in den Gefechten bei Calatafimi, Palermo und Milazzo die Insel für r Emmanuel zu erobern. Hochgespannt waren die Erwartungen, die von allen n dem jungen Königreiche entgegen getragen wurden. Auch für Sicilien, hoffte würden die günstigen Folgen einer geordneten Regierung und eines durchaus modernen Grundsätzen beruhenden Staatslebens nicht ausbleiben. In wie weit diese Hoffnungen erfüllen werden, kann natürlich erst die Zukunft lehren, doch

möchte es fast scheinen, als ob man rascher im Einreissen des Alten als im Aufbauen des Neuen gewesen wäre, und es lässt sich nicht in Abrede stellen, dass namentlich die Revolution zu Palermo im Sommer 1866, die blutige Energie, mit der auch die neue Regierung sie glaubte unterdrücken zu müssen, und die ausserordentlichen Massregeln, die seitdem zur Sicherstellung der öffentlichen Verhältnisse auf der Insel für nöthig erachtet werden, das Vertrauen vielfach erschüttert und den Beweis geliefert haben, wie wenig es der Regierung bis jetzt gelungen ist, durch weise Massnahmen, Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse und wahrhaft volksthümliche Institutionen das Vertrauen des Landes zu erwerben und die starke Antipathie der Sicilianer gegen das italienische Festland zu beschwichtigen.

So ist eine wechselvolle Geschichte, reich an blutigen Katastrophen, über Sicilien hingegangen, die man kennen muss, will man die Gegenwart verstehen. Ist schon der einzelne Mensch in der Entwickelung seines Charakters abhängig von den äusseren Bedingungen, unter denen er aufwuchs und die auf ihn einwirken, lässt er sich bis zu einem gewissen Grade ansehen als das Product seiner Geschichte, so sind es mehr noch die Völker und Nationen, die sich uns als historisch geworden darstellen, deren Eigenthümlichkeiten nicht zu begreifen sind, ohne Kenntniss der verschiedenen Momente, die auf ihre Gestaltung Einfluss gehabt haben. Ist es doch wahrlich auch gar kein Glück für ein Volk, wenn ihm, so zu sagen, schon in die Wiege alle Gaben der Civilisation hinein gereicht wurden. Bei Sicilien aber kommt noch der ganz besondere Umstand hinzu, dass zu wiederholten Malen vollständige Umwälzungen das früher Bestehende hinweggeräumt haben, verschiedene streng von einander getrennte Culturperioden ihren Einfluss auf Land und Volk ausübten, die griechisch-römische, woran sich die byzantinische anschliesst, die muhamedanische und die normannische, die dann in die spanische ausläuft. Trotz der insularen Lage, oder vielmehr gerade wegen derselben, sind es daher die mannigfaltigsten Elemente, die sich von Alters her vereinigt haben, die sicilianische Nationalität auszuprägen. Die Höhe der heutigen Gesammtbevölkerung beträgt nach der Volkszählung vom 12. Januar 1862 2,391,802 Seelen, darunter 50,000 Lombarden und 10,000 Albanesen; doch haben die ersteren nur in Piazza, San Fratello, Nicosia und Aidone ihre alte Sprache bewahrt.

Schon in der griechischen Zeit waren die Inselbewohner ein Mischvolk und ihre Sprache eine Mischsprache. Daher der ganz eigenthümliche Volkscharakter, an dem man unter allem Volke, das griechisch redete, die Sikelioten erkannte. „Es waren," wie sie ein neuerer Historiker schildert, „vorzüglich gewandte und weltkluge Leute,

erisch und gewerbfleissig, sinnlich und zu behaglichem Wohlleben geneigt, aber von aufgewecktem Geiste und scharfer Beobachtungsgabe; es waren Leute, die ein treffendes Wort bei der Hand hatten und sich auch durch Widerwärtig- nicht leicht so weit herunterbringen liessen, dass sie nicht durch witzige Einfälle nd Andere zu belustigen wussten." Die Grundzüge dieser Charakteristik bleiben die ganze Geschichte hindurch, nur dass neue Momente hinzu kommen, und je nach eitverhältnissen mehr die eine oder die andere Seite in den Vordergrund tritt.

Römischer Einfluss romanisirte das Land, ohne ihm gerade viele neue Elemente ihren, etwaige punische Ueberreste verschwanden bald. Dasselbe geschah in rechender Weise unter den Byzantinern. Neben einander blieben die lateinische griechische Sprache bestehen, wie denn auch in kirchlicher Beziehung ein stetes nken zwischen Konstantinopel und Rom statthatte, bis die Insel in der Mitte . Jahrhunderts dem Patriarchen unterworfen wurde; von nun an gewinnt in den menten die griechische Sprache die Oberhand. Die sarazenische Herrschaft zu den beiden bereits vorhandenen Sprachen die arabische als die dritte hinzu. r äusseren Mauer der Capella Palatina zu Palermo befindet sich eine Inschrift einer vom König Roger aufgestellten Uhr; sie ist in allen drei Sprachen abge- Die in dem Archiv derselben Capelle aufbewahrten Urkunden sind theils grie- , theils griechisch und arabisch, die Zeugenunterschriften griechisch und latei- Von Friedrich II. an werden die Urkunden lateinisch; dass sich zugleich an n Hofe zuerst die italienische Schriftsprache ausbildete, ward bereits erwähnt.

In der Sinnesart mag die letzte Zeit der byzantinischen Herrschaft den tiefsten bezeichnen. Eine gänzliche Treu- und Haltlosigkeit hatte sich durch alle n verbreitet, die gegen jede Bedrückung sofort bei dem Feinde des Bedrückers suchte, jeden Frevel entschuldigen und schützen liess durch den Feind des mit Bestrafung Beauftragten. Wer mit der bestehenden Regierung der Griechen ieden war, schiffte nach Afrika zu den Muhamedanern und suchte ihren Schutz mit ihrer Hülfe Rache. Aber auch als unter den Normannen die Grundlage neuen staatlichen Ordnung gelegt worden war, und die materiellen Interessen leihlicher Weise gefördert wurden, hören wir den gelehrten Peter von Blois ärfster Weise seinem Unwillen über die Sicilianer Luft machen, die er trüge- Freunde, heimliche verworfenste Verräther schilt. „Mag," so ruft er aus, „in n leben, wer auf Verrath und Gift bedacht ist!" Freilich musste er, der ge- Erzieher Wilhelms II., in seiner nächsten Umgebung eine solche ununterbrochene von inneren Unruhen und niederträchtigen Hofintriguen sehen, dass sein Aus-

spruch nur allzu gerecht erscheint. Es fehlt aber auch nicht an modernen Reisenden, die, in sein Urtheil einstimmend, in den Sicilianern gleicherweise wie in den Bewohnern des den Golf von Neapel umschliessenden Landstriches nur faule Tagdiebe und verdächtiges Räubergesindel sehen wollen.

Zunächst könnte man nun aber die Competenz der meisten Reisenden zu einem solchen Urtheile mit Fug und Recht bestreiten. Wer etwa nach Berlin käme und längere Zeit nur mit Kellnern und Droschkenkutschern, mit Dienstmännern und Lohndienern verkehrte, der möchte sicherlich auch ein recht ungünstiges Bild vom deutschen Nationalcharakter entwerfen. Das Beste und Edelste liegt eben nirgends auf der Strasse, und gerade in Italien ist es ausserordentlich schwer, in's Innere der Häuser und Familien zu gelangen, wo ja ohne allen Zweifel auch dessen gar Vieles zu finden wäre. Weiterhin ist es sicher, dass der nordische Reisende nur zu oft den Italiener nach seinem eignen philiströsen Massstabe misst, dass er ihm gram ist, weil er nicht jeden Tag sein erkleckliches Pensum herunter gearbeitet hat, weil er nicht ängstlich sorgt für den kommenden Tag, wo eine reichere Natur und ein milderes Klima ihm den Lebensunterhalt bietet, ohne dass er ihn mühsam erkämpft; weil er sich freut zu geniessen, wo Alles zum Geniessen einlädt.

Der Sicilianer vereinigt alle Eigenschaften, die den Italiener auszeichnen, mit einer leichten Schattirung zum Extrem. Von unendlicher Beweglichkeit, rasch zu Liebe und Hass, in schnell entstandener, schnell geschwundener Leidenschaft, die sich aber auch in manchen Fällen zu furchtbarer nachhaltiger Energie steigern kann, von ausserordentlicher Naturanlage, scharfer und leichter Fassungskraft, natürlichem Anstande und der Gabe, sich in alle Verhältnisse zu finden, trägt er wahrhaftig alle Keime in sich, auch an der erspriesslichen Entwickelung eines Staatslebens Theil zu nehmen, das in der That seiner Eigenthümlichkeit angepasst wäre. Denn die natürliche Anlage ist keine solche, die einer weiteren Ausbildung unfähig wäre; zu allen Zeiten hat es in Sicilien wie in Italien Gelehrte gegeben, denen der reiche Schatz des Wissens vielfach nur zu eigner Freude diente, ohne dass sie den Drang verspürt hätten, damit nach Aussen zu treten, wie diess indessen gleichfalls nicht Wenige gethan haben, und wie auch stets Sicilien Männer hervorbrachte, die sich in hervorragender Weise in Kirche und Staat bethätigten.

Industrie und Manufaktur ist vielleicht am wenigsten des Sicilianers Sache, hierzu fehlt es aber auch im Lande selbst an den nöthigen Bedingungen, vor Allem an Eisen und Kohle. Das gebirgige Terrain war von jeher der Anlage von Verkehrs-

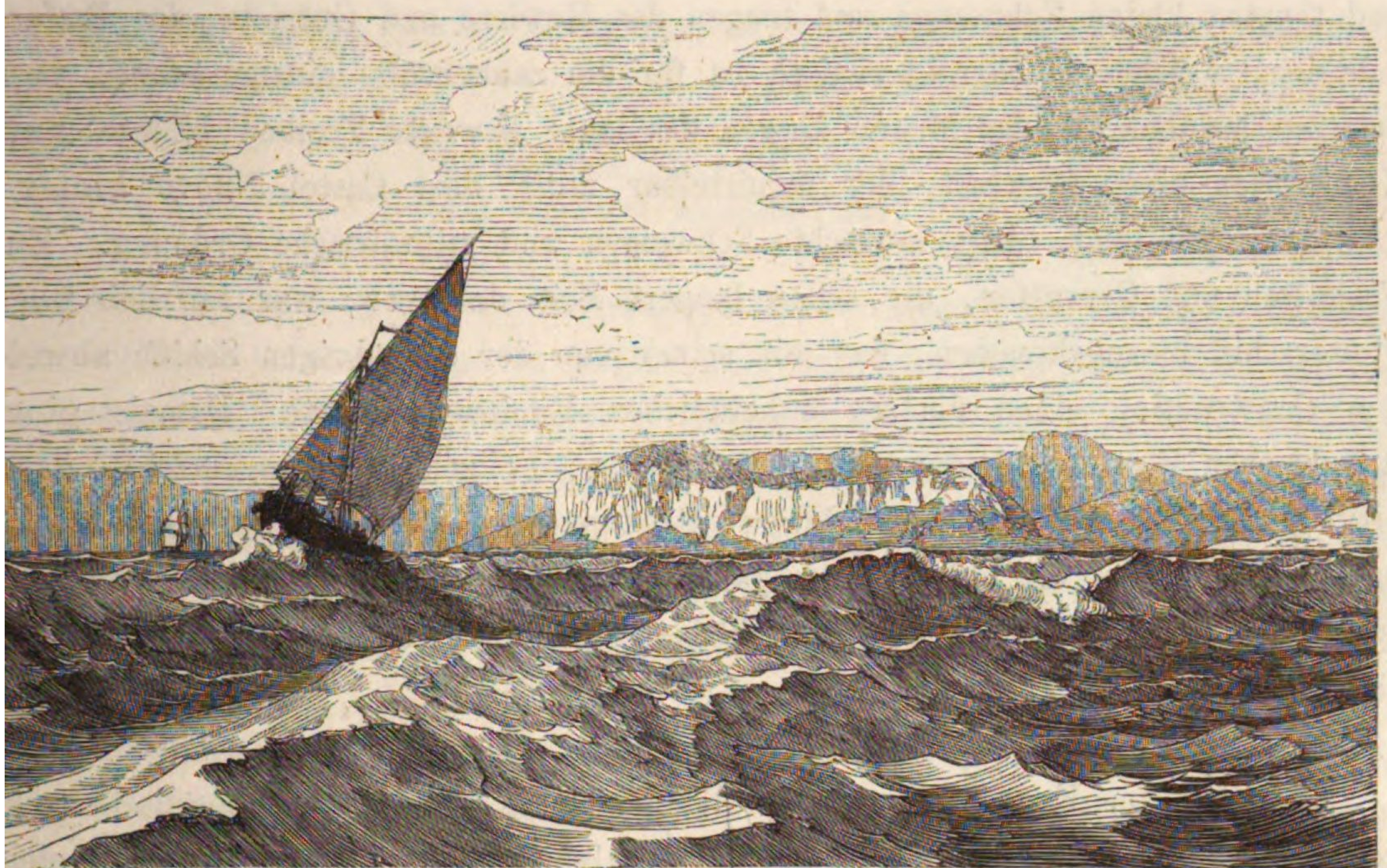
en hinderlich; schiffbare Flüsse werden noch im 11. Jahrhundert erwähnt, seit 12. aber begann die Abholzung, und mit den Wäldern verschwanden allmälig jene. — Unter den bestehenden Industriezweigen sind die wichtigsten die Zuüng von Seide, Baumwolle und Leder. Der Einführung des Seidenbaues und eidenmanufaktur durch König Roger ward bereits gedacht. Friedrich II. beigte sie in hohem Masse; ganz in der Nähe des königlichen Palastes in Palermo en Werkstätten angelegt. Die Stoffe, die man noch in den Särgen der staun Kaiser gefunden hat, legen den entschiedensten Beweis von der Vortrefflichkeit amaligen Fabrikate ab. Heut zu Tage zeichnen sich in dieser Richtung besonders na und Catania, demnächst Aci Reale und Palermo aus. Die Baumwollenweberei erst 1818 in Catania wieder auf, und ist seitdem in steter Zunahme begriffen.

Aber der Hauptreichthum der Insel liegt in dem, was die Natur selber bietet. alte Kornkammer der Römer liefert noch heute einen Ueberfluss an Getreide, auf der Londoner Industrieausstellung wurde der sicilianische Waizen nur von Proben aus Neuseeland übertroffen. Mehr als die Hälfte des Bodens wird mit bebaut, hauptsächlich mit Waizen und Gerste; Roggen pflanzt man nur in höher genen Gegenden. Bei der Einsaat wird gerne zwischen Waizen und Bohnen geselt; in manchen Gegenden der Insel lässt man das Feld wohl auch ein Jahr liegen. Die Ackerbaugeräthe sind von denkbar primitivster Gestalt, der Pflug sich seit den Tagen Homers nicht geändert haben, die Egge ist so gut wie kannt. Etwa ein Viertheil des Bodens ist Weideland, einen weiteren nicht unchtlichen Theil nimmt der Weinbau in Anspruch. Sicilien producirt vortreffliche, hweg sehr schwere Weine, unter denen der bekannteste der von Marsala ist. sicilianische Oel soll dem toscanischen und südfranzösischen nachstehen, dafür es aber vielleicht nirgendwo schönere, wahrhaft phantastisch gestaltete Olivene, wie gerade hier. Man lässt sie meist ein sehr hohes Alter erreichen. Bei lnen Stämmen führt der Volksmund die Anpflanzung Jahrhunderte weit zurück; Name Saracinesco, den die Landleute besonders starken reichbeästeten Bäumen gen, scheint auf blühenden Oelbau unter den Arabern zu deuten, dennoch war der römischen Zeit erstorben und bis in die der Normannen nicht wieder aufht; damals bezog Sicilien, das jetzt wieder wie im Alterthume so ausserordentreich an Olivenpflanzen ist, das Oel aus Afrika wie den Wein von Neapel.

Von allen sicilianischen Produkten aber, die in ferne Länder versandt werden, kaum eines so deutlich auf seinen Ursprung zurück, als die Orangen, deren na allein jährlich eine halbe Million Kisten ausführt, nachdem sie zuerst von

den Arabern in's Land gebracht wurden. Aber auch an sonstigen Früchten ist Ueberfluss, ja die Pflanze, der kein Boden zu schlecht ist, um ihre seltsamen Formen in üppigster Weise zu entfalten, welche überall dem Auge begegnet, als Hecke an der Strasse, auf kahlem Felsen oder harter Lava, die sogenannte indianische Feige, eine Caktusart mit breiten wässerigen von Stacheln besetzten Blättern, trägt Früchte, die zwar einem civilisirten Gaumen vielleicht nicht munden mögen, aber von den Einwohnern sehr viel gegessen werden. Nicht in diesen Früchten indessen liegt ihr grösster Werth, sondern darin, dass sie Strecken, auf denen nichts Anderes gedeihen will, der Cultur zugänglich macht. Eine Hand voll Erde genügt dem in eine Felsspalte gesteckten, nicht selten nur durch darauf gelegte Steine befestigten Blatt, um neue Blätter hervor zu treiben, aus denen dann durch Verwachsung und Verholzung die starken Stämme werden. Erdreich und Feuchtigkeit sammeln sich an, die herabgefallenen Blätter bilden Humus, und so konnte man unter Anderen am Fusse des M. Pellegrino felsige Plateaux in ertragsfähiges Ackerland verwandeln. Die Maulbeere wird nur ihrer Blätter wegen gezogen, ganz besonders reichen Ertrag liefert aber die Sumachstaude, von welcher Holz und Blätter zum Färben und zur Lederbereitung verwandt werden; ja sie nimmt unter den Ausfuhrartikeln den höchsten Posten ein. Reis gedeiht vorzüglich bei Militello, die Baumwollenkultur hat sich in den letzten Jahren ausserordentlich gehoben und ihr Ertrag soll sich den besten amerikanischen Produkten an die Seite stellen. Dagegen ist der Bau des Zuckerrohrs, den gleichfalls zuerst die Sarazenen einführten und der noch im 16. Jahrhundert sehr verbreitet war, jetzt bis auf wenige Spuren erloschen. Auch das Thierreich, um weitere vegetabilische Produkte zu übergehen, liefert seinen Beitrag; besonders ergiebig ist der Fischfang. Namentlich Thun und Schwertfisch werden in grossen Massen theils zum eigenen Verbrauch, theils zum Export gefangen. Bei Trapani und in der Strasse von Messina, am meisten indessen nahe der afrikanischen Küste, wird auch Korallenfischerei betrieben. Selbst der Boden birgt die reichsten Schätze, Sicilien versorgt fast ausschliesslich Europa mit Schwefel, seine Minen liefern jährlich im Durchschnitt gegen 3 Millionen Centner. Hierfür ist Girgenti der wichtigste Hafen.

So mögen denn in der That wenige Länder mit der glücklichen Insel des Mittelmeeres rivalisiren können in der seltenen Vereinigung eines herrlichen Klima's, einer ebenso ergiebigen als wunderbar schönen und eigenthümlichen Natur, und einer grossartigen historischen Vergangenheit, deren Denkmale sie noch heute schmücken — und das Alles auf einem verhältnissmässig kleinen, rings vom Meere umspülten Fleckchen Erde.



Sicilianische Küste.

Erstes Capitel.

Seereise. — Ankunft in Palermo.

war in den ersten Tagen des April. Von herrlichem Frühlingswetter begünstigt
Rom in der Osterwoche die Pracht seiner kirchlichen Feste entfaltet und am
rmontag die Girandola mit ihrer Raketengarbe vom Pincio herab dem grossen
ndenstrome das Signal gegeben, die ewige Stadt zu verlassen und sich nach
el zu wenden. Die table d'hôte in Ceprano, die den Reisenden auf's Ange-
ste über die zwei Stunden tröstet, die er der Post- und Gepäckrevision wegen
an der Grenze des Kirchenstaates, zubringen muss, war noch selten so dicht
zt gewesen. In Neapel waren die grösseren Gasthöfe alle überfüllt.

Unsere kleine Gesellschaft konnten diessmal die Reize der stolzen Meereskönigin
fesseln; der erste Dampfer, der nach Palermo abging, sollte uns befördern.
s Leben herrschte im Hafen. Um die Schiffe der verschiedenen Nationen, die,
ler Nähe und Ferne herübergekommen, hier friedlich bei einander lagen, schwirrten

und tanzten kleine Fahrzeuge und trugen das Gewirre und Getriebe, das Rufen und Schreien, welches so charakteristisch ist für die zaubervolle einzige Stadt, von den Strassen herüber auf das Meer. Gegen das laute bewegte Treiben bildete nur der Kriegshafen einen Contrast, der unmittelbar unter dem Castel Nuovo hinter dem grossen Hafen liegt. Hier herrschte Schweigen und militairische Ordnung. Zu den Fregatten und Corvetten, die schon längere Zeit da lagen, war kürzlich noch ein Panzerschiff hinzugekommen, das mit seiner von der der übrigen Schiffe abweichenden Construction einen finstern unheimlichen Eindruck machte. Damals ging der italienischen Flotte noch der grosse Ruf voran, es galt für ausgemacht, dass das neue Königreich sich damit den älteren Grossmächten ebenbürtig an die Seite stellen, ja dass sich zumal die östreichische gar nicht mit ihr messen könne. Wenige Monate später überzeugte freilich die Seeschlacht von Lissa die überraschte Welt vom Gegentheile.

Ziemlich am Ende des grossen Hafendammes lag der der Gesellschaft Florio gehörige Dampfer Dispaccio, der auch uns aufgenommen hatte, und rüstete sich zur Abfahrt. Ein leichter Rauch, der aus dem Schornstein aufstieg, zeigte an, dass die Maschine geheizt werde; Barken kamen und gingen, Passagiere, Mannschaften und Waaren bringend, oder Gäste wieder an's Ufer zurückführend. Ein piemontesisches Geschwisterpaar erschien an Bord, den Reisenden die Zeit bis zur Abfahrt mit ihrer Musik zu verkürzen. Wir kannten sie schon vom vergangenen Sommer her, wo sie häufig, wie heute, an Bord eines abfahrenden Dampfers oder des Abends in der Villa reale am Meer, oder vor dem mit Eisessern gefüllten Café Benvenuto erschienen waren. Der Violinist war ein natürlicher Virtuose, aus dem eine ordentliche Schule gewiss einen tüchtigen Künstler hätte machen können. Denn war die Auswahl der Stücke, die er zum Besten gab, auch nicht gerade vom reinsten Geschmacke geleitet, und geigte er auch manchmal ganz toll darauf hinein, so erwarben ihm dann doch auch wieder die weichen vollen Klänge, die er seinem Instrumente zu entlocken wusste, die Triller und Läufe, darin die Töne in seltener Reinheit gleich einer Perlenschnur sich an einander reihten, lebhaften ungetheilten Beifall. Klimpernd begleitete ihn die Schwester auf der Guitarre. Eine seltsame Erscheinung! Sie war stets einfach gekleidet, hässlich und schielend, und fast schien es, wollte man aus dem stumpfen theilnahmeleeren Ausdruck ihrer Züge schliessen, als ob über dem traurigen Berufe jedes innere geistige Leben erstorben wäre. Mechanisch glitten ihre Finger über die Saiten, mechanisch zog sie nach einiger Zeit einen kleinen Teller aus der Tasche, um bei den Umstehenden sammeln zu gehen, starr vor sich hinblickend und ohne ein Wort zu sprechen. Während dessen stimmte der Bruder

Guitarre zum letzten Stück. Dann sang sie wohl noch mit tonloser, unendlich riger Stimme ein Lied:

Camicia rossa, perchè non vieni?
Italia t'aspetta. Camicia rossa!

Deutsche lässt sich das kaum übersetzen, da es dadurch die poetische Färbung lich verlieren würde, die es im Italienischen hat, oder doch hatte, denn aus der en Campagne haben die Rothhemden sammt ihrem Führer, von dem das Lied elt, wenig Glanz und Ruhm mit nach Hause gebracht. So ging es Tag für gerade so im vorigen Sommer wie heute, immer aber schien die Erndte eine e zu sein, sei es, dass des Bruders Spiel belohnt wurde, sei es, dass der eigen-liche Anblick der Schwester Interesse oder Mitleid wach rief.

Sie waren die letzten, die das Schiff verliessen. Das Zeichen zur Abfahrt wurde ben, brausend und schäumend schlugen die Schaufelräder in's Wasser, und lang-bewegte sich das Boot durch die es umgebenden Fahrzeuge vorwärts, bis es freie Meer erreichte, und nun in rascherem Lauf seinen Cours auf das felsige ri nahm, das, nur in seinen schönen Umrissen erkennbar, in der Ferne aus den len aufstieg. Nun ward Neapel seiner ganzen Länge nach sichtbar, vom Vorge-e des Posilipp mit seinen Villen zur Linken bis dort, wo die grossen rothen speicher das Ende der eigentlichen Stadt anzeigen, und sich dann weiter San anni, Portici und Resina in ununterbrochener Kette anschliessen. Ueber die ere Reihe hinaus tauchte, sanft aufsteigend an die Abhänge der Hügelkette gert, das Häusermeer der inneren Stadt auf, vom Castel San Elmo beherrscht, mit seinen gewaltigen Mauern und dem ernsten finstern Aussehen noch jetzt längst gebrochenen Ruhm der Unüberwindlichkeit in Anspruch zu nehmen nt. Dann ward der waldige Rücken von Camaldoli sichtbar, und das weiss-mernde Kloster, weltberühmt und als der schönste Aussichtspunkt der Erde esen.

Unser Schiff war nicht gross, aber bequem und gut gebaut. Passagiere waren viele an Bord, auf dem Vorderdeck ein paar Soldaten, die in Urlaub gingen, Klosterbruder, der von einem Ordenshause nach einem andern geschickt wurde, in paar Sicilianer in weiten Jacken und Hosen von braunem Manchester und rzen Zipfelmützen nebst ihren Weibern; auf dem Hinterdecke wir, die einzigen sten, ausserdem einige deutsche Kaufleute, ein Offizier der italienischen Armee eine neapolitanische Familie — das war Alles.

Langsam und allmälig, wie sie aufgestiegen waren, tauchten Stadt, Castel und Berg wieder unter, bis nur noch ein heller weisser Streifen sichtbar blieb. Bald liessen wir auch den Vesuv mit seinem rauchenden Gipfel hinter uns und den glänzenden Städten, die seinen Fuss umgeben, dann die Küste von Sorrent mit ihren unter Gärten versteckten Villen, ihren Orangenhainen und Oelwäldern und ihren phantastischen Felsengrotten. Nach etwas mehr als zwei Stunden fuhren wir dicht an der Westküste von Capri vorüber. Zwischen Ischia und Procida, die in nicht allzuweiter Ferne zur Rechten sichtbar waren, neigte sich die Sonne zum Untergange und warf einen langen gelben Streifen über die bewegte Meeresfläche und die kahlen Felswände des baumlosen Eilandes. Allmälig ward es dunkler, das Meer begann zu leuchten, die Räder des Schiffes schienen Funken zu sprühen. Zugleich steigerte sich der Wind, ein scharfer Nordwest, das Meer wurde unruhiger und das Schwanken des Schiffes fühlbarer. Das Deck leerte sich rasch, wer der Seekrankheit widerstand, den trieben Wind und Abendkühle nach unten.

Am andern Morgen hatte sich der Wind gedreht und das Meer war ruhiger geworden. Die italienische Küste war verschwunden. Links tauchten in weiter Ferne aus einem Dunststreifen die Umrisse der liparischen Inseln hervor, zur Rechten erschien, noch eine schwer zu unterscheidende Masse, die Insel Ustica. Glänzend und blendend stieg die Sonne aus dem Meere empor und vergoldete mit ihrem Scheine den weissen Schaum der Wellen, den unser Schiff in langem Schweife hinter sich herzog. Wie ihr Strahl die einsame Insel traf, schien sie Leben darauf zu erwecken, eine kleine Stadt mit weissen Häusern schimmerte herüber; auch liess sich jetzt ihre Gestalt erkennen, die an Capri erinnert, nur dass alle Formen mehr in die Länge gezogen sind. Die Insel war Jahrhunderte lang wegen der afrikanischen Seeräuber fast nur von wilden Ziegen bewohnt. Im Jahre 1765 liess die königliche Regierung ein festes Schloss bauen, legte Besatzung hinein, und bevölkerte Ustica mit einer Colonie, nachdem 3 Jahre zuvor die Corsaren alles, was sich von menschlichen Wesen darauf fand, ermordet oder weggeführt hatten. Gegenwärtig beträgt die Bevölkerung etwa 4000 Seelen. Vor uns in einiger Entfernung schwamm eine Schaar von Delphinen vorüber. Wir sahen sie hoch aus den Wellen heraufspringen und das Wasser weit um sich herum spritzen. Noch eine kleine halbe Stunde, dann trat aus dem Morgennebel die Küste von Sicilien hervor.

Zweimal und dreimal pries ich die Kraft des Dampfes, die uns so rasch und unaufhaltsam unserm Ziele zuführte. Wenn nicht unvorhergesehene Umstände dazwischen kommen, wird der Weg von Neapel nach Palermo und der gleiche nach

sina, eine Strecke, die in gerader Linie etwa 42 geographische Meilen beträgt, 8 Stunden zurückgelegt. Die Dampfschifffahrtsverbindung zwischen Sicilien und pel, 1824 zuerst ins Leben gerufen, wird jetzt durch die Messageries Imperiales, aber nur nach Messina gehen, die Compagnie Valery und die Gesellschaften io und Peirano-Danovaro hergestellt, so dass es an Auswahl nicht fehlt und ich Gelegenheit ist, wenigstens nach einem der beiden Hauptlandungspunkte zu ngen.

Nach und nach schieden sich die Massen, die einzelnen Höhen und Vorgebirge en sich deutlicher unterscheiden, rechts Monte Orso, dann Capo di Gallo mit vorliegenden Isola delle Femine, dann der Monte Pellegrino, der die Stadt unsern ken verbarg, und weiter am Ende der Bucht von Palermo der Monte Catalfano den Vorgebirgen Mongerbino und Zaffarana. Es mochte halb 10 Uhr Morgens orden sein, als wir in den Hafen einfuhren. Jetzt war auch die Stadt sichtbar, von steilen Bergen überragt aus baumreicher Ebene aufstieg. Mit frohen Ertungen bestiegen wir das Boot, das uns zum Lande bringen und zunächst zur ;ana führen sollte. Hier bewährte sich sogleich der Vortheil, nach deutscher ristenart nur mit wenigem Gepäck zu reisen. In zwei Minuten war die Visitation ndet und ein Einspänner brachte uns in raschem Trab in die innere Stadt.

ZWEITES CAPITEL.

Palermo.

1. Lage und äusserer Anblick. — Bild der Stadt im zehnten Jahrhundert. — Strassenleben.

Meer, Gebirg und Ebene vereinigen sich, um Palermo zu einer einzigen Stadt zu machen. Mit ihren Kuppeln und Thürmen liegt sie frei und luftig in dem Thale voll überquellender Fruchtbarkeit, dem die Sarazenen, sei es seiner Gestalt oder seines Reichthums wegen, den Namen „goldne Muschel", conca d'oro, gegeben haben. In mässiger Entfernung wird es halbkreisförmig von schroffen, zackigen Bergen eingefasst, und wie zum Schutze von Golf und Stadt ragen links der Monte Catalfano, rechts der Pellegrino in's Meer hinein, beide ganz isolirt und von der Bergkette durch dazwischen liegende Thäler getrennt.

Vor der Stadt am Strande hin zieht sich von Porta Felice an die breite Strasse la Marina, jetzt auch wohl Foro Italico genannt, auf der einen Seite mit zwei Reihen breitästiger, seltsam gestalteter Bäume bepflanzt, deren wundervolle Blüthen im Frühling einen eigenthümlich prächtigen Anblick gewähren, nach dem Meere hin von einer steinernen mit Sitzen versehenen Brustwehr eingefasst. Früher standen hier auch die marmornen Colossalstatuen der Könige Karl III., Ferdinand I., Franz I. und Ferdinand II.; sie sind den letzten Revolutionen zum Opfer gefallen. Den Mittelpunkt bezeichnet ein architektonisch unbedeutender Pavillon von grauem Marmor, bestimmt, bei festlichen Gelegenheiten die Musik aufzunehmen. Von den Gebäuden, die indessen von einer Mauer von der Marina getrennt werden, sodass nur die oberen Stockwerke sichtbar sind, zieht besonders der ausgedehnte Palazzo Butera die Aufmerksamkeit auf sich, der zum Theil von dem grossen Hotel Trinacria eingenommen wird. Das Thor,



Vor Porta Felice.

seinen Namen von Donna Felice Orsini hat, der Gemahlin des Vicekönigs Marc
onio Colonna, welcher es 1583 zu bauen begann, wird von zwei starken unverbun-
en Pfeilern gebildet, die mit gelbem Marmor bekleidet und nach der Seeseite hin
ch vorspringende gekuppelte Säulen, Wappen und Statuen geschmückt sind. Es
gt die stolze Inschrift: Porta felix, aureae conchae decor.

Hier, von der Marina aus, die Stadt im Rücken, schweift der Blick gerne hin-
r über die Bucht, und unwillkürlich wird man zur Vergleichung mit dem Meer-
en von Neapel aufgefordert. Statt des Vesuv mit seinem rauchenden Haupte
gt sich der Monte Pellegrino, dessen schöne Form, wie Goethe sagt, sich mit
rten nicht beschreiben lässt, statt des einförmigen Vomero das zackige Monger-
o. Und vermisst das Auge vielleicht die langgestreckte Küste von Sorrent mit
n ernsten Monte Sant Angelo darüber, und die ganze Reihe von Städtchen, Dör-
n und Villen, die den Golf von Neapel wie ein leuchtender Kranz einfassen, trifft
auch auf kein gegenüberliegendes Capri, dessen schroffe Ufer aus blauer Ferne
ner auf's Neue ihren verlockenden Reiz ausüben, so streicht es dafür um so freier
l weiter hinaus über das unbegrenzte Meer, das hier, wo kein Geschrei und Ge-
ibe, kein Rädergerassel und Peitschenknallen misstönend hereinschallt, sondern den
g über fast immer eine friedliche Stille herrscht und dabei dieselbe leuchtende
ne strahlt, derselbe glänzende Himmel sich wölbt, mehr als in Neapel seinen
nderbaren Zauber ausübt.

Denn der Hafen mit seinen Schiffen und seinem Verkehr liegt links drüben am
se des Pellegrino. Wollen wir ihn besuchen, so müssen wir die Stadt durch die
ta San Giorgio verlassen, aber der Weg ist nicht eben ein erfreulicher. Zuerst
rt er an den Baracken der Vorstadt, „il Borgo" genannt, vorüber, dann zeigt er
s die gelben Mauern des nach modernem Systeme gebauten Zuchthauses, dann
ernen und das Arsenal, dessen oberes Stockwerk Galeerensträflinge beherbergt.
ht weit davon ist auch das Lazareth. Der Hafen wird durch einen an der Spitze
einem Leuchtthurme versehenen Damm gebildet, den Philipp II. von Spanien von
7—1590 errichten liess. Die künstliche Anlage und das neue Datum mag manchen
emden, besagt doch der alte Name Panormus, dass die Stadt ganz Hafen sei,
scheint somit darauf hinzudeuten, dass die natürliche Beschaffenheit der Küste
Schiffen einen günstigen Ankergrund darböte. In der That war es auch früher
ers und ausdrücklich bezeichnet Diodor den Hafen von Palermo als den besten
ganz Sicilien. Dicht bei Porta felice greift noch jetzt eine kleine Einbuchtung,
Cala genannt, in das Land ein, und bietet Raum für kleinere Fahrzeuge. Noch
Mittelalter dagegen erstreckte sie sich bis tief in die jetzige innere Stadt. In

zwei Arme sich spaltend, von denen der eine bis in die Höhe des Palazzo Reale, wohl eine halbe Stunde von der heutigen Küste, reichte, trennte sie die Vorstädte von der eigentlichen Stadt, die auf der Halbinsel in der Mitte lag. Noch heute kann man ihre Spuren in einer Reihe mittelalterlicher Wartthürme verfolgen, die nun zu Wohnungen eingerichtet oder von Häusern umbaut sind, in früheren Zeiten aber bestimmt waren, Palermo nach der Seeseite hin zu beschützen. Vermuthlich waren die Buchten niemals besonders tief, und als man nun im zwölften Jahrhundert damit begann, die umgebenden Berge abzuholzen, und in Folge davon die beiden Flüsse Oreto und Papireto Erde und Geröll herabschwemmten, ohne dass man gleichzeitig darauf bedacht gewesen wäre, den Hafen frei zu halten, musste er allmälig versanden, die Stadt aber folgte dem zurückweichenden Meere und nahm so nach und nach eine ganz andere Gestalt an.

Wir besitzen eine Beschreibung von Palermo aus der Zeit der muhamedanischen Herrschaft, die hierfür und auch noch in anderer Beziehung von grossem Interesse ist. Sie hat den zu Bagdad geborenen Kaufmann Abu-l-Kasem-Mohamed-ibn-Haukal zum Verfasser, der in den Jahren von 943—976 grosse Reisen zunächst in Handelsinteressen unternahm, unter anderem auch ein Jahr in Palermo zubrachte, und die unterwegs gesammelten Beobachtungen dann in einem Werke niederlegte, das zwar nicht für einen wissenschaftlich geschulten Geist, wohl aber für einen praktischen Sinn zeugt, der überall leicht das Richtige zu treffen weiss. Das von ihm entworfene Bild Palermos ist besonders merkwürdig durch die strenge Scheidung nach Nationalitäten, Ständen und Religionsgenossenschaften, von welcher es Zeugniss gibt. Die Stadt zerfiel in fünf Regionen, davon zwei ihre eigenen Mauern und Wälle hatten. Die eine, El Cassr, die Burg, genannt, woran noch jetzt der Name der einen Hauptstrasse Cassaro erinnert, die älteste Stadt mit hohen festen Mauern und Thürmen von Stein, barg die Kaufleute und die städtische Aristokratie, die andere, Khalesa, von kleineren Mauern eingefasst, war der Aufenthaltsort des Emirs und seines Gefolges. Hier waren keine Kaufläden und Gewölbe zu finden, aber Bäder und andere öffentliche Gebäude, sowie das Arsenal und das Gefängniss. Grösser und volkreicher war die mauerlose Region, die Seeleuten und fremden Handeltreibenden zum Aufenthalte diente, und deren Lage durch die Kirche San Giorgio dei Genovesi bezeichnet wird. Noch bis ins siebzehnte Jahrhundert hatten die Genuesen hier ihre Kaufhäuser und Absteigequartiere. Die sogenannte neue Region und die Region der Moschee schlossen den Kleinhandel und die Gewerbe ein, Wechsler, Oelverkäufer, Kornhändler, Krämer, Schneider, Schuhmacher, Waffenschmiede trieben hier ihre Geschäfte. Jedes Gewerbe war von dem andern getrennt, wie das sich auch jetzt noch

manchen italienischen Städten, wenigstens in einzelnen Spuren, erhalten hat. Die ischer hatten an 150 Butiken in der Stadt, und noch weit mehr draussen. Völlig den übrigen Stadttheilen getrennt waren das Judenviertel und das Soldaten-rtier. Die tiefe Bucht in ihrer bereits geschilderten früheren Gestalt trennte zu-hst die Khalesa von der Nordspitze des Cassaro, von den beiden Armen bespülte westliche das Matrosenviertel und war Hafen für die Handelsschiffe, an den öst-ıen stiess das in der Khalesa befindliche Arsenal. Im Cassaro erwähnt Ibn-Haukal e Moschee, die vorher eine christliche Kirche gewesen war, weit merkwürdiger r noch ist die von dem treuherzigen Berichterstatter auf die Aussage arabischer ehrten hin überlieferte Nachricht, jene Moschee bewahre nichts mehr und nichts niger als — die Gebeine des Aristoteles. So abenteuerlich dies nun auch klingt, ganz ohne Bedeutung ist die Geschichte nicht; sie zeugt für jene grenzenlose Ver-ung, deren der griechische Weltweise eben um jene Zeit unter den muhameda-chen Philosophen genoss und welche bald darnach ihren stärksten Ausdruck in den rten des Ibn Roschd von Cordova fand, die Natur habe Aristoteles gleichsam als rbild und Muster geschaffen, um an ihm zu zeigen, bis zu welcher Höhe der Voll-mmenheit das Menschengeschlecht gelangen könne.

In der genau von Süden nach Norden laufenden Hauptaxe der elliptisch ange-ten ältesten Stadt befand sich eine Strasse, die ganz gepflastert war, sicher eine sse Seltenheit in jener Zeit; neun Thore stellten die Verbindung mit den übrigen dttheilen her, während die Khalesa deren nur vier hatte, die nach den vier Welt-ilen gerichtet waren. Die Einwohnerzahl wird auf 300000 bis 350000 Seelen egeben, die sich in 500 Moscheen theilten, eine Zahl, der Ibn-Haukal nur die von dova an die Seite zu setzen wusste. Jeder Stand und jedes Handwerk wollte e eigene haben. Ueber die intellektuellen und moralischen Eigenschaften der Be-ner fällt der alte Muhamedaner aber ein sehr ungünstiges Urtheil, und er meint, reichliche Genuss von rohen Zwiebeln, dem sich Reich und Arm von früh bis t ergäbe, hätte ihnen das Gehirn verderbt und den Sinn getödtet.

Die innere Anlage der heutigen Stadt ist oft geschildert. Zwei lange recht-kelig sich kreuzende Strassen theilen sie in vier ungleiche Theile; die eine, Via saro, trägt, wie bereits bemerkt, den Namen der ältesten Stadt, wie sie auch der ıtung ihrer Hauptstrasse folgt, die andere heisst ursprünglich Via Macqueda. Aber n frühzeitig rivalisirte mit dem älteren Namen der ersteren der aus Neapel her-r gekommene Name des Toledo, bis die neuesten politischen Umwälzungen als

dritten den des Corso Vittorio Emmanuele hinzufügten, wie sie der Via Macqueda, die auch schon theilweise Via Nuova genannt wurde, den des Corso Garibaldi gab, Namen, die allgemein in Sicilien, wie auf dem Festlande, die älteren verdrängen sollen, um auf die rascheste Weise den neuen Verhältnissen Ausdruck zu verleihen. Aber der Eifer geht noch weiter, und es mag wohl jedem Nordländer ein Lächeln ablocken, wenn er nicht nur in Palermo, sondern auch in kleinen sicilianischen Orten dem hochtönenden Namen „Strada Lincoln" begegnet. An tieferem historischen Sinne hat es dem Italiener immer gefehlt; nur das Neue, Gegenwärtige hat vor ihm Recht.



Vor Porta Ossuna.

Wie in Rom jedes Jahrhundert, jede Epoche des Geschmackes oder Ungeschmackes, oft unter Zerstörung des Alten, meist Schöneren, sicher durch die Jahre Geheiligten, neu baute, so hat man in Neapel und Sicilien die Standbilder der bourbonischen Fürsten zerschlagen oder wenigstens die Inschriften zerstört, damit ja keine Erinnerung an die jüngste Vergangenheit bleibe. Ganz besonders aber richtet sich der Eifer gegen Stadtmauern und Castelle, als die redendsten Denkmäler wirklicher oder vermeintlicher Tyrannei. Mit Niederlegung der ersteren ist man in Palermo schon ziemlich weit vorgeschritten, was die Physionomie der Stadt gerade bei ihrer Anlage

lerum bedeutend verändern musste. Die strenge Scheidung von den Vorstädten aufgehoben, die beiden Hauptstrassen treten weniger prononcirt hervor. Noch en grossentheils die massiven Thore, aber ihre nunmehrige vollkommene Bedeu-gslosigkeit lässt die meist geschmacklose Architektur nur um so ungünstiger er-inen. Noch war freilich die Demolirung nicht gleichmässig durchgeführt und m auch noch nicht allerwärts der alte Charakter der Stadt verwischt; am meisten ste er sich da erhalten, wo ihn die natürlichen Bodenverhältnisse mitbedingten. vor Porta Ossuna im Süd-Westen der Stadt, wo noch ein beträchtlicher Theil der llich hohen Mauer stehen geblieben war, über welche allerhand lustig auf- und reinander gesetzte Gebäude und der Giebel einer kleinen Kirche herüberschauten. ussen standen nur wenige Häuser, ein Weg von mässiger Breite führte um die lt herum nach dem nächsten Thore, links von einer niedrigen Mauer eingefasst, en der das Terrain rasch abfiel und vielfach unterbrochen und mannigfach bewegt zu den Bergen hinzog. Zur Rechten ragte ein Stück des Pellegrino über die ısermasse hinaus, und das Ganze bot ein hübsches bezeichnendes Bild, dem es h an der anmuthigsten Staffage keinen Augenblick fehlte. — Hier, vor Porta una, liegen auch die im Jahre 1785 entdeckten Katakomben. Inschriften oder erreste von Skulpturen, welche Zeugniss für ihre Entstehungszeit hätten geben nen, sind nicht gefunden worden, der Volksmund führt sie auf die Karthagische iode zurück, aber die grosse Aehnlichkeit mit den Katakomben von Rom, Neapel Syrakus lässt uns mit ziemlicher Sicherheit auch in denen von Palermo ein k der ersten christlichen Jahrhunderte erkennen.

Historisch merkwürdig ist in jüngster Zeit ein Thor geworden, das früher Porta ermini hiess, jetzt aber den Namen Porta Garibaldi erhalten hat. Es war am gen des 27. Mai 1860, als Garibaldi nach dem vorausgegangenen glücklichen fen von Calatafimi unerwartet in der Nähe der Stadt erschien. Die königlichen open, die ihm bis zum Ponte del Ammiraglio entgegengeschickt worden waren, er hinter die Mauern zurück, aber erst nach heftigem Kampfe vor Porta di nini und in den benachbarten Strassen, nachdem an mehreren Orten Feuer aus-ochen war, und die Palermitaner bereits anfingen, die Ankunft ihres Befreiers erwünschen, gelang es ihm, die Stadt zu nehmen. In der hierauf folgenden sabstimmung wurde die Provinz Palermo mit dem neuen Reiche Viktor Emmanuels nigt. Damit kein Zug dieser Komödie der Nachwelt verloren gehe, führt die nortafel, die man zur Verewigung dieses Ereignisses an dem Municipalitäts-ude angebracht hat, neben den Hunderttausenden, die für Annexion stimmten, einige Hunderte auf, die dagegen votirten. Aus jener Zeit stammt endlich auch

der auf dem Largo dell' Independenza „den Märtyrern der italienischen Freiheit“ errichtete Obelisk.

Nicht zufrieden mit dem Niederreissen der Mauern, ist das Municipio auch weiterhin mit allen Kräften bemüht, der Stadt ein modernes Aussehen zu geben. Die Hauptstrassen sind mit grossen Quadern neu und reinlich gepflastert. Dem Gewinkel der Nebenstrassen sucht man durch Erweitern, Durchbrechen, Tieferlegen, wo das Terrain es mit sich bringt, und dergleichen beizukommen. Das hat nun vorläufig zur Folge, dass nicht selten nackte Wände das Auge beleidigen, Schutt und Erde in hohen Haufen vielfach herumliegen, und da und dort Treppenanlagen nöthig geworden sind, auf denen man zur früheren Einfahrt hinaufsteigt, und die, wenn sie, wie z. B. am Postgebäude, provisorisch aus Holz errichtet sind, nicht eben einen monumentalen Eindruck hervorbringen. Kurz, die Stadt trägt gegenwärtig den Stempel des Unfertigen und des Ueberganges, und es wird einer Reihe von Jahren bedürfen, denselben ganz zu verwischen, wo dann aber auch viel Eigenthümliches mit verschwunden sein mag.

Im Uebrigen ist der Eifer des Stadtraths nur zu loben, besonders wenn wahr ist, was uns ein junger Professor an der Universität versicherte, dass für das Unterrichtswesen der Stadt von seiner Seite aus eine eben so hohe Summe ausgeworfen sei, wie sie unter der Herrschaft der Bourbonen für das ganze Königreich Neapel und Sicilien bestimmt war. In der That kann man auch nicht leicht eine grössere Strasse durchwandern, ohne einer ausgehängten Tafel ansichtig zu werden, derzufolge in dem Hause daselbst Unterricht in den Elementarfächern oder höheren Wissenschaften ertheilt wird; natürlich sind dabei die Inschriften in echt italienisch hochtrabender Weise abgefasst, wie z. B. ginnasio femminile per arti lettere e lavori donneschi: Weibliches Gymnasium für Künste, Wissenschaften und Frauenarbeiten.

Aber auch da, wo die stattlichen Gebäude der grösseren Strassen der Neuerungssucht keinen Gegenstand darbieten, hat Palermo beim ersten Anblicke wenig Imponirendes. Die Bauart der Häuser erscheint der neapolitanischen ähnlich, nur sind sie meist kleiner und dürftiger. Man glaubt aus der Residenz in eine Provinzialstadt zu kommen. Wie in Neapel, fehlt auch hier an keinem Hause der Balkon, eine ganz besondere Eigenthümlichkeit von Palermo aber sind die durch dichtes Gitterwerk verschlossenen Gallerieen, welche bei zahlreichen Häusern das oberste Geschoss ausmachen; sie sind für die Mitglieder der vielen weiblichen Orden be-

mt, welche von hier aus, ohne selbst gesehen zu werden, den Processionen und züge zuschauen können. An grösseren Gebäuden, öffentlichen und Privatpalästen, kein Mangel, aber sie deuten auf wenig Sinn für feine Verhältnisse oder überpt nur guten Geschmack. Selbst die schattigen Pfeilerhöfe, mit denen in so klicher Weise die Architektur dem südlichen Klima ihren Tribut entrichtet, heinen hier plump und schwer in der Anlage, und zeigen keine Spur von der ern Pracht, welche die römischen Paläste auszeichnet. Ich spreche hier nicht den mittelalterlichen Baudenkmalen. In ihnen besitzt Palermo einen reichen ıtz, aber in dem Bilde, das man bei flüchtigem Durchwandern von der Stadt gent, treten sie mit wenigen Ausnahmen nicht sogleich deutlich hervor. Dagegen die modernen Bauten in ihrem geschmacklosen Prunk oder ihrer gleichgültigen re nur geeignet, die Ueberzeugung zu wecken, dass nicht auf menschlicher Kunst, lern auf der wunderbar herrlichen Natur Palermos Ruhm beruhe. Denn wie mit Architektur, so steht es auch mit dem statuarischen Schmuck der Plätze, und fend bemerkt Goethe: „Hier ist nicht, wie in Rom, ein Kunstgeist, welcher die eit regelt; nur von Zufälligkeiten erhält das Bauwerk Gestalt und Dasein. Ein dem ganzen Inselvolke angestaunter Brunnen existirte schwerlich, wenn es in lien nicht schönen, bunten Marmor gäbe, und wenn nicht gerade ein Bildhauer, bt in Thiergestalten, damals Gunst gehabt hätte. Es wird schwer halten, diesen nnen zu beschreiben. Auf einem mässigen Platze steht ein rundes, architektonis Werk, nicht gar stockhoch, Sockel, Mauer und Gesims von farbigem Marmor; lie Mauer sind, in einer Flucht, mehrere Nischen angebracht, aus welchen, von sem Marmor gebildet, alle Arten Thierköpfe auf gestreckten Hälsen herausuen: Pferd, Löwe, Kameel, Elephant wechseln mit einander ab, und man erwartete ı hinter dem Kreise dieser Menagerie einen Brunnen, zu welchem von vier n, durch gelassene Lücken, marmorne Stufen hinaufführen, um das reichlich endete Wasser schöpfen zu lassen.“ Der Brunnen, von welchem Goethe hier ht, wurde um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts von den Florentinern cesco Camilliani und Angelo Vagherino gefertigt und steht, viel zu gross für kleinen Raum, auf der Piazza del Pretorio. Goethe's Schilderung ist nur inı nicht ganz genau, als ausser den Thiergestalten auch Götter und Göttinnen, hen und Tritonen die Architektur beleben. Die Composition lässt Vieles zu chen, aber die Arbeit im Einzelnen ist vortrefflich, ja, wie man mit Recht bet hat, zu vortrefflich für Bildwerke, die auf offener Strasse stehen. Ursprüngwaren sie auch nicht hierfür bestimmt, sondern von Pietro di Toledo, dem er des Vicekönigs, zum eigenen Besitze bestellt, seine Söhne aber verkauften ı Jahre 1593 an die Stadt. Als die Fontaine nach ihrem neuen Bestimmungsorte

übergeführt wurde, leitete Antonio Gagini, der berühmteste Bildhauer Siciliens den Wiederaufbau, und lieferte selbst eine Venus, um eine fehlende Statue zu ersetzen. Dagegen ist an den Bildsäulen, welche die Piazza Quattro Cantoni, die Kreuzung der Strassen Macqueda und Cassaro, zieren, so gut wie nichts zu loben.

Hier, wo die beiden Hauptadern des öffentlichen Lebens sich schneiden, ist der vornehmste Aufenthaltsort für Lohndiener und Lastträger, Führer und Maulthierverleiher, Vetturine und Zwischenhändler, kurz für jene ganze Gesellschaft, die jedem, der Italien bereiste ein sehr lebhaftes, freilich nicht gerade immer schmeichelhaftes Andenken zu hinterlassen pflegt, sowie für ein beträchtliches Contingent jener weiteren grossen Schaar, die in Ermangelung jeder dringenderen Beschäftigung, den lieben langen Tag auf der „Piazza" zubringt. Besonders die Stufen der Kirche San Giuseppe, welche die Südwestecke des genannten Platzes ausmacht, bietet hierfür den erwünschtesten Raum. Dort sitzt eine Gruppe beisammen und mustert die Vorübergehenden, hier liegt ein Einzelner lang ausgestreckt und starrt in die blaue Luft hinaus; nicht weit davon sind ein paar zerlumpte Kerle in ein solch eifriges und leidenschaftliches Gespräch vertieft, dass man glauben möchte, das Heil von ganz Europa sei in ihre Hand gelegt. Uebrigens wird dem, der von Neapel kommt, wo er stets bereit sein musste, feindlichen oder freundschaftlichen Angriffen auf seine Börse mit Energie entgegenzutreten, und ihn ohne Unterlass ein Haufe von Verkäufern mit Zeitungen und Spazierstöcken, Taschentüchern und Zündhölzern, Korallen und Goldwaaren von zweideutiger Provenienz umschwärmte, dem die Ohren noch tönen von dem Hufschlag und Räderrollen der zahllosen Fuhrwerke, die in tollem Jagen über das glatte Pflaster dahin stürmen, von dem Schreien und Peitschenknallen ihrer Führer und dem ganzen Lärm der geräuschvollen Stadt, der zu den höher gelegenen Punkten gleich dem Brausen des bewegten Meeres hinaufschallt — ihm wird Palermo einen ruhigen und darum auch weit behaglicheren Eindruck machen. Nur von Bettlern wird er vielleicht hier mehr als dort belästigt, die ihn mit wunderbaren der Rangliste aller Nationen entnommenen Titulaturen anreden, und mit der von Alters her berühmten sikulischen Beredtsamkeit Betheuerung auf Betheuerung und Beschwörung auf Beschwörung häufen. Wer nicht Standhaftigkeit genug besitzt, sich von einem derartigen summenden Gefolge durch ein paar Strassen begleiten zu lassen, der möge sich immerhin mit einigen Soldi loskaufen, aber er sei versichert, dass die Erlösung nicht von langer Dauer sein wird, und ihn, so oft er in den nächsten Tagen an derselben Stelle vorüberkommt, die ganze Schaar mit verstärkten Kräften überfallen wird. Mehr oder minder ist dies nun freilich in ganz Italien der Fall und auch die übrigen Züge des Palermitaner Strassenlebens haben für den, der längere Zeit bereits in Italien zubrachte, kaum

ır etwas Ueberraschendes. Ihn erstaunen nicht mehr die drastischen Rufe, mit en die Trödler ihre Waare anpreisen, Wasserverkäufer die Durstigen zur Kühlung aden, Gemüse- und Früchtehändler hinter ihren bepackten Lastthieren hergehend ı Kaufe auffordern. Auf der Strasse werden über flammenden Feuern Fische ge-ken und Macaroni mit Liebesäpfeln zubereitet, auf der Strasse wird der Kaffee rannt und dichte Wolken des blauen Dampfes mit seinem durchdringenden Geruche en den Vorbeigehenden von allen Seiten ein; auf der Strasse betreiben Schneider Schuster, Schreiner und Kesselflicker ihr mehr oder minder lärmendes Gewerbe begleiten es mit lautem Gespräch oder kreischendem Gesang; auf Plätzen und den Strassenecken sitzen öffentliche Schreiber, jetzt einen Brief nach erhaltener ;abe abfassend, dann einen andern einer neugierigen Menge vorlesend; vor den len der Lotterieagenten versammelt sich die grosse Zahl der Gewinnlustigen, und ıt mit Spannung dem Verkündigen der Treffer entgegen; aus einsamen Gassen oder ırwegen tönt schon von Weitem das heisere tactmässige Rufen der Moraspieler; ählige Glocken und Glöckchen werden nicht müde zu den Kirchen zu rufen; bald es eine Procession, bald eine mit Musik aufziehende Abtheilung Soldaten, die einen ıammenlauf veranlasst — aber das Alles bezeichnet so allgemein das Leben in den ienischen Städten, dass es schwer ist, Solches aufzufinden, was Palermo ausschliess-ı angehörte.

Wagen sieht man des Tags über nicht viele. Der kleine Verkehr wird durch nale zweirädrige Karren vermittelt, deren Wände mit bunten Malereien geschmückt . Der Grund ist durchgehends hellgelb gehalten, der dargestellte Gegenstand ;tens der Heiligengeschichte entnommen. Oft sind aber auch nur Vögel, Blumen andere ornamentale Zeichnungen darauf angebracht, einmal sah ich gar ein rothes, einem Pfeil durchstochenes Herz auf einem solchen Karren abgebildet. Erst am nd, wenn die unvermeidliche Corsofahrt stattfindet, zeigen sich auch elegante ipagen mit eleganten Insassen, unter den letzteren aber späht man — eine all-eine Klage — vergeblich nach den Junonischen Gestalten der Römerinnen aus. ist in der That auffallend, wie selten man in Palermo einem hübschen Gesicht gnet; von charakteristischen Volkstrachten ist auch so gut wie nichts mehr zu n, will man nicht ein weisses wollenes Tuch dahin rechnen, das die Weiber um und Schultern zu tragen pflegen.

Eine Stunde vor Sonnenuntergang erstreckt sich die lange Wagenreihe die la Cassaro hinunter durch die Porta Felice nach der Marina. Dann werden auch 'ussgänger auf den Trottoirs zahlreicher, das bewegte Leben, das während der

heissen Nachmittagsstunden fast erstorben war, steigert sich gegen Abend, um bis tief in die Nacht hinein zu dauern; Kaufläden und Kaffeehäuser sind hell erleuchtet. Letztere haben übrigens für das öffentliche Leben weit geringere Bedeutung in Palermo, als auf dem Continent; selten sieht man in ihnen, besonders am Abend, Personen der höheren Stände, seitdem eine Art Casino die ganze feinere Gesellschaft in seinen eleganten Räumen aufzunehmen pflegt. Aber auch die Mitglieder des Bürgerstandes suchen, wenn sie ihren gesellschaftlichen Neigungen nachgehen, zunächst nicht die Cafés auf. Vielmehr finden sie in Palermo öffentliche Locale, die man recht eigentlich Sprechsäle nennen könnte, in denen sich des Abends, wenn die Gasflammen angezündet sind, allmälig die Stühle füllen; einzelne Gruppen rücken zusammen und theilen unter einander die Tagesneuigkeiten aus, der Eine oder der Andere schickt auch wohl den Burschen fort, ihm vom nächsten Café eine Schale Eis zu holen, das an Ort und Stelle nicht zu haben ist, — eine Erneuerung der antiken Leschien in moderner Gestalt.

Wem aber das unruhige abendliche Treiben der fremden Menschenmenge nicht zusagt, der gehe nach den entlegneren Strassen, wo die Häuser von einander getrennt in Gärten stehen. Hier ist es still und einsam, schlanke Gestalten erscheinen auf den Balkons, um die Abendluft zu geniessen, da oder dort lässt sich eine weiche klangvolle Stimme aus dem geöffneten Fenster vernehmen, schwer und berauschend steigt der Duft der Orangenwälder auf, am nächtlichen Himmel zeichnet der Monte Pellegrino seine schönen Formen ab, und von ferne tönt das Meer herüber, wie es leise am Ufer anschlägt. Da lässt sich in Wahrheit der Zauber einer italienischen Sommernacht geniessen, da empfindet man so recht, dass man im Garten Europas, im wundervollen Lande des Südens ist.

2. Geschichtliches und Kunstgeschichtliches. — Sarazenische und Normannische Bauten. — Die Königsgräber im Dom. — Die Sicilianische Vesper.

Wer in chronologischer Folge den Spuren der Geschichte nachgehen wollte, wie sie, bald an einzelnen Punkten ansetzend, bald grössere Complexe umfassend, die Geschicke Siciliens bestimmte, der dürfte nicht mit Palermo beginnen. Er müsste zu den Ruinen von Gela, Agrigent und Syrakus gehen, oder sich bei den Felsenwohnungen im Val d'Ispica in noch fernere Zeiten versetzen. Panormus, obwohl alten Ursprungs, gehörte nicht zu den griechischen Colonien, die ihre Mutterstädte in der raschen Entwickelung einer allseitigen Cultur fast noch übertrafen, und auch unter denen, die in

ker Zeit bestimmend in die politischen Verhältnisse der ganzen Insel eingriffen, wird Name zunächst nicht genannt. Dennoch war es bis zur Eroberung der Insel durch Römer einer der wichtigsten Sitze der karthagischen Macht auf Sicilien. Panormus, ya und Soloes waren es, auf welche die griechischen Colonisten ihre phönizischen gänger beschränkten, darunter Panormus seines trefflichen Hafens wegen weitaus bedeutendste Ort, und bald das Standquartier der karthagischen Flotte. Selbst- tändlich nahm es daher an den Kämpfen, welche die Karthager mit den Griechen Römern um den Besitz der Insel führten, in hervorragender Weise Antheil. Als Jahre 276 Pyrrhus seinen Zug nach Sicilien unternahm, fiel auch Panormus in e Hand, als er aber bald darauf nach dem Festlande zurückkehrte, kam es gleich übrigen Städten wieder in die Gewalt seiner alten Herren. Was Pyrrhus seiner gebung zugerufen haben soll, als er die Insel verliess: „Welche Ringbahn überlassen den Karthagern und den Römern!" ward bald zur Wahrheit. Zwölf Jahre, nachdem in Argos der ruhmlose Tod aus der Hand eines Weibes getroffen hatte, kämpften beiden Mächte in Sicilien um die Weltherrschaft. Im Jahre 254 vor Christ men die Consuln Attilius Calatinus und Cornelius Scipio Panormus ein. Die Kar- ger, denen damit der Mittelpunkt ihrer Operationen entrissen war, machten ver- ifelte Anstrengungen die Stadt wiederzugewinnen.

Kaum eine Viertelstunde vor Porta di Termini führt die Strasse an einer Brücke ei, die ihre sechs flachen Spitzbogen jetzt über trockenes Land, einstmals über Oreto spannte, bis das Flüsschen einen anderen Lauf nahm. Sie ist das älteste kmal aus normannischer Zeit, im Jahre 1113 von Georg von Antiochien, des en Roger Grossadmiral, erbaut, und nach ihm noch heute Ponte del Ammiraglio nnt. Hier in der Nähe, zwischen der Stelle, die jetzt die Brücke einnimmt, und Stadt, war es, wo im Jahre 251 der Consul L. Caecilius Metellus über den hagischen Feldherrn Hasdrubal einen wichtigen Sieg erfocht. Er hatte ihn ruhig Panormus losrücken lassen, bis er über den Oretus gegangen war, und sich ts den Mauern der Stadt näherte. Da plötzlich stürzten die Römer den hagern entgegen, und indem sie ihre Pfeile und Speere besonders gegen die in Vorhut befindlichen Elephanten richteten, gelang es ihnen, dieselben in solche irrung zu bringen, dass sie umkehrten und die eigenen Reihen niederstampften. fiel Metellus mit einem andern Theile seines Heeres den Karthagern in die Flanke vollendete die Niederlage.

Drei Jahre später ward ein anderer Punkt in der Umgebung Palermos, der Monte grino, den schon im Kriege gegen Pyrrhus die Karthager als eine natürliche

Veste benutzt hatten, für längere Zeit Schauplatz des Krieges. Es ist uns darüber der Bericht des Polybius erhalten, der zugleich eine nicht uninteressante Schilderung des Berges enthält. Um jene Zeit war nämlich Hamilkar, des grossen Hannibal Vater, von den Karthagern zum Feldherrn erwählt worden. Er suchte zuerst die südliche Küste von Italien heim, dann aber steuerte er mit der ganzen Flotte nach Panormus und besetzte die genannte Höhe. „Man trifft nämlich dort," so erzählt Polybius, „einen von der umliegenden Ebene aus allenthalben steil und ziemlich hoch sich erhebenden Berg, auf dessen Gipfel eine wenigstens 100 Stadien im Umfange haltende Fläche sich befindet, deren Mitte für Viehzucht und Ackerbau geeignet, sowie gegen die anwehenden Seewinde vorzüglich geschützt ist, durchaus keine giftigen Thiere ernährt, und sowohl von der Meer- als Landseite eine Umgebung von Felsen und Abgründen hat, deren Zwischenräume leicht zu befestigen sind. Auf dieser Fläche erhebt sich ein Hügel, den die Natur zum Stellvertreter einer Burg oder Warte zum Durchspähen der umliegenden Ebene gesetzt hat; auch ist der Hafen tief und für die von Drepanum oder Lilybäum nach Italien Segelnden bequem. Nur drei sämmtlich beschwerliche Wege führen an den Berg, zwei von der Landseite und einer vom Meere aus, auf welchem letzteren Hamilkar mit grosser Kühnheit, und ohne eine verbündete Stadt in der Nähe, oder sonst einen Stützpunkt zu haben, sein befestigtes Lager mitten unter den Feinden aufschlug; von wo aus er den Römern viel zu schaffen machte und drohende Gefahren bereitete." Belagernd und zugleich selbst belagert hielt sich Hamilkar hier mit der grössten Geschicklichkeit und Tapferkeit bis zum Ende des Krieges.

Der Friede, welcher den ersten punischen Krieg beschloss, machte Sicilien zur römischen Provinz. Während der nun folgenden langen Zeit der römischen Herrschaft gelang es Palermo am meisten von allen sicilianischen Städten sein Ansehen zu behaupten. Im Jahre 535 nach Christ nahm Belisar die Stadt den Gothen ab, und sie blieb nun bei Byzanz, bis im Jahre 830 ein arabisches Heer von Mazzara aus vor ihre Mauern rückte. Ohne Unterstützung widerstand sie ein Jahr lang mit Hülfe ihrer natürlichen Festigkeit. Von 70000 Einwohnern waren am Ende nur noch 3000 übrig. Palermo wurde nun Hauptstadt des sarazenischen Staates, und Sitz des Emirs, der anfangs im Namen der Kalifen, später selbstständig über die Insel herrschte. Dabei stieg die Stadt an Glanz und Ausdehnung zu einer Höhe, die sie seitdem nicht wieder erreicht hat. An einer andern Stelle wurde bereits versucht den Anblick zu schildern, den sie um die Mitte des zehnten Jahrhunderts gewährte, aber schon im neunten erstreckten sich die Vorstädte bis an den Fuss der Berge. Die inneren Zwistigkeiten und Bürgerkriege der Araber mussten sich natürlich auch in

alermo fühlbar machen. Zu verschiedenen Malen fand ein Aufstand der einen oder nderen Partei statt, der der Stadt Schrecken und Zerstörung brachte. Seit 1061 beannen die Normannenbrüder Robert und Roger von Hauteville ihre kühnen Unterehmungen, denen sie bereits die Herrschaft über Calabrien und Apulien verdankten, uch auf Sicilien auszudehnen. 1072 rückten sie vor die sarazenische Hauptstadt. obert bedrohte im Westen, Roger im Osten die Stadt mit seinem Heere, während ugleich eine Flotte den Hafen blockirte. Bereits hatte die Belagerung fünf Monate edauert, als sicilische Christen in der Stadt sich mit den Belagerern in Beziehung etzten und ihre Unterstützung zusagten. Nun schritt man zum Sturme; heiss und lutig war der Kampf, aber der Abend sah die Normannen im Besitze des oberen 'heiles der Stadt und der Veste. Die Sarazenen hatten sich hinter die Mauern einer er Vorstädte zurückgezogen, capitulirten aber schon am anderen Morgen unter der edingung, dass ihnen der ungeschmälerte Besitz ihres Eigenthums und die freie usübung ihrer Religion gewährleistet würde. Robert ging bereitwillig hierauf ein, ielt dann mit seinem Bruder an der Spitze ihrer Heere einen feierlichen Einzug n die Stadt und führte den griechischen Erzbischof Nikodemus, der bisher auf eine leine Kapelle beschränkt gewesen war, in die bischöfliche Kathedrale zurück, die an in eine Moschee verwandelt hatte.

In die normannische Periode fällt die Gründung des heutigen Palermo; aus enen früheren Zeiten ist in der Stadt selbst nichts mehr erhalten, kein Bauwerk, as an die Zeiten der Karthager oder Römer oder Sarazenen erinnerte. Nur die Iuseen bewahren gleich Beinhäusern einzelne losgelöste Glieder des untergegangenen ebens, und die einzigen Katakomben vor Porta Ossuna, die ihren Ursprung den rsten christlichen Zeiten verdanken, haben die späteren Umwälzungen überdauert. ie letzteren bieten indessen, verglichen mit den römischen, nur geringes Interesse, agegen enthält das im Universitätsgebäude befindliche Museum allerdings einige für ie Kunstgeschichte äusserst wichtige Stücke.

Die Perlen der ganzen Sammlung sind die in den Räumen des unteren Stockerkes aufgestellten weltberühmten Metopen von Selinunt, von denen an einer anderen elle die Rede sein soll. Ausserdem finden sich hier allerhand Tempelfragmente, denen sich deutliche Spuren von Polychromie erkennen lassen, mehrere Sarkophage, ne sitzende Kolossalstatue des Kaisers Nero, eine andere von Marc Aurel, ein stark gänzter Jupiter und vieles Andere von nicht eben hervorragendem Werthe. Im sten Stock sind mehrere Säle mit Gemälden, sodann eine Sammlung von Vasen, rracotten und Bronzen, unter denen eine aus Pompeji stammende Brunnengruppe:

„Herkules einen Hirsch bändigend," und der eine von den zwei berühmten Widdern, der aus der Revolution von 1848 noch übrig ist. Der byzantinische Feldherr Georg Maniaces brachte sie beide im elften Jahrhundert nach Syrakus, wo sie den Eingang in die Veste schmückten. Alphons I. schenkte sie im Jahre 1448 dem Marchese Giovanni Ventimiglia di Geraci, wie es heisst, zur Belohnung dafür, dass er 20 syrakusanische Edele, Häupter der dem Könige feindlichen Partei, meuchlerisch ums Leben gebracht hatte. Als später seine Erben sich selbst gegen die königliche Gewalt auflehnten, wurden ihnen sammt ihrem übrigen Vermögen auch die beiden Widder abgenommen und nach Palermo geschickt. Dort standen sie zuerst im Palazzo dei Tribunali, dann begleiteten sie die Vicekönige bei der Verlegung der Residenz nach Castellamare, kehrten aber auch mit diesen von dort wieder zurück und waren nun lange Zeit in einem Saale des königlichen Palastes zu sehen, bis derselbe in dem oben genannten Jahre von dem Volke gestürmt wurde, wobei der eine Widder, wie man sagt, von einer Kanonenkugel zerschmettert wurde.

Wichtiger als diese vereinzelten älteren Ueberreste sind die normannischen Bauten, welche Palermo in mehr als einer Beziehung einen hervorragenden Platz in der Geschichte der mittelalterlichen Architektur sichern. In den Gebäuden, welche die normannischen Fürsten und alsbald auch ihre Unterthanen in und bei Palermo errichteten, sehen wir einen Stil auftreten, der völlig verschieden ist von dem, welchen die Normannen bisher allerwärts angewendet hatten, zugleich aber auch derjenige ist, dem sie von nun an in Sicilien treu blieben, ein Stil, der, wie der englische Architekt Gally Knight sagt, sarazenisch war in seinen Bogen, römisch in seinen Säulen und Kapitälen, byzantinisch in seinen Kuppeln und Mosaiken, normannisch und griechisch in seinen Ausschmückungen, eine Verschmelzung, die man nur in Sicilien findet und die dort aus dem Gemisch der verschiedenen Nationen erklärlich ist. In Frankreich und England, in Calabrien, ja selbst in dem östlichen Theile Siciliens entfernten sich die Normannnen nicht von dem runden romanischen Stile; kaum aber war die Eroberung der Insel vollendet, als sich uns sofort in den Palermitanischen Bauten der Spitzbogen zeigt. Allerdings hat der Spitzbogenstil in Sicilien eigenthümliche Züge, die ihn von dem des Nordens unterscheiden; die Bogen der Fenster und Thüren sind hier nicht mit hervorragenden sondern nur mit vertieften Gliederungen versehen; die Fenster selbst sind ohne Verzierungen und höchstens durch dünne Säulen getheilt. Auch gelangte der sicilianisch Spitzbogenstil niemals zu jener organischen Durchbildung und grossartigen Entwicklung, wie sie die nordischen Kathedralen zeigen, und fragen wir nach dem Grunde, so werden wir ihn wohl nicht mit Unrecht in jener Fülle klassischer Ueberrest suchen müssen, mit denen Calabrien und Sicilien bedeckt waren. Indem diese zu

grossen Theile Säulen und Capitäle für die normannischen Kirchen lieferten, liess das Gewicht, das man fortwährend auf das Material legte, eine lebendige Formgestaltung nicht aufkommen, dann aber auch hemmten die horizontalen Linien der klassischen Muster den vertikal aufstrebenden Baustil des germanischen Mittelalters.

Wenn nun aber, wie gesagt, seit der Einnahme von Palermo mit einem Male jener auffällige Umschwung in der Bauweise der Normannen sich zeigt, so wird der Schluss naheliegen, dass ihnen in Sicilien selbst die Veranlassung dazu gegeben wurde; offenbar sind es die Bauten der Sarazenen gewesen, die sie in dem prächtigen Palermo vorfanden, welche ihnen Vorbilder wurden und in so durchgreifender Weise auf die ihren einwirkten. Dass aber bei den Sarazenen schon vor ihrem Einfalle in Sicilien der Spitzbogen heimisch war, zeigen Moscheen und andere Gebäude an der Nordküste von Afrika und namentlich in Aegypten, welche, wie die noch erhaltenen kufischen Inschriften bezeugen, bis ins neunte Jahrhundert hinaufreichen. Den



La Zisa.

Normannen eigenthümlich waren einige ornamentale Motive, die sie in ihren sicilianischen Bauten einführten, so die grotesken Köpfe zwischen dem Blätterwerke der Capitäle oder unter dem Dachgesims, dann die sogenannte Billetverzierung, cylinderförmige gleichmässig von einander abstehende Blöcke in einer Hohlkehle, der Hundezahn und das Zigzag.

Sarazenische Ueberreste finden sich in Palermo selbst nicht, dagegen sind ausserhalb der Stadt, wenn auch in nächster Nähe derselben, drei Landhäuser maurischer Fürsten, freilich in keineswegs unverändertem Zustande, erhalten, La Zisa, La Cuba und La Favara oder Mar Dolce. La Zisa liegt im Süden von Palermo, eine kleine halbe

Stunde vor Porta Nuova. Woher der Name kommt, ist unsicher; Fazello weiss von einer maurischen Prinzessin Azisa, Andere denken an das arabische Wort aaziz, prächtig, und eine dritte Erklärungsweise leitet ihn von einer Inschrift im Innern her, deren letztes Wort alaziz lautet. Das viereckige Gebäude hat drei Stockwerke, ist von ansehnlicher Grösse, namentlich bedeutender Höhe, und aus gelben, sorgfältig an einander gefügten Bruchsteinen errichtet. Ursprünglich belebten nur lange, flache, spitzbogige Blenden die Wände, während die Fenster alle nach dem inneren Hofe gingen; später aber hat man da und dort unregelmässige Fenster angebracht, und auch durch Wappen und Balcone die Façade verunstaltet. Denn der dem Marchese di San Giovanni gehörige Palast ist zwar unbewohnt, aber völlig für modernen Gebrauch eingerichtet und so sehr verändert und umgebaut, dass von sarazenischen Spuren in den oberen Räumen nur noch in der Ecke eines Gewölbes das Fragment einer sogenannten arabischen Honigscheibe zu sehen ist. Erhalten ist dagegen die hohe prächtige offene Halle zu ebener Erde. Sie stösst nicht unmittelbar an die Strasse, sondern ist durch einen längs der Front sich hinziehenden Corridor davon getrennt, der durch zwei weit gespannte einander entsprechende Bogen nach der einen Seite mit der Strasse, nach der andern mit der Halle in Verbindung gesetzt ist, sodass man nun doch von Aussen in diese hinein sehen kann. Beide Bogen ruhen auf gekuppelten Säulen von Granit, Cipollin und Porphyr mit korinthischen Capitälen von weissem Marmor, deren Platten reiches Laubwerk von byzantinischer Arbeit schmückt. Sämmtliche Gewölbe zeigen wieder die Honigscheibenverzierung, jene eng-aneinandergereihten, in dem Hohlraum der Gewölbekappen treppenförmig übereinander aufsteigenden kleinen Nischen mit herabhängenden Spitzen, die man eben so gut, oder noch besser mit Stalaktitenformen vergleichen könnte. Abgesehen von dem Rohbau, be steht in ihnen so ziemlich Alles, was auf die Araber zurückgeht, selbst der Springbrunnen in der dem Eingange gegenüberliegenden Vertiefung scheint normannischen Ursprung zu sein, während sich in den achteckigen Einsenkungen des Fussbodens und dem die selben verbindenden, nach Aussen leitenden Canal die Spuren einer gleichen Anlage au sarazenischer Zeit erkennen lassen. Von den Normannen rühren die kleinen Säule in den Ecken und an den Wänden her, sowie die Mosaikarbeiten.

Was aber dem alten Führer, der den Fremden in den noch zugänglichen Theile des Palastes herumführt, mehr am Herzen zu liegen scheint, als diese kunsthistorische Merkwürdigkeiten, das ist die wunderherrliche Aussicht, die sich von der mit ein Brustwehr umgebenen Plattform eröffnet, sei es, dass ihm selbst, ungleich den meiste seiner Standesgenossen, der Sinn aufgegangen ist für die in den Gärten halbversteckte schimmernden Häuser, die zackigen Berge und das ferne blaue Meer, sei es, dass il

erst die häufigen Rufe des Entzückens, die er hier oben vernahm, darauf aufmerksam machten, wie schön es doch wohl da sein müsse, oder dass ihm der Vers im Sinne liegt, der über dem äusseren Thorbogen geschrieben steht:

Del orbe Europa es honor —	Europa ist der ganzen Erde Zier —
De Europa Italia verjel —	Italien Europa's Blüthenhain —
Sicilia compendio del —	Was jene beut, Sicilien schliesst es ein —
Y esta vista la mejor!	Allein das Schönste diese Aussicht hier!

Dass der Palast eines muhamedanischen Fürsten, zumal das Innere durch die weiten Bogen dem Blicke geöffnet war, nach den Sitten seines Volkes unmöglich an offner Strasse liegen konnte, ist von vornherein einleuchtend. Aber es wird uns auch ausserdem von einem grossen Garten berichtet, der La Zisa von allen Seiten umgab, und von dem Leandro Alberti im Jahre 1526 noch die wohlerhaltenen Ueberreste antraf. In seiner „Beschreibung von ganz Italien und den dazu gehörigen Inseln" erzählt er: „Nicht weit von dem Haupteingange sieht man einen grossen viereckigen Fischteich, der von dem Springbrunnen in der Halle seinen Zufluss erhält. Die vier Seiten sind mit Steinen eingefasst, jede ist funfzig Fuss lang. In der Mitte des Teiches erhebt sich ein viereckiger Pavillon, zu dem man über eine kleine steinerne Brücke gelangt. Der Pavillon besteht aus einem gewölbten Zimmer, mit einem Fenster auf jeder Seite; über diesem befindet sich ein anderes, acht Fuss breit, zwölf Fuss lang. Das obere Zimmer hat drei grosse Fenster, das vordere nach dem Palaste zu. Jedes dieser Fenster wird durch eine schlanke Säule von dem schönsten Marmor getheilt. Die Decke ist gewölbt und im maurischen Stile verziert. Der Fussboden ist mit verschiedenen Arten von Marmor ausgelegt, befindet sich aber in schlechtem Zustande. In diesem Zimmer pflegten sich die Damen des Palastes zu versammeln und sich an dem Anblicke der Fische in dem klaren Wasser zu ergötzen; die Zofen blieben in dem unteren Zimmer und vergnügten sich an den Fenstern auf dieselbe Weise. Rund um diesen Fischteich herum zog sich ein herrlicher Garten, der hauptsächlich mit Orangen- und Citronenbäumen angefüllt war."

Fischteich und Pavillon sind nun freilich verschwunden; wo einst unter schattigen Bäumen die Frauen der Emire oder die normannischen Königstöchter lustwandelten, entfaltet sich jetzt der geräuschvolle Verkehr südlichen Strassenlebens. Aber noch heute zieht sich im Rücken des Baues weithin bis an den Fuss der Berge ein Garten oder besser gesagt ein Wald von Orangebäumen. Wir mussten uns bücken, um unter den von der Last der goldenen Früchte tief herabhängenden, dicht verschlungenen Zweigen uns hindurch zu winden. Beinahe an jedem Baume zeigten sich Blüthen neben den Früchten und verbreiteten einen fast allzustarken Duft. Unbeachtet

schienen die herrlichsten Orangen im Grase faulen zu sollen, und wir konnten der Versuchung nicht widerstehen uns einige anzueignen, als wir rasch hinter uns herkommende Schritte vernahmen. Schon glaubten wir, gleich naschenden Schulknaben wegen unseres kleinen Diebstahls zur Rede gestellt zu werden, aber wie wurden wir enttäuscht, als eine freundliche alte Frau uns kleine Sträusse der lieblichen Blüthen reichte, dann auch die besten Früchte von den Zweigen brach und uns anbot. — Wenige Monate später traf ich im civilisirten Deutschland einen Italiener aus dem Venetianischen, der in Mainz beim Regiment Wernhardt gestanden hatte. Ich fragte ihn, wie ihm denn Land und Leute bei uns gefielen, aber er meinte, das sei ein schlechtes Volk, denn bräche man irgendwo einen Apfel oder eine Birne vom Baume, gleich liefen sie hin, und sagten's dem Governo. Damals fiel mir recht lebhaft unser kleines Abenteuer von Palermo ein.

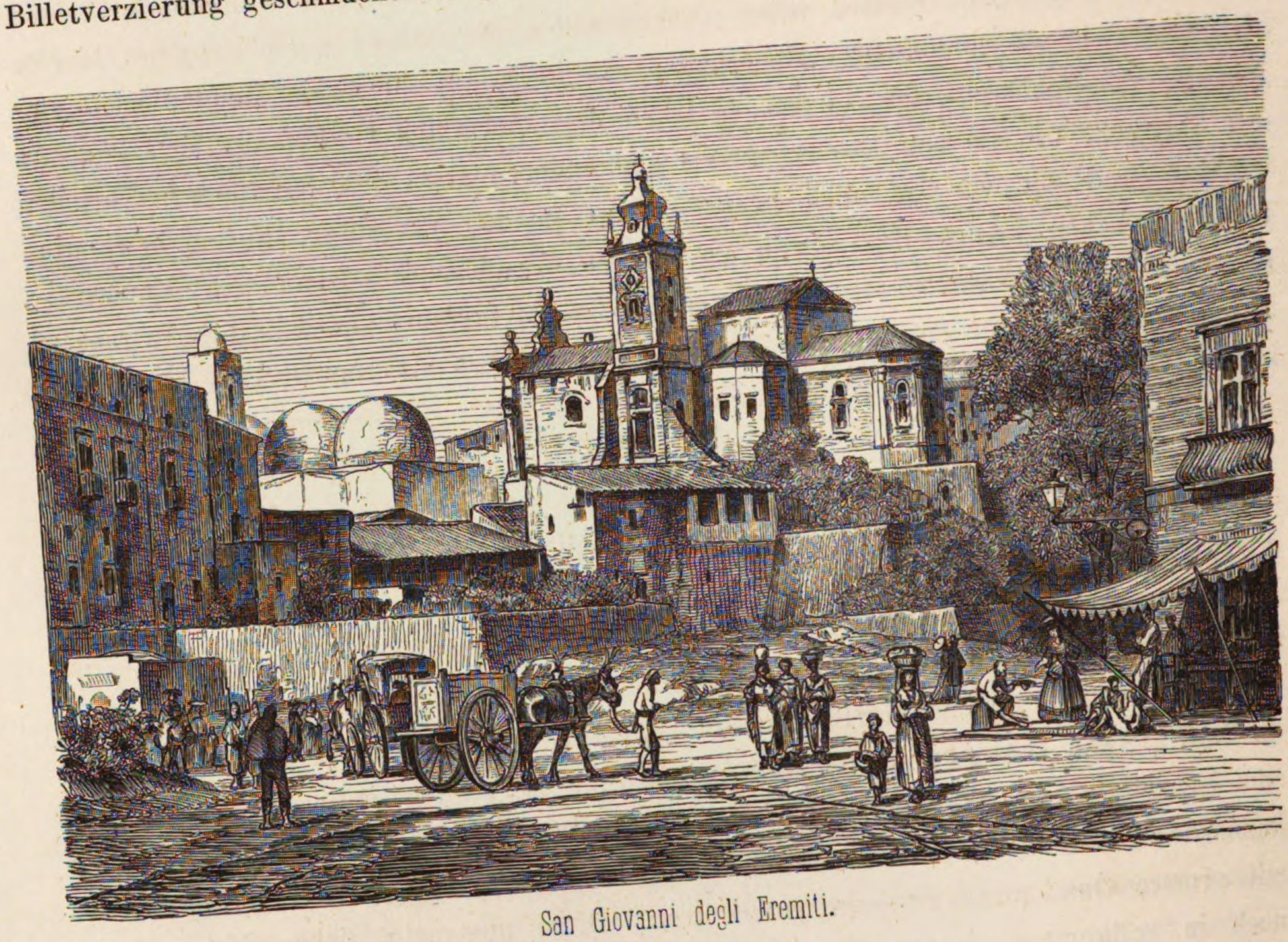
Die meisten Reisenden begnügen sich damit La Zisa zu besuchen, wenn dagegen Bocaccio in einer Novelle des Decamerone La Cuba zum Schauplatz einer Liebesgeschichte aus der Regierungszeit Friedrichs von Aragonien macht, so mögen wir vielleicht hieraus schliessen, dass im Mittelalter dieser Palast der bekanntere war. Das Geschick ist ihm weniger günstig gewesen. Schon längere Zeit in eine Caserne verwandelt, hat er neuerdings eine Abtheilung des italienischen Trains aufnehmen müssen.

Auch hier hat der Name verschiedene Deutungen hervorgerufen; der Volksmund erzählt von einem maurischen Fürsten, der La Cuba wie La Zisa erbaut und nach seinen beiden Töchtern benannt habe; mit mehr Anspruch auf Wahrscheinlichkeit treten zwei andere Erklärungsversuche auf, deren einer den Namen mit dem arabischen cubat, Gewölbe, der andere mit caabah zusammenbringt, wodurch die würfelartige Gestalt des Baues ausgedrückt wäre. Vier Seiten, in deren Mitte jedesmal eine die ganze Höhe einnehmende rechtwinkelige Vorlage sich befindet, umschliessen den inneren Hofraum, der in dem Gewölbe einer Nische wieder die Honigscheibenverzierung zeigt. Auch in den oberen Räumen finden sich noch einzelne Spuren hiervon; rechnet man dann noch die kufische Inschrift hinzu, die um die steinerne Ballustrade des flachen Daches herumläuft, so ist damit Alles aufgezählt, was von der ehemaligen decorativen Pracht übrig geblieben ist. Der Rohbau ist aus sorgfältig an einander gepassten, fast ohne Kalk zusammengefügten Bruchsteinen aufgeführt, deren gelbe Farbe durch das Alter einen schönen warmen Ton erhalten hat. Die Fenster scheinen hier in die ursprüngliche Anlage mit einbegriffen, oder doch schon frühe, im Anschluss an dieselbe angebracht worden zu sein. Wie bei der Zisa theilen ausser ihnen lange spitzbogige Felder die Flächen.

Vor einiger Zeit fielen die Steine der Brustwehr, welche die arabische Inschrift tragen, vom Dache herunter; man stellte sie zwar wieder auf, aber die Inschrift ist seitdem nicht mehr lesbar. Doch war sie bereits früher copirt worden, und ihrem Wortlaute zufolge möchte es scheinen, als sei der Normannnenkönig Wilhelm II., der Gute, der Erbauer gewesen, gerade wie auch Manche La Zisa auf Wilhelm I. zurückführen wollen. Richtiger werden wir indessen wohl in beiden Fällen nicht an die erste Gründung, sondern an einen spätern Umbau denken, und im Anschluss an den übereinstimmenden Bericht alter Schriftsteller und die gewöhnliche Meinung in beiden Palästen sarazenische Bauten sehen. Schon allein die Namen legen Zeugniss hierfür ab, und wie ein competenter Beurtheiler, Gally Knight, bemerkt, „unähnlich in der Anlage den Schlössern des Nordens gleichen Zisa und Cuba vollkommen den Palästen der Araber, wie sie von Leo Afrikanus und anderen alten Schriftstellern beschrieben werden und wie wir sie noch heut zu Tage in den von dieser Nation bewohnten Ländern sehen. Auch liegt darin gar nichts Wunderbares, wenn sich Mauern so lange erhalten, die mit so viel Kunst und Solidität aufgeführt sind. Fast über tausend Jahre jünger als der Tempel von Segesta, warum sollten sie, nur dreissig Meilen von ihm entfernt, nicht noch existiren?"

Auch La Cuba war von prächtigen Gartenanlagen umgeben, über die noch um's Jahr 1560 Fazello das Nachfolgende berichten konnte: „An den Palast stiess ein Park, ungefähr zwei Meilen im Umfange; innerhalb desselben waren die schönsten Gärten, voll der verschiedenartigsten Bäume und erfrischt durch nie versiegende Quellen; die immergrüne Myrte und der Lorbeer erfüllten mit ihren Wohlgerüchen die Luft. Auch sah man hier mehrere gewölbte, nach allen Seiten offene Pavillons, zum Vergnügen der Fürsten, von denen sich einer bis auf den heutigen Tag vollkommen erhalten hat. In der Mitte des Parks war ein ungeheurer Fischteich, der mit grossen Quadersteinen ausgemauert war. Diese ungemein dicken Mauern sind noch in vollkommen gutem Zustande. Ueber diesem Fischteiche hing gewissermassen der Palast des Fürsten. Und damit nichts zur Erholung des Fürsten fehlte, so wurden in einem Theile des Parkes alle Arten wilder Thiere unterhalten, sowohl solche, an denen sich das Auge erfreut, als solche, die dem Gaumen angenehm sind. Alles dies ist indessen verschwunden; Privatgärten und Weinpflanzungen nehmen jetzt den fürstlichen Park ein, doch wird sein Umfang noch deutlich durch die ihn umgebenden Mauern bezeichnet, die noch zum grössten Theile vollkommen gut erhalten sind. Nach wie vor nennen die Palermitaner den Ort Cuba."

Drei weitere Jahrhunderte mussten nun freilich, zumal bei der Bestimmung, die der ehemalige Palast erhielt, Vieles von dem hinwegräumen, was noch Fazello angetroffen hatte. Von dem Fischteich und den Umfassungsmauern sind kaum mehr einzelne Spuren zu entdecken, erhalten ist dagegen zum Glück noch heute jener selbe Pavillon, nur dass ihn, der in dem Garten des Cavaliere Napoli steht und den Namen La Cubola führt, jetzt eine dazwischenliegende Strasse von dem Hauptgebäude trennt. Vier aus Hausteinen aufgeführte Mauern, die sich in weiten, mit der zuvor erwähnten Billetverzierung geschmückten Bogen öffnen, tragen eine zierliche Kuppel echt mauri-



San Giovanni degli Eremiti.

schen Gepräges; ein kleiner Springbrunnen scheint ehemals in der Mitte gespielt zu haben, deutlich lassen sich noch die Ruhesitze erkennen, die sich an den Wänden hinzogen; Zuthaten aus späterer Zeit sind keine vorhanden. So hat der kleine Bau schon um deswillen einen hohen Werth für uns, weil er das am reinsten erhaltene Denkmal aus sarazenischer Zeit ist, welches die Umgebung Palermos aufweist; dieser Werth wird aber noch dadurch bedeutend erhöht, dass sich hier ganz besonders der Einfluss nachweisen lässt, den die arabischen Bauten, welche die Normannen in Sicilien vorfanden, auf ihre eigne Bauweise ausübten. Der kleine Pavillon, der einst den

Garten der Cuba zierte, war offenbar das Vorbild der Kirche San Giovanni degli Eremiti.

Geht man vom Largo dell' Independenza in südlicher Richtung ausserhalb der Stadt hin, so fesselt links von der in italienischem Stile erbauten Kirche San Benedetto dei Benedittini bianchi eine andere kleinere Kirche das Auge, die man beim ersten Blick versucht wäre für eine Moschee zu halten, minderte nicht der Thurm das maurische Aussehen, das ihr ihre runden Kuppeln verleihen. Sicher aber würde man auch bei näherer Besichtigung auf arabischen Ursprung der ersten Anlage rathen, meldeten nicht zuverlässige Urkunden, dass König Roger in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts — vor 1132 — die Kirche auf seine Kosten errichtete und einer Congregation von Eremiten übergab, die von Monte Vergine in Apulien stammte. Von ihnen rührt vermuthlich auch der Name der Kirche her, doch kann man auch an den sicilianischen Heiligen S. Erme oder S. Ermete denken, dem an derselben Stelle in der vorhergegangenen Zeit eine in der normannischen Eroberung zerstörte Kirche geweiht war. Der spätere, höchst interessante Bau hat die Gestalt eines lateinischen oder eigentlich des sogenannten ägyptischen Kreuzes, bei dem der Querbalken sich am Ende des Hauptbalkens findet und von diesem nicht überragt wird. Es ist nur ein Langschiff vorhanden, das durch drei viereckige von Kuppeln überwölbte Abtheilungen gebildet wird, an deren östlichste sich eine halbrunde Apsis, zu beiden Seiten aber je ein weiterer viereckiger Raum anschliesst, wodurch die Querschiffe hergestellt werden. Auch sie haben an der Ostwand Apsiden, die indessen kleiner als die mittlere sind; die des nördlichen Querschiffes ist in den viereckigen Thurm eingeschlossen, der selbst, wie das gegenüberliegende Transept, ebenfalls eine Kuppel trägt. Was diese Kuppelanlagen ganz besonders interessant macht, ist die eigenthümliche Art und Weise, wie sie von dem Unterbau getragen werden. Die oberen Ecken der rechtwinkligen Räume auszufüllen, brachte man in ihnen concentrische treppenförmig einander überkragende Halbkreise an, und gewann so eine sichere Unterlage für den Kreis, der den unteren Durchschnitt der Kuppel bildet.

Spuren von Mosaik oder Stuck sind keine zu sehen, wie es scheint waren die Wände von jeher kahl; steinerne Bänke ziehen sich an ihnen her. Thür- und Fensteröffnungen, sowie die Nischenreihen unter den Kuppeln sind im Spitzbogenstile. An die Kirche, die nicht mehr im Gebrauch ist, stösst ein kleiner Garten mit schattigen Bäumen und den Trümmern eines halbverfallenen Kreuzganges aus späterer Zeit, welche das blühende Gesträuch überwuchert.

San Giovanni degli Eremiti ist durch den in Italien wirklich seltenen Umstand ausgezeichnet, von allen späteren Zuthaten und vermeintlichen Verschönerungen verschont geblieben zu sein. Um so mehr hatte hierunter eine andere Kirche zu leiden, welche ziemlich im Mittelpunkte der Stadt ganz in der Nähe der Piazza Pretoria liegt und unter dem Namen La Martorana bekannt ist. Gegründet wurde sie nach Einigen im Jahre 1113, nach Andern 1139 von Georgius Antiochenus, dem Grossadmiral König Rogers, der auch den Ponte del Ammiraglio erbaute; vollendet war sie jedenfalls 1143, wie aus der noch vorhandenen in griechischer und arabischer Sprache abgefassten und mit diesem Datum versehenen Stiftungsurkunde hervorgeht. „Die Thatsachen selbst sprechen dafür," sagt in ihr der Donator, „wie viel Mühe und Sorgfalt ich auf die Erbauung, den Stil und die Verzierungen dieser Kirche verwendet habe." Ihrer Entstehungszeit nach weichen somit dieser und der zuvor beschriebene Bau nicht weit von einander ab, trotzdem sind sie ihrer ganzen Anlage nach völlig von einander verschieden, und diese Verschiedenheit ist nicht minder bezeichnend für die bunte Mannigfaltigkeit der damaligen sicilischen Zustände, wie die polyglotten Inschriften und Urkunden.

Gemäss ihrer Abstammung aus dem christlichen Abendlande waren die neuen Herrscher, die über Sicilien geboten, der Kirche von Rom zugethan und so wählten sie denn auch für ihre gottesdienstlichen Gebäude die lateinische Anlage. Ihre sämmtlichen Unterthanen dagegen hatten, soweit sie christlich waren, seit dem achten Jahrhundert zu Byzanz gehalten, und so sehen wir denn auch alle kirchlichen Bauten der ersten Zeiten, welche von ihnen ausgingen, derjenigen Form folgen, welche dort die übliche war. Auch der ursprüngliche Plan der von Georg Antiochenus angelegten und nach ihm Sta. Maria del Ammiraglio benannten Kirche ist daher streng griechisch, ein Quadrat mit einer von vier Säulen getragenen Kuppel, und drei Apsiden am östlichen Ende. Im Jahre 1433 vereinigte König Alphons die Kirche mit einem benachbarten Frauenkloster, welches 1193 von Aloisia, der Gemahlin Gottfried's von Martorana, gestiftet worden war. Von da ging der Name auf die Kirche über, aber diese Vereinigung ward für sie selbst verhängnissvoll. Denn schon 1590 war den Nonnen das Gebäude zu klein; sie vergrösserten es durch Anbauten an den beiden Enden, nachdem sie die alten Wände hatten einreissen lassen. Spätere Zeiten fügten neue Veränderungen hinzu; an die Stelle der mittleren Apsis trat eine mit Marmor und Gold in schwerfälligstem Rococostile überladene Chorcapelle; das Westende ward so weit verlängert, bis es an einen Glockenthurm stiess, der seinem Unterbau nach zwar gleichfalls aus ältester normannischer Zeit stammt, jedenfalls aber mit der alten Kirche in keinem organischen Zusammenhange stand. Vielleicht war auf dem Platze,

len jetzt der spätere Bau einnimmt, ein Vorhof, dessen Eingang durch jenen Thurm ›ezeichnet wurde. So ist denn nun von einheitlicher Anlage nicht mehr die Rede, ınd es ist nicht leicht, sich in dem Bau zurecht zu finden, zumal wenn man ihn im Norden betritt, und das Alte vom Neuen zu trennen. Letzteres wird noch dadurch erschwert, dass man bei den ersten Zusätzen Säulen anwandte, die älteren Gebäuden entnommen waren, und sich bemühte, wenigstens einigermassen mit der Architektur m Einklang zu bleiben. Indessen lässt sich der Umfang der ältesten Kirche noch leutlich an dem alten Fussboden erkennen, der, in sogenanntem opus Alexandrinum bestehend, reich mit Porphyr, Serpentin und weissem Marmor eingelegt ist. Die verhältnissmässig kleine Kuppel wird in der gleichen Weise gestützt, wie sie zuvor bei San Giovanni degli Eremiti beschrieben wurde.

Was man aber wohl noch mehr bedauern muss, als die Abänderung der ursprünglichen baulichen Anlage, das ist die Zerstörung der Mosaiken, die einst die Wände nnen und aussen schmückten und der Kirche ein Aussehen verliehen, dessen Pracht zeitgenössische Berichterstatter nicht genug zu bewundern wissen. Aus jener ältesten Periode scheinen sich nur zwei Bilder unversehrt erhalten zu haben, beide indessen in mehr als einer Beziehung von bedeutendem Interesse. Das eine in einer Capelle les linken Seitenschiffs zeigt den Erbauer des Gotteshauses zu den Füssen der heiligen Jungfrau, die eine Rolle mit einer griechischen Inschrift in der Hand hält. Der Grossadmiral trägt ein rothes mit Gold durchwirktes Gewand; über seinem Kopfe stehen die Worte: Gebet des Admirals Georg. — Noch merkwürdiger ist das andere, las ursprünglich die niedergerissene Westwand schmückte und sich nun in der den Aposteln Simon und Judas geweihten Capelle, der zuvor erwähnten gerade gegenüber, indet. Die Darstellung zeigt den Heiland in kolossaler Grösse und ernster würdiger Haltung, wie er dem vor ihm ehrfürchtig sich beugenden König Roger die Krone ufsetzt. Die Tracht Rogers ist die byzantinische, wie ja überhaupt die normannischen Könige von Anfang an den oströmischen Kaiserhof sich zum Vorbild gewählt hatten; as Ceremoniell des Hofes, die Einrichtungen des Palastes wurden nach byzantinischen Mustern geordnet, ja die königlichen Urkunden, wie noch die im Archiv der Capella alatina aufbewahrte Gründungsurkunde zeigt, gleich den byzantinischen mit goldenen uchstaben auf purpurne Seide geschrieben. Uebrigens lässt sich der Stil der Königsewänder auf jenem Bilde auch noch anders erklären, denn auch die Engel und Heiligen der Mosaiken im Dome zu Monreale und in der Capella Palatina erscheinen ı byzantinischer Tracht. Aller Wahrscheinlichkeit nach waren es nämlich Griechen, nd zwar eigens aus Konstantinopel verschriebene Künstler, welche für den Bilderhmuck der ersten normannischen Bauten die Zeichnungen entwarfen. Auch im

übrigen Italien sehen wir Byzantiner thätig, und war schon dort das einheimische Kunsthandwerk ausserordentlich tief gesunken, so musste dies noch mehr in Sicilien der Fall sein. Denn der günstige Einfluss, den dort die sarazenische Herrschaft auch auf die Kunst ausübte, konnte sich wenigstens auf die Darstellung menschlicher Gestalten nicht erstrecken, welche ja der Koran geradezu verbot.

Noch ein anderer Umstand auf jenem Bilde König Roger's ist der Beachtung werth. Ausser den Insignien der königlichen Würde trägt derselbe nämlich noch die Dalmatika, ein Gewand, das sonst nur von Geistlichen getragen zu werden pflegte, eben desswegen aber von den normannischen Fürsten als ihnen von Rechtswegen zustehend betrachtet wurde. Denn auf Grund päpstlicher Schreiben behaupteten sie als erbliche Legaten des heiligen Stuhles an der Spitze auch der Kirche ihres Landes zu stehen, ein Anspruch, der zu endlosen, noch in der Gegenwart nicht ausgeglichenen Rechtsstreitigkeiten zwischen der Curie und den jeweiligen Trägern der sicilianischen Krone geführt hat.

Auch der schon erwähnte Glockenthurm der Martorana ist von Interesse. Was dem Kenner nordischer Kathedralen im Gegensatze gegen die meisten Thürme des Südens sogleich sehr angenehm hier auffällt, ist die kräftige und glückliche Verjüngung, in der die vier Stockwerke über einander gestellt sind. In dem untersten Geschosse ist eine Halle mit Spitzbogen und einem Kreuzgewölbe; die Fenster des zweiten sind durch eine Marmorsäule getheilt und mit Mosaikstreifen und der Billetverzierung eingefasst. Gleiche Mosaikstreifen ziehen sich oben und an den Seiten der Wände hin. Die beiden letzten Stockwerke sind aus späterer Zeit, nach Serradifalco aus dem vierzehnten Jahrhundert, und erinnern an die Bauten der Normandie. Das Ganze findet jetzt in einem starken Gesimse seinen Abschluss, früher dagegen wurde es, gleich dem Thurme von San Giovanni, von einer Kuppel gekrönt, die in Folge eines Erdbebens im Jahre 1726 abgetragen werden musste.

Um dieselbe Zeit, in der die beiden geschilderten Kirchen erbaut wurden, fand auch die Capella Palatina ihre Entstehung, die, in den Palazzo Reale eingeschlossen, weitaus den wichtigsten und schönsten Theil desselben bildet. Denn an dem Palast selbst sind so viele Umbauten vorgenommen, so viele Anbauten hinzugefügt worden, dass er jetzt in der That nur mehr „eine unförmliche Masse von Gebäuden und Thürmen unterschiedener Zeiten und in verschiedenem Stile“ ist. Die normannischen Fürsten gründeten ihn auf den Trümmern des sarazenischen Schlosses, schon allein die Lage auf dem höchsten Punkte der Stadt, musste es am geeignetsten erscheinen lassen.

len Sitz der Regierungsgewalt hierher zu verlegen. Mit einer einmaligen kurzen Unterbrechung, während welcher die spanischen Vicekönige ihren Aufenthalt in dem festen Schlosse von Castellamare nahmen, blieb daher auch der Palazzo Reale Residenz derjenigen, die in eignem oder fremdem Namen über Sicilien geboten, und so wurde er für die Palermitaner gleichzeitig eine Zwingburg der Tyrannei und als solche zu mehreren Malen das Ziel für die Unternehmungen des revolutionären Volkshaufens, aber auch das Wahrzeichen ihres Vorrechts, Bürger der Hauptstadt zu sein, ein Vorrecht, auf das die Palermitaner nicht wenig eifersüchtig sind. „Palermo hat das Blut einer Hauptstadt in sich,“ ist ein Wort, das man unter dem gemeinen Volke hören kann, womit sich zugleich der Ausdruck der Unzufriedenheit über die jetzige Lage der Dinge verknüpft, ähnlich, wie die Neapolitaner ihren Vorzug vor den Norditalienern und ihren Unwillen, mit ihnen zu staatlicher Gemeinschaft verbunden zu sein, damit ausdrücken, dass sie mit komischem Stolze versichern: Noi siamo Greci, wir sind Griechen und keine Italiener.

Der ursprüngliche Königsbau der Normannen glich in seiner Anlage völlig ihren nordischen Schlössern; die Hauptgemächer und mit ihnen die Capelle wurden dem oberen Stockwerke zugetheilt, in den unteren fanden sich die Räume für die Dienerschaft und die Gefängnisse. Auf einer von Karl III. errichteten breiten Marmortreppe erreicht man jetzt den auf allen Seiten von einem offenen Säulengange umgebenen inneren Hof; von ihm aus betritt man die Capelle. Hier, auf engen Raum zusammengedrängt, zeigt sich das Schönste, was jenes nur in Sicilien mögliche Gemische von sarazenischem, normannischem und byzantinischem Geschmack zu leisten vermochte. Arkaden von je fünf Spitzbogen gebildet, die auf überhöhten Schenkeln ruhen, getragen von Säulen aus ägyptischem Granit, Cipollin und weissem Marmor, trennen das Hauptschiff von den beiden Seitenschiffen. Die Capitäle sind sämmtlich mit Blätterwerk geschmückt und wohl von byzantinischer Arbeit, die Säulen offenbar älteren Gebäuden entnommen. In der Kreuzung, wo das Langhaus von dem Transept geschnitten wird, ruht eine griechische Kuppel über vier weiten Spitzbogen. Jedem der drei Schiffe entspricht im Osten eine Apsis. Der Chor — will man so die mittlere Apsis und den Raum unterhalb der Kuppel nennen — erhebt sich um fünf Stufen über das Niveau des Schiffes und wird durch marmorne mit Mosaik eingelegte Schranken davon getrennt. Aber hiermit ist erst die Anlage des Rohbaus, nur das äussere Gerippe, geschildert. Was der Capelle ihre unvergleichliche Pracht verleiht, das sind die Mosaiken auf Goldgrund, welche Tribünen und Seitenwände, die Kuppel und die innere Fläche der Bogen bedecken und überall da angebracht sind, wo nur irgend Raum dafür übrig blieb. Freilich sind die Wände vielfach von Alter geschwärzt,

manches einzelne Bild hat eine spätere Zeit mit wenig Geschmack und Verständniss erneuert, aber das Ganze übt noch jetzt einen wahrhaft märchenhaften Zauber aus, ob das Licht nur gedämpft durch die wenigen engen Fenster dringe, oder ob einmal ein voller Sonnenstrahl tausend blitzende Lichter in den übergoldeten Wänden wecke. Endlich muss auch noch die hölzerne, reich bemalte Decke genannt werden, die ein durchaus maurisches Gepräge zeigt. Sternförmige, von kufischen — altarabischen — Inschriften eingerahmte Cassettirungen wechseln mit jenem seltsamen stalaktitenförmigen Hängewerk ab, das man bald mit herabhängenden Spitzen, bald mit einer Honigscheibe verglichen hat. — König Roger erbaute die Kirche und weihte sie dem heiligen Petrus; eine Urkunde berichtet von ihrer feierlichen Consekration, welche am 28. April 1140 in Gegenwart des griechischen und des lateinischen Clerus vollzogen wurde. Doch scheinen die Mosaiken damals noch nicht vollendet gewesen zu sein, da Romualdus von Salerno ihre Anfertigung auf Roger's Nachfolger, Wilhelm I., zurückführt.

Die Anordnung der Bilder folgt der dem Mittelalter eigenthümlichen symbolischen Auffassungsweise, welche das alte Testament überhaupt als die Vorbereitung auf das neue betrachtet, und in den einzelnen Begebenheiten, von denen jenes berichtet, durch mannigfache tiefsinnige Bezüge die Vorbilder zu den Thatsachen der neutestamentlichen Heilsgeschichte erkennt. Darstellungen aus dem alten Testamente, deren Auswahl durch den angegebenen Gesichtspunkt bestimmt wird, füllen daher die Wände des Hauptschiffes, während der Bilderschmuck des Chores in der Person des Erlösers seinen Mittelpunkt findet, und da Er es ist, der das diesseitige mit dem jenseitigen Leben verbindet, so haben hier auch Darstellungen, die sich auf das letztere beziehen, ihren Platz. Die Seitenschiffe sind der Heiligengeschichte zugewiesen und zwar geben in der Capella Palatina Ereignisse aus dem Leben der Apostel Petrus und Paulus den Vorwurf ab. Eine Aufzählung alles Einzelnen und die Deutung der symbolischen Beziehungen, welche sich, mehr oder minder verständlich, an die bildlichen Darstellungen knüpfen, würde zu weit führen. Einiges Wenige möge genügen. Der Cyklus beginnt an der Südwand des Mittelschiffes, da wo sie an den Chor anstösst. Wir sehen zuerst die Werke der sechs Schöpfungstage, und galten sie als Vorbilder der grossen Weltperioden, so bezeichnet der Allmächtige, wie er am siebenten Tage ruhend auf seinem Throne sitzt, die letzte Periode, den ewigen Sabbat im Reiche der Himmel. Es folgt die Versuchungsgeschichte, die Austreibung aus dem Paradiese und der Beginn der mühevollen Erdenarbeit im Schweisse des Angesichtes, Ursprung und Folgen der Schuld und des Fluches, von denen das Menschengeschlecht zu erlösen der neue Adam berufen war.

bel, der unschuldig Hingeschlachtete, Henoch, den der Herr hinwegnahm, wie die chrift sagt, und von dem schon frühe unter den Juden die Sage umging, dass er len Tod nicht gesehen habe, Noah, in dessen Arche allein Rettung vor den Wogen ler Sündfluth zu finden war, reihen sich an, jeder in besonderer Weise Christus ver-innbildlichend. Reichen Stoff für symbolische Beziehungen bietet das Leben Abra-iam's; eine der beliebtesten vorbildlichen Darstellungen, die deshalb auch hier nicht ehlen durfte, ist das Opfer Isaak's.

In der Halbkuppel der mittleren Apsis zeigt sich das kolossale Bild des Heilands, n der einen Hand ein Buch haltend, die andere segnend erhoben, darunter die ieilige Jungfrau, umgeben auf der einen Seite von St. Peter und der heiligen Magdalena, auf der andern von Jakobus und Johannes dem Täufer. Ein weiteres Bild des Heilands in gleicher Haltung findet sich in der Kuppel über Engeln und Erzengeln, Propheten und Evangelisten. In den Zwickeln über den Bogen der Chor-nische ist die Verkündigung, gegenüber die Darstellung im Tempel, welcher, ent-sprechend jener für das Mittelalter so charakteristischen Naivetät, byzantinischen Stil zeigt; über dem Bogen der rechten Apsis die Geburt Christi, an den benachbarten Wänden der Traum Joseph's, die Flucht nach Aegypten, Christi Taufe im Jordan, die Transfiguration und die Auferweckung des Lazarus. Das nördliche Transept endlich enthält Joseph mit dem Jesusknaben und die Anbetung der morgenländischen Weisen, ausserdem in der Apsis ein Bild des heiligen Andreas, das, wie es scheint, ein älteres des heiligen Petrus verdrängte, und die Heiligen Stephanus und Barnabas, wie die gegenüberliegende Apsis Paulus mit den Heiligen Philipp und Sebastian, so-wie darunter Maria und die Mutter Anna zeigt. Spruchbänder mit Inschriften, den Erklärungen des Bildes oder dem Namen des Heiligen, sind überall beigefügt, ausser-lem jeder Heilige nach Gewand und Insignien ausgezeichnet. Sämmtliche Bilder zeigen das steife, harte byzantinische Gepräge, unvermittelt stehen die Grundfarben neben einander, aber hierdurch werden glückliche Motive im Einzelnen und der ernste grossartige Charakter des Ganzen nicht ausgeschlossen.

Von den Thürmen, welche die Ecken des normannischen Palastes schmückten, und nach einander von Roger, Wilhelm I. und Wilhelm II. errichtet wurden, ist nur noch einer, der Thurm von Sta. Ninfa, in ursprünglicher Gestalt erhalten, und in liesem nur ein einziges Zimmer. Aber dies eine genügt, um die Wahrheit dessen zu bezeugen, was Hugo Falcandus von der Pracht der normannischen Königsgemächer berichtet. Bis zur Höhe von 12′ sind die Mauern mit weissem Marmor belegt, die Decke und der obere Theil der Wände sind wieder mit Mosaik überzogen. Nicht

die heiligen Geschichten aber sind es, die hier den Stoff für die Darstellungen abgeben, Jäger mit ihren Bogen, Hirsche, Löwen und Leoparden, Greife und Pfauen, Bäume und verschiedenartiges Laubwerk heben sich in bunten Farben von dem Goldgrunde ab.

Aehnlich wie dem Palazzo Reale ist es auch dem Dome ergangen, von dem alten aus der Normannenzeit stammenden Bau ist nur wenig mehr vorhanden, das 14., 15. und endlich das 18. Jahrhundert haben ihm sein heutiges Ansehen gegeben, das indessen bei allen Mängeln im Einzelnen noch immer stattlich genug ist und durch den längs der Südseite sich hinziehenden mit Statuen von Heiligen geschmückten Platz noch gehoben wird. Zwei weite über die Strasse hinübergespannte Spitzbogen verbinden das Westende der Kirche mit dem davon getrennten Glockenthurme und durch ihn mit dem erzbischöflichen Palaste. Am meisten verunstaltet das Gebäude die im vorigen Jahrhunderte von dem neapolitanischen Architekten Ferdinando Fuga gegen den Widerspruch der sicilianischen Baumeister aufgesetzte italienische Kuppel. Aus der gleichen Zeit stammt auch die Restauration des Inneren, welche den mittelalterlichen Charakter der Kirche unter der in ziemlich nüchternem italienischen Stile ausgeführten Dekoration verschwinden liess.

Tritt sonach an kunsthistorischer Bedeutung die Kathedrale hinter die Capella Palatina zurück, so birgt sie dafür einen Schatz von ganz besonderer Art. In einer grossen Capelle des rechten Seitenschiffes ruhen in gewaltigen Porphyrsarkophagen unter steinernen Baldachinen König Roger von Sicilien und seine Tochter Constanze, dann die beiden staufischen Kaiser Heinrich VI. und Friedrich II. Fern von der Heimath, noch in jugendlichen Jahren, wurde Heinrich im September 1197 von einem plötzlichen Tode ereilt, der seinem thatenreichen und thatendurstigen Leben ein unverhofftes Ende machte. Gewaltige Plane hatten seine Seele erfüllt. Zu der Oberhoheit über die Lombardei, welche die Kaisermacht schon lange durch die Gewalt der Waffen in Anspruch nahm, hatte die kaiserliche Staatskunst durch Vermählung des Kaisersohnes mit der sicilischen Erbtochter noch die Herrschaft in Unteritalien hinzugefügt. Um die Unabhängigkeit des so von zwei Seiten bedrohten Kirchenstaates war es dadurch geschehen; bis vor die Thore Roms gehorchte schon jetzt das ganze Land den kaiserlichen Geboten. Aber die völlige Unterwerfung Italiens war keineswegs Heinrich's letztes Ziel. In Deutschland sollte das Kaiserthum erblich gemacht, sollten die erledigten Fürstenthümer nicht wieder verliehen, sondern durch Kronbeamte verwaltet, und dadurch nach und nach der Weg zu einem einheitlichen Staatswesen gebahnt werden. In Sicilien fanden sich die Grundlagen einer un

nschränkten königlichen Herrschaft schon vor; mit seiner monarchisch-büreau-ratischen Verfassung, seinem unter muhamedanischem Einflusse entstandenen Finanz-ystem, seinen reichen Schätzen, seinen mächtigen Flotten schien dies Land wie kein nderes geeignet die Basis für eine kaiserliche Weltherrschaft zu werden. Woran einer seiner Vorgänger, keiner seiner Nachfolger dachte, darnach strebte Heinrich's ühner und hochfliegender Sinn. Alle Könige des Abendlandes sollten zur Anerkennung einer Lehnshoheit genöthigt, Konstantinopel und Jerusalem seiner Herrschaft unter-vorfen, das Mittelmeer in einen Binnensee des Kaiserreichs verwandelt werden. Und as waren nicht die thörigten Träume eines Abenteuerers, Heinrich, der Schrecken les Papstes, dessen Mienen, wie erzählt wird, als man nach drei Jahrhunderten den arg öffnete, noch wilden Trotz zeigten, fühlte die Kraft in sich, ihnen Wirklichkeit u geben. Als er nun, von dem man Alles glaubte fürchten zu müssen, Alles hoffen u können, plötzlich vom Schauplatze seiner Thaten abberufen wurde, war es da ein Wunder, dass der Glaube entstand, Gift, in schändlicher, verrätherischer Weise ihm eigebracht, habe ihn aus dem Wege geräumt?

Es kann müssig erscheinen, Betrachtungen darüber anzustellen, welches die Folgen gewesen wären, hätten sich Heinrich's Plane erfüllt, nach denen an Stelle Deutschlands Sicilien zum Träger des Kaiserthums, und dieses selbst aus einem ger-nanischen ein romanisches geworden wäre. Sicher ist, dass sie nun, wo er lange he sie sich verwirklicht hatten zu Messina starb, verhängnissvoll wurden, nicht nur ür sein Haus, sondern für das Kaiserthum selbst. Beide erhoben sich allerdings ach einer mehrjährigen durch Verwirrung und Kämpfe bezeichneten Unterbrechung, velche der frühe Tod des Kaisers und die Minderjährigkeit seines Sohnes hervor-erufen hatte, zu hellem Glanze in Friedrich II., dessen Haupt sechs Kronen schmück-en, der von den Einen ebenso leidenschaftlich gehasst, wie von den Andern verehrt urde, und der seinem Charakter nach sich so recht als ein Kind des Landes zeigt, dem griechische und römische, sarazenische und normannische Einflüsse nach-irkten, — aber es war das doch nur ein letztes Aufleuchten. Denn mittlerweile atten auch diejenigen, die durch die schrankenlose Ausdehnung der kaiserlichen ewalt am nächsten bedroht waren, sich zu energischem Widerstande gesammelt. us dem gewaltigen Kampfe zwischen Kaiser und Papst ging der letztere endlich egreich hervor. Sicilien wurde aus seiner Verbindung mit dem Kaiserreiche gelöst id vom Papste als verwirktes Lehen einem Angehörigen des französischen Königs-uses übertragen. Das blutige Ende Konradin's war der letzte Akt in der gross-tigen Tragödie, wie sie sich uns in der Geschichte der Hohenstaufen entrollt. ber auch die alten Grundlagen der deutschen Kaisermacht waren in tiefgreifendster

Weise erschüttert. Dass Heinrich den Schwerpunkt seines Reiches nach Sicilien ver legt hatte, führte in Deutschland zunächst zu der Doppelwahl Philipp's und Otto's dass auch Friedrich sich vor Allem als Herrscher von Sicilien fühlte, Deutschlan aber der Regierung seiner unmündigen Söhne unterstellte, hatte dort eine imme weitergehende Schwächung der einheitlichen Centralgewalt und ein immer stärker Hervortreten jener auseinanderstrebenden Tendenzen zur Folge, welche von jeher da germanische Staatsleben kennzeichneten.

So knüpfen sich ernste Erinnerungen und weitgreifende Erwägungen an d palermitanischen Königsgräber, die auch schon durch die Grossartigkeit ihrer Anlag welche hauptsächlich durch die Wucht des Materials wirkt, einen bedeutenden Ei druck macht. In der anstossenden Capelle enthält ein Marmorsarkophag römisch Ursprungs die Gebeine von Friedrich's Gattin, Constanze von Aragonien, der Witt König Emmerich's von Ungarn, welche 1222 in Catania starb. Ihre Grabschri lautet:

Sicanie regina fui Constantia, coniunx
Augusta hic habito nunc, Federice, tua.

zu Deutsch:

Fürstin Sicaniens einst, Constanze, und dir Federicus
Gattin, ruhe ich nun hier in dem ärmlichen Stein.

Zu den noch erhaltenen Theilen des ältesten Baues gehört die Krypta, zu welc man von dem Chor aus hinabsteigt. Schwere Säulen von Granit und Marmor rohen normannischen Capitälen theilen sie in zwei Schiffe, aus den engen Fenst öffnungen dringt das gedämpfte Tageslicht herein, stark genug, um Fackeln o Wachskerzen entbehrlich zu machen, nicht aber das geheimnissvolle Halbdunkel verdrängen, welches so wohl zu der Bestimmung des Raumes passt. Es ist Beisetzungsstätte der Palermitaner Erzbischöfe; vierundzwanzig an der Zahl ru sie hier in Sarkophagen von mannigfacher Gestalt und verschiedenartigstem Urspru griechische, römische, byzantinische und moderne. Dem nordischen Wanderer mag seltsam vorkommen, über einem Relief, das die Jagd des calydonischen Ebers o Apollo mit den Musen darstellt, den Namen eines christlichen Erzbischofs zu le aber er wird es dann vielleicht bezeichnend finden für jene Vermengung heidnis und christlicher Elemente, welche die italienische Cultur zu keiner Zeit verleugn und die besonders deutlich in der Kunst, der dichtenden wie der bildenden, hervort

Auch das Grabmal des Erbauers der Cathedrale, des Erzbischofs Walter (milio findet sich hier unten. Er war von Geburt ein Engländer und wie sein Na

Walter of ye Mil, andeutet, von geringer Herkunft. Als Kaplan König Heinrich's II. von England wurde er von diesem nach Sicilien geschickt, um als Lehrer des jungen Königs Wilhelm II., für den damals seine Mutter Margaretha die Regierung führte, im Interesse Heinrich's, der seine Tochter Johanna mit Wilhelm zu vermählen wünschte, thätig zu sein. Rasch gewann er das Vertrauen seines Zöglings und bei einem Umschwung in den politischen Verhältnissen, durch welchen der Erzbischof Stephan von der Spitze des Staates entfernt und aus dem Lande vertrieben wurde, kam er, der einstweilen zur Würde eines Dechanten von Agrigent erhoben worden war, in den neugebildeten Rath, an dessen Spitze Matthäus von Salerno stand, und erhielt den erledigten Bischofsstuhl. Als dann Wilhelm selbst die Regierung übernahm, machte er Walter zu seinem obersten Staatsbeamten. Das Volk, das dem Könige den Namen des Guten beilegte, hielt auch seinen Erzieher und nachmaligen ersten Minister in hohem Ansehen und bewahrte ihm durch die Jahrhunderte hindurch ein ehrendes Andenken. Er starb 1190, fünf Jahre nach der Einweihung der neuen Kathedrale, deren Bau, an der Stelle der niedergerissenen alten bischöflichen Kirche, er 1169 begonnen hatte. Wie es heisst, erhielt er die Mittel dazu durch einen Schatz, den er auffand, als er die Fundamente graben liess zu einer andern von ihm erbauten Kirche, der Kirche Sto. Spirito, eine Viertelstunde südlich von Palermo an den Ufern des Oreto gelegen, welche eine schreckliche Berühmtheit dadurch erlangte, dass ein Jahrhundert später in ihrer nächsten Umgebung das Blutbad der sicilianischen Vesper stattfand, unter dem Sturmgeläute der Glocken von San Giovanni degli Eremiti.

Seit 1266 herrschte über die Insel Karl von Anjou, den die Politik der Päpste nach Italien gerufen hatte, um in ihm einen wirksamen Stützpunkt gegen das Uebergewicht der Kaisermacht zu gewinnen. Eine Bulle Clemens IV. belehnte ihn mit „dem Königreich Sicilien und dem Lande, das sich zwischen der Meerenge von Messina und den Grenzen des Kirchenstaats ausdehnt.“ Furchtbar lastete auf dem unglücklichen Lande der Druck, den des heiligen Ludwig unwürdiger Bruder darauf ausübte. Mit blutiger Energie schlug er die Erhebung nieder, welche Conradin's vergeblicher Versuch, das Erbe seiner Väter wiederzuerobern, hervorrief. In Agosta, das den französischen Belagerern heldenmüthigen Widerstand geleistet hatte, blieb kein Mann am Leben. Unter all den dunkeln Zügen, mit denen uns die Geschichtschreiber Karl's Charakter schildern, wird keiner stärker betont, als sein Geiz, seine unersättliche Geldgier. Schon die Hohenstaufen hatten die Steuerkraft des Landes in hohem Masse in Anspruch genommen, Karl steigerte die bestehenden Auflagen und fügte zu den alten neue hinzu. Vergeblich ermahnte ihn Clemens IV., vor der Einführung neuer Steuern die Stände zu hören; willkürlich wurden sie ausgeschrieben, unerbittlich

eingefordert. Dem Armen, der nicht zahlen konnte, wurden Nahrung und Haus-geräthe verkauft, wer sich widersetzte, wanderte ins Gefängniss, aus dem nur hohe Lösegeld befreien konnte. Seine Anhänger, die mit ihm aus Frankreich gekomme waren, zu belohnen, zog Karl die Güter aller derer ein, auf denen nur irgend d Verdacht feindlicher Gesinnung lastete, oder welche die Rechtmässigkeit ihres Besitz seinen Schergen nicht durch Dokumente, oder besser noch durch klingende Mün beweisen konnten. Die neuen Barone aber, würdig ihres Herrn, schalteten u walteten mit der ganzen Willkür fremder Eroberer. Die Fürsten des schwäbisch Hauses hatten starke Anforderungen an das Land gestellt, aber durch weise Ma nahmen hatten sie gleichzeitig Sorge getragen, dass Handel und Verkehr gehob die Reichthümer des Landes vermehrt würden. Karl that das Gegentheil. Ihm all sollte die Ausfuhr von Salz, Getreide und überhaupt allen Lebensmitteln rechtmäs zustehen, den Handel im Innern aber lähmte er durch hohe Abgaben. Eine eben beliebte als ergiebige Erwerbsquelle war die Verpachtung der königlichen Mühl und Backöfen, in denen dann zwangsweise alles Korn der Umgegend gemahlen, al Brod gebacken werden musste, und, was noch schlimmer war, auch die Eintreibu der Steuern, des Grundzinses, der Geldstrafen und der Kosten für die Gerichtspfl gab er in Pacht. So kam zur Habgier des Fürsten noch die Unersättlichkeit Beamten hinzu, die selbst keinen Augenblick vor seinen Brandschatzungen sic waren. Dabei brachte die Erhöhung der Steuern keineswegs eine Verminderung Personallasten mit sich, der Dienst auf der königlichen Flotte nahm zahlreiche Krä in Anspruch, und die Aushebung für Heer und Marine gab zu neuer Erpress Anlass. Aber auch vor offenem Raub und schnöder Gewaltthat schreckten we Karl noch seine Diener zurück. Zwangsweise wurden die Frauen des Landes an fremden Eindringlinge verheirathet, mit List und Gewalt gingen die Franzosen Befriedigung ihrer schändlichen Lüste nach. Bei Karl fanden die Beschwerden ü die von seinen Leuten verübten Gräuel taube Ohren. — Um Weniges besser st es in Neapel, dort ersetzte der Vortheil der Hauptstadt, die der König von Pale dahin verlegte, manche Einbusse. „Auf der Insel dagegen nur Thränen und Entset misshandelt das Volk, misshandelt der Einzelne; kein Beamter, der Rechensc hätte ablegen müssen, kein Fürst mehr da, der Unrecht wieder gut gemacht hä ja nicht einmal am eignen Heerde mehr ein Asyl, wohin nicht der verabscheute I der fremden Sprache gedrungen wäre, um deutlicher noch an die Knechtschaft erinnern. Keiner Herr seines Eigenthums, jeder in seiner persönlichen Ehre gekrä in den Frauen seines Hauses beleidigt, um sein Leben besorgt und in steter Gef „Knirschend schreibe ich es nieder," ruft der sicilianische Historiker Amari aus, diese Worte entlehnt sind, und dem noch heute nach fast sechs Jahrhunderten

Erinnerung an die Leiden seines Landes und Volkes das Blut in die Adern treibt, „knirschend schreibe ich es nieder, aber auch die Rache dafür werde ich erzählen.“

Schon Clemens IV. mag es bereut haben, dass er den Angioviner ins Land rief, denn der Einfluss, den Karl bald auch in Oberitalien zu gewinnen wusste, bedrohte nicht minder die Unabhängigkeit des Kirchenstaates, verrückte nicht weniger das politische Gleichgewicht auf der Halbinsel, als dies die Uebermacht der staufischen Kaiser gethan. Geradezu feindlich gesinnt waren ihm Gregor X. und Nicolaus III. Besonders unter der Regierung des Letzteren erreichte in Rom die Abneigung gegen die Franzosen einen hohen Grad. Dort brach einst der Erzbischof Bertrand von Cosenza, nachdem er in schärfster Weise die frevelhaften Ausschreitungen verurtheilt hatte, welche die Fremden in den ihrer Macht unterworfenen Ländern sich zu Schulden kommen liessen, in die prophetischen Worte aus: „Die Zeit wird kommen, da verächtliche Abenteurer gegen die übermüthigen Franken aufstehen werden, sie aus dem Reiche zu vertreiben und ihre Herrschaft zu brechen; die Zeit wird kommen, da man glauben wird durch das Hinschlachten eines Franzosen Gott ein wohlgefälliges Opfer darzubringen.“

Andere Feinde noch hatte Karl in Peter von Aragonien, der als Gemahl von Constanze, der Tochter Manfred's Erbansprüche auf das sicilische Reich erhob, und in dem griechischen Kaiser Michael Palaeologus, den die Furcht dazu gemacht hatte. Denn Karl, dessen beste Eigenschaften seine kriegerischen Tugenden waren, rüstete schon seit längerer Zeit, und es war offenkundig, dass er unter mancherlei Vorwänden einen Schlag gegen das griechische Reich zu führen, und sich in den Besitz mehrerer dazu gehöriger Landschaften zu setzen beabsichtigte. Nur die Gegnerschaft des Papstes hatte ihn bisher an der Ausführung verhindert. Ausdrücklich war ihm durch das Concil von Lyon, das die freilich nur vorübergehende Vereinigung zwischen der morgenländischen und abendländischen Kirche zu Wege gebracht hatte, jedes feindliche Unternehmen gegen Griechenland untersagt worden. Aber die Verhältnisse änderten sich, als im August 1280 Papst Nikolaus starb, und nun ein französischer Cardinal, unter dem Namen Martin IV., den römischen Stuhl bestieg. Jetzt gewann Carl in Italien seinen ganzen Einfluss wieder, welchen Gregor und Nikolaus zu schwächen gesucht hatten, jetzt konnte er sich mit erneutem Eifer seinen griechischen Plänen zuwenden.

Für Sicilien waren neue Steuern, neue Lasten, neue Bedrückungen die Folge. Aber auch jetzt noch lag dem Volke der Gedanke an eine gewaltsame Erhebung fern.

Man schickte eine Gesandtschaft zu Papst Martin, welche die Leiden der Ins schildern, Abhülfe für die Beschwerden erbitten sollte. Aber ihre Vorstellung fa in Rom wenig geneigtes Gehör, und nur mit genauer Noth entzogen sich die G sandten den Nachstellungen Karl's von Anjou. Die Erbitterung im Lande stieg u so höher. Darüber brach das Jahr 1282 an. Neue Erpressungen, neue Gewal thaten bezeichneten das Osterfest in Palermo.

Von Alters her war es Sitte, dass die Palermitaner am Osterdienstag gegen d Zeit der Vesper hin vor die Stadt nach Sto. Spirito zogen, um in der Kirche d gottesdienstlichen Feier und auf der nach der Stadt sich hinziehenden, jetzt dur Mauern und Gärten und den von dunkeln Cypressen beschatteten Kirchhof ei genommenen Fläche volksthümlichen Belustigungen beizuwohnen. Bunte Schaar fröhlicher Menschen erfüllten dann die im schönsten Frühlingsschmucke stehende Ebe dort an Trank und Speise, hier an heiterem Gespräch oder munterem Tanze si ergötzend. Auch am Osterdienstag des Jahres 1282, er fiel auf den 31. März, w es nicht anders, für einen Augenblick hatte das Fest mit der Wiederkehr sei Freuden die peinvolle Gegenwart vergessen lassen. Da erschienen die Leute d verhassten Giustiziere, Giovanni di San Remigio, der in Karl's Namen über Val Mazzara sammt Palermo gebot, auf dem Festplatz, sofort ist alle Fröhlichkeit v stummt, Hass und Abscheu schnüren einem Jeden die Brust zusammen. Mit wohnter Frechheit gaben die Fremden als Grund ihres Kommens an, dass sie Ordnung aufrecht erhalten müssten. So mischen sie sich unter die Schaaren, dräng sich zwischen die Tanzenden ein, in ungebührlicher Vertraulichkeit nähern sie s den Frauen. Ruhige verständige Ermahnungen das Fest nicht zu stören, die Frau nicht zu beleidigen, bleiben fruchtlos; bald entsteht ein Gemurre unter der Men aus dem einzelne verwegene Stimmen sich vernehmen lassen. „Diese Ketzer," nannten die Franzosen die Sicilianer wegen der oppositionellen Haltung, die sie d römischen Hofe gegenüber einzunehmen pflegten, „diese Ketzer," rufen die Soldat „müssen Waffen bei sich führen, woher käme ihnen sonst solche Keckheit?" In steigertem Uebermuth, durch den aufkeimenden Widerstand des Volkes gereizt, ginnen sie nun nach Waffen zu suchen, die den Bürgern zu tragen untersagt v von beiden Seiten wächst die Erregung, schon kommt es hie und da zu Thätli keiten.

In diesem Augenblicke zeigte sich auf dem Wege zur Kirche eine junge F von auffallender Schönheit, vornehm und bescheiden in ihren Bewegungen, gefü von ihrem Gatten und von ihrer Familie begleitet. Unter dem Vorwande, auch

ihr nach Waffen suchen zu müssen, treibt ein Franzose, Drouet mit Namen, die Frechheit so weit, sie anzufassen und gröblich zu beleidigen. Ohnmächtig vor Schrecken sinkt sie in die Arme ihres Gatten zurück; dieser, mit vor Wuth halb erstickter Stimme, schreit auf: „Tod, Tod den Franzosen!“ Im selben Moment, mit der Schnelligkeit des Blitzes, stürzt aus der rasch herbei geeilten Menge ein Jüngling hervor, fällt über Drouet her, entwaffnet ihn, und stösst ihm das Schwert durch den Leib. Wer es war, was ihn zu dieser kühnen That bewog, ob das Aufflammen gerechten Zornes, ob persönliche Rache, ist nie bekannt geworden; er selbst fiel ohne Zweifel sofort unter den Streichen der Franzosen, aber er hatte das Signal für eine allgemeine Erhebung gegeben. Mehr als Vernunft und Ueberlegung, mehr als die Kraft der Rede es vermocht hätte, wirkte, zündete die rasche That. „Tod, Tod den Franzosen!“ erscholl es von allen Seiten, und als wäre es Gottes Stimme, so berichten zeitgenössische Geschichtschreiber, hallte der Ruf in der ganzen Gegend wieder, drang er in alle Herzen. Das so lange misshandelte, geknechtete, getretene Volk stand endlich auf, der Tag der Rache war da. Steine, Knüttel, Messer werden ebensoviele furchtbare Werkzeuge in der Hand der wüthenden Menge, gegen die die regelrechte Bewaffnung der französischen Soldaten nichts vermag. Grauenvoll war der Anblick, den der vor wenigen Minuten noch so heitere Festplatz bot; die Erde zerstampft, die Tische umgeworfen, überall kämpfende, einander mit dem Tode bedrohende, mit dem Tode ringende Menschen, überall Blut, überall Leichen. Nicht lange währte der Kampf, zahlreich waren die Verluste der Sicilianer, aber — zweihundert Franzosen waren nach Sto. Spirito gekommen, zweihundert lagen todt am Boden hingestreckt.

Jetzt eilen die Aufständischen, von Blut bedeckt, die erbeuteten Waffen schwingend in die ruhige Stadt, mit dem Rufe: „Tod den Franzosen!“ überall die Schmach und die Rache verkündend. Jeder Fremde, auf den sie stossen, ist einem sichern Tode geweiht. Das Beispiel, der Racheruf, und die geheimnissvolle ansteckende Macht der Leidenschaft liessen im Augenblicke die ganze Bevölkerung sich erheben. Die Menge wuchs von Minute zu Minute, theilte sich in einzelne Haufen, stürmte durch die Strassen, erbrach die Thüren, durchstöberte jeden Winkel, jedes Versteck; mit dem nimmermüden Rufe: „Tod den Franzosen!“ durchbohrt sie, zerreisst sie die Feinde; wer nicht theilnimmt am Morden, nimmt doch Antheil am Geschrei und Getümmel. Kaum dass die einbrechende Nacht dem Gemetzel Einhalt thut, um am Morgen desto furchtbarer wieder zu beginnen. Und als es endlich ein Ende fand, lag es nicht daran, dass die Rache gekühlt gewesen wäre, aber es waren keine Feinde mehr da. Zweitausend Franzosen waren bei diesem ersten Ausbrechen der Volkswuth erschlagen worden. Die Ueberlieferung berichtet von einem Worte ciceri (tschitscheri), dessen

Aussprechen unter wilden Drohungen von jedem Unbekannten oder Verdächtigen ge
fordert wurde, und das, indem es französischen Zungen unüberwindliche Schwieri
keiten darbot, sofort den Fremden verrieth. Selbst in die Klöster drang das wüthen
Volk ein, wer von den Brüdern als französisch von Abkunft oder Gesinnung bekan
war, wurde niedergemacht; kein heiliger Ort bot Sicherheit, kein Bitten, kein Wein
fand Gehör, kein Alter noch Geschlecht wurde geschont, unter den schrecklichst
Gräueln, die wieder zu erzählen die Feder sich sträubt, für das furchtbare Blutb
von Agosta furchtbare Vergeltung geübt.

Als der Tumult in der Stadt ausbrach, hatte der Giustiziere sich in den Pal
eingeschlossen. Im Augenblick ist der feste Bau von der tobenden Menge umrin
die mit wildem Geschrei seinen Tod fordert. Die Bollwerke werden zertrümme
die Thüren eingeschlagen, der blutgierige Haufe dringt ein. Aber mitten in d
Getümmel, begünstigt durch das einbrechende Dunkel, gelang es dem Giustiziere,
Gesicht verwundet, zu entfliehen. Mit zwei Begleitern stieg er zu Pferde und
reichte in eiligster Flucht mitten in der Nacht das dreissig Miglien von Palermo
der Strasse nach Catania gelegene Vicari. Mit Staunen und Bestürzung sah ihn
französische Besatzung ankommen, aber erst am anderen Morgen verkündete er,
sich zugetragen hatte, sammelte die ganze Mannschaft um sich und forderte sie
muthigem Kampfe auf. Noch war der Tag nicht weit fortgeschritten, als bereits
Volkshaufe von Palermo, der die Spur des Flüchtigen entdeckt hatte und beim ers
Morgengrauen aufgebrochen war, in wilder Eile sich Vicari näherte und den Pl
umzingelte. Aber das feste Castell schien jedem Sturme Trotz zu bieten, und
forderten sie die Belagerten auf, sich zu ergeben und die Waffen niederzulegen;
und ungefährdet sollten sie sich nach der Provence einschiffen können. Aber
alten Kriegern schien es ihrer unwürdig auf solche Verträge mit dem sie bedrohen
Pöbel einzugehen. Sie machen einen Ausfall und, Dank ihrer bessern Bewaffn
und militairischen Zucht, bleiben sie zu Anfang Sieger. Da aber erwacht in
Menge wieder das ganze Feuer der Wuth und Leidenschaft vom Abend zuvor;
halten Stand, sammeln sich, mit dem Rufe: „Tod den Franzosen!" dringen sie auf
kriegsgeübten Soldaten ein und werfen sie mit grossem Verlust in die Burg zur
Umsonst versuchen die Belagerten jetzt auf die Unterhandlungen zurückzukomm
kein Kriegsrecht gilt mehr, der Giustiziere, der auf den Mauern erscheint, wird
schossen, sein Fall gibt das Zeichen zu einem allgemeinen Sturme. Die Ma
werden erstiegen, die Franzosen sämmtlich niedergemacht, ihre zerstückten Leichn
den Hunden und Vögeln zum Frasse überlassen. — Jetzt wurde die ganze Insel
der Bewegung ergriffen, Corleone war die erste Stadt, die sich an Palermo ansch

Karl von Anjou's Versuch das Land wiederzugewinnen scheiterte vorzüglich an der heldenmüthigen Gegenwehr der Messinesen. Am 30. August landete Peter von Aragonien, den das in der Martorana tagende Parlament zum Könige erwählt hatte, unter dem Jubel des Volkes in Trapani. Die französische Herrschaft war zu Ende.

Dies die Veranlassung, der Verlauf und die Folgen jenes Ereignisses, das unter dem Namen der sicilianischen Vesper mit blutiger Schrift in der Geschichte der Volkserhebungen verzeichnet ist. Anders lautet freilich die Darstellung, wie sie uns in den zahlreichen Werken dichterischer Kunst begegnet, welche der Revolution von 1282 ihren Stoff entlehnen, und die lange genug auch die Geschichtsbücher beherrschte. Entsprechend jenem in der menschlichen Natur tief begründeten Zug, grosse Begebenheiten an bestimmte Persönlichkeiten zu knüpfen, in Motiven, die das Leben des Einzelnen bewegen, die treibenden Gründe für erschütternde Katastrophen zu suchen, sehen wir hier, was in der That ein zwar durch die allgemeinen Zustände von langer Hand her vorbereitetes, seinem endlichen Eintritte nach aber durch die zufälligen Umstände des Augenblickes hervorgerufenes Ereigniss war, gefasst als die planvolle That berechnender Klugheit, als das durch jahrelange Verschwörung betriebene Werk einzelner Personen. Johann von Procida erscheint als der Held des furchtbaren Dramas, als die Seele des Ganzen, als der Mittelpunkt, von dem die bewegenden und leitenden Fäden ausgehen. In Salerno geboren, durch natürliche Gaben und erworbene Kenntnisse ausgezeichnet, stand er bei Friedrich II. und Manfred in hohem Ansehen, unter der angiovinischen Herrschaft aber wurde er verbannt, und kam an den Hof Peter's von Aragonien. Welches der Grund seiner Verbannung war, ist nicht sicher überliefert, möglich dass ihn nach der durch den Zug Conradin's veranlassten Erhebung das gleiche Loos mit vielen Anderen traf. Die Sage freilich weiss, dass er aus freien Stücken an den fremden Hof sich begab, getrieben von glühendem Rachedurst und tiefem Hass gegen die Franzosen, die sein Weib und seine Tochter geschändet, seinen Sohn, der sie vertheidigte, erschlagen, gegen den König vor Allen, der ihm die Gerechtigkeit verweigert hatte. Peter von Aragon, Michael Palaeologus, Papst Nikolaus, Alaimo da Lentini und mit ihm andere edele Sicilianer sind nur die Werkzeuge dieser seiner Rache. Er ist es, in dem der Plan entsteht, Sicilien den Händen Karl von Anjou's zu entreissen, er, der die Fürsten diesem Plane geneigt macht. Als Arzt verkleidet und unter dem ärztlichen Gewerbe seine eigentlichen Absichten verbergend, wendet er sich nach Constantinopel. Bald ergiebt sich ihm hier die Gelegenheit, sich als Staatsmann und vertrauter Kenner sicilischer Zustände zu zeigen. An abgelegener Stelle, auf einem Thurme, gelingt es ihm, mit dem griechischen Kaiser zu sprechen; er weist ihn hin auf Karl von Anjou's Rüstungen, die

seinen Thron bedrohen, dem Erschreckten, Verwirrten, Weinenden zeigt er zugleich den möglichen Ausweg. Begierig geht der Kaiser auf den Plan ein, in gemeinsamem Unternehmen Karl aus seinem Reiche zu vertreiben, er verspricht hunderttausend Goldunzen; sobald Alles festgesetzt ist, sollen sie bezahlt werden. Jetzt verlässt Johann, scheinbar verjagt, den byzantinischen Hof; geschützt durch das Gewand eines Minderbruders kommt er heimlich nach Sicilien; hier wird es ihm ein Leichtes, eine Verschwörung anzuzetteln, Walther von Caltagirone, Alaimo von Lentini, Palmiero Abbate und Andere schliessen sich ihm an. Ihnen zeigt er den Weg, auf dem di[e] unerträgliche Knechtschaft gebrochen werden kann, verkündet er den Beistand de[s] griechischen Kaisers, berichtet er von seinen Absichten auf Peter von Aragonien. Sie beschliessen, sobald alle Vorbereitungen getroffen seien, eine Erhebung auf de[r] Insel hervorzurufen. Ausgerüstet mit Briefen an den König, die ihn von der Ver[-] schwörung benachrichtigen, begiebt er sich zunächst, wieder als Franziskaner ve[r-] kleidet, nach Rom. Eines Tages bittet ein unbekannter Mönch um eine Audienz b[ei] Papst Nikolaus. Zugelassen, beginnt er sich in geheimnissvollen Reden zu ergehen[;] spricht er von Karl's wachsender Macht, seinem Uebermuthe dem Papst gegenübe[r,] von der Lage Italiens überhaupt. Endlich nennt er seinen Namen, es ist Johan[n] von Procida, und berichtet, wie weit schon die Verschwörung gediehen sei. Au[ch] Nikolaus wird so für das Unternehmen gewonnen, endlich Peter, der schon fast al[le] Hoffnung aufgegeben hatte. Zum zweiten Male geht der Unermüdliche nach Italie[n,] nach Sicilien, nach Constantinopel. Von einem Gesandten Michael's begleitet, schi[fft] er sich dann mit 30000 Goldunzen wieder nach Spanien ein. Unterwegs bringt ih[m] ein Pisaner Schiff die Kunde vom Tode des Papstes. Sie landen der Verabredun[g] gemäss zuerst in Malta und treffen hier mit den sicilianischen Verschworenen z[u-] sammen, die mit Nikolaus' plötzlichem Tode schon Alles verloren glauben, von Au[f-] schieben oder gar Aufgeben sprechen. Aber Johann von Procida richtet ihren g[e-] sunkenen Muth wieder auf. Möge der neue Papst ihnen günstig oder ungünst[ig] gesinnt sein, an Mitteln und Kräften für das Unternehmen könne es nun nicht me[hr] fehlen, bereits sei die byzantinische Unterstützung zur Stelle, in Aragonien sei[en] Soldaten und Schiffe bereit. Zeit freilich sei keine zu verlieren, jede Verzögeru[ng] würde zur Entdeckung, und dadurch für jeden Einzelnen zu schmachvollem To[de] führen. So weiss er die Zaudernden zum Entschlusse zu drängen, bald auch Pete[r's] Bedenken zu beseitigen. Eifriger werden nun die Rüstungen betrieben, der Tag [der] Erhebung zum Voraus festgesetzt.

Durch zwei oder drei Jahre soll sich diese Verschwörung hingezogen hab[en.] Aber freilich wissen weder die zeitgenössischen Historiker etwas von den romanhaf[ten]

Einzelheiten, noch entsprechen ihnen die wirklichen Ereignisse, wie sie zuvor geschildert wurden. Mag auch Peter nach der Krone Siciliens getrachtet, mag er mit Michael Palaeologus Unterhandlungen angeknüpft haben, mag Johann von Procida der Vermittler derselben gewesen sein, mögen endlich, was freilich von Allem am wenigsten feststeht, sicilische Edelleute um die Sache gewusst haben: sicher ist, dass alles dieses überholt und überflüssig gemacht wurde durch den plötzlichen Ausbruch der Volkswuth am Osterdienstag 1282. „Es wollte der Himmel," sagt Amari, der zuerst wieder diese Verhältnisse in das richtige Licht stellte, „dass der Angioviner gedemüthigt würde nicht von den Machthabern, sondern vom Volke, und dass sein Sturz in einer Weise sich vollzöge, deren man sich am wenigsten versehen konnte: auf Veranlassung eines geringfügigen Zwistes in Palermo." Schon Dante freilich trifft mit den einfachen Worten im achten Gesange des Paradieses das Richtige:

la bella Trinacria — — —
— — — — — — — —
Attesi avrebbe li suoi regi ancora
Nati per me di Carlo e di Ridolfo
Se la mala signoria che sempre accuora
Li popoli suggetti, non avesse
Mosso Palermo a gridar — Mora, mora!

Nur ein einziges Bauwerk findet sich in Palermo, das seiner Gründung nach in die Zeit der französischen Herrschaft fällt, es ist die Kirche San Agostino. Im Innern modernisirt und ohne Bedeutung, ist sie besonders durch ihre westliche Front ausgezeichnet. Das aus abwechselnden Schichten von schwarzen und weissen Steinen aufgeführte Portal wird von einem Spitzbogen gekrönt, den an Stelle hervortretender Gliederungen drei neben einander verlaufende, mosaicirte Einsenkungen schmücken. An jeder Seite der Thüre sind drei durch ein fortlaufendes griechisches Capitäl mit einander verbundene Pilaster. Die Periode der aragonischen Könige ist besonders durch zwei grosse Paläste bezeichnet, den Palazzo dei Tribunali und das Spedale Grande. Denn die kleine Kirche Sta. Maria della Catena, welche Martin I. am Ende des 14. Jahrhunderts erbaute, erhält ihren hauptsächlichen Reiz durch die im sechszehnten Jahrhundert an der Westseite errichtete Halle oder Loggia, zu welcher man auf einer hohen freien Treppe emporsteigt. Die Front, welche kleine viereckige, in Stockwerke abgetheilte, durch flache Nischen belebte Thürmchen flankiren, wird von drei flachen auf Säulen von grauem Marmor ruhenden Bogen gebildet. Ein gleicher Bogen, hier aber von viereckigen Pilastern getragen, findet sich auf jeder der beiden Seiten. Vorn, über dem mittleren Bogen, ist eine Statue der heiligen Catharina

in betender Stellung, darunter eine Inschrift, welche meldet, dass zur Zeit, da der
Graf von Olivares Vicekönig war, also zwischen den Jahren 1592 und 1598
Sicilien mehrere Jahre hindurch von Hungersnoth heimgesucht wurde, sodass man
sogar von England Korn ein-
führen musste, und dass, al
einst in Palermo der Mange
einen solchen Grad erreich
hatte, dass man kaum fü
den anderen Tag Lebensmitte
auftreiben konnte, durch di
Fürbitte der Heiligen ein Schi
mit Getreide, das für Messin
bestimmt war, plötzlich ver
anlasst wurde, seinen Cou
zu ändern und in Palermo z
landen. An allen drei Seite
zieht sich oben eine ziemli
hohe, reich verzierte Ball
strade hin, und das Gan
gewährt einen heiteren, mal
rischen, an die Renaissanc
bauten Mittelitaliens erinner
den Anblick.



Sta Maria della Catena.

Die Kirche liegt ganz nahe bei der kleinen Bucht, la Cala genannt, dem einzig
Ueberreste des vormaligen tief in die Stadt hineinreichenden Hafens, und sie h
ihren Namen daher, dass an ihr das eine Ende der Kette befestigt war, welche sch
seit den Zeiten der Sarazenen zum Schutze der Hafenmündung diente. Freilich reich
sie nicht immer hierfür aus, denn als im Jahre 1063 die Pisaner, für empfange
Unbilden Rache suchend, einen Angriff auf Palermo von der Seeseite aus macht
gelang es ihnen die Kette zu sprengen, in den Hafen einzudringen und eine Anz
reich beladener Schiffe als Beute davon zu führen. Der von König Martin und sei
Gemahlin Maria aus eignen Mitteln errichtete Bau wurde auf den Trümmern e
kleinen Capelle gleichen Namens aufgeführt, deren Gründung in unbekannte Ze
hinaufreichte. Einst wurden auf dem Wege zur Hinrichtung drei Verbrecher an
vorübergeführt, als plötzlich ein mit aller Gewalt ausbrechender Sturm den
nöthigte in der Kirche Zuflucht zu suchen, und, da er nicht abliess, die Verurthei

und ihre Wächter die ganze Nacht dort festhielt. Die „armen Sünder", von Reue über ihr Vergehen durchdrungen, rufen voller Inbrunst die Fürbitte der Jungfrau Maria an, und siehe da, ihre Fesseln lösen sich von selbst, die Thüren springen auf, und bei dem tiefen Schlafe der Wächter hindert sie nichts mehr am Entfliehen. Sie aber suchen nicht das Weite, sondern machen das Wunder kund, und der König, der den Willen des Himmels darin erkennt, begnadigt sie und beschliesst mit seiner frommen Gemahlin ein würdigeres Gotteshaus an der alten Stelle zu errichten, das nun aus einem doppelten Grunde Sta. Maria della Catena zubenannt wurde. Es möge den Abschluss dieser Wanderung durch die merkwürdigen Bauten Palermos bilden.

Mit lebhaftem Interesse sicherlich versetzt sich der kundige Forscher an der Hand der Merkmale, welche ihm die Erdrinde bietet, in die Geschichte eben dieser Erde zurück, sucht er die Perioden zu verstehen, durch deren Verlauf der Schauplatz unserer Wirksamkeit seine jetzige Gestalt angenommen hat. Aber wie anders, wie viel allseitiger, wie viel lebendiger wird das Interesse da, wo der Mensch auftritt, wo auf der Grundlage, wie sie sich durch den Kampf der Naturmächte gebildet hat, der Kampf der Geister beginnt, wo an Stelle blinder Naturnothwendigkeit die menschliche Freiheit herrscht, wo nicht mehr die starren Gesetze des Chemismus, die uns ewig fremd bleiben, die treibenden Faktoren bilden, sondern die Leidenschaften, wie sie unser eigenes Gemüth füllen! Wie bedeutungsvoll wird uns jede Landschaft, auf der irgend ein Akt der Menschengeschichte abgespielt wurde! Der Halm, den unser Fuss zertritt, der Baum, der uns beschattet, der Berg, der ernst auf uns herniederschaut, sie alle gewinnen einen besonderen Werth, eine ganz neue Bedeutung in unseren Augen. Und auch die Werke von Menschenhand, wie wichtig sind sie uns um der Menschen willen, die sie, vielleicht vor langen Jahrhunderten, errichtet, denen sie dienten, die sich daran freuten, um der Begebenheiten willen, in die sie auf die eine oder andere Weise verflochten sind, ob ein furchtbares Ereigniss seinen dunkelen Schatten darauf werfe, ob freundliche Erinnerungen sie wie mit duftigen Blüthen umranken. Wenn Italien unter den Ländern Europas hervorleuchtet durch das, was die leblose Natur an Schönem und Herrlichem ihm gegeben hat, so nicht minder durch die historischen Erinnerungen, welche Berge und Ebenen sammt den sie bedeckenden zahlreichen Bauten, mögen sie nun in altem Glanze erhalten sein, oder in Trümmern liegen, mit geheimnissvollem Leben erfüllen. Endlich aber birgt ja Italien und mit ihm Sicilien einen reichen Schatz von jenen Werken der Menschenhand, die nicht durch das, was sie waren, sondern durch das, was sie sind, nicht durch die Erinnerungen, die sich daran knüpfen, sondern durch die unmittelbar packende Gegenwart unsere warme Begeisterung, nicht mehr allein unser wissenschaftliches Interesse

wecken, denen der Hauch des Genies unsterbliches Sein verleiht, welche die Weih
der Kunst ins zeitlose Bereich der Schönheit erhebt. Auch zu dem Kranze, de
Palermo ziert, sind diesem dreifachen Felde die Blumen entnommen.

3. Die Grotte der Heiligen Rosalie.

Im Jahre 1624 zog eine furchtbare Pest verheerend über Sicilien. Schon hatt
sie zahlreiche Opfer in Palermo gefordert und noch liess kein Anzeichen das endlich
Erlöschen der Krankheit hoffen. Die geängstigte Bevölkerung sammelte sich in de
Kirchen und verdoppelte die gewohnten Andachtsübungen, aber der Himmel schie
verschlossen. Da erschien einem Weibe, das krank im Hospital lag, die heilig
Rosalie des Nachts im Traume, heilte sie in einem Augenblicke von ihrem Ueb
und gebot ihr eine Höhle auf dem Monte Pellegrino zu suchen, die sie ihr bezeichnet
Die Frau that, wie ihr geheissen worden, und fand, was ihr die Erscheinung im Traum
gezeigt hatte. Noch war sie nicht lange in die kühle Grotte getreten, als sie
Schlaf fiel, in dem abermals die Heilige sich ihr nahte, und ihr eine Stelle am Bod
angab, unter der, wie sie sagte, ihre Gebeine verborgen seien. Es wurde nac
geforscht, und man entdeckte endlich in der That, eingeschlossen in einen hohl
Felsen, die heiligen Ueberreste, die man ehrfurchtsvoll sammelte und dem Erzbisch
in Gewahrsam gab. Sofort liess sich eine Milderung im Auftreten der entsetzlich
Krankheit erkennen. Als aber freche Zweifler sich erkühnten Bedenken über
Echtheit der aufgefundenen Gebeine laut werden zu lassen, steigerte sich alsb
wieder die Wuth des Uebels und erreichte eine noch nicht dagewesene Höhe. D
über brach das nächste Jahr herein. — Eines Tages, es war im Februar, g
Vincenzo Bonelli, ein Bürger von Palermo, auf dem Monte Pellegrino der Jagd na
Noch nicht lange war ihm die Gattin der verheerenden Landplage erlegen, und
hatte das Waidwerk erwählt, dass es ihm für kurze Zeit die trüben Gedanken v
scheuche. Wie er so über der Verfolgung des Wildes auf die Höhe des Berges
kommen war, erschien ihm mit einem Male eine Jungfrau von überirdischer Schönh
die ihn also anredete: „Fürchte nichts, sondern folge mir, ich will dir meine H
zeigen.“ Vincenzo that so, und als sie ihn wenige Schritte weiter zu der Grotte
führt hatte, wo jüngst der erwähnte Fund gethan worden war, wagte er es, sie
ihren Namen zu fragen. „Ich bin Rosalie,“ antwortete sie. „Warum dann,“ rief er
und warf sich ihr zu Füssen, „lässt du die Stadt, in der du geboren wurdest, s
schrecklichem Uebel zur Beute? „Der Himmel wollte es so,“ war ihre Antwort, „
die Schale seines Zornes wird erschöpft sein, wenn jenem eitlen Gezänk über m

Gebeine ein Ende gesetzt sein, und man sie in feierlichem Zuge durch die Stadt getragen haben wird. Du aber, Vincenzo, gehe in dich und beichte deine Sünden, denn in vier Tagen wirst auch du sterben.“ Nachdem sie dies gesprochen hatte, verschwand sie. Vincenzo ging zur Stadt hinab, und noch am nämlichen Tage befiel ihn die Krankheit. Er sandte sogleich zu einem Priester und berichtete ihm treulich Alles, dann wiederholte er seine Aussage in der Gegenwart von zwei Kapuzinern, und nachdem er die letzten Tröstungen der Religion empfangen hatte, starb er zu der Zeit, die ihm von der Heiligen vorausgesagt worden war.

Nun wagte Niemand mehr an der Echtheit der aufgefundenen Gebeine zu zweifeln. In feierlicher Procession trug man sie zur Kathedrale, und dann durch die ganze Stadt. Der Erzbischof mit dem gesammten Clerus, der Senat und alle Edlen der Stadt begleiteten den Zug. Sofort fiel die tägliche Zahl der Erkrankungen von 100 auf 4 bis 5, und in Kurzem erlosch die Pest völlig. Jährlich aber feiert Palermo vom 11. bis 15. Juli das Fest der Befreiung von der schrecklichen Krankheit, und die Stadt überlässt sich in diesen Tagen einer allgemeinen Freude.

Es war aber die heilige Rosalie eine edle Jungfrau, die zur Zeit König Roger's ums Jahr 1130 zu Palermo geboren wurde. Obwohl von fürstlicher Abstammung, und in dem königlichen Palaste, in dem sie aufgezogen wurde, von Pracht und Glanz umgeben, stand ihr Sinn doch nicht auf die Güter der Erde. Mit zwölf Jahren floh sie die Freuden des Hofes und die Umgebung all ihrer Angehörigen, und begab sich auf die Höhen von Quisquina, 40 Meilen von Palermo, in die Einsamkeit. Nachdem sie hier einige Zeit in einer engen Höhle unter strengen Bussübungen und heiligen Betrachtungen zugebracht hatte, trug sie ein Engel nach dem Pellegrino, wo sie den Rest ihres Lebens, bis zu ihrem im Jahre 1166 erfolgten Tode, verbrachte. Der Ruf ihrer Heiligkeit verbreitete sich rasch, dennoch sank ihr Andenken wieder in Vergessenheit, aus der erst die erzählte Begebenheit es wieder hervorrief. Seitdem ist sie die hauptsächlich verehrte Schutzheilige der Stadt.

Um den Ort, wo sie gelebt und so lange Zeit ihre Gebeine geruht, dem frommen Besuche der Andächtigen zu eröffnen, wurde eine kostbare Strasse angelegt, die, nach Art der Wasserleitungen auf Bogen ruhend, sich im Zickzack den Berg hinaufzieht. Von ihrem Ausgangspunkte hat man einen schönen Blick auf Stadt, Ebene und Meer. Das Grün der Gärten dringt hier tief in die Häusermasse ein, und lässt die Stadt nicht eben gross, die Kuppeln und Thürme darum aber doppelt stattlich erscheinen. Davor zieht sich die Ebene in schmalem Streifen vom Meer ins innere Land, bis wo

sie von der Bergkette begrenzt wird, die schräg auf jene andere zuläuft, welche Palermo im Südwesten einschliesst, in schroffem Abfall die Stadt überragt und im Monte Grifone ihren höchsten Punkt erreicht, dann für eine kurze Strecke in die Ebene von Bagaria hinabfällt, um sich noch einmal im Monte Catalfano zu erheben und im Vorgebirge Mongerbino ins Meer auszulaufen.

Der Strasse folgend gelangt man bald an die andere Seite des Berges und verliert die Stadt aus den Augen. In der einsamen Berglandschaft, die sich nun dem Beschauer darbietet, wo Ziegenheerden das zwischen rauhem Gestein spärlich hervorkeimende Grün benagen, könnte man sich fast in die Hochgebirgregion eines Alpenlandes versetzt glauben, genügte nicht ein kurzer Blick hinunter in die Ebene, w in noch nicht gar weiter Entfernung die Oliven stehen, die Täuschung zu zerstören. Dort unten in einem weitausgedehnten sorgfältig angelegten Garten liegt das Lust schloss La Favorita, von Ferdinand IV. während seines unfreiwilligen Aufenthalte in Sicilien erbaut. Es hat wenig, was den Fremden anziehen könnte, weder a sich — es ist in chinesischem Stile erbaut — noch der Erinnerungen wegen, die sic daran knüpfen.

Auf der nördlichsten Spitze des Berges, steil über dem Meere stehen die Trün mer einer Colossalstatue der heiligen Rosalie, der Rumpf aus dem an Ort und Stel gebrochenen grauen Kalkstein, Kopf und Hände von weissem Marmor, die weit üb das Meer hinausleuchtete und den Schiffern als Orientirungszeichen diente, bis im Jah 1841 der Blitz hineinschlug und die Zerstörung anrichtete, die noch nicht völl wieder beseitigt ist. Hier, 1504' über dem Meere, ist die Aussicht ganz herrlic Zwar die Stadt ist nicht sichtbar, aber das malerische Cap Zaffarana, welches d Bucht beschliesst, scheint ganz nahe unter unseren Füssen zu liegen. Darüber hina eröffnet sich eine weitere Bucht, Termini am Fuss des Monte Calogero ist sichtb und in noch grösserer Entfernung, weit ins Meer vorspringend die eckige Felsmas von Cefalu. Ganz am Horizont steigen die Liparischen Inseln aus den Wellen a und landeinwärts schimmert der breite Schneerücken des Aetna herüber. Nordwär wird die unermessliche Wasserfläche nur von der Insel Ustika unterbrochen.

Eine halbe Stunde etwa, ehe man zu diesem Punkte gelangt, erreicht man b reits die Grotte, äusserlich ein unansehnliches an eine gewaltige Felswand angelehnt Gebäude. Man glaubt in eine Capelle zu treten, und gelangt zuerst in eine klei Vorhalle mit Altären an beiden Seiten, dann wieder in einen offenen Hof, dess himmelhohe Mauern von der natürlichen Felswand gebildet werden; grünes Buschwe

hängt tief daran herunter. Will man in diesem Hofe das Hauptschiff der Kapelle sehen, so wird der Chor durch eine Höhle vertreten, die sich der Vorhalle gegenüber in dem Felsen öffnet. Das überall herabrieselnde Wasser hat die Wände mit einer weissen Kalkschichte überkleidet, trotz der zahlreich angebrachten Bleiröhren, die dazu bestimmt sind, es aufzusammeln und weiter zu führen. Ein kleiner Brunnen steht in der Mitte. Noch hat sich das Auge nicht an das hier herrschende Dämmer-



Die Grotte der heiligen Rosalie.

licht gewöhnt, der Führer zündet ein paar Kerzen an, und stellt sie seitwärts auf die Stufen eines Altars. Hier, von einem leichten Drahtgitter geschützt, mit goldner Krone und goldnem Gewande geschmückt, liegt die von Gregorio Tedeschi gearbeitete Marmorstatue der Heiligen. Auf den rechten Arm gestützt, hält sie mit der Linken ein Kreuz vor die Brust, der Kopf ist nach oben gewendet, das Gesicht von einer unbeschreiblichen weichen Lieblichkeit, der Mund leise geöffnet. Der zarte durchsichtige Ton des Steines, die anmuthige Bewegung, dazu die unsichere Beleuchtung bewirken eine seltsame Täuschung, man glaubt vor einer soeben in tiefen Schlaf

gesunkenen Jungfrau von wunderbarer Schönheit zu stehen. Unterstützt durch di
ganze märchenhafte Umgebung hat diese Statue noch auf jeden Beschauer einen un
beschreiblichen Zauber ausgeübt, aber freilich erinnert sie eher an die verzaubert
Prinzessin, die der Königssohn mit einem Kusse erwecken soll, als an eine ascetisch
Heilige des gläubigen Mittelalters, die in jungen Jahren Allem entfloh, was ihr ein
hohe Abkunft an Ehre, Reichthum und Genuss des Lebens verschaffen konnte, u
in stiller Abgeschiedenheit ein hartes Leben zu führen.

Die Gedanken gehen rasch. Vom Monte Pellegrino trugen sie mich übers Me
hinüber nach dem freundlichen Subiaco im römischen Sabinergebirge, wo ich im ve
gangenen Sommer schöne Tage verlebt hatte. Diesmal war es aber nicht die mal
rische Lage des Städtchens, das aus dem engen, einst von drei Seeen ausgefüllt
Thale des Anio auf steiler Anhöhe aufsteigt, was mir vor die Seele trat, noch au
der heitere Sinn seiner gastlichen Bewohner, die ganz vergessen zu haben scheine
dass vor Zeiten Nero hier hauste, und ihm, da er einst beim Gelage sass, ein Bli
strahl den Pokal zerschmetterte. Woran mich die Grotte der heiligen Rosalie erinner
war das ernste Heiligthum, welches etwas oberhalb Subiaco gelegen ist und v
Volke il Sagro Speco genannt wird. Hier nimmt auf felsigem steil abfallenden Be
rücken, zu dem aus der Tiefe der Anio heraufrauscht, zuerst ein Hain uralter Ste
eichen den Wanderer auf. Kein Laut einer menschlichen Stimme stört das ti
Schweigen, keine Spur einer menschlichen Niederlassung ist zu sehen. Endlich ze
sich zur Linken in den harten Stein gehauen eine kleine Treppe; man steigt hin
die Felswand öffnet sich und lässt gegenüber, halb in den Abhang des Berges hin
gegraben, halb daran angebaut, ein Kloster und eine kleine Kirche sehen. Ein schma
von alterthümlichen Bildern geschmückter Gang führt zu der letzteren, die Thür
offen, es bedarf keines Custoden, der den heiligen Ort zu einer seiner Ausbeute üb
lassenen Domaine macht, sie zu betreten. Das Schiff ist ein viereckiger von ei
einfachen Kreuzgewölbe überdachter Raum mit halbverblichenen Fresken an
Wänden, den Chor aber bildet eine natürliche Höhle, und von hier aus allein gew
das Ganze sein Licht durch eine schmale Oeffnung. In der Mitte etwa führt
Treppe zu mehreren anderen miteinander verbundenen Höhlen hinab. Hier war
wo der heilige Benediktus im vierzehnten Lebensjahre sein Einsiedlerleben beg
wo die Hirten der Umgegend zu ihm kamen, um von ihm Belehrung zu empfan
wo seine ersten Schüler sich ihm anschlossen. Das welthistorische Institut
Benediktinerordens hatte hier seine Wiege. Aber nicht diese denkwürdigen
ziehungen allein, der ganze Charakter des Ortes selbst ist es, was ihm seine ei
thümliche Weihe giebt. Die Einsamkeit, das ununterbrochene Schweigen, we

hier herrscht — denn die wenigen jetzt hier wohnenden Patres sind zu fortwährendem Silentium verpflichtet, die Vertheilung des Lichtes, welches nur an einer einzigen, dazu dem Auge verborgenen Stelle einströmt und zuerst die nackten Felsmauern beleuchtet, die Abwesenheit jedes kleinlichen Schmuckes, das Alles wirkt zusammen, um in Jedem, der die Kirche besucht, einen ernsten grossartigen Eindruck hervorzubringen, weit verschieden von dem, welchen die doch auch wieder so ähnliche Grotte der heiligen Rosalie macht mit ihren herabrieselnden Wassern, ihren Tropfsteinbildungen, ihrem Goldflitter und ihrer effektvollen Statue. Hat man den phantastischen Ort verlassen und will sich zum Rückwege wenden, so wird gewiss Jeder zuvor gerne die Erfahrung machen, dass der alte deutsche Satz, wo unser Herrgott den Arm herausstrecke, gleich baue der Teufel sein Haus daneben, sich mutatis mutandis auch in Sicilien bewahrheite. Wenige Schritte weiter liegen kleine dürftige Bauernhäuser, deren Bewohner ihren echtsicilianischen Feuerwein bereitwilligst gegen wenige Stücke kleiner Münze austauschen.

DRITTES CAPITEL.

Ausflug nach der Nordküste.

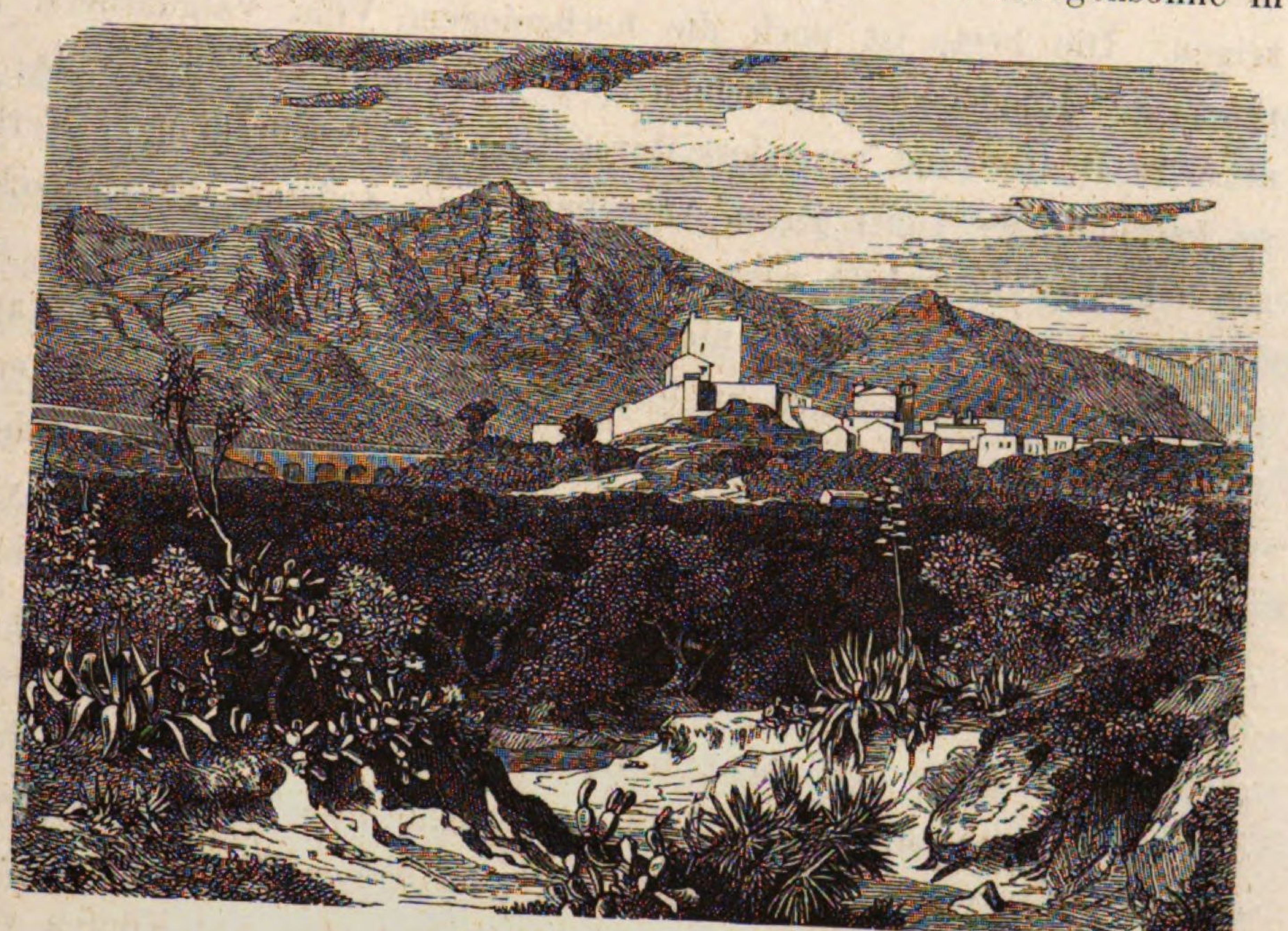
Bagaria. — Termini. — Cefalu.

Selten nur besuchen Reisende die Nordküste Siciliens, und doch gehört sie, malerische Schönheit betrifft, zu den am meisten bevorzugten Theilen der Insel. Grund dieser Vernachlässigung liegt wohl einmal darin, dass sie, woran das schr unzugängliche Terrain die Schuld trägt, weniger Punkte aufzuweisen hat, die du ihre historischen Erinnerungen eine besondere Anziehung ausübten, wie dies bei vielen Orten der Ost- und Südküste der Fall ist. Einem grossen Theile nach w aus die unwegsamste und ungastlichste Strecke des ganzen Landes, erforderte sie dem bisher ein sehr angestrengtes Reisen. Jetzt allerdings ist gerade sie, wenn a vollständig erst einer kleinen Strecke nach, der übrigen Insel vorausgeeilt; Palermo bis Termini ist die Eisenbahn schon seit einiger Zeit eröffnet, und an Fortsetzung bis Messina wird eifrig gearbeitet.

Durch einen Zufall verfehlten wir den Frühzug, der uns nach Termini h bringen sollen. Ein Jeder kennt das ärgerliche Gefühl, das ein solches Versäun hervorzurufen pflegt und das nicht selten geeignet ist, einen ganzen Tag zu derben. Den Ausflug zu verschieben, oder einen späteren Zug abzuwarten, sc uns gleich unangenehm, so beschlossen wir denn, die beabsichtigte Ordnung umzust und das erst für den Rückweg vorgesehene Bagaria gleich anfangs zu besuche und zwar zu Fuss. Die Meisten aus unserer kleinen Gesellschaft hatten in Deu land öfter und mit Vorliebe grössere Fusswanderungen gemacht, und gewiss Schwarzwald oder im Harz, im bairischen Gebirge oder auch in der Schweiz sich eine angenehmere Art zu reisen kaum denken. Anders im Süden; der Ital

selbst geht nie zu Fuss, wo er fahren oder auch nur reiten kann, und wie Jemand, dem seine Mittel erlauben, sich einen Wagen zu nehmen, aus purem Vergnügen zu Fuss reisen könne, ist ihm unverständlich. In der That ist es auch nicht gerade besonders erfreulich in Staub und Hitze einer italienischen Landstrasse zu wandern, dazu man häufig keine sichere Anwartschaft hat, in dem ersten besten der unterwegs liegenden Orte Unterkommen oder Erfrischung zu finden. Endlich aber gilt zu Fusse zu gehen besonders in der heisseren Jahreszeit mit Recht nicht für gesund. Doch die Entfernung war ja gering, es war noch früh am Tage, und so gingen wir munter in das Land hinein, von der Erwartung begleitet, auf diese Weise vielleicht mehr von seiner Eigenthümlichkeit kennen zu lernen, als wenn wir zu Wagen oder gar im engen Eisenbahncoupé eingeschlossen hindurchrollten.

Zu Anfang war der Weg nicht eben sehr schön zu nennen, zumal für uns, die wir Palermo und den Pellegrino im Rücken hatten, und denen dafür die Morgensonne in die Augen schien. Eine so wörtliche Ausführung des Eichendorff'schen „der geh' der Sonn' entgegen“ liess gegen die Richtigkeit des Obersatzes: „Wer recht in Freuden wandern will“ starke Zweifel aufkommen. Das Meer blieb stets in einiger Entfernung von der Strasse, durch hohe Kaktushecken dem Auge verborgen. Wir passirten ein paar Orte, deren kleine Häuser sich weitläufig an der breiten Landstrasse hinzogen. Schweine und zerlumpte Kinder lagen oder spielten in der Sonne, die ersteren gerade wie in Italien die geduldeten Hausthiere im engsten Sinne des Wortes, aber nicht wie auf dem Festlande von schwarzer, sondern von heller Farbe; übrigens war es meist stille, wenn nicht gerade ein mit Waaren und Menschen übervoll gepackter Karren rasselnd vorüberfuhr.


Hinter Ficarizzi.

Hinter Ficarizzi war die Landschaft völlig verändert. Die Stadt im Rücken w verschwunden, dafür schloss ein schöner Berg, der mit seinen in scharfer Spitze z sammenlaufenden Linien an den Monte Gennaro des Sabinergebirges erinnerte, d Hintergrund. Davor lag eine Häusergruppe mit einem mittelalterlichen Thurm v der Morgensonne glänzend beleuchtet, nicht weit davon zog sich eine vielbog Brücke über das halb ausgetrocknete Bette eines Flusses, im Vordergrunde schl ein träger Bach durch hohes Schilf langsam dem Meere zu.

Nach zwei und einer halben Stunde langten wir in Bagaria an, nicht ohne der Kraft der Sonne etwas gelitten zu haben. Bagaria liegt in der Ebene, wel den isolirt über dem Meere sich erhebenden Monte Catalfano mit dem Festlande v bindet. Die etwa 9000 Einwohner zählende Stadt ist umgeben von Palästen Villen sicilianischer Grossen, die freilich jetzt meist verödet in ihren verwilder Gärten liegen, und auch in ihrer architektonischen Anlage wenig guten Geschm zeigen. Die beste ist noch die hochgelegene Villa Valguarnera, die zugleich prächtige Rundsicht auszeichnet, die berühmteste die Villa Pallagonia, diese in Deutschland besonders durch Goethe's Beschreibung. Merkwürdig, dass so harmonischer Geist jenen Ausgeburten des tollsten abgeschmacktesten Wahns so viel Aufmerksamkeit gönnen mochte. Es ist wie ein Tribut, den das Hässli Widrige fordert, dass man nicht daran vorüber kann, ohne es anzuschauen. J freilich ist von dem tollen Spuk wenig mehr zu sehen. Die späteren Besitzer h sich wohl seiner geschämt, sodass er vernachlässigt und verschleudert oder absich entfernt wurde. Nur hie und da steht eine vergessene Statue verborgen in e Winkel. Auch die übrigen Anlagen des Gartens schienen verödet, nirgends z sich die Spur einer ordnenden Pflege. Man kann nicht anders, als sich dar freuen, denn wie müssten wohl die Bewohner eines Ortes beschaffen sein, wo di gleich beschränkte und abenteuerliche Phantasie eines Rasenden ihr Wesen getri der dazu seine armseligen Ideen von schlechten Künstlern ausführen liess. dunkle Cypressenallee führt zum Thore, an dessen Pfeiler noch sechs männliche säulen in altmodischen Uniformen und Zöpfen, aber mit Köpfen von Thieren wi Wache stehen geblieben sind. Wir gingen nicht weiter, sondern erholten uns im Schatten der alten Bäume von unserm sonnigen Morgenspaziergange. Ind möge Goethe's Schilderung hier ihre Stelle finden. „Der Weg nach dem Schlos ist breiter als gewöhnlich, die Mauer in einen fortlaufenden hohen Sockel verwa auf welchem ausgezeichnete Basamente seltsame Gruppen in die Höhe tragen, in in dem Raum von einer zur andern mehrere Vasen aufgestellt sind. Das Wide dieser von den gemeinsten Steinhauern gepfuschten Missbildungen wird noch da

vermehrt, dass sie aus dem losesten Muscheltuff gearbeitet sind; doch würde ein besseres Material den Unwerth der Form nur desto mehr in die Augen setzen. Ich sagte vorhin Gruppen und bediente mich eines falschen an dieser Stelle uneigentlichen Ausdrucks: denn diese Zusammenstellungen sind durch keine Art von Reflexion oder auch nur Willkür entstanden, sie sind vielmehr zusammengewürfelt. Jedesmal drei bilden den Schmuck eines solchen viereckigen Postaments, indem ihre Basen so eingerichtet sind, dass sie zusammen in verschiedenen Stellungen den viereckigen Raum ausfüllen. Die vorzüglichste besteht gewöhnlich aus zwei Figuren, und ihre Base nimmt den grösseren, vorderen Theil des Piedestals ein; diese sind meistentheils Ungeheuer von thierischer und menschlicher Gestalt. Um nun den hintern Raum der Piedestalfläche auszufüllen, bedarf es noch zweier Stücke; das von mittlerer Grösse stellt gewöhnlich einen Schäfer oder eine Schäferin, einen Cavalier oder eine Dame, einen tanzenden Affen oder Hund vor. Nun bleibt auf dem Piedestal noch eine Lücke: diese wird meistens durch einen Zwerg ausgefüllt, wie denn überall dieses Geschlecht bei geistlosen Scherzen eine grosse Rolle spielt."

„Dass wir aber die Elemente der Tollheit des Prinzen Pallagonia vollständig überliefern, geben wir nachstehendes Verzeichniss. Menschen: Bettler, Bettlerinnen, Spanier, Spanierinnen, Mohren, Türken, Buckelige, alle Arten Verwachsene, Zwerge, Musikanten, Pulcinelle, antikcostümirte Soldaten, Götter, Göttinnen, altfranzösisch Gekleidete, Soldaten mit Patrontaschen und Gamaschen, Mythologie mit fratzenhaften Zuthaten: Achill und Chiron mit Pulcinell. Thiere: nur Theile derselben, Pferd mit Menschenhänden, Pferdekopf auf Menschenkörper, entstellte Affen, viele Drachen und Schlangen, alle Arten von Pfoten an Figuren aller Art, Verdoppelungen, Verwechslungen der Köpfe. Vasen: alle Arten von Monstern und Schnörkeln, die unterwärts zu Vasenbäuchen und Untersätzen endigen."

„Denke man sich nun dergleichen Figuren schockweise verfertigt und ganz ohne Sinn und Verstand entsprungen, auch ohne Wahl und Absicht zusammengestellt, denke man sich diesen Sockel, diese Piedestale und Unformen in einer unabsehbaren Reihe, so wird man das unangenehme Gefühl mit empfinden, dass einen Jeden überfallen muss, wenn er durch diese Spiessruthen des Wahnsinns durchgejagt wird."

„Wir nähern uns dem Schlosse und werden durch die Arme eines halbrunden Vorhofs empfangen; die entgegenstehende Hauptmauer ist burgartig angelegt. Hier finden wir eine ägyptische Figur eingemauert, einen Springbrunnen ohne Wasser, ein Monument, zerstreut umherliegende Vasen, Statuen vorsätzlich auf die Nase gelegt.

Wir treten in den Schlosshof und finden das herkömmliche, mit kleinen Gebäude umgebene Rund in kleineren Halbcirkeln ausgebogt, damit es ja an Mannigfaltigke nicht fehle.“

„Der Boden ist grossentheils mit Gras bewachsen. Hier stehen, wie auf eine verfallenen Kirchhofe, seltsam geschnörkelte Marmorvasen vom Vater her, Zwerge u sonstige Ungestalten aus der neueren Epoche zufällig durch einander, ohne dass s bis jetzt einen Platz finden konnten; sogar tritt man vor eine Laube, vollgepfro von alten Vasen und anderem geschnörkeltem Gestein.“

„Das Widersinnige einer solchen geschmacklosen Denkart zeigt sich aber höchsten Grade darin, dass die Gesimse der kleinen Häuser durchaus schief nach ein oder der andern Seite hinhängen, sodass das Gefühl der Wasserwage und des P pendikels, das uns eigentlich zu Menschen macht und der Grund aller Eurythmie i in uns zerrissen und gequält wird. Und so sind denn auch diese Dachreihen r Hydern und kleinen Büsten, mit musicirenden Affenchören und ähnlichem Wahnsi verbrämt. Drachen mit Göttern abwechselnd, ein Atlas, der statt der Himmelsku ein Weinfass trägt.“

„Gedenkt man sich aber aus allem diesem in das Schloss zu retten, welches, v Vater erbaut, ein relativ vernünftiges äusseres Ansehen hat, so findet man nicht w vor der Pforte den lorbeerbekränzten Kopf eines römischen Kaisers auf einer Zwe gestalt, die auf einem Delphin sitzt.“

„Im Schlosse selbst nun, dessen Aeusseres ein leidliches Innere erwarten lä fängt das Fieber des Prinzen schon wieder zu rasen an. Die Stuhlfüsse sind ungle abgesägt, sodass Niemand Platz nehmen kann, und vor den sitzbaren Stühlen wa der Castellan, weil sie unter ihren Sammetpolstern Stacheln verbergen. Candela von chinesischem Porcellan stehen in den Ecken, welche, näher betrachtet, aus zelnen Schalen, Ober- und Untertassen u. dgl. zusammengekittet sind. Kein Win wo nicht irgend eine Willkür hervorträte. Sogar der unschätzbare Blick über Vorgebirge ins Meer wird durch farbige Scheiben verkümmert, welche durch ei unwahren Ton die Gegend entweder verkälten oder entzünden. Eines Cabinets m ich noch erwähnen, welches aus alten vergoldeten, zusammengeschnittenen Rahm an einander getäfelt ist. Alle die hundertfältigen Schnitzmuster, alle die verschiede Abstufungen einer ältern oder jüngern, mehr oder weniger bestaubten und beschädig Vergoldung bedecken hier, hart an einander gedrängt, die sämmtlichen Wände geben den Begriff von einem zerstückten Trödel.“

Auf der östlichen Seite des Catalfano, von den höheren Theilen des Berges noch überragt, lag einst die uralte Stadt Solus, von den Römern Soluntum oder Solentum genannt. Ihr Ursprung verliert sich in vorhistorische Zeiten, genannt wird sie zuerst unter jenen Städten, die bei der griechischen Einwanderung den Phöniziern noch blieben. Von da an erscheint ihr Schicksal stetig mit dem der carthagischen Macht in Sicilien verknüpft, ausgenommen eine kurze Periode, wo sie unter griechische Oberherrschaft gerathen war. Als dann die Römer Panormus erobert hatten, änderte die Stadt mit einem Male ihre frühere Politik, vertrieb die punische Besatzung und verband sich mit den Römern. Unbekannten Datums wie ihr Ursprung ist auch ihre Zerstörung. Zu den Zeiten des Historikers Fazello, der im Jahre 1570 starb, waren noch zahlreiche Trümmer der Mauern wie einzelner Gebäude vorhanden. Ein Theil davon scheint in den folgenden Jahrhunderten verschwunden zu sein. Im Jahre 1825 liess der Zufall arbeitende Landleute die Colossalstatue des Jupiter entdecken, sowie zahlreiche Reste antiker Kunstwerke, die jetzt im Museum zu Palermo bewahrt werden. Spätere Nachgrabungen brachten noch Mehreres ans Licht. Wen aber auch die spärlichen an Ort und Stelle befindlichen Ueberreste nicht anziehen würden, dem lohnt sicherlich die herrliche Aussicht von der Höhe die Mühe des Steigens.

Wir kehren nach Bagaria zurück, von wo uns die Eisenbahn in kurzer Zeit nach Termini bringt. Noch ist das moderne Verkehrsmittel den Sicilianern etwas Neues und Ungewohntes. Die Landleute auf Feldern und Strassen bleiben stehen und sehen mit weitaufgerissenen Augen dem immer neu angestaunten Schauspiele zu; in den Dörfern, an denen die Bahn vorbeiführt, läuft Jung und Alt herzu und schaut mit Verwunderung auf die dampfschnaubende Maschine, mit Achtung auf die Reisenden, die sich ihr anvertrauen. Diese selbst steigen nicht ohne Bewusstsein von dem, was sie thun, in den Waggon und prüfen mit selbstgefälligem Lächeln die übrigen Insassen. Auf dem Festlande von Italien, auch da, wo schon seit mehreren Jahren Dampfstrassen eröffnet sind, ist es nicht viel anders. Um das Eisenbahnfahren und seine mannigfachen Vorkommnisse und Gefahren dreht sich noch gerne die Unterhaltung der Reisenden, und ein Herr, der Dir gegenüber sitzt, versichert Dir, und seine Miene sagt dabei, wie sehr er sich hiedurch auf der Höhe der Zeit weiss: Io vado sempre colla strada ferrata — ich gehe stets mit der Eisenbahn. Umgekehrt trifft man auch wohl Leute aus den höheren Ständen, besonders der älteren Generation angehörige, die nicht ohne Verachtung auf das moderne Getriebe schauen und mit demselben Selbstgefühl die umgekehrte Versicherung abgeben: Io vado sempre col vetturale, ich fahre stets mit dem Hauderer, und in der That hat sich an manchen Orten neben der neuen durch die Eisenbahn hergestellten Verbindung die ehemalige

mit dem Vetturin erhalten. Aber selbst uns Kinder der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, die wir bei unserem Eintritt in die Welt die Eisenbahnen bereits als fait accompli vorfanden, die wir die zweideutige Poesie des Postwagens nur in ganz ausserordentlichen Fällen genossen haben — auch uns berührt es seltsam, wenn wir die Lokomotive brausend und stampfend Italiens classischen Boden in schnurgerader Linie durcheilen sehen.

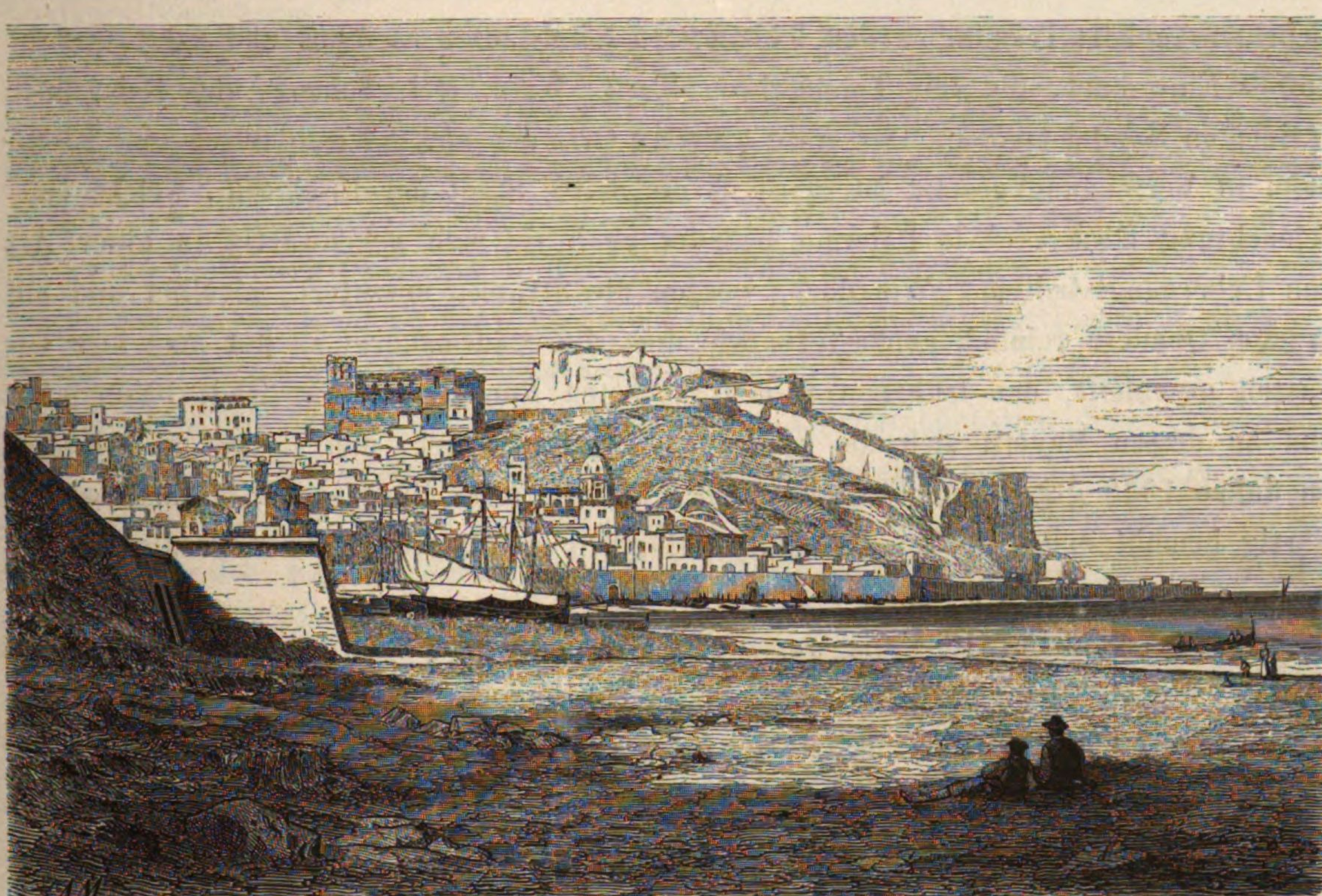
In raschem Laufe flog das hochgelegene Altavilla an uns vorüber, ausgezeichnet durch eine der ältesten Kirchen normannischen Baues, La Chiesazza genannt. Au



Nordküste zwischen Palermo und Termini.

kleinen Landzungen stehen einsame Wartthürme, vormals bestimmt, die Küste v beutesuchenden Seeräubern zu schützen. Der Monte Catalfano mit seinen Vorgebirg Monte Gerbino und Zaffarana, nächst dem Pellegrino das charakteristischste Mer mal der Bucht von Palermo, zeigt seine kühn geschwungenen Linien und schroff Abfälle nun von der entgegengesetzten Seite. Wie eine natürliche Festung ragt ins Meer hinein, deren äusserstes Vorwerk der spitze Felszahn des nur durch ein schmalen Streifen mit der Hauptmasse zusammenhängenden Vorgebirges bildet. Dav lag, gleichfalls weit ins Meer hinausgebaut, ein kleines Castell; zahlreiche Aloestaud

mit haushohen Blüthenschäften, die vom vorigen Jahre stehen geblieben waren, üppiger Baumwuchs und ein mannigfach bewegtes Terrain bildeten den Vordergrund. Dann folgt Trabia in fruchtbarer, wohlangebauter Gegend gelegen, wenn auch von den Zuckerrohrpflanzungen, wegen deren es einstens berühmt war, nichts mehr zu sehen ist. Häufig ist die Küste durch vorliegende Berge dem Auge entzogen, an verschiedenen Stellen sind kleine Tunnels durch den gelben Kalkstein gehauen. Vor Zeiten war die Strecke zwischen Trabia und Termini sehr berühmt wegen einer hohen und festen Brücke, die Karl III. über den Fiume di Termini führte, nachdem die Bergwasser,



Termini.

welche im Frühling den Fluss zu einem breiten und reissenden Strome zu machen pflegen, sechs andere Brücken weggeschwemmt hatten. Den Augen der Sicilianer schien sie ein grosses Kunstwerk und allein des Namens einer Brücke würdig, und auf sie bezog man den einen Theil des Sprichwortes, das von Sicilien sagt: un monte — der Aetna, un fonte, vermuthlich die Arethusaquelle zu Syrakus, ed un ponte.

Termini wurde nicht sichtbar, bis wir abermals einen Tunnel verliessen und es nun dicht zu unserer Rechten an den Abhang eines Berges gelagert erblickten. Die

flachen Dächer, das leuchtende Gelb der von der Sonne beschienenen Gebäude, welche grell von dem tiefblauen Himmel abstach, einzelne zwischen den Häusern aufsteigend schlanke Palmen gaben der Stadt ein fast orientalisches Aussehen. Auch von der kleinen an Verkehr und Schiffen reichen Hafen aus bietet sie einen stattlichen An blick, der den von Friedrich II. ihr beigelegten Namen La Splendidissima, die Glanz volle, zu rechtfertigen scheint. Doch entspricht dem das Innere nicht völlig. Zwa enthält der obere auf dem Plateau des Hügels gelegene Theil einige ansehnliche Ge bäude und breite Strassen, in dem unteren dagegen, der sich den Abhang hinunte nach dem Meere hinzieht, sind die Häuser klein, die Strassen enge, steil und schmutzi Uebrigens gehört Termini zu den lebhaftesten Landstädten Siciliens und zählt beinah 26000 Einwohner, die mit Thunfischen, Korn, Wein, Oel, Sumach und Reis eine ergiebigen Handel treiben. Der erste grössere Ort, der mit Palermo durch eine Eiser bahn in Verbindung gesetzt ist, wird es die dritte Stadt der Insel sein, welche Ga beleuchtung besitzt. Wie Palermo befindet auch sie sich gegenwärtig in einer A von Uebergangsstadium. Wie dort, werden die Strassen erweitert, nivellirt und m grossen Quadern reinlich gepflastert; wie dort die Stadtmauern, so hat man hier d Castell geschleift, das früher von dem höchsten Punkte aus die Stadt beherrsch und an dessen Mauern sich die Kraft des Angriffes brach, den Robert von Neap im Jahre 1338 gegen Sicilien unternahm. Wo die feste Burg stand, ist man gege wärtig bemüht einen Garten mit grünen Büschen und bunten Blumen anzulegen.

Hochberühmt im Alterthum waren die heissen Quellen, von denen die Stadt ihr Namen ableitet. Nymphen hatten hier zuerst den kampfesmüden Herakles erquickt, a er von dem Zuge gegen den dreileibigen Geryon auf Erytheia zurückkehrte, und in d zwölften Olympischen Ode, die den „Sieg im langen Lauf" des Ergoteles aus Hime preist, welcher aus seiner Vaterstadt, dem kretischen Knossos, durch einheimisch Aufruhr vertrieben, nach Himera kam und dort das Bürgerrecht erlangte, singt Pinda

Wahrlich, o Sohn des Philanor, wie dem Hahne,
Welcher im Hofe daheim kämpft,
Wäre dir der Füsse Ruhm
Ungekrönt am heimischen Herd in die Lüfte verweht,
Wenn männerempörender Streit Dir
Nicht die Heimath Knossos raubte.
Aber nun bekränzt in Olympia, zu
Pytho zweimal und am Isthmos, preisest Du wohl
Deiner Nymphen warmen Born, Ergoteles,
Wandelnd auf den eignen Fluren.

Jetzt schliesst ein modernes Gebäude im unteren Theile der Stadt die Quellen e und nur ein kleines Stück römischen Mauerwerks ist aus früherer Zeit übrig. W

Cicero berichtet, wurde die Stadt, Thermae Himerenses genannt, nach der Zerstörung von Himera durch die Karthager im Jahre 407 von früheren Bewohnern jener Stadt oder nach Anderen von den Karthagern gegründet, wahrscheinlich an der Stelle eines älteren phönizischen Stapelplatzes. Unter der Herrschaft der Römer, in deren Hand sie 252 kam, erfreute sie sich einer besonderen Gunst. Viele von den Statuen, die die Karthager nach der Einnahme des alten Himera nach Afrika geschleppt hatten, wurden durch Scipio Afrikanus ihr als der Stellvertreterin jener Stadt zurückgegeben. Darunter war besonders eine weibliche Gewandstatue von Bronze berühmt, welche die Stadt Himera darstellte, und eine andere des von da gebürtigen griechischen Lyrikers Stesichorus.

Von Ueberresten römischer Bauwerke zeigt man die Spuren eines kleinen Amphitheaters und einer Basilika. Ergötzlich war, dass es uns zuerst gar nicht gelingen wollte, diese Alterthümer zu finden; ein Junge, den wir unterwegs aufgegriffen hatten, führte uns trotz aller Erklärungen überall anders hin, zu den neuen Gartenanlagen, zum Eisenbahnbau, nur nicht zu den Ausgrabungen der antiken Substruktionen. Endlich gelangten wir mittels eines Empfehlungsbriefes aus Palermo an einen in Termini residirenden Barone, das rechte Urbild eines italienischen Localarchäologen, deren Gelehrsamkeit sich nicht über die Mauern ihrer Vaterstadt hinaus erstreckt. Mit bereitwilligster Freundlichkeit führte er uns zu dem erstrebten Ziele, indem er sich freute, in der Erläuterung der antiken Ueberreste die Resultate seiner Nachforschungen und die Hypothesen, die er zu ihrer Erklärung ersonnen hatte, an den Mann zu bringen. Was von Bildsäulen, Inschriften, architektonischen Gliedern, Säulenstücken und dergleichen gefunden wurde, hat man im Palazzo Pubblico zu einer Sammlung vereinigt. Gegenstände von Bedeutung sind aber nicht darunter.

Bei unseren Kreuz- und Querzügen hatten wir indessen mehr als einen Punkt gefunden, von wo aus sich herrliche Blicke boten über Stadt und Hafen nach den Bergen von Cefalu, oder nach der Seite von Palermo hin. Gegen Abend ward der Strand einsamer und das Meer belebter. Fischer und Bootsleute, die sich dort den Tag über herumgetrieben oder, im Schatten ausgestreckt, die heissen Stunden verschlafen hatten, gingen jetzt ihrer Arbeit nach. Eines nach dem Anderen verliessen die Boote den Hafen und glitten leicht über die Wellen dahin, bis das Meer ringsum von weissen Segeln schimmerte.

Von Termini führt die Strasse nach Cefalu unterhalb des Monte San Calogero längs der Küste hin. Nach etwa ein und einer halben Stunde überschreitet sie den

Fiume Torto, den nicht selten heftige Regengüsse zu solcher Höhe anschwellen lasse
dass er zu einem unübersteiglichen Hinderniss wird. Ehe man den Fiume Grand
Dreiviertelstunde weiter, erreicht, kommt man an einem steilen Abhange vorüber, d
sich eine ziemliche Strecke weit in gleicher Höhe längs der Küste hinzieht. Hie
auf dem breiten von Kornfeldern bedeckten Plateau, lag das alte Himera, berühm
vor Allem wegen des glorreichen Sieges, den dort die vereinigte Macht der sicilia
schen Griechen über die Barbaren erfocht.

Von Colonisten aus Zankle und flüchtigen Syrakusanern um das Jahr 648 v
Christ gegründet, wurde Himera 481 von Theron, dem Tyrannen von Agrigent, f
seinen Sohn Thrasydaeus erobert. Der vertriebene Tyrann Terillus suchte Hülfe b
den Karthagern. Diese aber hatten bereits, wie Diodor berichtet, „Xerxes versproch
zu derselben Zeit, da er Griechenland mit Krieg überziehen würde, die griechisch
Städte in Sicilien anzugreifen. Nachdem sie sich mit allem zum Kriege ausgerüs
hatten, sandten sie Hamilkar, einen sehr angesehenen Heerführer. Dieser stiess v
Karthago ab mit 300000 Mann Landsoldaten, 2000 Kriegsschiffen und über 10
Transportschiffen. Durch einen Sturm verlor er die Reiterei und die Wagen. A
er den Hafen von Panormus erreicht hatte, rühmte er sich, den Krieg geendigt
haben, er habe nur gefürchtet, dass das Meer die Sicilianer retten würde. Nachd
er drei Tage damit zugebracht hatte, die Truppen ruhen und die Schiffe ausbess
zu lassen, führte er das Heer gegen Himera, und liess sich von der Flotte längs
Küste begleiten. Vor Himera schlug er ein doppeltes Lager, das eine für das La
heer, das andere für die Seetruppen. Hierauf zog er die sämmtlichen Kriegssch
aufs Land und umgab sie mit einem tiefen Graben und einer hölzernen Mauer,
Lager für das Landheer aber schlug er gerade der Stadt gegenüber auf und deh
es aus von den Schiffen bis hin zu den Hügeln, welche über der Stadt liegen, sod
er die ganze westliche Seite besetzt hatte. Mit dem Kern der Streiter schlug er
Ausfälle der Belagerten zurück, tödtete deren viele, und setzte Himera in gros
Schrecken. Theron, der Herrscher von Agrigent, welcher mit ansehnlicher Besatz
die Stadt schützte, begann zu zagen, sandte nach Syrakus zu Gelon und bat
schleunige Hülfe. Dieser hatte sich schon gerüstet, und eilte, da er hörte, dass
Himerensern der Muth gesunken wäre, mit fünfzigtausend Mann Fussvolk und m
als fünftausend Reitern herbei. Auch er schlug ein Lager auf, wie es den Terr
verhältnissen entsprach, seine ganze Reiterei aber sandte er gegen die Feinde
die sich plündernd und beutesuchend durch die ganze Gegend zerstreut hatten,
deren nun bei dem unerwarteten Angriff mehr als zehntausend gefangen wur
Mit Gelon's Ruhm wuchs der Muth der Belagerten. Er aber sann auf eine güns

Gelegenheit, wie er durch Kriegslist die Karthager überraschen und vertilgen möchte, und es dauerte nicht lange, als ihm eine solche geboten wurde. Er erfuhr, dass Hamilkar einen Tag zu einem feierlichen Opfer, Neptun zur Ehre, bestimmt hätte, und dass er diese Handlung im Schifflager verrichten wollte. Zugleich brachten ihm einige Reiter einen gefangenen Boten mit einem Briefe der Selinuntier an Hamilkar, in welchem ihm jene versprachen, am Tage, den er ihnen genannt hätte, die verlangte Reiterei zu senden. Es war eben derselbe Tag, auf welchen Hamilkar das Opfer festgesetzt hatte. An dem Tage also sandte Gelon eine Schaar Reiter ab, und befahl ihnen um die nahen Hügel herumzureiten und mit Anbruch des Tages gerade auf das Schifflager des Hamilkar zu sprengen, als wären sie die erwarteten Hülfsvölker, und sobald sie innerhalb der hölzernen Mauern wären, den Hamilkar zu tödten, und die Schiffe anzuzünden. Zugleich sandte er Späher auf die Hügel, welche ein Zeichen geben sollten, sobald die Reiter im Schiffslager sein würden. Früh Morgens erwartete er dieses Zeichen an der Spitze des Heeres."

„Die Reiterschaar ward um die Zeit des Sonnenaufgangs unbeargwöhnt von den Hütern der Karthager eingelassen; sofort dringen sie auf Hamilkar ein, der eben beim Opfer beschäftigt war, tödten ihn und zünden die Flotte an. Alsbald gaben auch die Späher das Zeichen, und Gelon führte sein ganzes Heer in Schlachtordnung gegen das Lager der Feinde. Die Karthager gingen ihm kühn entgegen und stritten tapfer. Die Drommeten der Sicilier, der Karthager und das Feldgeschrei beider Heere erschallten mit wetteiferndem Getöse. Die Schlacht schwankte. Als aber die Flamme von den Schiffen sich erhob, als Boten von da kamen und verkündeten, Hamilkar sei erschlagen, da stürmten die Griechen mit wachsendem Muth gegen die verzagenden Feinde, welche sich zur Flucht wandten. Gelon gebot, keinem das Leben zu lassen; über hundert und fünfzigtausend Karthager wurden getödtet. Die Uebrigen zogen sich auf einen günstigen Punkt zurück, und wehrten zuerst den Angriff der Verfolgenden ab; da es ihnen aber an Wasser gebrach, mussten auch diese, von Durst gedrängt, sich den Siegern ergeben. Der Ruhm Gelon's aber, der den glänzenden Sieg hauptsächlich seiner Klugheit verdankte, verbreitete sich weit über die Grenzen Siciliens hinaus, denn man wusste von keinem Feldherrn vor ihm, der sich solch schlauer Kriegslist bedient, noch in einer Schlacht eine grössere Zahl von Barbaren erschlagen, noch eine solche Menge von Gefangenen gemacht hätte."

Die blutige Schlacht fällt in das Jahr 480 vor Christ, einer antiken Tradition zufolge auf denselben Tag mit der Schlacht bei Salamis, mit der sie jedenfalls das gleiche Resultat hatte. Sie befreite die griechischen Städte von der Unterdrückung

durch die Barbaren und indem sie der karthagischen Macht für längere Zeit eine
empfindlichen Stoss versetzte, schaffte sie Raum für die freie und üppige Entfaltun
hellenischen Geistes.

In dankbarer Erinnerung an die von dort empfangene Hülfe stand Himera i
dem atheniensischen Feldzuge zu Syrakus. Aber auch bei den Karthagern war d
Andenken an das blutige Ereigniss nicht verwischt. Schon im Jahre 409 zog Hanniba
nachdem er Selinunt zerstört hatte, mit einem grossen Heere vor Himera. In einig
Entfernung legte er 40000 Mann auf einer Anhöhe in ein verschanztes Lager, m
dem übrigen Theil seines Heeres griff er die Stadt an. Die Bürger, durch 4000 Syr
kusaner unter Diokles verstärkt, machten einen Ausfall, den günstiger Erfolg begleitet
bis Hannibal durch Herbeiziehung der Reserven den Vortheil wieder auf seine Sei
brachte und die Himereer mit schwerem Verluste hinter ihre Mauern zurücktrie
Noch war indessen nichts verloren, ja eine Flotte brachte weitere Unterstützung, a
Diokles plötzlich nach Syrakus zurückzukehren beschloss. Ohne ihn waren die Himere
nicht im Stande, ihre Stadt länger mit Erfolg zu vertheidigen. Das Schicksal d
Einwohner von Selinunt stand ihnen vor Augen, und so einigten sie sich dahin, d
Stadt zur Nachtzeit gleichfalls zu verlassen. Die Flotte nahm von dem schwächer
Theil der Bevölkerung auf, was sie tragen konnte, eine weitere Schaar wandte si
mit Diokles landwärts nach Syrakus. Eine kleine Abtheilung der tapfersten Krieg
blieb zurück, die Vertheidigung bis zur Rückkunft der Flotte fortzusetzen. A
nächsten Morgen griffen die Karthager an, aber es gelang ihnen nicht den held
müthigen Widerstand zu überwältigen, die Nacht fand Himera noch in den Händ
der Griechen. Am andern Tage erneuter Sturm und erneuter Widerstand. Sch
nahten sich die Schiffe, hielten sie nur noch bis zum Abend aus, so war für
meisten die Rettung gewiss. Da stürzte ein Theil der Mauern vor den Krie
maschinen der Karthager ein, alle Gegenwehr überwältigend drang der Feind durch
so gewonnene Bresche in die Stadt. Unter Blut und Leichen und den rauchend
Trümmern der Tempel und Wohnhäuser nahm Hannibal Rache für die Niederlage
Jahres 480. 3000 Gefangene wurden an die Stelle geschleppt, wo einst Hamil
seinen Tod gefunden hatte, und dort elend hingeschlachtet. So vollständig w
die Zerstörung, dass niemals auch nur der Gedanke an einen Wiederaufbau der
glücklichen Stadt gefasst wurde. An ihre Stelle traten zwei Jahre darauf die bena
barten Thermae Himerenses.

Nachdem die Strasse den Fiume Grande überschritten hat, der nach der frühe
politischen Eintheilung der Insel das Val di Mazzara von dem Val Demone tren

führt sie eine Zeit lang neben niedrigen von Ginstern und Zwergpalmen bewachsenen Hügeln hin. Dann bleibt links Rocella liegen, rechts in einiger Entfernung zeigt sich Campofelice, beide weithin von Reisfeldern umgeben und unter der Geissel der Malaria schmachtend. Rocella bezeichnet die Hälfte des Weges zwischen Termini und Cefalu und ist von beiden Orten 12 Miglien entfernt. Von hier an wird die Gegend wieder schöner, die hohen madonischen Berge überragen majestätisch das sorgfältig angebaute Land. Hinter dem kleinen Fiume di Lascari tritt das Gebirge nahe an die Küste heran, die Stelle der Kornfelder nehmen nun Weinberge und Olivenpflanzungen ein. Auch werden hier besonders viel Manna-Eschen gezogen, deren Saft bekanntlich in der Medicin verwandt wird und einen nicht unbedeutenden Artikel des sicilianischen Handels bildet. Um ihn zu gewinnen, werden in der heissen Jahreszeit Einschnitte in die Rinde gemacht, wo er dann gummiartig heraussträufelt.

Bald kommt nun auch Cefalu in Sicht. Auf einem schmalen Landgürtel ist die Stadt, aus der bedeutsam die Kathedrale hervorragt, um das gewaltige Vorgebirge gelagert, das, selbst eine Feste, auf seiner Höhe die Trümmer einer alten Burg trägt. Wie man in Capo Circeo von der Ferne aus nur eine Insel gleich den nahen Ponzainseln zu erblicken glaubt, so erscheint auch der Felsenberg von Cefalu, von dem Zusammenhang mit den übrigen Bergen gelöst, wenn er am Horizonte aufsteigt, ein Gefährte der nur um weniges ferneren liparischen Inseln zu sein, denen er auch an Gestalt ähnlich ist. Dort oben, wo jetzt nur das halbverfallene Castell steht, lag in früheren Zeiten die Stadt, wenn sie nämlich damals diesen Namen verdiente. Sie hiess Cephaloedium. Dionysius, Agathokles, die Römer, die Sarazenen nahmen es nach einander im Laufe der Jahrhunderte ein, meist durch Verrath, denn der Gewalt widerstand die feste Lage. Als König Roger im Jahre 1129 von Neapel nach Sicilien zurückkehrte, und ihn unterwegs ein furchtbarer Sturm überfiel, gelobte er Christus und seinen Aposteln eine Kirche an der Stelle zu erbauen, an welcher auch immer es ihm gelingen würde, das Land zu erreichen. Cefalu war der Ort, und zwei Jahre später legte Roger den Grundstein zu der Kathedrale, die bis auf den heutigen Tag unter den kirchlichen Gebäuden der Insel die erste Stelle einnimmt, und eines der hervorragendsten Bauwerke jener Kunstperiode überhaupt ist. Bald zog die Stadt dem Dome nach von der Höhe herab in die Ebene. Jetzt zählt sie etwa 11000 Einwohner, die grossentheils dem Ackerbau und Fischfang obliegen. Gärten und Villen, an denen die Landstrasse vorüberführt, deuten auf die Anwesenheit reicher Besitzer, dennoch macht die Stadt vorwiegend den Eindruck der Armuth und Verwahrlosung. Für den Reisenden nimmt die Kathedrale das ganze Interesse in Anspruch.

Ihr imposantes Aeussere wird durch die Lage noch mehr hervorgehoben. U
mittelbar von der steilen Felsenhöhe überragt, steht sie auf einem freien Platze i
höchsten Theile der Stadt, flankirt von dem bischöflichen Palaste und dem Prieste
seminar. In der Mitte des Platzes plätschert eine Fontaine, und unmittelbar vor d
Hauptfaçade stehen die Colossalstatuen von vier Bischöfen.

Seinem Gesammtcharakter nach entspricht der Dom jener Bauweise, wie sie si
im zwölften Jahrhundert in Sicilien ausbildete, indem die alte Säulenbasilika m
Kuppel und breitem Thorraum durch Aufnahme byzantinischer und sarazenischer E
mente modificirt wurde. Das Sarazenische zeigt sich besonders in der Anwendu
des Spitzbogens theils über den Säulen der inneren Schiffarcaden, wo zugleich
Ueberhöhung durch senkrecht verlängerte Schenkel diesen Einfluss bezeugt, theils
der Decoration des Aeusseren, namentlich der Façade und des Chores. Dabei al
offenbart die Kathedrale von Cefalu unbestreitbar eine strengere, auf nordische Einw
kung deutende Haltung. Ihre Erbauung fällt mit der der Capella Palatina zu Paler
ungefähr gleichzeitig. Der Porticus zwischen den beiden starken viereckigen Thürm
an den Enden der Façade ist neueren Datums. Er wurde 1480 errichtet und best
aus drei Bogen, welche auf granitenen, mit reichen Capitälen geschmückten Säu
ruhen, und von denen die beiden äusseren Spitzbogen sind, während der mittlere r
ist. Aehnlich den Säulen der Vorhalle sind die, welche das Innere in drei Sch
theilen; wie es scheint, stammen sie von einem älteren Gebäude. Die Capitäle
gegen sind später hinzugefügt und zeigen unter Blätterwerk roh gearbeitete Figu
in normannischem Stile. Das Mittelschiff überspannt eine Holzdecke, welche
16. Jahrhundert restaurirt wurde, sodass von der alten Bemalung nur wenig sicht
ist; Chor und Kreuzflügel sind dagegen gewölbt. Den Anfang der Tribüne, die
der ganze östliche Theil der Kirche über den westlichen um mehrere Stufen erh
ist, bezeichnen zwei Thronsessel von weissem mit Mosaik geschmücktem Marmor;
dem zur Rechten steht: sedes episcopalis, über dem zur Linken: sedes regia.
mittlere Apsis, sowie die anstossenden Mauern des Chores sind wie die Capella P
tina mit Mosaikgemälden auf Goldgrund geschmückt; der Tod König Roger's sch
es verhindert zu haben, dass nicht auch die übrigen Wände der Kirche dense
Schmuck erhielten.

In der Halbkuppel der Apsis zeigt sich der gewöhnlichen Anordnung entsprec
die colossale Gestalt des Erlösers, die rechte Hand segnend erhoben, in der li
ein Buch haltend. Darunter folgen drei Abtheilungen, zuerst die h. Jungfrau zwis
den vier Erzengeln, in den zwei folgenden die zwölf Apostel. Dazwischen beri

eine lange lateinische Inschrift in gereimten Hexametern die Zeit der Vollendung der Mosaiken. An den Wänden zu beiden Seiten ziehen sich Darstellungen von Patriarchen und Propheten des alten Bundes und christlichen Heiligen hin. Die übrige Ausschmückung der Kirche verdient wenig Beachtung. In den Querschiffen standen einst die beiden porphyrnen Sarkophage, die König Roger anfertigen liess, und deren einen er für seine Bestattung bestimmte, die dann aber Friedrich II. nach Palermo schaffte, wo sie seine und seines Vaters Heinrich VI. Gebeine einschliessen.

Der Kreuzgang, welcher nördlich an die Kirche stösst, gehörte ehemals zu dem Kloster der Augustiner, welche König Roger eigens aus Calabrien herüber hatte kommen lassen. Zierliche Spitzbogen auf gekuppelten Säulen von weissem Marmor umgeben den viereckigen Raum. Die Capitäle zeigen eine phantastische Umgestaltung der Korinthischen Form. Aus dem fein gearbeiteten Laubwerk ragen groteske Menschen- und Thiergestalten hervor, einige enthalten sogar Darstellungen aus der hl. Schrift. Einen besonderen Stolz setzt der umherführende Sacristan darein, dass sich keine zwei Capitäle von völlig gleicher Gestalt finden lassen.

Viertes Capitel.

Von Palermo nach Calatafimi.

Monreale. — Alcamo und sein Dichter Ciullo und die Anfänge der italienischen Poesie. — I
Mädchen aus Salemi. — Die Ruinen von Segeste.

Nach längerem Aufenthalte, hinreichend, die Stadt und ihre nächste Umgebung n
allen Seiten kennen zu lernen, verliessen wir Palermo am frühen Morgen in ein
bequemen Wagen, den drei starke Pferde zogen. Früher war es Sitte, und auch j
noch folgen ihr Manche, sich in Palermo die erforderliche Anzahl Maulthiere ne
Führer für die ganze Reise zu nehmen. Der letztere musste dann die unterwegs
kauften Nahrungsmittel zubereiten und überhaupt als Bedienter, Koch und Reisem
schall dienen, falls man sich zu diesem Zwecke nicht noch eine weitere geeign
Persönlichkeit mitgenommen hatte. Die schlechten Strassen und die noch schlechte
Wirthshäuser hatten diese Einrichtung nöthig gemacht. Einmal aber ist es in die
Beziehung jetzt viel besser geworden, besonders wurde uns versichert, dass man
mässigen Ansprüchen überall auf ausreichende Verpflegung rechnen könne, und d
schien es uns doch zu lästig, uns wochenlang in die Gesellschaft eines fremden un
bildeten Menschen zu begeben, ja uns seiner Leitung anzuvertrauen, der, wie z
Voraus anzunehmen war, mit seiner papageienhaften Schwatzhaftigkeit und sei
durch die Tradition festgesetzten Terrorismus allen unbefangenen Genuss des La
trüben, und allen unmittelbaren Verkehr mit seinen Bewohnern stören würde. V
Tagereisen lang hatten wir, deren vorläufiges Reiseziel Girgenti war, bequeme F
strasse vor uns; dann würde uns, so hofften wir, unser gutes Glück auch weiterhel

So fuhren wir denn frischen Muthes zur Porta Nuova hinaus. Der Weg,
Fortsetzung des Toledo, führt zuerst in gerader Linie zwischen Häusern hin



Monreale.

Mauern, über welche das Grün fruchtbarer schattiger Gärten herüberschaut. Nach einer kleinen Stunde erreicht man die Berge und nun beginnt die von dem Erzbischof Testa von Monreale auf eigene Kosten erbaute Strasse sich in langen Windungen den Abhang hinanzuziehen, zur Rechten von dem Bergrücken überragt, zur Linken das Thal des Oreto dem Blicke darbietend, dessen vielgestaltige Fruchtbarkeit man wohl zu beschreiben, nicht aber zu betrachten ermüden kann. Von Zeit zu Zeit erweitert sich die Strasse zum kleinen Platze, auf welchem seltsam verschnörkelte Brunnen Menschen und Thieren zur Erquickung ihre Wasser spenden. Bald zeigt sich über Oliven- und Orangenbäumen herüberragend Monreale mit seinem weltberühmten Dome. Noch im zwölften Jahrhunderte war die ganze Gegend von Wald bedeckt und das Jagdgebiet der normannischen Könige. Einstmals nun, wie die Legende erzählt, war Wilhelm II. über dem Jagen von Müdigkeit befallen worden und unter einem Baume eingeschlafen, als ihm im Traume die hl. Maria erschien und ihn aufforderte, ihr an dem Orte eine Kirche zu erbauen. Er erwachte und gelobte einen Tempel zu errichten, so prachtvoll wie die Insel noch keinen gesehen habe. Wilhelm hielt Wort; rasch erhob sich der stattliche Bau, der die Reihe der normannischen Königsbauten schliessen sollte; 1182, acht Jahre nachdem der Grundstein gelegt worden war, verlieh Papst Lucius III. der Kirche den Rang einer Kathedrale. Benediktinermönche von La Cava bezogen das zugehörige Kloster, allmälig siedelte sich in der Umgebung des Domes eine kleine Stadt an, die von ihrer Lage und dem königlichen Begründer den Namen Monreale erhielt und gegenwärtig an 16000 Einwohner zählt.

Schon an anderer Stelle wurde darauf hingewiesen, wie sich die mittelalterlichen Kirchenbauten Siciliens von Anfang an in sehr bestimmter Weise von denen des Nordens unterschieden, und wie ferner die sicilianische Bauweise sich niemals zu der Höhe der Entwickelung und organischen Durchbildung erhob, die uns der sogenannte gothische Stil zeigt. Zu den Gründen, die dort zur Erklärung dieser Erscheinung mehr angedeutet als ausführlich entwickelt wurden, lassen sich vielleicht noch einige andere hinzufügen. Man könnte geltend machen, dass es griechische Künstler aus Byzanz waren, denen die innere Ausschmückung der normannischen Dome überlassen wurde, und dass diese, wollten sie ihre Mosaikmalerei in der Weise zur Ausführung bringen, wie sie ursprünglich von einer tiefsinnigen Symbolik vorgeschrieben worden war, allmälig aber von der verknöcherten Tradition wie von einem äusserlichen Gesetze gefordert wurde, hierzu vor Allem grosser innerer Wandflächen benöthigt waren. Zugleich lag in den baulichen Aufgaben, die man sich stellte, nichts was zu einer Gliederung oder Theilung dieser Flächen geführt hätte. Der gothische Stil entwickelte sich am Gewölbebau; das Gewölbe fordert als Träger nicht so sehr gleich-

mässig starke Mauern, sondern, wie es den Druck auf einzelne Punkte vertheilt, s
darf es auch nur einzelner besonders kräftiger Stützen in den Ecken. Indem es f
durch seine Spannung zu dem vertikalen noch den seitlichen Druck hinzufügt,
es einen seitlichen Gegendruck nöthig, den auszuüben Widerlager und Strebep
bestimmt sind. Die letzteren sammt den schlanken Pfeilern im Innern bilden
den Gewölben das Gerippe eines solchen Baues, die Mauern, welche die Zwis
räume ausfüllen, haben eine bauliche Funktion kaum mehr auszuüben, und sind
durch hohe Fenster unterbrochen. Grosse Wandflächen giebt es daher in
gothischen Kirche fast nirgends und die Malerei erscheint in ihnen auf die z
Stelle herabgedrückt und der Architektur vollkommen untergeordnet. Aber die A
tektur tritt auch hier zum ersten Male wieder als entwickelte Kunstform auf, I
bau und Aussenbau stehen unter einander in nothwendigem Zusammenhange
letztere ist durch den ersteren gefordert; dem Rohbau ist die Dekoration nicht
äusserlich hinzugefügt, sondern auch zwischen ihnen besteht eine organische V
dung. Denn ist die Dekoration im gothischen Stile auch nicht bloss, wie bei
griechischen Tempel, Symbol der baulichen Funktion, so tritt sie doch überal
engsten Anschlusse an dieselbe auf, wie das beispielsweise die Rippen der Ge
und die mit ihnen in Verbindung stehenden, an den Hauptpfeilern ansitzenden
säulen zeigen. In den sicilischen Kirchen dagegen sehen wir an Stelle der Ge
das Mittelschiff stets von einer Holzdecke überdacht, wie sie der römische Sti
sich führte und wie sie durch die sarazenischen Vorbilder aufs neue empfohlen
Hier also war kein Grund vorhanden, in der baulichen Anlage von der alten
abzuweichen, welche von sich selbst schon die grossen Flächen mit sich brachte
man ihrer zu der traditionellen Ausschmückung bedurfte, und nur in die Deko
dieser langen Wände, im Innern wie von Aussen, konnte man neue und versch
artige Elemente aufnehmen. Wandte man aber hierfür vorzugsweise die musi
Malerei an, so brachte es die Natur der Sache mit sich, dass man das Inner
Kirchen bevorzugte und sich begnügte, die langen Wände von Aussen durch
Gliederungen zu beleben.

So ist denn auch beim Dom von Monreale das Aeussere des Gebäudes in
gemeinen einfach, nur die drei Apsiden im Osten sind durch Reihen von k
Säulen und einander durchschneidenden Spitzbogen geschmückt, zwischen dene
noch spitzbogige Felder befinden, und die Abwechselung von schwarzen und w
Steinblöcken giebt hier dem Ganzen ein buntes und heiteres Ansehen. Dagege
die viereckigen Thürme an der Westfront schwerfällige schmucklose Bauwerk
kleinen Fenstern, die nur im obersten Stockwerke durch schlanke Säulchen g

werden. Wie in Cefalu sind die Thürme durch eine moderne Halle verbunden, das grosse Portal dahinter aber ist aus alter Zeit und reich mit Laubwerk, griechischen Schnörkeln und Mosaik verziert. Auch an der Nordseite ist eine später hinzugefügte Halle, welche der Cardinal Alexander Farnese im Jahre 1569 errichtete. Hier wie am Westportal sind Thüren von Erz, welche in Felder eingetheilt zahlreiche Gestalten der heiligen Schrift zeigen. Beide stammen aus dem zwölften Jahrhunderte, die nördliche ist, wie die beigefügten Inschriften angeben, das Werk des Barisanus von Trani, die westliche das des Bonannus von Pisa, der auch die Thüren des dortigen Domes fertigte und, wie Vasari berichtet, gemeinsam mit dem deutschen Wilhelm, Guilelmo Tedesco, daselbst den berühmten Glockenthurm erbaute.

Glänzend und prächtig aber ist die Kirche im Innern. Achtzehn Säulen von grauem Granit, darunter elf Monolithen und die sämmtlichen offenbar von einem antiken Bau herrührend, theilen sie in drei Schiffe. Basen und Capitäle der Säulen sind aus weissem Marmor, die letzteren, von ganz besonders feiner und zierlicher Arbeit, zeigen Akanthusblätter, Füllhörner, welche die Stelle der Voluten einnehmen, und dazwischen weibliche Köpfe in Medaillons. Weisser Marmor, von Mosaikstreifen durchzogen, bekleidet die Wände bis zu einer gewissen Höhe. Eine reich bemalte und vergoldete Holzdecke, allerdings nur eine Nachahmung der alten, die 1811 verbrannte, überdacht das Mittelschiff. Der östliche Theil der Kirche ist um fünf Stufen über den Hauptraum erhöht; hier so wenig wie in Cefalu ist die Vierung von einer Kuppel überwölbt.

Die Mosaiken folgen im Allgemeinen der Anordnung, welche bei Gelegenheit der Capella Palatina berührt wurde, nur dass dieselbe hier, wo sie sich über 80629 Quadratfuss ausdehnen kann, weit reicher und vollständiger durchgeführt ist. Ganz besonders gilt dies von den Begebenheiten aus dem Leben des Erlösers, welche die Wände des Chors, der Querschiffe und Seitenschiffe füllen. Bei der grossen Anzahl der Bilder, in die es trotz der beigefügten Inschriften häufig schwer ist, sich hineinzufinden, ist keines, das in gleichem Masse von Anfang an das Auge auf sich zöge, wie die kolossale Halbfigur des Heilandes, welche, in der üblichen byzantinischen Haltung von der Wölbung der mittleren Apsis aus das ganze Innere beherrscht. Darunter ist, auf einem Throne sitzend, von Aposteln und den beiden Erzengeln Gabriel und Michael umgeben, die heilige Jungfrau mit dem Kinde zu sehen, in den beiden Seitenapsiden, gleichfalls über lebensgross, die Apostelfürsten Petrus und Paulus. Merkwürdig ist auch das Bild über dem auf der einen Seite des Chores befindlichen königlichen Throne. Es stellt den Erlöser dar, wie er dem vor ihm stehenden Könige Wilhelm II.

die Krone aufsetzt. Gegenüber, über dem bischöflichen Throne, ist Wilhelm
einmal, wie er der heiligen Maria die Kirche weiht. An den Dom stösst der g
und schöne Kreuzgang, den kleine, Spitzbogen tragende Doppelsäulen bilden.

Auf die Kathedrale concentrirt sich das Interesse des Reisenden. Sonst i
Monreale nicht nur nichts zu sehen, sondern die Stadt mit ihren engen und schmut
Strassen, und ihren kleinen Häusern, unter denen sich nicht einmal ein erträgl
Wirthshaus findet, macht einen geradezu unerfreulichen Eindruck und entspricht v
dem glänzenden Bauwerk, das sie einschliesst. Auch fiel uns bei dem Führer,
uns die verschiedenen Sehenswürdigkeiten zeigte, wieder einmal so recht deutlich
wie sehr die lingua toscana an Wohllaut einbüsst, wenn sie nicht in bocca ro
sondern in bocca siciliana gesprochen wird. Als ein kleiner Zug von Schülern,
es schien, eines geistlichen Collegs, an uns vorüber kam, die uns wegen der u
monischen Farbenzusammenstellung ihrer Tracht auffielen, und wir Auskunft übe
wünschten, erwiederte er, das seien eben die clerici rossi, die rothen Cleriker,
er sprach die beiden Worte so aus, dass wir sämmtlich verstanden, es seien e
russi, russische Ketzer.

Gleich hinter dem Städtchen steigt die Strasse den Monte Caputo hinauf.
hat man eine Zeit lang den Blick hinunter in die grüne lachende Ebene, bald
nimmt die Gegend den Charakter einer rauhen und öden Gebirgslandschaft an,
erinnert so unwillkürlich an den ihr anhaftenden Ruf der Unsicherheit, einen Ruf
es der angestrengtesten Thätigkeit der Regierung nur zeitweise zu verbannen gel
ist. In langen Windungen überschreitet man den Gebirgsstock, welcher die
von Palermo und die grössere von Castellamare von einander trennt. Hat ma
Höhe passirt und ist bereits wieder einige Meilen herabgestiegen, so eröffnet
plötzlich eine herrliche Aussicht auf das Meer und die weit nach Norden vorsprin
bergige Küste, welche in dem malerischen Capo San Vito in die See ausläuft,
die fruchtbare reichbebaute Ebene von Partenico mit den Städten Borghetto, Par
und dem entfernteren Alcamo. Etwas weiter rechts, an der Küste, lag im Alterthu
Sikanerstadt Hykkara, Geburtsort der durch ihre Schönheit und den Missbrauch
Schönheit nur allzu berühmten Lais. Es war zu Anfang der athenischen Expe
als Nikias hier landete, die Stadt der Plünderung preisgab und die Einwohner
Sklaverei verkaufte. Lais, die damals noch ein Kind war, brachte ein korinth
Kaufmann in seine Vaterstadt. Wenige Jahre später war sie das berühmteste Weib
Zeit, bekannt vor Allem durch ihr Verhältniss zu Alcibiades. Ihre Schönheit w
ausserordentlich, dass Maler aus weiter Ferne herbeikamen, einzig um sie zu

Nachdem man Borghetto hinter sich gelassen, senkt die Strasse sich durch Kornfelder, Weinberge und Obstgärten nach Sala di Partenico herab, einer Stadt von 19000 Einwohnern, in deren Namen das griechische Parthenikon fortlebt. Die geraden, rechtwinkelig sich kreuzenden Strassen werden von erbärmlichen Häusern eingefasst, zerlumpte Menschen wohnen darin. Man weiss nicht, ist die Stadt von früherer Bedeutung herabgesunken, oder hat sie, einer augenblicklichen Laune oder grundlosen Regierungsmassregel ihren Ursprung verdankend, von jeher ein kümmerliches Dasein gefristet, oder steht sie im Zusammenhang mit dem festen Lehnsitze vor dem Thore, dessen finstern Mauern auch die schlanke Palme, die sich daneben in der blauen Luft wiegt, kein freundliches glückverheissendes Aussehen zu geben vermag. Von hier geht es südlich nach dem verlassenen Valguarnera, das einem Principe den Namen giebt, dann wieder in westlicher Richtung weiter. Alcamo ist schon lange in Sicht, vom Monte Bonifato überragt auf einem Hügelrücken gelegen, bis sich endlich der Weg steil und mühsam zu ihm hinaufwindet.

Die Stadt leitet ihren Namen ab von dem Sarazenen Adalkamo oder Halkamo, welcher im Jahre 828 von Afrika herüberkam und auf dem Monte Bonifato die erste Niederlassung gründete. Davon wissen freilich die arabischen Chroniken nichts, sicher aber ist, dass sich in der ursprünglich auf der Höhe gelegenen Stadt noch bis in die Zeiten Friedrich's II. eine muhamedanische Bevölkerung erhielt, bis dieser Kaiser sie vertrieb und den christlichen Theil der Einwohner veranlasste, sich an der Stelle der heutigen Stadt anzusiedeln.

In der Geschichte der italienischen Poesie ist Alcamo von Bedeutung, weil der älteste sicilianische Dichter daher seinen Namen hat, Ciullo d'Alcamo, der nicht selten als der Stammvater der italienischen Dichtung überhaupt angesehen wird, wie das einzige von ihm noch erhaltene Gedicht als das älteste Denkmal der italienischen Schriftsprache. — Gegen das Ende des elften Jahrhunderts hatten sich unter dem Einflusse der Araber, den bald die Kriege König Alphons VI. von Castilien, bald friedliches Nebeneinanderwohnen der Sieger und der Besiegten vermittelte, in den Thälern der Pyrenäen, in Languedoc und der Provence die Anfänge der romantischen Poesie entwickelt, und mit ihnen zugleich als die Form, in der sie sich ausprägten, die provençalische Sprache. Bald verbreitete sich die gaya scienza, wie man sie nannte, die Wissenschaft der Troubadours über die zahlreichen Rittersitze Südfrankreichs, und nicht nur dass Dichter und Sänger die Höfe verherrlichten, Herzöge und Grafen, Ritter und selbst Damen übten sich in der neuen Weise, zu welcher die Liebeslieder, wie die satirischen und epigrammatischen Dichtungen, die Märchen und

wunderbaren Erzählungen der Araber die Vorbilder abgaben. Die glänzendste
für die Troubadours war die letzte Hälfte des zwölften Jahrhunderts, da sie
nach Italien kamen und die Hoffeste Friedrich Barbarossa's verherrlichten, der
ihren Liedern begeistert, selbst ein Madrigal in provençalischer Sprache dich
Zahlreiche Italiener traten nun in ihre Reihen ein, die ihre Gedichte als Vorl
und, da sie selbst einer eigenen poetischen Sprache noch entbehrten, ihre Sp
als Ausdrucksmittel annahmen. Wie auf den Schlössern von Südburgund, so sar
ten sich an den Höfen der Markgrafen von Montferrat und Este alle diejenigen
durch ihre Lieder zum Preise tapferer Helden und schöner Frauen Gunst und An
zu erlangen suchten. Adelheid, Roger's II. Mutter, die zehn Jahre lang für
minderjährigen Sohn über Sicilien herrschte, war eine geborene Markgräfin von M
ferrat, und so liegt die Annahme nahe, dass bereits durch sie der Sinn für die
französische Hofdichtung in ihrem neuen Vaterlande geweckt wurde. Aber hier
es bei der blossen Nachahmung nicht bleiben; auch hier kam die erste Anregung
den Provençalen, aber der Keim, den sie gesteckt, sollte sich hier zu neuem
eigenartigem Leben entfalten, sei es, dass die Entfernung von Frankreich, die
allzu grossen Einfluss der Fremden abhielt, hierfür günstig war, sei es, dass di
sondere Natur des Landes, das im Alterthume die Hirtenlieder Theokrit's, Bion's
Moschus' erweckte, die noch lebendigen Elemente der arabischen Cultur, der Ve
mit Griechenland und der lebhafte Handel mit der Levante, die Insel vor an
Länderstrecken befähigte, die Wiege der italienischen Poesie und Schriftsprach
werden. Bis zu Dante's Zeit nannte man die italienische Sprache die sicilian
Die Dichter, welche sich ihrer bemächtigt hatten, verschafften ihr allmälig in
Italien Eingang, Dante, Petrarca, Boccaccio vollendeten, was in Sicilien begonnen w
war. Gleichzeitig verschwand die provençalische Sprache mehr und mehr un
endlich der Vergessenheit anheim.

Möglich, dass schon vor Ciullo in sicilianischer Mundart gedichtet wurde,
weder besitzen wir Nachrichten hierüber, noch ist ein Gedicht erhalten, das
weislich älter wäre, als jenes schon erwähnte Ciullo's von Alcamo. Auch übe
Leben wissen wir nur wenig; wie es scheint, fiel es in die Zeit zwischen dem
des zwölften und der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts. Sein Nam
eine Abkürzung von Vincenzo, Vincenzullo oder Vincenciullo sein. Das nach ih
nannte Haus, das man noch heute in Alcamo zeigt, kann unmöglich für des Di
wirklichen Wohnort gelten, da ja zu seiner Zeit die Stadt noch gar nicht vom
Bonifato herabgestiegen war, ganz abgesehen davon, dass das so bezeichnete Ge
der Renaissanceperiode angehört. Das einzige Gedicht, welches von ihm au

Nachwelt gekommen ist, giebt in zweiunddreissig Strophen eine Unterredung zwischen einem Ritter und einer Dame wieder, die jener zur Liebe bereden will. Es beginnt:

Ritter: Rosa fresca aulentissima,
Ch'appari in ver l'estate,
Le donne te disiano
Pulzelette maritate:
Traemi d'este focora,
Se t'este a bolontate,
Perchè non aio abento notte e dia
Pensando pur di voi, madonna mia.
Du Rose frisch und düftereich,
Du Zier der Sommerauen,
Nach Dir begehren allezeit
Mägdlein und schöne Frauen:
Gefällt es Dir, so rette mich
Aus Qual und Todesgrauen,
Denn nicht ein Tag und keine Nacht enteilet,
Da nicht bei Dir mein Sinn, Geliebte, weilet.

Dame: Quält meinetwegen Dich die Pein,
So Thorheit Dich betrüget.
Eh' erntest Weizen Du im Meer,
Drein Furchen Du gepflüget,
Eh' hättest alles Gold der Welt
Zum Berge Du gefüget —
Nie soll der Tand der Erde mich beschweren,
Viel eher lass ich mir die Locken scheeren.

Ritter: Beraubt man Dich der Locken Zier,
Wird Leben mir zum Leide,
Denn Trost und Labung sind dahin,
Verdorben alle beide.
Geh' ich vorbei und schau Dich an,
Schön Röslein, meine Freude,
Erquickung sich in meine Seele senket,
Doch welch ein Glück, würd' Liebe mir geschenket.

Dame: Dass meine Lieb' ich schenke Dir,
Das nimmer mir gefalle!
Ertappt Dich hier der Vater mein
Und meine Vettern alle, —
Gieb Acht, dass nicht der Giessbach dort
Dich packt mit seinem Schwalle!
Gefiel es Dir die Schritte herzulenken,
So rath' ich an den Rückzug nun zu denken.

Ritter: Wenn Deine Vettern finden mich,
Was können sie mir schaden,
Erleg' ich gleich als Lösegeld
Zweitausend Golddukaten?

Dein Vater tastet mich nicht an,
Wie voll auch seine Laden. —
Ein Hoch dem Kaiser, Dank dem Herrn der Erde! —
Drum, Schöne, höre, was ich sagen werde.

Dame: Sei's Morgen, sei es Abend spät,
Du lässt mich nicht in Frieden!
Vernimm, ich bin ein reiches Weib,
Dem Geld und Gold beschieden.
Und könntest über Saladin's
Reichthümer Du gebieten,
Dazu mir noch des Sultans Schätze geben,
Du solltest nie zu mir den Blick erheben!

Ritter: Schon ist gar manches stolze Wort
Von Weibes Mund erklungen,
Und doch hat mit der Rede Kraft
Sie dann der Mann bezwungen,
Er jagt ihr nach, er lässt nicht ab,
Bis dass es ihm gelungen.
Es braucht das Weib den Mann, Du wirst's erfahren,
Vor Reue dann mag Dich der Herr bewahren.

So geht es weiter, von den Aussprüchen höhnender Verachtung stimm allmälig die Stolze herab, bis sie endlich, nachdem er ihr auf die Evangelien d gelobt, die Seinige wird. Inhalt und Form, die Wahl der Bilder und die Verg tragen noch ein durchaus provençalisches Gepräge, die Sprache ist vielfach s und ungefüge, dass Dante Ciullo einen bäurischen Dichter nennt und von ihm er sei nicht würdig, an die Spitze der andern gestellt zu werden. Trotzdem i Gedicht nicht nur historisch interessant, sondern auch wegen mancher unmit empfundener, lebendiger und feinsinniger Züge, die sich unstreitig darin finden

An Ciullo schliesst sich eine grosse Reihe sicilianischer Dichter an, von die Mehrzahl freilich bei der rohen Form und dem einförmigen Inhalt ihrer Ge vergessen werden können, manche sich indessen durch edlere Gedanken, gefä Wendungen und frischeres Colorit auszeichnen. Den Mittelpunkt bildete de Friedrich's II., wo es bei der reichen und vielseitigen Begabung des Monarche der bunten Mannigfaltigkeit der Elemente, die hier zusammen kamen, an An nicht fehlen konnte. Wie sein Vater Heinrich in der Jugend Minnelieder ge hatte, so auch übte sich Friedrich selbst in der Kunst der Troubadours. Fünf Canzonen sind uns noch erhalten, auch sie indessen mehr der Persönlichkei Verfassers, als ihres eigenen Werthes wegen bemerkenswerth. In der bedeute und zugleich verständlichsten darunter preist er die Schönheit und Tugend

Dame. Die erste Strophe des Gedichtes, in dem sich lateinische, provençalische und sicilianische Worte und Redewendungen, gerade wie bei Ciullo, mit einander vermischen, lautet:

Poichè ti piace, Amore,
Ch'eo deggia trovare,
Farò onne mia possanza
Ch'eo vegna a compimento.
Dato aggio lo meo core
In voi, madonna, amare,
E tutta mia speranza
In vostro piacimento.
E non mi partiraggio
Da voi, donna valente,
Ch'eo v'amo dolcemente:
E piace a voi ch'io aggio intendimento.
Valimento mi date, donna fina,
Che lo mio core adesso a voi s'inchina.

Wie sein kaiserlicher Freund, dichtete auch der Kanzler Pier dalle Vigne, von dem Dante sagt, dass er die beiden Schlüssel zu Friedrich's Herzen gehalten habe, bis ihn Verläumdung um die Gunst seines Herrn brachte, und er im Gefängnisse ein trauriges Ende fand. Enzio und Manfred ahmten ihrem Vater in seinen dichterischen Neigungen nach. Von Manfred erzählt Walter Spinello, dass er oft des Nachts singend und von sicilianischen Musikern begleitet durch Barletto gezogen sei. Schliesslich möge unter den Begründern der italienischen Poesie noch eine Dichterin genannt werden, die gleichfalls Sicilien zum Vaterland hatte, und daher stets den Namen La Nina Siciliana führt. Der Ruf ihrer Schönheit, ihrer Liebenswürdigkeit und ihrer dichterischen Kunst durchdrang ganz Italien, und der toskanische Dichter Dante da Majano wurde so davon erfüllt, dass er ihr aus der Ferne ein Sonett überschickte, in dem er mit glühenden Worten ihr seine Liebe bekannte. Ganz im Geiste der Troubadours ging Nina darauf ein und wollte von nun an nicht mehr, dass ein Anderer sich ihrer Liebe rühmen solle. In einem Sonett, das sie dem Dichter als Antwort zugehen liess, folgte sie denselben Reimen, die er selbst angewandt hatte. In deutscher Uebertragung, wobei indessen nur der Sinn, nicht alle künstlichen Wendungen berücksichtigt werden konnten, lautet dasselbe:

Wer durfte mir so werthen Antrag schicken?
Euch selbst zu seh'n, wollt Ihr es nicht gewähren?
Gar sehr erfreut' es mich, Euch zu erblicken
Und was ich fühl' im Herzen Euch erklären.

Was Ihr gefragt, es muss mich hoch beglücken
Und Freude wär' es, sollt ich nicht entbehren
Den Namen dessen, der aus freien Stücken
Sich meinem Dienste widmet, mich zu ehren.

Nie nahen meinem Herzen sich Gedanken,
Die irgendwie die Liebe könnten schmerzen,
So schwör' ich jetzt, und niemals soll es wanken.

Was ich begehre, ist mit Euch zu reden,
Zu seh'n ob Eure Feder Eurem Herzen
Zusammenstimme, ob sie sich befehden.

Alcamo an sich bietet wenig, was das Interesse des Reisenden in Anspruch n
könnte. Eine breite, gutgepflasterte, von stattlichen Gebäuden eingeschlossene I
strasse durchschneidet die Stadt, die zu beiden Seiten enge, krumme, schm
Gassen zeigt. Von den zahlreichen Kirchen ist nur die kleine dem heiligen T
von Aquin geweihte Capelle, welche aus dem vierzehnten Jahrhundert stamm
einiger Bedeutung. Wir machten hier die erste Station und gönnten uns und
Pferden ein paar Stunden Mittagsruhe.

Bald hinter Alcamo senkt sich die Strasse in das Thal des Fiume freddo
ein niedriges Hügelland, weithin mit Getreide bebaut, zwischen dem nicht selten
Felsen hervorragen; hier und da wirft ein dunkellaubiger Johannisbrodbaum
Schatten; überall ziehen sich zwischen den Feldern und an der Strasse Heck
Kaktus und Aloe hin. Besonders der erstere, die sogenannte indianische Feige,
sich so allgemein in Sicilien, sein seltsamer Wuchs, bei welchem Blatt an Bl
setzt und aus den verholzten Blättern der Stamm entsteht, erreicht eine so bede
Ausdehnung, dass man in der Insel sein eigentliches Vaterland vermuthen kön

Der Fiume Freddo ist wahrscheinlich der Crimisus der Alten, berühmt
den grossartigen Sieg, den Timoleon im Jahre 340 vor Christ mit nur 11000
über das 70000 Mann starke Heer des karthagischen Feldherrn Hasdrubal
Er benutzte den Augenblick, da die Feinde durch den Fluss gingen; ein dicker
begünstigte ihn, während zugleich ein heftiger Sturm den niederfallenden Hag
Karthagern ins Gesicht trieb. 10000 sollen erschlagen, 15000 zu Gefangenen g
worden sein, die Beute, die in die Hände der Sieger fiel, war unermesslich. E
ist jener Zug von Geistesgegenwart, durch den Timoleon kurz vor der Schlac
bereits sinkenden Muth der Seinen wieder aufrichtete. Als er eben im Begri
sein Lager aufzuschlagen, kamen viele Landleute mit Mauleseln, die mit Epp
laden waren, des Weges daher. Weil es aber Sitte bei den sicilischen Griech
Kränze von Eppich auf die Gräber zu lagen, glaubten die Soldaten hierin ei
Omen für die bevorstehende Schlacht erblicken zu müssen. Timoleon ward d

wahr, rasch entschlossen ergriff er eine Hand voll, wand sie sich zum Kranze und rief: „Sehet hier das korinthische Siegeszeichen, der heilige Zweig, mit dem man die Sieger bei den isthmischen Spielen bekränzt, nehmet es zum glücklichen Zeichen!" Augenblicklich war die düstere Stimmung verschwunden, begeistert folgte das Heer seinem Beispiel und dem so gewendeten Vorzeichen folgte die Erfüllung.

Von dem Flusse an steigt die Strasse wieder beständig bis zu dem auf der Höhe gelegenen Calatafimi. Anfangs ist die Gegend dürftiger bebaut, hie und da zeigen sich lange Streifen von amaranthrothem Klee, je höher man aber hinauf kommt, desto reicher wird die Vegetation. Von oben bietet sich nach Osten hin eine weite Fernsicht von echt sicilianischem Charakter, wohin der Blick sich wendet, streift er über grünes baumloses Hügelland, das in der Ferne zackige Berge einschliessen; unter ihnen zeichnet sich besonders der hohe kegelförmige Pizzo di Marabella aus.

Calatafimi, eine unbedeutende Stadt von etwa 9000 Einwohnern, ist berüchtigt wegen des schlechten Nachtquartiers, das der Fremde hier antrifft, aber unvermeidlich als der nächstgelegene bewohnte Ort bei den Ruinen des alten Segesta. Am westlichen Ende des Rückens, der die Stadt trägt, erhebt sich isolirt eine steile Anhöhe mit einem jetzt als Gefängniss benutzten Castell sarazenischen Ursprungs. Wir machten es zum Ziele unsers Abendspazierganges. Als wir, einen kleinen Pfad an der Rückwand des Berges hinansteigend, um eine Ecke bogen, zeigte sich uns plötzlich in beträchtlicher Entfernung der Tempel von Segesta, in der Einsattelung zwischen zwei Bergen gelegen, ernst und melancholisch in grossartiger Bergeinsamkeit. Die Luft war so klar, dass wir den Himmel zwischen den einzelnen Intercolumnien hindurchglänzen sahen. Davor breitete sich eine schöne Landschaft aus, grüne Gefilde und schroffe Felsenmassen von dunklen Bergen begrenzt. Vom Meere her zogen weisse Nebelstreifen herbei und hingen sich in seltsamen Gestaltungen an die Spitzen der Berge. In den Fenstern des Städtchens glühten die letzten Sonnenstrahlen, dann kam die Nacht am östlichen Himmel herauf.

Wir beschlossen, noch nicht in unser Wirthshaus zurückzukehren, dessen äusseres Ansehen allerdings jenem oben bezeichneten Rufe entsprach, und wanderten ohne Plan durch die schmutzigen Strassen, wenig erbaut von dem Orte, den wir des Nachtquartiers wegen in so genauen Augenschein nehmen mussten. Auch die vielgepriesene Höflichkeit der Sicilianer schien hier ihr Ende erreicht zu haben. Wenigstens war nicht zu verkennen, dass wir der jeunesse dorée Calatafimis, die vor einem grösseren Gebäude, offenbar dem Casino, auf der Strasse sass, zum Gegenstand ihrer sicherlich

geistvollen Unterhaltung dienten. Ein junger Mensch kam auf uns zu, und for
uns auf, in das Casino einzutreten. Als wir dies mit höflichen Worten vernei
brach die ganze Gesellschaft in ein unmässiges Gelächter aus; man mochte uns
für recht unbeholfene, der Sprache unkundige inglesi halten, jedenfalls entsprac
Ganze wenig der italienischen gentilezza, wie wir sie auf dem Continent, und a
Reisende auch in Sicilien kennen gelernt hatten.

Wir gingen nun ins Kaffeehaus, das einzige, das uns bei unseren Wander
durch die Stadt zu Gesicht gekommen war. Wie die meisten, die wir bis je
Sicilien gefunden hatten, war es klein und dürftig, und wir darin die einzigen
Der Caffettiere, ein geborener Palermitaner, der noch nicht lange nach Calatafimi
gesiedelt war, schien auch keineswegs erfreut über die Geschäfte, die er machte,
auch über die Lebensweise seiner neuen Mitbürger. Abgesehen davon, dass s
schlechte Eigenschaft hätten, ihren Kaffee zu Hause zu trinken, und dann ins
schwatzen zu gehen, nannte er sie faule Müssiggänger, die weder darauf bedacht
ein etwa vorhandenes Vermögen zu erhalten, noch gar mit Mühe und Anstre
ein solches zu erwerben. Auch über die hohen Steuern der neuen Regierung
er, die unter Anderem bereits den Tagelohn auf die dreifache Höhe des frü
Bestandes hinaufgetrieben hätten, und es wollte ihm gar nicht einleuchten, a
ihm sagten, dass eine Steuererhöhung denn doch auch eine gute Seite habe, da
unter Umständen den Nationalwohlstand befördern könne, und dass das frühere S
wonach Sicilien zwar gar keine Lasten getragen habe, aber auch nichts für die
wickelung und Beförderung seiner materiellen Interessen geschehen sei, uns
schlimmer erscheine. Lieber erzählte er dann von dem Hauptfeste der Stadt,
den ersten Tagen des Mai begangen werde, und wobei eine grosse Procession U
halte, die in eigens dazu gefertigten, in einem grossen Magazin aufbewahrten, p
vollen Gewändern Charaktere der biblischen Geschichte darstelle, den keuschen J
Moses, wie er an den Felsen schlägt, und Anderes mehr. In neuester Zeit werde
der 15. Mai, an welchem Tage bekanntlich Garibaldi im Jahre 1860 in der
von Calatafimi einen entscheidenden Sieg erfocht, an Ort und Stelle durch ein M
der Nationalgarde gefeiert. Endlich kamen wir auch auf die Fremden von Disti
welche das Städtchen berührt hätten, um die Ruinen von Segesta zu besuchen.
Erbprinzen von, der kurz zuvor hier gewesen war, wusste er sich ni
erinnern, wohl aber sprach er von Rothschild, dem er die eigenthümliche Bezeic
gab, quello che fa i regni, der die Königreiche macht. So plauderten wir ein
lang mit dem übrigens ganz verständigen Manne, und begaben uns, als es
völlig dunkel geworden war, in unsere Wohnung zurück.

Wir hatten uns eben zu der inzwischen bereiteten Mahlzeit niedergelassen, als im Nebenzimmer ein entsetzlicher Lärm sich erhob. Ein Gewirre von Stimmen tönte in schreienden unverständlichen Lauten durcheinander. Eine wilde Leidenschaft schien plötzlich in eine Anzahl von Männern und Weibern gefahren zu sein, der sie in unheimlicher Weise Ausdruck gaben. Wir sahen uns betreten an, und wussten nicht, was zu thun sei. Bald ertönte eine helle weibliche Stimme allein in langgedehnten herzzerreissenden Tönen. Dann klang wie beruhigend eine andere, männliche, dazwischen, aber als habe sie nur Oel ins Feuer gegossen, erhob sich nun sofort wieder der ganze Sturm, nur noch lauter und erschreckender als zuvor. An Essen dachte keiner von uns mehr. Wir fragten die alte Frau, die uns bediente, nach der Ursache des seltsamen Auftritts. Zuerst wollte sie nicht mit der Sprache heraus, dann erzählte sie eine lange Geschichte, aber nur durch vielfaches und wiederholtes Fragen gelang es uns, Zusammenhang hineinzubringen, ein Zusammenhang, der so eigenthümlich und romanhaft klang, dass wir fast Bedenken trugen, ihm sogleich Glauben zu schenken. Wir fragten den Wirth; zu unserm Erstaunen erzählte er uns etwas ganz Anderes; nur wenige Einzelheiten stimmten mit dem ersten Berichte, die Absicht, eine möglichst einfache Deutung zu geben, war nicht zu verkennen. Wir beruhigten uns dabei nicht, aber weder der Caffettiere, den wir am andern Morgen befragten, und den wir doch durch unser Gespräch am Abende zuvor zu unserm Freunde gemacht hatten, noch der Führer, der uns nach Segesta begleitete, noch selbst unser Kutscher von Palermo lieferte uns eine zusammenhängende, mit den andern Darstellungen übereinstimmende Erzählung. Die wenigen sicher gestellten Punkte indessen bestätigten den ersten Bericht der alten Aufwärterin, dem schon der Charakter der Unmittelbarkeit, und die weit über die Erfindungsgabe, die man ihr zutrauen konnte, hinausgehenden Details den Stempel der Wahrhaftigkeit aufprägten, und der ausserdem durch das, was wir noch am nämlichen Abend selbst wahrnahmen, bekräftigt wurde.

Was wir hörten, war das Klagegeschrei einer Familie um ihren Vater, der plötzlich im Gefängnisse zu Calatafimi gestorben war. Es war ein reicher und angesehener Mann aus dem nahen Salemi, den man in Untersuchung genommen hatte, weil die schwere Schuld eines Mordes auf ihm lastete. Seine schöne siebzehnjährige Tochter — die alte Frau konnte gar nicht Worte genug finden, ihre Schönheit zu preisen — hatte ein Liebesverhältniss mit einem jungen Nobile der Nachbarschaft angeknüpft, dem der Vater seine Billigung versagte. Er hatte abgemahnt, gewarnt, gedroht, Alles vergebens. Eines Abends überraschte er die Beiden wieder, wie sie sich im Garten ein Stelldichein gegeben hatten. Da übermannte den Alten die Wuth,

er feuerte eine Flinte vom Balkon des Hauses herunter auf die Unglücklich
und verwundete den jungen Mann so schwer, dass er wenige Stunden darauf
Die Sache liess sich nicht verheimlichen, das Gericht kam und nahm die Ortsum
auf, der Mann ward nach Calatafimi zur Voruntersuchung gebracht. Da starb e
plötzlich und unvermuthet. Zu dem schrecklichen Umstande, dass er unvorb
ohne Sakrament, „wie ein Hund," gestorben war, kam nun noch das furchtba
spenst der Blutrache hinzu. Man dachte an Gift, das die Familie des Ermo
ihm beigebracht habe. Da er ein angesehener Mann gewesen, war die Leic
dem Gefängniss in das Haus unsers Wirthes, eines Verwandten, geschafft worde
Familie hatte eilends ein Bote aus Salemi herübergeholt. Es war im Augenbl
der Sarg hereingebracht wurde, dass sie, die vorher in stummem Schmerze dag
hatte, nun in jenes laute, leidenschaftliche Klagen ausbrachen. Die Leiche war
nach dem Tode furchtbar entstellt worden, keiner der Verwandten hatte sie
wollen, nur der älteste Sohn, ein junger Cleriker, hatte den Sarg öffnen lasse
dem todten Vater die Hand geküsst.

Es dauerte nicht lange, so wurde es auf der Strasse lebendig, ein greller
zuckte durch die dunkle Nachtluft und zog uns an das Fenster. Vor dem
standen zerlumpte braune Jungen und schwangen Fackeln, aus Rohrstäben
sammengebunden, in ihren Händen, dass die Funken weit herumsprühten. Sie w
auf den Sarg, der herausgetragen wurde, und den sie in raschem Schritte zu
gelegenen Kirche begleiteten.

Durch die Entfernung des Todten trat in dem Zimmer, in dem die Leidtra
sich befanden, keine Stille ein. Immer und immer wieder ertönte jene eine Sti
wir wussten jetzt, dass sie dem schönen unglücklichen Mädchen angehörte —
eigenthümlich rhythmischen Weise ihrer Klage fast an den Chor der alten T
erinnernd. Nach und nach gelang es uns einzelne Worte, dann ganze Sätze
stehen. O O! e murto il mio padre, e murto come un cane — — — O O! e
il mio padre, e murto killo. O O! todt ist mein Vater, gestorben wie ein Hun
O O! todt ist mein Vater, todt ist jener — — O, was schossest Du nur so
todt ist er, todt bist auch Du! — Dann machte sie sich Vorwürfe, schalt sic
derin der beiden, und ihre Stimme steigerte sich zu herzzerreissendem Gesch
schlug sich auf die Brust, dass es vernehmbar durch die dünne Wand herüber

Es ward später und später, die anderen Stimmen verstummten nach un
nur die eine liess nicht ab. Die Trostworte des geistlichen Bruders — so

wir die gesetztere Stimme — schienen sie nur zu neuem leidenschaftlichem Schmerze anzufachen.

Allmälig begann der Schlaf mit der Aufregung um sein Recht zu kämpfen, in die uns die unfreiwillige Theilnahme an der schrecklichen Scene versetzt hatte. Aber an Ruhe war wenig zu denken. Auch auf der Strasse dauerte der Lärm noch lange fort, Männer und Weiber kreischten laut durch einander, rasselnd kamen Wagen über das schlechte Pflaster angefahren, und als es endlich stille wurde, klang die nimmermüde, wenn auch schwächer gewordene Klagestimme nur um so schauerlicher durch die schweigende Nacht.

Der auffallende Widerspruch in den verschiedenen Darstellungen, die uns nach einander von den verschiedenen Seiten, an die wir uns wendeten, gegeben wurden, erklärte sich leicht. Der Wirth, als Verwandter des Hauses, hatte uns Fremden den Thatbestand zu verbergen gesucht; es lag in seinem Interesse, die Sache so einfach als möglich erscheinen zu lassen; auch der Führer am anderen Morgen gehörte zum Hause. Die Anderen aber standen unter der für alle Italiener so charakteristischen Furcht, durch unvorsichtige Aeusserungen sich das ängstlich gemiedene Zeugenverhör oder den Zorn der Familien zuzuziehen. Nur die alte Frau hatte dem grausigen Eindruck, der noch in aller Frische auf ihr lastete, nicht zu widerstehen vermocht.

Gleich als hätte sich in Calatafimi Alles wider uns verschworen, regnete es, als wir am anderen Morgen mit Tagesanbruch ans Fenster traten, und der Himmel war weit und breit von einer grauen Wolkendecke verhüllt. Es schien wenig Hoffnung vorhanden, dass das Wetter sich bessern würde; ohne daher das Aufhören des Regens abzuwarten, traten wir unsere Wanderung nach Segesta an, wohin uns ein schmaler Weg bald durch fruchtbare olivenreiche Schluchten, bald über Felsen führte.

Kaum ist eine andere Stadt auf Sicilien, die direkt oder indirekt eine so grosse Bedeutung für die Geschicke der Insel, ja des fernen Auslandes gehabt hätte, wie Segesta. Ihre Bedeutung und ihr Unglück entsprang aus ihrer Zwitterstellung. Barbarischen Ursprungs, war sie im Laufe der Zeit durch vielfache Berührung mit den Griechen ihrer ganzen Bildung nach hellenisch geworden, wie die uns erhaltenen Münzen und die an Ort und Stelle befindlichen Monumente beweisen. Schon im Jahre 580 von Christ finden wir Egesta — so war der ursprüngliche Name der Stadt — im Streit mit den Selinuntinern, ihren Grenznachbaren, der sich stets erneuerte, bis 416 die Egesteer, von den Selinuntinern hart bedrängt, die Athener nach Sicilien

riefen. Sie waren es, die ein so verderbliches Spiel mit der eitelen Ruhmsuc
athenischen Volkes spielten, und so jenen Schlag verschuldeten, von dem Athen si
wieder erholte. Um sich des von den Abgesandten gepriesenen Reichthums der
zu versichern, schickten die Athener Gesandte dahin ab. Diese führten die Eg
zuerst nach dem Tempel der Venus auf dem Berge Eryx und zeigten ihnen de
zahlreichen Weihegeschenke und den ganzen nicht unbeträchtlichen Schatz an
dann luden sie sie zu Gast und prunkten mit kostbarem Tafelgeschirr, welches g
theils aus phönizischen und griechischen Städten Siciliens zusammengeborgt
Dieselben Becher erschienen bei jedem Gastmahle wieder, die Gesandten aber
sie jedesmal für das Eigenthum dessen, der sie gerade bewirthete und gewan
einen hohen Begriff von dem Reichthume der Stadt. Dem Berichte, den sie d
in Athen abstatteten, gaben sechzig Talente ungeprägten Silbers, welche ihn
Egesteer mitgegeben hatten, noch grösseren Nachdruck. Schon lange begieri
einem Vorwande, sich in die sicilianischen Angelegenheiten einzumischen, besc
die Athener den Krieg und sandten ihre Flotte ab.

Nach der Niederlage des Nikias warfen sich die Egesteer aus Furcht v
siegreichen Syrakus und ihren alten Feinden, den Selinuntinern, in die Ar
Karthager. Im Jahre 409 erschien Hannibal mit einem gewaltigen Heere vor
Karthager. nahm die Stadt ein und zerstörte sie, dann ebenso Agrigent und Himera. Al
Egesteer selbst hatten keinen Nutzen von der Vernichtung ihrer alten Feind
Unabhängigkeit ging an die karthagische Uebermacht verloren; demnächst hatte
als karthagische Stadt eine Belagerung des Dionysius zu bestehen. Ein Jahr
später rächte das Scheusal Agathokles die Demüthigung, die er von den Kar
in Afrika erfahren hatte, an den Egesteern, die sich ihm kurz zuvor in di
geworfen hatten. 10000 liess er niederschlachten oder grausam zu Tode n
die Uebrigen in die Gefangenschaft verkaufen. Fremdes Gesindel, Flüchtlin
Verbannte sollten dann die Stadt wieder bevölkern, die für kurze Zeit den
Dikaeopolis trug. Als sie sich wieder einigermassen erholt hatte, wurde sie a
von den Karthagern geplündert, beim Ausbruch des punischen Kriegs aber
auf die Seite der Römer, in deren dauernden Besitz sie nach Abschluss des
kam. Diese wandten der Stadt ihre Gunst zu, die ja von den Trojanern ge
oder gar von Aeneas selber gebaut sein sollte. Man weiss, wie hoch die Röm
gleichen Beziehungen schätzten. Damals wurde auch der Name Egesta ver
in Segesta, wie man sagt, des schlimmen Anklanges wegen, denn egestas bede
Lateinischen Dürftigkeit. Nach der Zerstörung von Karthago durch Scipio A
kehrte auch das berühmte Erzbild der Diana, ein Werk von ausserordentlichem

werthe, in den Besitz der Bürger von Segesta zurück, bis es späterhin, wie so vieles Andere, dem berüchtigten Räuber Verres in die Hände fiel. Wann und durch wen die Stadt zerstört wurde, ist unbekannt, zur Zeit der normannischen Eroberung wird sie nicht mehr genannt. Jetzt sind der Tempel und das nicht weit davon auf der Höhe gelegene Theater die einzigen Erinnerungszeichen an Macht und Blüthe, an treulose selbstsüchtige Politik, wie an furchtbares Elend, die einst hier ihre Stätte hatten.

Das Wetter wurde nicht besser. Ein scharfer Wind vom Meere her trieb die Nebel vor sich hin, manchmal hellte es sich für einen Augenblick auf, gleich danach aber ballte sich das Gewölke wieder zusammen, und stärkere Regengüsse fielen herab. Es war zum ersten Male, dass sich uns in diesem glücklichen Himmelsstriche das Wetter ungünstig zeigte. Als wir die Höhe des Tempels erreicht hatten, mussten wir für einige Zeit Schutz in der armseligen Hütte eines Hirten suchen, die eben verlassen war, der einzigen menschlichen Wohnung an der Stelle, wo einst die grosse Stadt gestanden hatte.

Die jetzige Gestalt des Tempels erscheint beim ersten Anblicke räthselhaft. Die Säulen stehen sämmtlich aufrecht, zwei im vorigen Jahrhunderte eingestürzte sind kurz darauf wieder aufgerichtet worden, Capitäl, Architrav und Fries, ja die Giebelfelder an den beiden Schmalseiten liegen unangetastet darüber. Aber von den Mauern des inneren Raumes, der Cella, ist keine Spur vorhanden, und die grossen Quadern des Unterbaues liegen vielfach nicht auf der für sie bestimmten Stelle. Dennoch erblickt man nirgends Spuren gewaltsamer Zerstörung, sei es von Menschenhänden, sei es durch die an andern Orten so unheilbringende Macht der Erderschütterungen, nur Wind und Wetter haben langsam den der Verwitterung allzuleicht zugänglichen gelben Kalkstein benagt, und tiefe Löcher hineingebohrt, oder grosse Stücke der Oberfläche abgelöst, bis die Steinbalken zu brechen begannen, und man sie nun seit einigen Jahren durch Eisenstangen zu halten gesucht hat. Das Räthsel löst sich indessen einfach durch die Annahme, die jetzt die allgemein verbreitete ist, wonach nämlich der Tempel in den gegenwärtig fehlenden Theilen überhaupt niemals vollendet war. Schon allein der Umstand, dass die Säulen nicht canellirt sind, würde ein hinreichender Beweis für diese Ansicht sein, mehr aber noch fast spricht hierfür die Gestalt des Bodens, der erst an denjenigen Stellen geebnet ist, wo die Säulen stehen, während sich innen wie aussen der rohe lebendige Fels über dieses Niveau erhebt. Endlich giebt uns auch die Unterjochung der Stadt durch die Karthager, mit der ihr allmäliger Fall beginnt, ein sehr wahrscheinliches Datum für die Unterbrechung des

Baues, dessen Beginn wir nach dem grossen Maassstab der Anlage in die blü
Zeit Egestas, nach dem strengen dorischen Stil in die beste Zeit des sic
Griechenthums, somit in die letzte Hälfte des fünften Jahrhunderts versetzen
Später, als in römischer Zeit Segesta sich wieder erhob, war der Kunstgeschm
anderer geworden, man baute nicht mehr im dorischen Stil und so blieb de
fangene Bau liegen.

Um den Raum der niemals ausgeführten Cella läuft ein Porticus von j
Säulen an den schmalen, je zwölf, oder wenn man die Ecksäulen mitrechnet,
zehn an den langen Seiten. Der Mangel der Canelluren giebt den Säulen ein s
Ansehen, dennoch muss das Verhältniss, wonach die Höhe fünfmal das Ma
Durchmessers beträgt, für den dorischen Stil immerhin noch zu den schlankeren
werden. Schwer und wuchtig ist das Gebälke, zumal der Architrav, den un
zwei Intercolumnien überspannende Steinblöcke zusammensetzen, schwer und m
endlich auch der aus vier hohen Stufen bestehende Stylobat, auf dem das Gan

Die schöne dunkelgelbe Farbe des Steines, die verhältnissmässig ausgez
Erhaltung des Baues, und vor Allem die einsame grossartige Berggegend,
umgiebt, verleiht dem Tempel von Segesta einen ernsten eigenthümlichen Ch
wie ihn nicht leicht ein anderes Gebäude haben mag. Dazu war es auch d
Werk von griechischer Hand, das wir auf der Insel erblickten, und nicht
gewisses ehrfürchtiges Gefühl begrüssten wir es als solches.

Mittlerweile hatte der Himmel alle unsere Hoffnungen zu Schanden gema
unsere Kleider völlig durchnässt. Jetzt, als wir uns eben zum Rückwege
wollten, begann er sich aufzuhellen, und wir stiegen nun noch den Monte
der die alte Stadt trug, hinauf zu den Ruinen des Theaters. Unterwegs zeig
allerhand Trümmer, theils römischen, theils mittelalterlichen Ursprungs, auch
genanntes Sarazenengrab in den Felsen gehauen.

Erst in diesem Jahrhundert haben Ausgrabungen, die nach einander
schiedenen Seiten veranstaltet wurden, das Theater aus dem es bedeckenden
seiner ganzen Ausdehnung nach ans Licht gebracht. Nach Lage und Einrich
es äusserst charakteristisch für die Art und Weise, wie die Griechen dergleic
werke aufzuführen pflegten. Mit dem Rücken an die Bergwand gelehnt, ist
grössten Theil aus dieser selbst herausgehauen, und indem es gerade an den
nördlichen Abhange des Monte Barbaro aufgeführt ist, bot es den Zuschauer

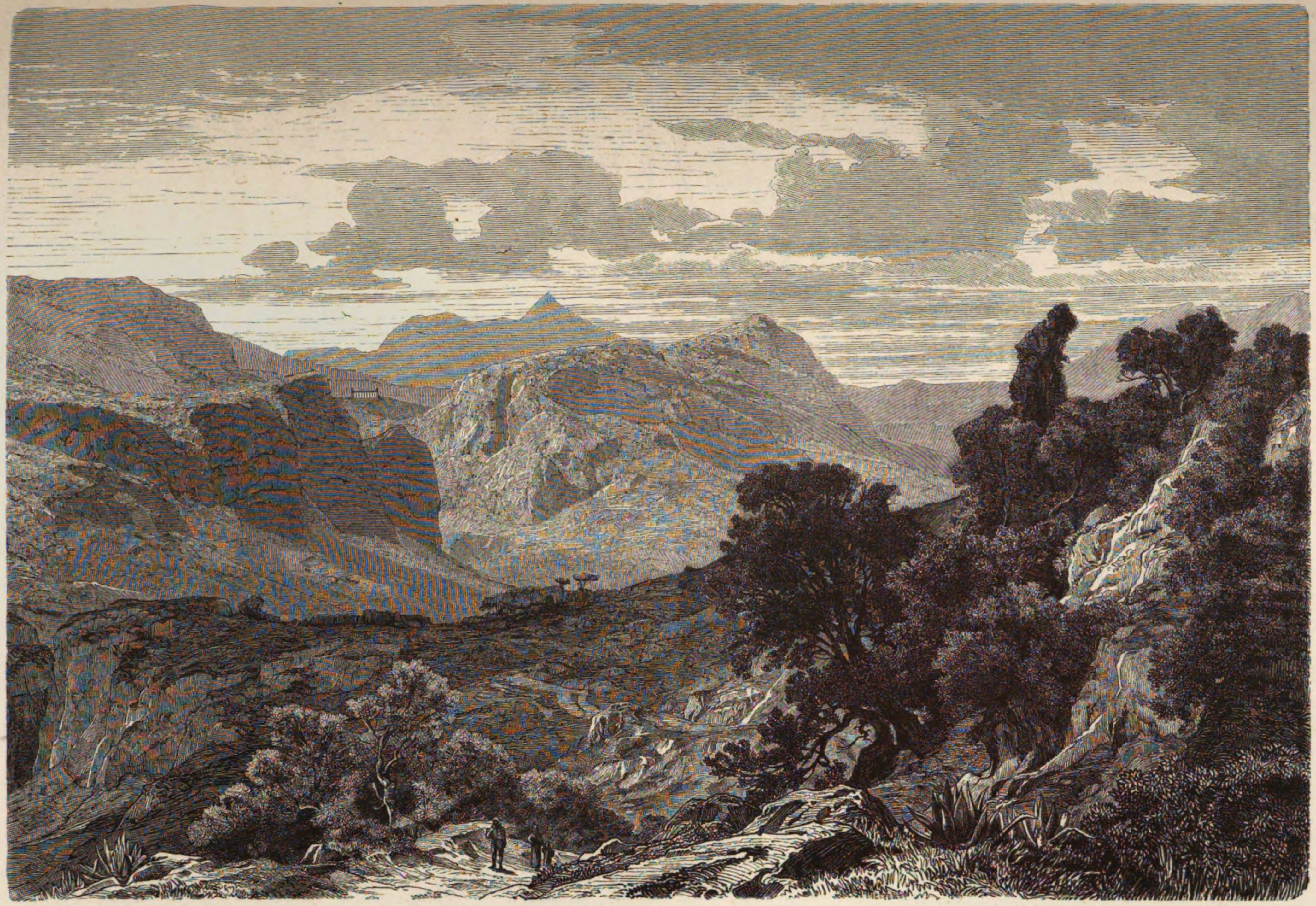
dem Genusse des Schauspiels noch einen weiten Blick über Berg und Thal und das ferne Meer. Bei andern Theatern mag diese Aussicht vielleicht glänzender, freudiger sein, nirgends ist sie gewiss von so ernsterhabenem Charakter wie die, welche sich dem Auge vom Theater zu Segesta aus eröffnet. Die herrschende Beleuchtung und der Himmel, an dem noch immer regenschwere Wolken hingen, trugen nicht wenig dazu bei, den ernsten, fast düsteren Eindruck zu verstärken.

Das Theater ist gut erhalten; es hatte zwanzig im Halbkreise sich über einander erhebende Sitzreihen, die durch Radien in sieben keilförmige Abtheilungen, cunei genannt, eingetheilt wurden. Bei den Sitzen der obersten Reihe, welche dem Niveau der Berghöhe entspricht, ist die Rücklehne aufgemauert, während im übrigen stets die höhere Stufe die Rücklehne für die niedere bildet. Um den Füssen der Zuschauer einen Raum anzuweisen, und zugleich etwaige Collisionen mit dem Rücken des Vordermannes zu vermeiden, ist die hintere Hälfte der Stufen gegen die vordere etwa um einen Zoll vertieft. Von der Scena sind die Unterbauten erhalten, eine Reihe von Steinblöcken, welche sich in regelmässigen Abständen zwischen Scena und Orchestra hinziehen, bezeichnen den Ort des Prosceniums, auch die Stelle, wo der Altar des Bacchus gestanden, lässt sich noch erkennen. An den Ecken der Scena zeigen sich Spuren von Skulptur, Satyrgestalten in halb erhabener Arbeit. Nach dem an verschiedenen Orten sichtbaren Mauerwerk zu schliessen, ward das Theater unter der Herrschaft der Römer einer Restauration unterworfen, während seine ursprüngliche Anlage mit Zuversicht in die Zeit des griechischen Einflusses, die zugleich die Blüthezeit Egestas war, versetzt werden kann. — Nachdem wir, länger vermuthlich, als unserm Führer erwünscht war, zwischen diesen Trümmern herumgeklettert waren, begaben wir uns auf den Rückweg nach Calatafimi.

Als sollten wir gleich zu Anfang unserer Rundreise um die Küste so recht mit den Eigenthümlichkeiten des Landes, seinen historischen Erinnerungen, dem Charakter seiner Bewohner und seinen gegenwärtigen Verhältnissen bekannt gemacht werden, stiessen wir in der einsamen Landschaft nun noch auf eine Staffage, die nicht charakteristischer gedacht werden konnte. Schon von der Höhe des Theaters aus hatten wir in der Ferne einen Trupp von Reitern und Fussgängern erblickt, der sich in der Richtung nach Calatafimi bewegte, ohne indessen Genaueres unterscheiden zu können. Jetzt auf dem Rückwege, als wir eben einen Bach auf einer schmalen Brücke überschritten hatten, stiessen wir mit den Leuten zusammen und erkannten sofort zwei berittene Carabinieri und eine Anzahl von Liniensoldaten, alle in voller Bewaffnung, welche zwei Briganten einführten. Der eine sass, die Hände auf dem Rücken ge-

bunden, auf einem Maulthiere, welches ein Bauer, vermuthlich der Eigenthüm
Thieres, am Zügel führte. Es war ein alter Mann von ziemlich gewöhnliche
sehen. Mit erheuchelter Gleichgültigkeit bot er uns im Vorüberreiten eine
Tag. Der zweite, der, gleichfalls gebunden, zu Fuss weitergeführt wurde,
seinem dichten schwarzen Barte und seinen verwilderten Zügen allerdings unl
genug aus, aber auch er erinnerte ebensowenig wie sein Gefährte an das, w
im Auslande sich so gerne unter italienischen Briganten vorstellt, und womit di
lichen Hirten in Mittel- und Unter-Italien, zumal wenn sie ihren Festtagsstaa
legt haben, weit mehr Aehnlichkeit zeigen, als die beiden Leute, über deren Cl
kein Zweifel sein konnte. Wir erfuhren nun, dass in der vergangenen Na
grosse Brigantenhetze in der ganzen Umgegend stattgefunden habe, ob ab
weitere Gefangene ausser jenen beiden, die das Castell in Calatafimi in festen
sam nehmen sollte, gemacht worden seien, wusste man uns nicht zu sagen. E
nämlich damals die eigentlichen Banden auf der Insel vollständig zerstört, j
hörten sogar improvisirte grössere Handstreiche zu den Seltenheiten, allein t
genoss doch noch immer das westlich von der Mündung des Fiume Freddo a
kleinen Landzunge gelegene Castellamare des schlechtesten Rufes als Schlu
verdächtigen Gesindels, und es war hier, wo Meer und Gebirg das verbrec
Treiben begünstigten, der Regierung noch nicht gelungen, einen durchschlage
folg zu erringen. Wie in ganz Italien wird auch in Sicilien erst eine in di
des Volkes eingedrungene gesteigerte Betriebsamkeit und die darauf gegründe
zu ruhigem Besitz, endlich die durch Eisenbahnen und Strassenbau erleichtert
wachung von Seiten des Staates dem Uebel des Räuberwesens, das sich d
Jahrhunderte hindurchgeschleppt hat, dauernd abhelfen. Natürlich müssen d
auch die politischen Verhältnisse zu einer Stabilität gelangt sein, von der
noch weit entfernt sind.

In das Wirthshaus zurückgekehrt, nahmen wir einige Erfrischungen, un
sodann weiter, nicht ohne zuvor einen kleinen Strauss mit dem Wirth bestan
seine räuberische Rechnung um ein Dritttheil herabgedrückt zu haben. K
folgte er uns zu dem Wagenschlag und bat sein Haus befreundeten Reise
empfehlen.



Segesta.

Fünftes Capitel.

Von Calatafimi nach Trapani, Marsala und Castelvetrano.

Die Strasse nach Trapani führt durch einförmiges baumloses Hügelland. Nirgends zeigt ein Dorf, kaum hie und da ein einsames Gehöfte die Nähe von Menschen an, und die Kornfelder, die weit und breit das Land überziehen, sind wenig geeignet, den trostlosen melancholischen Eindruck der Gegend zu mildern. In der letzten Zeit ist sie übrigens historisch merkwürdig geworden. Ungefähr drei Miglien südlich von der Strasse, bei dem kleinen Orte Vita, erfocht Garibaldi am 15. Mai 1860 einen Sieg über die neapolitanischen Truppen, welcher die Niederlage der burbonischen Sache auf Sicilien so gut wie entschied. Die Streitkräfte waren auf beiden Seiten unbedeutend, die der Neapolitaner wohl etwas stärker. Das Gefecht begann gegen 10 Uhr, als Garibaldi, welcher bemerkte, dass sich die königlichen Truppen zum Angriffe anschickten eine Hügelreihe ausserhalb Vitas besetzte, und hier seine Geschütze aufpflanzte. Durch ihr Feuer wurde die Cavallerie am Vorrücken verhindert, dagegen drang das Fussvolk langsam vor, um die Position zu nehmen. Der Versuch gelang nicht, und nun wandte sich Garibaldi zum Angriff. Zu verschiedenen Malen wurde er zurückgeschlagen, besonders die Genueser Cacciatori, der Kern des Corps, erlitten starke Verluste, Garibaldi's Fahne, die ihm von den Frauen von Monte Video war geschenkt worden, ging verloren. Aber im Bewusstsein, wie sehr Alles von dem Ausgange des ersten Treffens abhängen würde, liess er nicht ab, selber stets voran, erneuerte er wiederholt den Sturm, bis endlich die königlichen Truppen nach drei Stunden harten Kampfes ihre Stellung aufzugeben genöthigt wurden. Mit Zurücklassung ihrer Todten und Verwundeten, sowie eines Geschützes und sechs Gefangener, zogen sie sich in Eile nach Calatafimi zurück. Aber auch Garibaldi's Heer hatte bedeutend gelitten. Zwölf Tage später zog er in Palermo ein.

Wir waren noch nicht lange gefahren, als sich ein heftiger Südwestwind
der uns über und über mit feinem Staube bedeckte, sich immer mehr steiger
nach und nach so stark wurde, dass er unsere Pferde nicht unbedeutend in
hemmte. Es war ein echter Siroccosturm, den wir hier unmittelbar aus erste
von seinem Vaterland der Sahara herüber erhielten. Dadurch ward die unerf
Fahrt noch mehr in die Länge gezogen, und wir waren wirklich froh, als
Fuss des Monte San Giuliano erreicht hatten, und Trapani vor uns erblickten.
Hand blieb die Wallfahrtskirche Madonna dell' Annunziata liegen; die Aussi
sich von hier aus bot, war höchst eigenthümlich. Obwohl ganz nahe dem Me
Monte San Giuliano sich zu der Höhe von 2000' erhebt, ist die vorliegend
doch so flach, dass weithin Meersalinen darauf angelegt sind. Schwach hervor
Steindämme theilen die stehende Wasserfläche in einzelne Felder ab, die den
mit Steinen geplatteten Gruben entsprechen, in denen durch Verdunstung d
sich absetzt. Der Weg zur Stadt führt über eine schmale Landenge; diese sell
auf der sichelförmig gebogenen Halbinsel, von deren Gestalt sie im Alterthu
Namen, Drepanum, ableitete.

Der Sage nach war es Aeneas, der hier den ersten Grundstein einer
lassung legte, die historischen Zeugnisse führen dagegen in viel spätere Zeit.
befestigte Hamilkar Barkas im Beginne des ersten punischen Krieges das Vo
und legte eine Stadt darauf an, die er mit den Bewohnern des zerstörten E
völkerte. Ihres Hafens und der geringen Entfernung von der afrikanische
wegen, legten die Karthager das grösste Gewicht auf den Besitz der Stadt,
Jahre 240 der Belagerung durch den römischen Consul Lutatius Catulus mi
Widerstand leistete. Geringere Bedeutung hatte Drepanum unter den Römern
ward es von dem benachbarten Lilybäum, dem heutigen Marsala, weit üb
Dagegen gewann im Mittelalter die erstere Stadt wieder das Uebergewicht
es bis heute bewahrt, wo sie die volkreichste und bedeutendste Stadt auf d
küste Siciliens ist. Eigenthümlich ist Trapani der Handel mit dem an Ort u
gewonnenen Salze, das sehr geschätzt wird, auch ist hier der Sitz der Corallen
Die Verarbeitung der Corallen, wie das Schneiden von Cameen machen e
deutenden Betriebszweig der fleissigen und geschickten Bewohner aus, deren
über 30000 zählt.

Die Stadt ist regelmässig gebaut, die Strassen sind reinlich und wohl ge
die Häuser niedrig mit schweren Balkonen versehen. Im Charakter der S
der Bewohner will man noch spanische Züge entdecken; deutlicher als diese

den Fremden die zahlreichen Spuren mittelalterlicher Architektur, die sich nicht so sehr an den Kirchen, als an Privatgebäuden, stattlichen Palästen und dergleichen zeigen.

Fremde schienen nicht viele nach Trapani zu kommen, wenigstens begrüsste uns der Besitzer des kleinen Hôtels, in dem wir abstiegen, als die ersten nach langer Unterbrechung. Es war ein sonderbarer Geselle dieser Cavaliere Grignano, aus dem wir nicht sogleich klug werden konnten. Bald erschien er uns völlig wie ein Narr, wenn er kichernd hereintrat und nach unseren Befehlen fragte, bald wie ein abgefeimter Schurke, bald auch wieder wie ein behaglicher Kleinstädter. Nicht wenig schien er sich auf seinen „Cavaliere" einzubilden, den er nicht, wie er sogleich uns versicherte, irgend welchem Ordenskreuze verdankte, da er vielmehr in der Familie erblich sei, und zur Bestätigung des Gesagten nahm er die Betten auseinander und zeigte uns das Familienwappen, das in den Ueberzug der Matratzen eingewebt war. Erst am andern Tage wurden wir dem Manne gerecht, als für hübsche Zimmer, treffliche Verpflegung und aufmerksame Bedienung die Rechnung so niedrig gegriffen war, dass wir den Leone d'oro zu Trapani im besten Andenken bewahrten.

Eigentliche Sehenswürdigkeiten besitzt die Stadt nicht, und so gingen wir zur Marina, wo der seit dem Nachmittage wehende Sturm ein grossartiges Schauspiel bereitete. In dem Hafen lag eine ziemliche Anzahl grösserer und kleinerer Fahrzeuge, andere weiter draussen auf der Rhede, eine schmucke Brigg sogar ganz ausser dem Bereiche des Hafendammes. Aber was konnte dieser auch jetzt noch für Schutz gewähren, wo mit gewaltigem Getöse die Wellen des äusseren Meeres über ihn herüber schlugen! Der Wind sauste in dem Takelwerk, dass die Masten ächzten und stöhnten, gleich leichten Nussschalen wurden die Schiffe von den Wellen auf- und abgehoben. Wie zum Höhenmesser bestimmt, stand der Pfahl einer Laterne hart am Rande des Meeres und in hohen Bogen schlugen die Wellen schäumend und prasselnd über ihn hinweg und weit über das Ufer hin. Der Himmel war trübe, die nahegelegenen Inseln kaum sichtbar, die bewegte Fluth von gelblich grauer Farbe. Der Anblick lockte zahlreiche Zuschauer herbei, wem aber nicht etwa eine vorspringende Mauerecke Schutz vor dem Sturmwinde bot, der zog sich rasch wieder in die innere Stadt zurück.

Mannigfache historische Erinnerungen beleben den Strand und die in geringer Entfernung vorgelagerten ägadischen Inseln. Hier war es, wo Aeneas die Leichenfeier zu Ehren seines verstorbenen Vaters Anchises veranstaltete, während deren

Dauer die troischen Frauen, müde des langen Umherirrens, Feuer an die Schiffe
Auf die kleine Felseninsel, welche jetzt den Namen Asinello führt, pflanzte
den Ast einer Steineiche auf, als Ziel für das Wettrudern. Eine andere, je
lombara genannt, wie sie bereits im Alterthum Columbaria hiess, spielte eine
Rolle im punischen Kriege. Bei der Belagerung Drepanums durch die Rö
Jahre 242 war sie die Operationsbasis der letzteren, die sie mit dem Festland
einen Damm verbunden hatten. Hinter derselben Insel hatte im Jahre 2
karthagische Feldherr Adherbal im Hinterhalte gelegen, von wo aus er die r
Flotte unter Publius Claudius überfiel. Oestlich davon, noch über die das I
und das Gefängniss tragenden Felsbänke hinaus, ragen mehrere Klippen aus den
hervor, deren höchste den Namen Scoglio del Mal Consiglio führt, nach de
dass hier Johann von Procida in Zusammenkünften mit Palmerio von Trapani d
zur sicilianischen Vesper gefasst habe. So viel ist übrigens sicher, dass Tra
jenem Ereignisse und seinen nächsten Folgen einen hervorragenden Antheil na
den neuen Herrscher Peter von Aragon, der am 30. August 1282 hier land
lautem Jubel empfing. In den Bewegungen des Jahres 1848 vertauschte n
Namen mit „Buon Consiglio", mit der Niederschlagung der Revolution keh
alte Name zurück, bis das Jahr 1860 abermals die Vertreibung der „Frem
seine Fahne schrieb, dem entsprechend die Klippe wieder Scoglio del Buon C
genannt wurde.

Die ganze Nacht über dauerte der Sturm und noch am andern Morgen
an, sodass die Besteigung des Monte San Giuliano, die uns eigentlich all
Trapani geführt hatte, zur Unmöglichkeit geworden schien. Wir hatten schon
Vetturin Befehl zum Anspannen gegeben, als mit einem Male, gegen Mittag,
nachliess, sodass wir noch in der letzten Stunde den Entschluss fassten, die B
vorzunehmen.

Bis zu der bereits erwähnten, im Jahre 1332 erbauten, aber innerl
modernisirten Kirche der Madonna di Trapani bleibt der Weg auf der Fa
von Calatafimi. Zur Linken hat man die grosse Wasserleitung, die vom M
Giuliano aus das einzige trinkbare Wasser nach der Stadt führt. Bei der K
ginnt auf steilem vielfach gewundenem Pfade das Ansteigen. Hie und da ze
ausgedehntere sorgfältig bebaute Stellen, während die schroffen Abhänge kahl
mit niedrigem Gestrüpp bewachsen sind. Der Berg, der bei den Alten u
Namen Eryx weit berühmt war, erreicht eine Höhe von 2041', die isolirte L
ihn indessen viel höher erscheinen, und daher mag es sich erklären, wenn

ihn von allen Bergen der Insel den höchsten nach dem Aetna nennt. Sein, in unseren Augen freilich sehr zweideutiger Ruhm beruhte auf dem Tempel der Venus, der seit alten Zeiten auf dem Gipfel stand. Gegründet wurde er sammt der Stadt von Eryx, dem Sohne der Aphrodite und des Butas, eines eingeborenen Fürsten, und die Göttin wandte ihm und der Stadt ihre besondere Gunst zu und nahm von ihm den Beinamen der Erycinischen an. „Wer aber den Ruhm dieses Tempels überdenkt," sagt Diodor, „der muss mit Recht staunen. Denn andere Heiligthümer sind, nachdem ihr Ansehen eine Zeit lang gestiegen war, dann nur zu häufig durch widrige Zufälle darin erschüttert worden, dieser allein aber ist seit Menschengedenken von seiner ersten Gründung an soweit von jeder Verringerung seiner Verehrung entfernt gewesen, dass er vielmehr in stetem Steigen begriffen war. Denn nach den Ehrenbezeigungen, die Eryx ihm dargebracht, beschenkte Aeneas, der Sohn der Aphrodite, als er auf der Fahrt nach Italien in Sicilien landete, den Tempel, der seiner eigenen Mutter geheiligt war, mit vielen Weihegeschenken. Durch lange Zeiten hindurch ehrten sodann die Sikaner die Göttin mit Opfern und ununterbrochener Pracht, und auch die Karthager, welche Herren eines Theils von Sicilien geworden waren, unterliessen es nicht, sie in ausgezeichneter Weise zu ehren. Endlich aber kamen die Römer in den Besitz der ganzen Insel, und übertrafen alle ihre Vorgänger an Ehrerweisung. Und dies thaten sie mit Recht; denn da sie ihr Geschlecht auf die Göttin zurückführten, und ebendeswegen so glücklich in ihren Unternehmungen waren, vergalten sie der Urheberin ihrer Grösse durch geziemende Dankes- und Ehrenbezeigungen. Denn die Consuln und Prätoren und wer sonst mit obrigkeitlicher Macht ausgerüstet die Insel betrat, schmückten, sobald sie auf den Eryx kamen, den Tempel mit erhabenen Ehren, und wandten sich, die ernste Würde ihres Amtes für kurze Zeit ablegend, zu Spielen und zum Verkehr mit den Weibern in grosser Fröhlichkeit, und glaubten auf keine bessere Weise ihre Anwesenheit der Göttin angenehm machen zu können." — So Diodor von dem Standpunkte seiner Auffassungsweise. Der Dienst der Priesterinnen bestand in den schändlichsten Ausschweifungen, zu denen sie den Besuchern des Tempels Gelegenheit boten, und deren Preis sie mit dem Tempel theilen mussten.

Allmälig, als wir höher kamen, boten sich schöne Rückblicke auf Trapani und die Inseln. Noch immer war das Meer in heftiger Bewegung. Seine tiefblauen schaumgekrönten Wellen schlugen in starker Brandung an die Küste an, dass man hier oben das Getöse vernahm. Es dauerte nicht lange, so trieb der Wind dichte Wolken herüber, die den ganzen oberen Theil des Berges verhüllten, uns alle Aussicht benahmen, und uns vor der Nässe unter einem überhängenden Felsen Schutz suchen liessen. Die Stadt auf der Höhe trägt jetzt wie im Alterthume den gleichen Namen mit dem

Berge. Im Westen begrenzen sie noch die alten Mauern, nach den anderen
bilden schroffe Felsenabhänge natürliche Grenzen. Es ist ein schmutziger ar
Ort mit engen Strassen und dürftigen Häusern, auch die vielgepriesene Schönl
Bewohnerinnen scheint nach der von vielen Reisenden gemachten Beobachtu
noch in der Erinnerung zu bestehen.

Gleich Segesta, war das alte Eryx nicht griechischen Ursprungs, ab
griechischer Cultur durchdrungen. Sein Schicksal zeigt grosse Aehnlichkeit m
der mächtigeren Schwesterstadt. Bis zum syrakusanischen Feldzuge der
wissen wir wenig von der Stadt, nur dass sie im Jahre 509 erfolgreich de
suche des Spartaners Dorieus, eines Bruders des berühmten Leonidas, Wid
leistete, als er die nichtgriechische Bevölkerung austreiben und eine griechische
statt dessen gründen wollte. Mit Segesta fiel sie 409 in die Gewalt der Ka
die sie zweimal dem Dionysius wieder abnehmen mussten. Pyrrhus nahm sie i
277 und zwar zum ersten Male im Sturme, was ihrer festen Lage wegen bisher
Andern gelungen war. Im punischen Kriege zerstörte Hamilkar die Stadt u
pflanzte die Einwohner nach dem neugegründeten Drepanum. Doch erscheint
darauf wieder bevölkert, denn im Jahre 248 nahm der Consul L. Junius St
Tempel mittels Ueberraschung. Sogleich verliess Hamilkar seine feste Stell
dem Monte Pellegrino, entriss den Römern die Stadt und belagerte die in dem
befindliche Garnison, selbst von den Römern, die den Fuss des Berges in ihrer
hielten, belagert. Der Schluss des Krieges machte nach zwei Jahren der beider
heldenmüthigen Ausdauer ein Ende.

Von der alten Stadt ist mit Ausnahme der Mauerreste nichts mehr vo
Diese bestehen grossentheils in kolossalen roh zugehauenen Felsblöcken, d
Bindemittel über einander gelagert sind, nur hie und da zeigen sich Spure
mässigen Mauerwerks, die auf römische Ausbesserungen deuten. Erinnerungen
Tempel enthält das im Osten der Stadt gelegene zerfallene mittelalterliche
Hier haben Ausgrabungen gewaltige Substruktionen ans Licht gebracht, ausserd
man den sogenannten Pozzo di Venere, eine antike in den Felsen gehauene

Das Herabsteigen ging geschwind von statten. Unten am Fusse fanden
abredetermassen unsern Wagen, und fuhren sogleich nach Marsala weiter.

Die Gegend ist flach und einförmig; die Windmühlen bei Trapani, we
Seewasser auf die Salzpfannen pumpen, stimmen völlig zu dem ganzen Chara

Landschaft, man glaubt sich nach Holland versetzt. Bald erinnern indessen die zahlreichen Palmen, die bei keinem der zerstreut liegenden Gehöfte zu fehlen pflegen, wieder an den Süden. Zuerst passirten wir das kleine und elende La Xitta, dann das nicht viel bessere, wenn auch grössere Paceco. Vom Monte San Giuliano bis hieher heisst das Land im Volksmunde Campo d'Ercole, denn hier kämpfte Hercules mit dem Riesen Eryx um den Besitz der Insel. Halbwegs Marsala verlässt man das bebaute Land und betritt eine links vom Meere und rechts von einer niedrigen Hügelkette begrenzte, nur mit Zwergpalmen und Gestrüpp bewachsene Haide. Hier, in der Ebene von Falconaria, siegte Friedrich II. von Sicilien in einer grossen Feldschlacht über die vereinigten Franzosen und Neapolitaner, und nahm den Anführer Philipp von Anjou gefangen.

Das Meer bleibt fortwährend sichtbar, grössere und kleinere Inseln ziehen sich längs der Küste hin. Die wichtigste darunter ist San Pantaleone, auf der einst die alte Stadt Motya lag. Bauschutt, Münzen, Bleiröhren, die der Wasserleitung angehörten, durch welche der Insel vom Festlande ihr Bedarf an Trinkwasser zugeführt wurde, endlich eine phönizische Inschrift, die man ausgrub, haben das Factum sichergestellt. Kaum konnte sich auch ein anderer Ort so wohl zur Anlage einer Colonie eignen, als die so nahe der afrikanischen Küste in einem natürlichen Hafen gelegene Insel. Berühmt wurde die Stadt besonders durch den heldenmüthigen und hartnäckigen Widerstand, den sie im Jahre 397 vor Christ leistete, als Dionysius von Syrakus mit einem Landheer von 80000 Mann und einer grossen Flotte zu ihrer Belagerung erschien. Der Damm, welcher die Insel mit dem Festlande verband, war von den Bürgern zerstört worden, sodass Dionys zunächst genöthigt war, einen neuen zu errichten. Auf ihm brachte er dann seine gewaltigen Belagerungsmaschinen an die Mauern heran, Katapulte und Mauerbrecher von neuer Construktion, die grossen Schrecken verbreiteten, und hohe, mit Bewaffneten angefüllte Thürme. Die Belagerten riefen dagegen die Hülfe des Feuers an, und als trotzdem eine Bresche entstanden war, verbarrikadirten sie die Strassen und verwandelten jedes Haus in eine Festung. Diese standhafte Gegenwehr brachte eine so furchtbare Erbitterung unter den Syrakusanern hervor, dass sie, als endlich die Stadt in ihre Gewalt gekommen war, ein entsetzliches Gemetzel unter den Bewohnern begannen. Griechische Söldner hatten auf Seiten der Karthager gestanden, Dionys liess sie sämmtlich kreuzigen. Eine unermessliche Beute fiel in seine Hand. Das Jahr darauf gelang es den Karthagern wieder, die Stadt in Besitz zu nehmen, aber ihre frühere Bedeutung erreichte sie nicht mehr, sondern ging allmälig in das neu gegründete benachbarte Lilybäum über.

Nahe bei Marsala durchschneidet die Strasse wieder fruchtbares, wohlb
Ackerland. Es war spät am Nachmittage, als wir die Stadt erreichten, die ma
Anlage nach ein kleines Palermo nennen könnte. Nur hat sie dadurch, da
läufig noch die von den Normannen herrührenden, von Karl V. mit Bastion
sehenen Mauern stehen geblieben sind, mehr als ihr grösseres Vorbild ihre
thümlichkeit bewahrt. Zwei breite, regelmässige, unter einem rechten Wink
kreuzende Strassen sind die hauptsächlichsten Verkehrsadern der betriebsamen H
stadt. Ihnen entsprechen vier Thore in der Stadtmauer, die im Viereck das



Marsala.

umschliesst. Trotz einer nicht unbeträchtlichen Anzahl von Kirchen und
ist doch kein Bauwerk von hervorragender Bedeutung vorhanden, dabei ist
der Gesammtanblick ein freundlicher und gewinnender.

Die Stadt muss sich in den letzten Jahrzehnten bedeutend gehoben haben
konnte sie nicht einmal ein erträgliches Wirthshaus aufweisen und die Fremde
meistens genöthigt, die Gastfreundschaft des Mr. Woodhouse in Anspruch zu
eines Engländers, der vor der Stadt ein grosses Weinetablissement besass,
erste war, der dem Wein von Marsala Abgang im Auslande verschaffte. Er
nicht mehr ohne Concurrenz, oder vielmehr sein Nachfolger, denn ausser diese

noch ein Franzose und zwei andere Engländer, sowie der reiche und unternehmende Palermitaner Florio dergleichen Etablissements gegründet, wo durch sorgfältige besondere Behandlung der schwere sicilische Wein zum Versenden und Aufbewahren tauglich gemacht wird. Wie kleine Castelle liegen die weitläufigen von Schornsteinen überragten glänzenden Gebäulichkeiten vor den Thoren der Stadt.

Sehenswürdigkeiten besitzt Marsala nicht. Das Wichtigste ist seine Lage und die Erinnerung an das alte Lilybäum, dessen Stelle es einnimmt. So gingen wir hinaus vor die Stadt an den Hafen und sahen vom äussersten Rande des Capo Boeo, der Westspitze von Sicilien, die Sonne glänzend ins Meer sinken. Auf den trüben stürmischen Tag war ein heiterer Abend gefolgt, dennoch strengten wir, wie so viele Reisende vor uns, vergebens unsere Augen an, die afrikanische Küste zu erblicken, die hier an besonders hellen Tagen sichtbar werden soll. Nicht einmal die Insel Pantellaria konnten wir sehen, und so waren wir sehr geneigt, in den Skepticismus derer einzustimmen, die nicht anstehen, es geradezu für eine Unmöglichkeit zu erklären, dass man das 21 geographische Meilen entfernte flach auslaufende Cap Bon hier erblicken solle.

Eine Inschrift an dem Thore, das sich nach dem Meere zu öffnet, verkündet die Bedeutung, die Marsala in den politischen Ereignissen der jüngsten Zeit gewann. Am 11. Mai 1860 landete hier Garibaldi im Angesichte dreier neapolitanischer Kriegsschiffe, darunter eines eine Fregatte von 50 Kanonen war. Erst als kein einziger Garibaldianer mehr an Bord, und die Stadt bereits in deren Besitz war, eröffneten die Königlichen ein Feuer auf die beiden nunmehr unbemannten Dampfer „Piemonte“ und „Lombardo“ und nahmen sie dann in Beschlag. Garibaldi aber campirte die Nacht ausserhalb der Stadt an der Strasse nach Salemi, und marschirte am anderen Tage auf Calatafimi vor, wo er das siegreiche Gefecht bestehen sollte.

An Stelle des im Jahre 397 von dem älteren Dionys zerstörten Motya gründeten die Karthager die alte Stadt, die neben Panormus und Soloes der hauptsächlichste Stützpunkt ihrer Macht auf der Insel, und deren letztes Bollwerk war. Zuerst brach sich daran die Macht des Pyrrhus, der, nachdem er zwei Jahre davor gelegen hatte, sich genöthigt sah, die Belagerung und damit das ganze Unternehmen gegen Sicilien aufzugeben. Dann hatte die Stadt im punischen Kriege eine zehnjährige Belagerung auszustehen. Sie ergab sich nicht, aber nachdem die Schlacht bei den Aegadischen Inseln die Römer siegreich aus dem Kampfe hervorgehen liess, wurde auch sie von den Karthagern abgetreten.

Die langwierige Belagerung war reich an merkwürdigen Zwischenfällen,
Polybius überliefert hat. Bei der engen Einschliessung der Stadt durch di
war es unmöglich, dass eine Kunde von den Belagerten nach Karthago g
wie sehr diess auch beide Theile gewünscht hätten. „Da erbot sich ein ang
Mann, Hannibal, der Rhodier genannt, nach Lilybäum zu fahren und das dort (
zu berichten. Gern wurde das Erbieten angenommen, obgleich man die Mö
der Ausführung bei der Stellung der römischen Flotte vor der Hafenmünd
zweifelte; doch jener rüstete sein eigenes Schiff, lief aus und legte bei einer
Lilybäum befindlichen Inseln an. Tags darauf benutzte er den günstigen Wind
um die vierte Stunde vor den Augen der über diese Keckheit erstaunten F
den Hafen, und bereitete sich sogleich zur Rückkehr auf den folgenden Ta
Consul aber, welcher zur vollständigeren Bewachung des Zuganges während d
zehn der am schnellsten segelnden Schiffe zum Auslaufen befehligt hatte, be
selbst mit dem ganzen Heer ans Ufer, um Alles zu beobachten, und liess d
zeuge sich soweit als möglich der Hafenmündung nähern, auch mit bereitge
Rudern zum Angriffe auf das auslaufende Schiff fertig sein. Doch kaum ersc
Rhodier, so ging er, der eigenen Kühnheit und der Schnelligkeit seines Fa
vertrauend, auf die Feinde los, fuhr nicht allein, sie verhöhnend, ganz unang
durch sie hin, sondern hielt sogar mit dem Rudern an, schiffte gleichsam
fordernd bald an sie heran, bald um sie herum und segelte endlich, als il
der Gewandtheit seines Schiffes Niemand anzugreifen wagte, nachdem er a
feindlichen Macht gespottet hatte, im Fluge davon. Diess oft wiederholte Wags
nutzte den Karthagern viel, und hob durch die Mittheilung der ihnen nöthig
richten ebensosehr den Muth der Belagerten, als es durch die Kühnheit der Au
die Römer zaghaft machte. Leicht wurde es dem Unternehmer dadurch, das
zur Verminderung der Hindernisse der Fahrt genau den Weg zur Mündung
hatte, und sobald er, aufs hohe Meer gelangt, gesehen werden konnte, seine
dem Scheine nach von Italien her nahm, wobei er das Vordertheil stets auf
Meere zunächst gelegenen Thurm richtete, welcher dann den übrigen nach
von Afrika zu gelegenen Thürmen seine Annäherung verdeckte. Auch war
einzige Mittel mit günstigem Winde in die Hafenmündung einzulaufen. Die
des Rhodiers flösste mehreren der Fahrt kundigen Männern den Muth ein, ein
zu wagen, wodurch die Römer so sehr belästigt wurden, dass sie beschlos
Hafeneingang zu verschütten, was ihnen aber, unter anderem wegen der
Meeres und weil das Versenkte nicht liegen blieb, misslang; denn Alles, was
einwarfen, entraffte hinwegspülend die Fluth und die Gewalt des Meerstron
während des Einsenkens, und nur an einer seichten Stelle brachten sie mit ur

Mühe einen Damm zu Stande, auf dem ein in der Nacht ausgelaufenes und auf eine eigene Weise gebautes Schiff mit vier Ruderbänken strandete, und so ihnen in die Hände fiel. Mit diesem, welches sie sorgfältig mit auserlesenen Ruderern und Kriegern bemannt hatten, beobachteten die Römer die Einlaufenden, vorzüglich aber den Rhodier, welcher auch bald, zur Nachtzeit in den Hafen gelangt, von da zurückkehrend erschien, und des feindlichen Schiffes ihm wohlbekannte Bewegungen wahrnehmend, ja das Fahrzeug selbst erkennend, erschrak und Alles anwandte, um durch Flucht zu entkommen. Als aber dieses, vortrefflich rudernd, ihn fast erreicht hatte, wandte er sich nothgedrungen zum Kampfe, wurde aber bald von den zahlreicheren und tapfreren Streitern der Römer übermannt und genommen.“

Lilybäum behielt unter den Römern die Bedeutung, die es unter den Karthagern gehabt hatte, es ward zu einer reichen glänzenden Stadt, in der die Verwaltung der einen Hälfte Siciliens ihren Sitz hatte. Im Jahr 204 brach Scipio Afrikanus von hier aus auf, als er es unternahm, den Krieg nach Afrika hinüberzuspielen, und Hannibal aus Italien wegzuziehen. Hier sammelte der jüngere Scipio die Streitkräfte, mit denen er zur gänzlichen Zerstörung der karthagischen Macht auszog, von hier aus setzte endlich Caesar im Kriege gegen Juba 47 vor Christ nach Afrika über. Mit Bezugnahme auf ihre Lage gaben die Sarazenen der Stadt den modernen Namen, denn Marsa-Allah bedeutet Hafen Gottes. Ja noch 1573 war es für Don Juan d’Austria die Abfahrtsstation bei seiner Expedition nach Tunis; er hatte den Hafen wiederherstellen lassen, damit er die Flotte aufnehmen könne, aber wenige Jahre später führte der Vicekönig Carlo d’Aragona aus, was die Römer bei jener langen Belagerung vergebens versucht hatten. Indem er die Mündung des Hafens mit grossen Steinblöcken verschütten liess, um den Barbaresken den Eingang zu versperren, zerstörte er zugleich für die Stadt die Quelle ihres bisherigen Wohlstandes. Der jetzige Hafen liegt nicht an der Stelle des früheren. Leuchtthurm und Damm sind neuesten Datums; noch im Anfange dieses Jahrhunderts musste sich der Engländer Woodhouse auf eigene Kosten einen solchen anlegen.

Von der alten Stadt ist wenig mehr übrig; Ueberreste der aus grossen Quadern regelmässig zusammengefügten Stadtmauern bemerkt man bei der Einfahrt von Trapani her. Die beweglichen Alterthümer, die in grosser Anzahl hier gefunden wurden, sind nach anderen Orten gewandert.

Am Abende lernten wir eine seltsame Persönlichkeit kennen. Wir hatten in unserem Gasthofe zwei Bolognesen angetroffen, intelligente und höfliche Leute, die

natürlich, wie ja die Italiener fast nie thun, nicht zum Vergnügen, sonder
schäften reisten, und mehrere industrielle Etablissements der Nachbarschaft
hatten. Sie erzählten uns mancherlei aus der jüngsten Geschichte ihrer Va
deren Anschluss an das neue Königreich kein weiteres Blut, als das eines
Carabiniere gekostet hatte, das Gespräch wurde aber plötzlich durch das E
eines ziemlich verwildert aussehenden Mannes unterbrochen, der, ohne viel U
zu machen, seinen Knotenstock in die Ecke stellte, die Mütze darüber hing,
zu uns an den Tisch setzte. Unseren fragenden Blicken kam er sofort dadu
gegen, dass er ein Notizbuch aus der Tasche zog, und uns um Angabe von
Stand und Vaterland ersuchte. Die Art, wie er seine Aufzeichnungen mac
aber eben soweit von routinirter Geschäftsgewandtheit, als bureaukratischer P
entfernt, vielmehr dienten sie ihm eigentlich nur zum Anlasse weitläufiger Dig
die den ganzen Abend ausfüllten. Er erzählte uns, dass er ursprünglich das
Amt eines Schullehrers begleitet habe, in Folge seines lebhaften Interesses
die Freiheit und politische Wohlfahrt seines Vaterlandes bald mit der bes
Regierung in Collision gekommen sei. Er sei zu den Galeeren verurtheilt
und um seine Freiheit wieder zu erlangen, habe er sich während zweier Jah
sinnig gestellt. In der That bewiesen die unheimlichen Blicke, mit denen
Erzählung begleitete, dass ihm diess nicht allzuschwer gefallen sein mochte.
wälzungen der letzten Jahre hatten ihn dann wieder zu Ehren gebracht und
rücksichtigung seiner Gewandtheit im Schreiben, die er in Folge seines
Berufes besass, sowie seiner politischen Verdienste, war er zum Polize
avancirt.

Der Weg von Marsala nach Mazzara, den wir am nächsten Morgen zur
ist so wenig ansprechend, wie der vorhergehende von Trapani nach Marsala,
selbst aber mit seinen hohen Stadtmauern, seinen Thürmen und Kirchen
sich ganz stattlich. Die Stadt ist historisch merkwürdig, weil hier am 16.
die Sarazenen unter Abu-Abdallah-Ased landeten, um von hier aus ihre H
über Sicilien auszubreiten; von ihnen ward Mazzara, das bis da nur ein unbe
Stapelplatz gewesen war, zur Stadt erhoben, und nach ihr das Val di Mazz
der drei Provinzen, in die seit jener Zeit die Insel eingetheilt wurde, gena
der Eroberung durch die Normannen im Jahre 1075 hat es seine Bedeutu
verloren, und zählt nur etwa 10000 Einwohner.

Wir blieben ein paar Stunden hier, um die Pferde füttern zu lassen, u
die Stadt zu besichtigen. Die Strassen sind schmal und winkelig, doch rei

die Häuser nicht ohne das Ansehen eines gewissen Wohlstandes. Am Hafen steht, wie man diess häufig in südlichen Ländern findet, die Colossalstatue des städtischen Schutzheiligen. An einer Strassenecke fanden wir einen römischen Cippus eingemauert mit einer Inschrift, von der sich aber kein einziges Wort mehr entziffern liess. Doch erweckte der Fund in uns die Hoffnung, auf besser erhaltene antike Reste zu stossen, und wir begaben uns zu dem Ende in den Dom, als dem Orte, wo seit alten Zeiten in ganz Italien die aufgefundenen Alterthümer zunächst aufbewahrt zu werden pflegen. Schon beim Eintritte sahen wir, dass wir uns nicht getäuscht hatten; in die Wände des Einganges waren zwei antike Sarkophage eingemauert, der eine mit Jagdscenen geschmückt, der andere ohne besondere bildliche Darstellung, aber mit einer mittelalterlichen Inschrift versehen, welche anzeigte, dass derselbe in späterer Zeit eine neue Verwendung gefunden hatte. Der Dom selbst ist ein stattliches Gebäude von hoher luftiger Anlage, aber geschmackloser Ausschmückung. Sofort bei unserer Ankunft wurden wir von mehreren Geistlichen in Empfang genommen, die sich beeilten, uns die Merkwürdigkeiten ihrer Kirche zu zeigen. In der Sakristei fanden sich abermals einige eingemauerte Sarkophage, darunter einer, welcher eine Amazonenschlacht zeigte, von werthvoller doch nicht gleichmässiger Arbeit. Hier lag ausserdem ein Block von ungewisser Bestimmung, um den eine Inschrift herumlief, die offenbar ursprünglich römischen Ursprungs, aber in späterer Zeit mit Ergänzungen versehen war. Nicht zufrieden hiermit, begleitete uns einer der Geistlichen noch durch die übrigen Kirchen der Stadt. In einer derselben sahen wir ein Standbild der heiligen Katharina, das mit dem der heiligen Rosalie in der Grotte des Monte Pellegrino grosse Aehnlichkeit hatte, in den meisten fanden sich Werke sicilianischer Künstler des 17. Jahrhunderts, nicht ohne Interesse, und nicht ohne Geschick gearbeitet, doch war keines darunter, dass durch seinen geistigen Gehalt oder irgend eine hervorragende Eigenthümlichkeit von besonderer Wirkung gewesen wäre. In der kleinen Capelle eines Mönchsordens fanden wir endlich noch das Bruchstück einer Inschrift aus Augusteischer Zeit mit schönen grossen Buchstaben, das sofort von der „wissenschaftlichen Abtheilung“ der Expedition notirt wurde. Darüber waren die Stunden, die wir dem Vetturin bewilligt hatten, rasch verstrichen, und nachdem wir uns noch in einer kleinen Osterie durch guten Landwein gestärkt und an herrlichen Orangen, den besten die wir bisher auf Sicilien gefunden, erfrischt hatten, ging es weiter.

Die Gegend blieb flach und öde wie zuvor. Der nächste Ort, den wir erreichten, war das stattliche Campobello mit breiten Strassen und freundlichen Häusern. Unser Vetturin schien hier bekannt zu sein, denn er knallte beständig mit der Peitsche

und nickte nach rechts und links den Einwohnern des Städtchens zu.
auch war er erfreut darüber, dass die Fahrt sich ihrem Ende näherte,
Castelvetrano aus, wo für uns die fahrbare Strasse aufhörte, sollte er de
Weg über Salemi heimkehren.

Etwa eine Stunde südlich von Campobello sind in einem niedrigen Fe
Rocca di Cusa genannt, die Brüche zu sehen, aus welchen die Steine für
der Tempel in Selinunt gewonnen wurden. Da der Tag schon zu weit vorg
war, konnten wir diesen interessanten Ort nicht selbst besuchen, es sei
laubt, einen anderen Berichterstatter sprechen zu lassen. Danach sieht m
sehr deutlich die Stellen, wo die Säulencylinder aus dem Felsen ausgeschnit
und fünf oder sechs derselben sitzen noch ohne abgelöst zu sein; sie haben
Fuss im Durchmesser, gerade wie die Säulen des grössten der zerstörten
und etwa sieben Fuss Höhe. Einer dieser Cylinder ist rund umher dur
nur etwas über einen Zoll breiten Einschnitt vom Felsen getrennt, sitzt ab
noch auf, und man hat gefragt, durch welches Mittel die Alten im Stand
bei einer so engen Rinne den ungeheuren Block unten abzulösen. Die
hierauf ist sehr leicht: eben weil sie es nicht konnten, sitzt er noch da, u
sie wirklich daran gegangen wären, ihn abzulösen, so würden sie schon de
weit genug weggebrochen haben, um bequem die Keile anbringen zu
Uebrigens sieht man hier deutlicher, als in Selinunt selbst, dass wenigst
grösste dortige Tempel wohl nie ganz vollendet gewesen sei, indem man nic
in diesen Steinbrüchen mehrere Säulencylinder und Stücke von Architraven
die aller Wahrscheinlichkeit nach zu ihm gehört haben, sondern deren auc
wegs, auf der Strasse nach Selinunt hin, antrifft."

In Castelvetrano angelangt, war das erste, worauf wir bedacht sein
uns Maulthiere für die Weiterreise zu verschaffen. Das aber war keine Kleinig
Es ist schon gar viel über die Betrügerei und Falschheit der Italiener und
aus entspringende Unbequemlichkeit des Reisens unter ihnen geschrieben
meistens aber geschah es von solchen, die Land und Leute nur oberflächlich
gelernt hatten. Bei längerem Aufenthalte fängt man an, darüber anders zu
Wer mit den Sitten des Landes vertraut ist und die Sprache beherrscht, w
im einzelnen Falle selbst den Preis zu machen versteht, vor Allem aber si
in den äusseren Verhältnissen einen Rückhalt zu sichern weiss, sodass er n
bedingt in die Hände dessen gegeben ist, mit dem er gerade unterhandelt,
nur in seltenen Fällen auf ernstliche Unannehmlichkeiten stossen. Es wi

auch das Urtheil über die Leute ein anderes. Nicht oft genug kann der Fremde darauf aufmerksam gemacht werden, dass der gemeine, fast immer blutarme Italiener eine Ueberforderung des unbedingt für sehr reich angesehenen Reisenden nicht für einen Betrug, sondern vielmehr für die erlaubte Anwendung seiner grösseren Klugheit hält. Daher ist es auch nicht die sofortige Bewilligung seiner Forderung, was den Fremden in seiner Achtung steigen lässt, sondern das Herabdrücken derselben auf das richtige Maass.

Für uns in unserer jetzigen Lage fehlten indessen fast sämmtliche der angegebenen Bedingungen. Flüssig gesprochenes Italienisch, wie man es in Florenz, Rom oder selbst Neapel erlernt hat, übt im sicilianischen Verkehr keine andere Wirkung aus, als Französisch oder Englisch, mit der Aneignung des sicilianischen Dialektes aber waren wir alle noch nicht soweit gekommen, dass man uns nicht alsbald als Fremde erkannt hätte, ja ihn nur zu verstehen, ward uns häufig schwer. Dass wir aber nur mit Maulthieren weiter kommen konnten, und dass wir doch unter allen Umständen würden vorwärts wollen, das hatten die wackeren Maulthiertreiber sofort berechnet, und indem sie ruhig auf den Corpsgeist ihrer Collegen zählen konnten, machten sie die unverschämtesten Forderungen. Der sich daraus entspinnende Kampf war der härteste dieser Art, den wir noch je durchzufechten gehabt hatten. Die Verhandlungen wurden, wie gewöhnlich, auf offenem Platze geführt und die halbe Stadt nahm Theil daran. Unser Gebot wurde zuerst mit höhnischen Reden, dann mit erheuchelter Gleichgültigkeit, endlich mit Wuthausbrüchen erwidert. Mehr als einmal wandten wir uns zum Gehen, und doch waren wir, da uns Niemand folgte, immer wieder genöthigt aufs Neue die Initiative zu ergreifen. Dabei wollte es uns scheinen, als hätten wir niemals zuvor eine Schaar so zerlumpten Gesindels, eine so auserlesene Sammlung confiscirter Gesichter gesehen, wie sie uns hier in dichtem Kreise umstanden.

Stunde um Stunde verrann, unsere Lage wurde immer kritischer. Unser Kutscher, der uns von Palermo hierher gebracht hatte, war bereits von uns entlassen worden, einige angesehene Persönlichkeiten, an die wir empfohlen waren, und auf deren Beistand wir gerechnet hatten, befanden sich zum Unglück gerade in Palermo, bleiben wollten und konnten wir nicht, fortkommen aber nicht anders, als zu Pferde oder Maulthier, wenn wir nicht Selinus im Stiche lassen wollten. Nach langem Hin- und Herstreiten, Gehen und Zurückkommen, Bieten und Gegenbieten gelang es uns endlich denn doch, auf einen mässigen Preis übereinzukommen. — Ein Glück, dass die ganze Strecke, die wir demnächst zu passiren hatten, seit längerer Zeit den Ruf vollständiger

Sicherheit genoss, sonst hätten wir nach den Erlebnissen des Nachmittags
Weg nicht ohne begründete Besorgniss antreten können. Wusste doch die Hä
Einwohnerschaft um Zeit und Richtung unserer Reise.

Von Castelvetrano hatten wir darüber natürlich nicht viel zu sehen bek
Die wohlgebaute Stadt liegt inmitten einer fruchtbaren Hochebene, die sich
zum Meere hinabsenkt, in weitem Bogen von den Bergen eingeschlossen, die
Südosten bei Sciacca das Meer erreichen. Von Selinunt ist nichts zu sehen.



Ebene von Castelvetrano.

Sechstes Capitel.

Von Castelvetrano nach Girgenti.

Die Tempel von Selinunt. — Sciacca und die Casi di Sciacca.

Es war schon beinahe sechs Uhr geworden, als wir am anderen Morgen abritten. Leider mussten wir bereits in der ersten halben Stunde die Erfahrung machen, dass die Thiere, um die wir einen so hartnäckigen Kampf zu führen gehabt hatten, schlecht, und die beiden Führer des Weges unkundig waren. Die Strasse führte meist zwischen Hecken hindurch, welche Gärten und sorgfältig bebaute Felder einschlossen. Durch die Olivenbäume schimmerte hie und da das Meer. Nach einer starken Stunde zeigten sich auch in der Ferne die Ruinen von Selinunt, gewaltige Trümmerhaufen, die einen niedrigen Hügel krönten.

Von Bürgern des hybläischen Megara, einer an der Ostküste Siciliens gelegenen Colonie der attischen Stadt gleichen Namens, wurde unter Führung eines gewissen Pammilus Selinus im siebenten Jahrhundert vor Christi Geburt gegründet. Rasch wuchs die neue Stadt an Macht und Ausdehnung und wetteiferte an Glanz mit den bedeutendsten griechischen Colonien auf Sicilien. Mit Egesta wurde sie schon frühe in Grenzstreitigkeiten verwickelt und es ist bereits bei Gelegenheit dieser Stadt erzählt worden, wie eine erneute derartige Zwistigkeit Anlass gab zu der Athenischen Expedition und ihrem traurigen Ausgange. Es ist gleichfalls erzählt, wie nun die Egestäer, von den Selinuntinern bedrängt, sich den Karthagern in die Arme warfen, und wie Hannibal im Jahre 409 mit einem gewaltigen Heere vor Selinus erschien. Seit langer Zeit hatten die Selinuntiner keinen Feind vor ihren Mauern gesehen, in thörigtem Sicherheitsgefühl hatten sie die Befestigungen verfallen lassen. Hannibal

richtete seine Widder auf die schwächsten Punkte und stets auf mehrere zu den Muth seiner Soldaten steigerte er durch das Versprechen, die reiche Stadt Plünderung zu überlassen. Die Selinuntiner leisteten verzweifelten Widerstand, Alter, jedes Geschlecht nahm Antheil an der Vertheidigung der Stadt und der heit. Vor der Wucht der Belagerungsmaschinen schwankten die Mauern, ein stürzte. Campanische Söldner drangen ein, die Selinuntiner trieben sie zurück hieben sie in Stücke. Aber am andern Morgen begann der Kampf aufs Neue; zahlreicher werden die Breschen in den Mauern, immer zahlreicher die eindrin Feinde. Auf beiden Seiten fallen viele, aber die Reihen der Karthager ergänze stets wieder durch frische Mannschaft, die der Selinuntiner werden immer denn Keiner war, der ihnen Hülfe gebracht hätte. Neun Tage lang ward gel jeder Zoll breit vertheidigt. Die Weiber warfen mit Ziegeln von den Däche den Feind.

Endlich aber war der Widerstand gebrochen, aus den engen Strassen die Vertheidiger auf die Agora zusammengedrängt, und dort, noch immer käm fast alle niedergeschlachtet. Dann durchstreiften die Barbaren plündernd und s die Stadt. Viele Menschen verbrannten mit ihren Häusern; die anderen wurden Schonung des Alters und des Geschlechts, ermordet. Die Todten wurden verst und ihre Köpfe auf Spiessen umhergetragen. Doch war befohlen, die Weiber, mit den Kindern in die Tempel geflüchtet waren, zu schonen; nicht weil sie Er mit den Unglücklichen gefühlt hätten, sondern aus Furcht, dass diese sich sam Tempeln in der Verzweiflung verbrennen könnten, und den Siegern so die Mög genommen würde, die kostbaren Weihegeschenke und heiligen Geräthe zu Bis zum Abende lag fast die ganze Stadt in Trümmern, viele Häuser in Asch und Leichen überall. — 16000 waren erschlagen, 5000 zu Gefangenen gemac 2600 entkamen nach Agrigent, wo sie bereitwillige Aufnahme fanden, und ma auf Staatskosten Nahrung reichte.

Die Syrakusaner und andere sicilische Griechen schickten Gesandte an H und liessen ihn ersuchen, wenigstens die Tempel zu schonen. Er aber erw die Götter zürnten den Selinuntinern und wären von der Stadt gewichen. Doch es nicht, als ob er Hand an die Gebäude gelegt hätte.

Wenig mehr als zwei Jahrhunderte hatte Selinunt gestanden, als es in Weise zerstört wurde. Zwei Jahre später nahm Hermokrates, damals von verbannt, Besitz von der verwüsteten Stätte, sammelte die dem Schwert der Ka

entronnenen zerstreuten Bewohner und baute die Stadt wieder auf. Ohne ihre frühere Bedeutung wieder zu erreichen, stand sie nun, in Abhängigkeit von den Karthagern, ein weiteres Jahrhundert. Nur für kurze Zeit war sie dazwischen in die Gewalt des älteren Dionys gerathen. Abermals ward dann die Stadt im ersten punischen Kriege zerstört, als die Karthager sie nicht glaubten halten zu können. Die Römer erbauten sie nicht wieder, aber unter der byzantinischen Herrschaft muss hier ein Städtchen entstanden sein, eines der ersten, das die Sarazenen erstürmten und Rahl-el-Asnam, Dorf der Idole, nannten. Auch dieses verschwand vom Boden; als einer der letzten Punkte der arabischen Herrschaft wurde es von Graf Roger zerstört.

Wir haben keine Nachricht darüber, wann die Säulen umstürzten, über das wie indessen ist wenigstens bei den drei Tempeln im Osten kaum ein Zweifel möglich. Nicht Menschenhände waren es, welche die Säulen des Peristyls wie abgemähte Garben gleichmässig neben einander legten, sondern ein Erdbeben hat sie durch einen gewaltigen Stoss von unten nach beiden Seiten hingeworfen, dass die Capitäle, in weitem Bogen geschleudert, tief in die Erde einsanken, und daran, in Tiefe der Versenkung und Grösse des Abstandes gleichmässig abnehmend, Trommel an Trommel sich anreihte, bis zur letzten, die nicht weit von ihrem ursprünglichen Standorte liegen geblieben ist.

Pilieri dei Giganti, Gigantenpfeiler, nennt das Volk die Ruinen, wie die Felsblöcke der nordischen Gebirge von der Sage zu Bausteinen eines untergegangenen Riesengeschlechts gemacht werden. Denn nicht Gebilden menschlicher Kunst gleichen sie, wenn man sie von der Ferne erblickt, sondern wie Zeugen vorweltlicher Naturrevolutionen sehen sie aus, und noch wenn man näher kommt, bleibt dieser Anschein, da die Verwitterung sich tief in die Oberfläche der alten Werkstücke hineingefressen hat. Erst wenn man hinauf klettert, und die mannshohen Disteln bei Seite biegt, dass die flinken Eidechsen, aus ihrer Ruhe gescheucht, über die Steine dahin huschen, erst dann werden die Felsblöcke zu riesigen Capitälen und Säulencylindern, zu Architravstücken und Hängeplatten mit gewaltigen Tropfen. Einzig in der Welt sind diese Trümmerstätten, die Zeugnisse unbeschreiblichen Glanzes und furchtbarer Zerstörung, über denen nun die Stille des Todes lagert. Denn seit die fröhlichen Menschen verschwunden sind, hat die Malaria hier ihre Herrschaft aufgeschlagen, die kein Leben mehr gedeihen lässt. Dünne Weizenfelder bedecken die höher gelegenen Theile des Bodens, tiefer unten zeigt er nur den rothen Sand, den das Meer angespült hat. Und selbst das Meer, das einst von Segeln schimmerte, das hunderte von Fahrzeugen belebten, Waaren holend und bringend, wie sie der fruchtbare Boden hervorbrachte

oder der Luxus einer reichen und verfeinerten Bevölkerung erheischte, es
einstimmen zu wollen in den Charakter der Todtenstille und Einsamkeit, kei
zeigte sich, soweit das Auge reichte. Leise gingen die Wellen vor dem Wi
sie weit drüben am Horizont mit dem glänzenden Himmel zusammenflossen.

Die Ruinen von Selinunt liegen auf zwei mässigen Hügelrücken, die sich
senkrechter Richtung von Norden nach Süden zum Meere hinziehen, wo sie st
dem sandigen Vorlande abfallen. Von einander sind sie durch das fast ein
Stunde breite Thal des Flusses Gorgo di Cotone getrennt, um dessen Trocke
sich der Agrigentiner Philosoph Empedokles grosse Verdienste erwarb.

Auf dem etwas höheren westlichen Hügel zeigen sich ausser den Trümm
vier Tempeln noch Ueberreste anderer Gebäude, sowie deutliche Spuren de
mauer, auch ist er dicht mit Bauschutt bedeckt. Alles das führt darauf,
Hauptheil der Stadt mit der Akropolis zu suchen, während der gegenübe
Hügel ausser den bestimmt unterschiedenen Ruinen dreier Tempel keine weit
von Baulichkeiten, die einst hier gestanden hätten, aufweist, sodass die Ver
berechtigt erscheint, wonach diese einzig den Heiligthümern geweihte Stelle
übrigen Stadt ausser Zusammenhang gewesen wäre, eine Vermuthung, die d
bedeutende dazwischen liegende Entfernung noch bestärkt wird. Von Cast
kommend betritt man zuerst den östlichen Hügel.

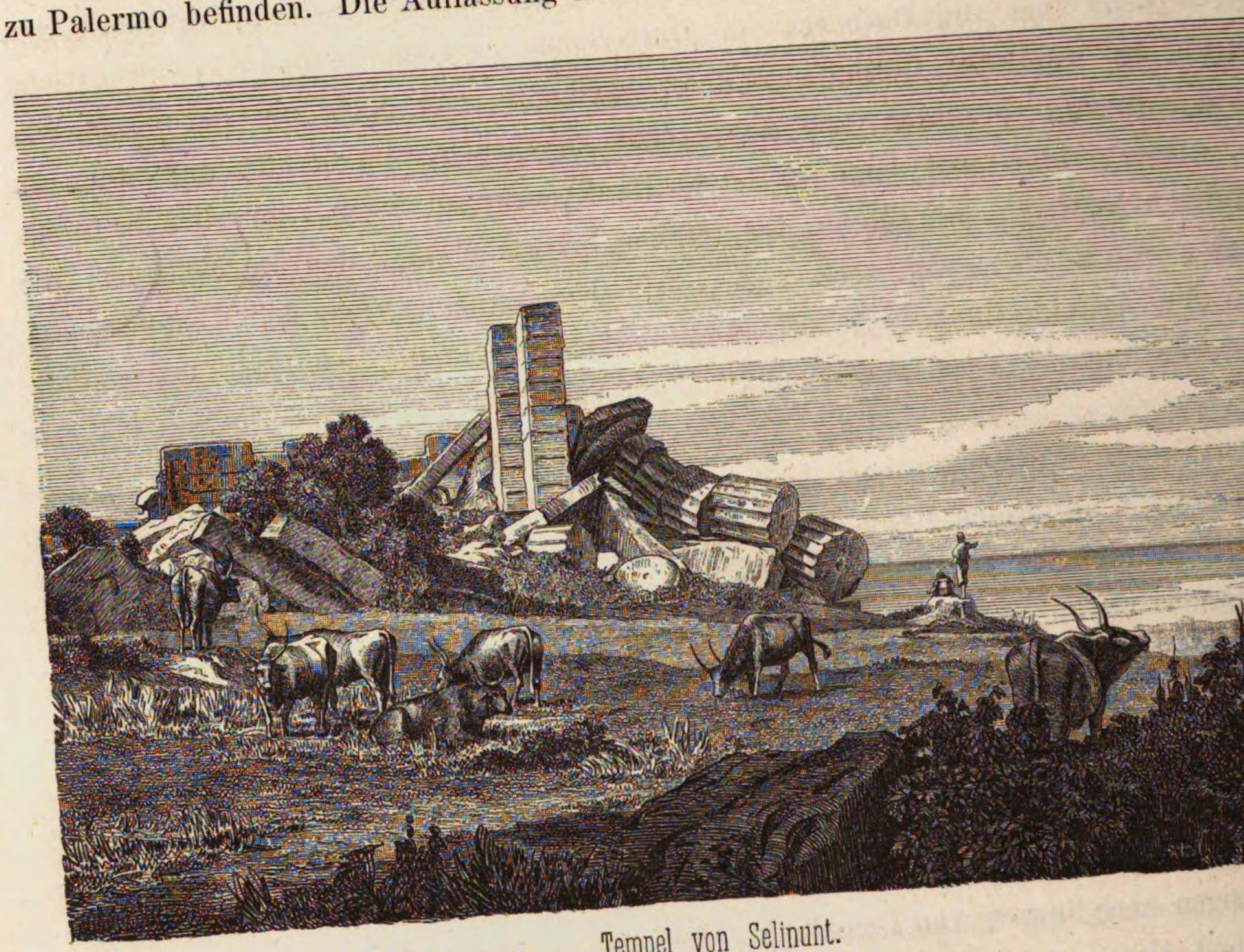
Die drei Tempel von ungleicher Grösse liegen parallel neben einander; ihre
achsen sind mit geringer südlicher Abweichung von Westen nach Osten gerich
betrat sie, wie alle griechischen Tempel, im Osten. Der mittlere ist der
der nördlichste ist dagegen von wahrhaft colossalen Dimensionen, und auf i
ruht es, wenn man den Tempel ohne weitere ausdrückliche Bestätigung dem oly
Zeus gewidmet sein lässt. Es ist einer der grössten griechischen Tempel ü
der herumlaufende Peristyl hatte, die Ecksäulen mitgezählt, 17 Säulen auf d
und 8 auf den schmalen Seiten. An der Ostfront war eine zweite Säulenreih
dem der Tempel ein Bau in antis, das heisst die Seitenwände der Cella wa
vorn und hinten verlängert und an der Stirne mit Pilastern versehen, zwisc
dann abermals zwei Säulen standen. Nach allen Anzeichen war es ein so
Hypaethros, der innere Theil hatte keine Bedachung, sondern der blau
schaute in die Cella hinein. Bei keinem andern sind die Trümmer so wild
über einander geworfen, die zerstörende Kraft scheint hier nicht nach einer b
Richtung thätig gewesen zu sein. Eine einzige Säule ragt gleich einer War

Südseite empor, vier niedrigere Säulenstümpfe sind im Norden stehen geblieben. Nur zwei im Pronaos befindliche zeigen Canelluren; auf der entgegengesetzten Seite, im Opisthodom, liegen ein paar andere, die zu regelmässigen Polygonalcylindern mit 20 Flächen zugehauen sind; alles das beweist die schon bei anderer Gelegenheit berührte Thatsache, dass der riesige Bau niemals vollendet wurde; die karthagische Zerstörung war es, die aller Wahrscheinlichkeit nach die weitere Ausführung hinderte, während wir den Beginn sicherlich in die Zeit hinaufrücken müssen, wo nach den grossen Siegen über die Barbaren im Mutterlande, wie in Sicilien die griechische Cultur sich in üppigster Blüthe entfaltete. Bedurfte man doch, um einen Bau von dieser Ausdehnung zu führen, die Werkstücke zuzuhauen, sie an Ort und Stelle zu schaffen, aufzurichten, und dann die letzte Hand daran zu legen, sicherlich mehr als eines Menschenalters. Die Höhe der Säulen betrug $5\frac{2}{7}$mal den Durchmesser; die Verjüngung nach oben war sehr bedeutend, dagegen zeigen sie keine Spuren der Entasis oder Anschwellung nach der Mitte. Wahrhaft erstaunlich sind die Gebälkestücke, deren manche eine Länge von 22 Fuss haben.

In geringer Entfernung nach Süden, doch so, dass zwischen den beiderseitigen Trümmern noch ein freier Raum übrig bleibt, liegt ein zweiter Tempel. Es ist nicht nur, wie bereits bemerkt, der kleinste von den dreien, sondern es ist von ihm auch verhältnissmässig nur wenig mehr vorhanden, vermuthlich boten die herumliegenden Werkstücke späteren Generationen ergiebige Ausbeute an Baumaterial. Während von dem Peristyl sich nicht ganz unbeträchtliche Ueberreste zeigen, ist der mittlere Raum fast leer. Der Tempel hatte vierzehn Säulen auf jeder Seite, und gleichfalls eine doppelte Reihe an der vorderen Front, dagegen waren die verlängerten Cellamauern ohne Pilaster wie ohne dazwischen befindliche Säulen. Bruchstücke des Gebälkes zeigen noch Spuren von Bemalung. Hier fanden im Jahre 1823 die Engländer Angell und Harris zwei Metopenfragmente, auf welchen Göttinnen mit Giganten kämpften, und deren alterthümlicher Charakter die Entstehungszeit des Tempels in das sechste Jahrhundert vor Christ hinaufrückt.

Der dritte Tempel ist vor den beiden andern dadurch ausgezeichnet, dass noch grosse Stücke der Cellamauern stehen geblieben sind. Weit weniger ist es darum hier nur ein gestaltloser Trümmerhaufen, was sich dem Auge darbietet, vielmehr geben die in seltsamen Lagen über einander geschichteten verschiedenartigen Theile, und die mannigfach sich durchschneidenden Linien ein wirklich malerisches Bild. Auch zeigen die einzelnen Glieder weit leichtere und schlankere Verhältnisse, als der zuvor beschriebene Tempel, wonach denn seine Errichtung in bedeutend jüngere Zeit

zu versetzen ist. Säulen und Gebälk waren mit Stuck überzogen, auf den
reiche Bemalung angebracht war, wie sich noch jetzt aus vielfachen Spuren ent
lässt. Unter den Trümmern dieses Tempels fand 1831 der sicilianische Alte
forscher Cavallari fünf Metopen mit Darstellungen von Apollo und Daphne,
die einen Giganten erschlägt, Aktäon, auf Artemis Geheiss von den Hunden ze
Zeus und Here, und Herkules im Amazonenkampfe, die sich jetzt sämmtlich im
zu Palermo befinden. Die Auffassung ist durchaus lebendig und originell, vielf



Tempel von Selinunt.

feiner Empfindung und freier Schönheit. Wenn Herakles den Fuss der Amazon
den Tritt des seinigen festhält und sie dabei durch die phrygische Mütze
packt, so liess sich kaum besser die vollständige Lähmung aller ihrer Bew
darstellen, und zugleich der Körper des Helden in grösster Ausdehnung
Besonders sinnig aber ist die Behandlung der auf einer anderen Metope darg
Zusammenkunft auf dem Ida, wo Zeus von der arglistigen Hera berückt wir
Künstler schwebte die Stelle aus der Ilias vor, da Zeus sagt:

Traun, so sehr hat keine der Göttinnen oder der Weiber
Je mein Herz im Busen mit mächtiger Gluth mir bewältigt:
— — — — — — — — — — — — — — — — — —
Als ich anjetzt Dir glühe!

und so lässt er ihn denn Hera am Arme ergreifen und staunend die entschleierte Schönheit seiner Gattin anschauen. Die Bewegung des Gottes, ja der Ausdruck seines Gesichtes ist dabei von grosser Naturwahrheit, während bei einigen anderen Figuren sich die Composition von einer gewissen Härte und Gebundenheit nicht freisprechen lässt. So fällt gleich auf derselben Metope das regungslose Dastehen der Hera auf, bei der zuvor beschriebenen die Art, wie die Amazone den linken Arm mit dem Schilde herabhängen lässt, offenbar nur darum so, weil der Raum es mit sich brachte, auch die die Hunde antreibende Artemis hat etwas Steifes. Die Behandlung der Gewänder und der Haare ist durchaus alterthümlich, sämmtliche Formen sind von einer gewissen charakteristischen Derbheit. So zeigen uns diese Skulpturen gleichsam eine Verbindung widerstreitender Elemente, ein Streben nach Naturwahrheit und Formvollendung, das doch noch nicht überall zum vollen Siege gelangt ist, und lassen sich hierdurch als Werke jener Kunstepoche erkennen, welche dem Höhepunkt der griechischen Plastik unmittelbar voranging. Als eigenthümlich muss noch bemerkt werden, dass bei den weiblichen Figuren die Gesichter und Extremitäten aus weissem Marmor angefügt waren, während die Metopen im übrigen aus Kalktuff gefertigt sind, ähnlich, wie in den alterthümlichen Vasenbildern, welche auf rothem Grunde schwarze Malerei zeigen, die Weiber durch die Farbe von den Männern unterschieden werden. Dass alle drei Tempel dorischer Ordnung sind, braucht nach dem Gesagten kaum mehr hinzugefügt zu werden.

Gleichfalls parallel neben einander und in derselben Richtung liegen auf dem westlichen Hügel die Ueberreste von vier weiteren Tempeln. Der Pfad, der durch das flache Thal und den halb ausgetrockneten Fluss hinüberleitet, führt zuerst zu dem am südlichen Ende gelegenen. Wenig ist von ihm mehr vorhanden, und nur der Grundriss lässt sich deutlich erkennen: vierzehn Säulen auf jeder Seite des Peristyls, Pronaos und Posticum in antis. An ihn schliesst sich in einiger Entfernung der Tempel an, der der kleinste von allen ist, aber wegen der reichlich vorhandenen Spuren von bemaltem Stuck ein ganz besonderes Interesse hat. Es war ein Tempelchen in antis ohne Peristyl, mit Pilastern an den Ecken. Von der Rückwand ist noch der untere Theil erhalten. Seines geringen Umfanges wegen glaubte man in ihm nicht das Heiligthum eines Gottes, sondern nur das eines Heroen oder besonders verehrten Menschen erkennen zu müssen. Da nun berichtet wird, die Selinuntiner hätten dem Empedokles, der ihre Stadt von den verderblichen Ausdünstungen des Flusses befreit hatte, göttliche Ehre angeboten (ein Vorgang, dem bekanntlich vor einigen Jahren die französische Akademie das etwas seltsame Thema für die Concurrenzarbeit auf dem Gebiete der Plastik entnahm), so konnte es natürlich nur das Hieron dieses

Philosophen sein, eine Annahme, der es freilich an jeglichem positiven Anhalts
gebricht.

Dicht daran stossen die Trümmer des grössten der vier auf diesem Hü
findlichen Tempel. Hier besonders, wie auch bei dem an dritter Stelle er
Tempel des östlichen Hügels, lässt sich die Art und Weise der ursprünglich
störung erkennen, die unmöglich auf Menschenhände zurückgeführt werden kan
auch späterhin diese ihr Theil zu der Zerstörung des noch Vorhandenen be
Der Tempel hat mehrere hervorragende Besonderheiten, die alle darauf führ
ein sehr hohes Alter zuzumessen. Zunächst die unverhältnissmässige Länge,
dreimal die Breite beträgt, dann der weite Abstand des Peristyls, wodurch d
noch schmaler erscheint, der verschiedene Durchmesser der Säulen an den Sei
in der Front, der Mangel von Pilastern und Säulen an der vorderen Seite de
die durch eine Mauer mit einfacher Thüröffnung abgeschlossen war, und
Andere. In hohem Masse bestätigt wurde aber diese Annahme noch durch
findung der drei merkwürdigen Metopen von Seiten der bereits genannten En
welche zuerst wieder die besondere Aufmerksamkeit auf die Tempeltrümmer
und zu weiteren Nachgrabungen Veranlassung gab. Die Metopen, welche gl
übrigen in das Museum von Palermo gebracht wurden, zeigen Herkules mit
kopen, Perseus die Medusa tödtend, und eine Quadriga, und sind für die K
der Entwickelung der griechischen Kunst von grösster Wichtigkeit. Beim er
blick wird allerdings wohl Jeder von den beiden ersten Reliefs nur den I
grosser Hässlichkeit gewinnen, und zwar liegt das bei dem einen in der N
dargestellten Gegenstandes selbst. Mit ihrem ungeheuren Kopfe, die Zähne f
und die Zunge hervorstreckend, starrt uns die Medusa in der That als jenes
bild an, wie es die Sage schildert. Zugleich aber tragen die argen Verzei
dazu bei, welche besonders darin hervortreten, dass alle Figuren in ihren
Theilen die Seitenansicht, in den oberen eben so vollständig die Vorderansich
die plumpen und dabei ungleichen Proportionen, und die völlig ausdruckslosen G
Bei alledem lässt sich nicht in Abrede stellen, dass die Figuren, wie man
pflegt, gut in den Raum hinein componirt sind, d. h. dass, während einerseits
gemessene Raum in ansprechender Weise ausgefüllt ist, doch die Composi
keineswegs als durch denselben bedingt darstellt, sondern so natürlich ist,
auch ohne die Umgrenzung des Rahmens nicht anders zu sein brauchte. I
der Künstler mit Fleiss und Liebe gearbeitet, die Detailarbeit an den nackte
ist von entschiedenem Interesse und verräth bereits eine nicht gewöhnliche
des menschlichen Körpers, und es scheint beinahe, als ob die Schwerfällig

Figuren eine absichtliche wäre und als ob dadurch die siegreiche Kraft der Helden gegenüber lästigen Kobolden und den Mächten der Finsterniss ausgedrückt sein sollte. Damit aber gewinnt das Werk ein individuelles Gepräge, nach welchem man unter den Produkten der ägyptischen Kunst vergebens sich umsieht, und es zeigen sich daher schon in diesen ersten Anfängen die charakteristischen Unterschiede, welche die griechische Kunst so bestimmt von der orientalischen trennen.

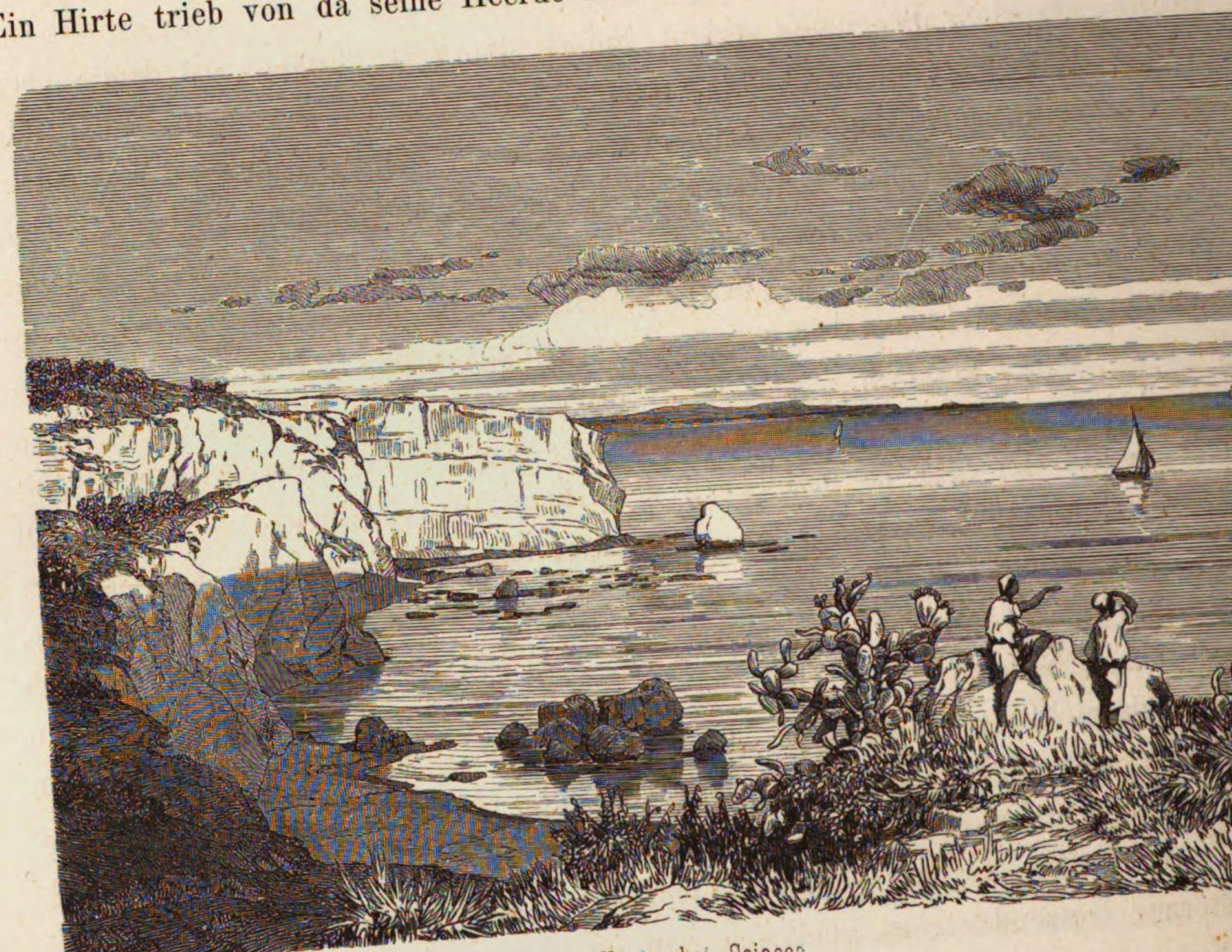
In mehr als einer Beziehung stimmt endlich der letzte Tempel mit dem soeben beschriebenen überein, wenn auch die Anlage auf der anderen Seite sehr bedeutende Abweichungen zeigt, und beispielsweise an der Langseite nur dreizehn Säulen standen, während jener deren siebenzehn hat. Aber die ebenso auffallende Länge der Cella, die unvollkommene Ausbildung der Antenform und mehreres der Art, machen Manche geneigt, ihn derselben frühen Periode zuzuweisen, in der gleichsam die Gesetze des dorischen Stils noch nicht zur bestimmten Feststellung gelangt waren.

Substruktionen von anderen Gebäuden, Spuren von Strassen, und besonders zahlreiche Ueberreste der Mauern bezeichnen den Hügel der Akropolis. Doch gehören die letzteren vermuthlich zum grössten Theile dem Wiederaufbau durch Hermokrates an. Die Ausgrabungen werden noch immer unter Cavallari's Leitung fortgesetzt, ohne dass sie in neuester Zeit zu bedeutenden Resultaten geführt haben. Zugleich sucht man das Erhaltene zu schützen, was gewiss mit Dank anzuerkennen ist, wenn man sich auch nicht verhehlen kann, dass hier manches Zwecklose mit bedeutenden Geldopfern erkauft wird, denn anders lässt sich die neuerdings ins Werk gesetzte kostspielige Aufrichtung einer Säule an einem der östlichen Tempel doch kaum bezeichnen. Auch dient sie nur dazu den Eindruck zu schwächen, den die einzige, die der Zerstörung trotzend stehen geblieben war, und ganz allein bisher die Trümmerstätte überragte, auf den Beschauer ausgeübt hatte.

Einige Stunden brachten wir mit Umherstreifen in den Ruinen zu; unsere Maulthiertreiber waren schon lange ungeduldig und mahnten zum Aufbruch, bis wir uns schliesslich bereit erklärten, den Weg fortzusetzen. Man hatte uns gerathen, nicht zu der gewöhnlichen Strasse zurückzukehren, sondern am Meere hinzureiten, uns zu gleicher Zeit aber darauf aufmerksam gemacht, dass wir alsbald den Belici, einen der grösseren Flüsse Siciliens, bei seiner Mündung zu durchreiten hätten, und dass dieses nicht ohne kundige Führung geschehen könne. So nahmen wir uns denn einen handfesten Seemann mit, den wir unterwegs bei einem Gehöfte trafen. Dieser ging, als wir bei dem ziemlich breiten Flusse angelangt waren, zuerst allein hinüber, um den

besten Pfad auszukundschaften, kehrte dann zurück und führte nun das vo
unserer Thiere am Zügel durch das Wasser, wobei er sich immer möglichst me
hielt. Die anderen Thiere folgten von selbst nach.

Der Weg führte beständig an der Küste hin, manchmal mitten durch die l
anschlagenden Wellen hindurch, zur Linken von einem sanften Abhange be
Ein Hirte trieb von da seine Heerde zum Ufer herab; Schiffer in ihren helle



Küste bei Sciacca.

lichen Kleidern sassen am Strande und flickten Netze, während ein anderer i
einer Ecke des Abhanges die Fische an flackerndem Feuer zubereitete.

Dann kamen wir durch einen kleinen halbverlassenen Ort mit einem ze
Wartthurme, der auf einem kleinen Vorgebirge lag. Am Nachmittage verlies
die Küste, um das weitvorspringende Capo San Marco quer zu durchschnei
dann bald Sciacca, malerisch an einem Bergesabhange gelegen, herüberschimm

Nicht ohne von dem ungewohnten achtstündigen Ritte etwas ermüdet
kamen wir hier an, und waren angenehm enttäuscht, statt des nach den

Reiseberichten erwarteten schmutzigen Nestes, in dessen Gasthause „schlafen möge, wem zu schlafen gelänge", ein freundliches Städtchen zu erblicken, wo gleich beim Eingange eine schmucke neu angelegte Veranda einen erfrischenden Ausblick über das weite Meer bot, während in einem daranstossenden wohlgepflegten Garten sich ein üppiger Blumenflor entfaltete. Auch unser Wirthshaus, das in einem alten Palazzo eingerichtet war, schien allen billigen Ansprüchen zu genügen.

Bis die bestellte Mahlzeit zugerichtet war, gingen wir unserer Gewohnheit entsprechend ans Meer, das viele kleine glänzende Segel und mehrere grössere Schiffe zeigte, und sassen dort, bis die Sonne zu sinken begann, wo dann die Felsen am Ufer und die Segel der Schiffe einen tiefen goldigen Ton annahmen, bis im Osten langsam die Nacht heraufkam. Ein dunkles Blau, von einem leichten röthlichen Streifen begrenzt, überzog nach und nach den ganzen Himmel, das Meer war zuerst roth beleuchtet, dann nahm es einen seltsam todten Bleiglanz an, bis endlich alles Licht geschwunden war, und die Dämmerung hereinbrach.

Sciacca liegt hoch über der See an einem steilen felsigen Abhange, an der Stelle der alten griechischen Thermae Selinuntinae. Im Alterthume wie zu Anfang des Mittelalters war es von geringer Ausdehnung. Der heutige Name stammt aus dem Arabischen und ist aus „Scheikh" corrumpirt. Graf Roger verlieh die Stadt sammt dem dazu gehörigen Territorium seiner Tochter Giulietta, die den Dom gründete, und befestigte sie durch starke Mauern. An ihnen brach sich zweimal die Kraft feindlicher Heere. Zuerst 1267, da Karl von Anjou, dann 1302, da Karl von Valois Sciacca belagerte. Nachdem der letztere 43 Tage davor gelegen hatte, musste er abziehen, und im Vertrage von Caltabellotta die Unabhängigkeit Siciliens unter der Herrschaft Friedrich's von Aragonien anerkennen. Schon seit Wilhelm I. war die Stadt wieder königlich, und als solche, da man sich in ihr grösserer Rechtssicherheit erfreute, als in den baronalen Städten, in raschem Aufblühen begriffen. Dies änderte sich, als mit dem Tode Friedrich's das Feudalwesen wieder mächtig sein Haupt erhob, und Sciacca mit anderen Städten unter die Botmässigkeit der Peralta gelangte. Damals wurde zugleich der Keim zu den furchtbaren Familienfehden gelegt, welche so verderblich für die Stadt wurden, und unter dem Namen der Tre Casi di Sciacca bekannt sind.

Unter der Herrschaft König Martin's freiten um die schöne und reiche Erbtochter des Hauses Peralta zugleich der spanische Graf Artale di Luna, der mit Martin verwandt und ein Repräsentant jenes neuen Adels war, den die aragonesischen Könige

ins Land gebracht hatten, und Giovanni Perollo, ein sicilianischer Edelmann, in
Adern das Blut der Normannen floss. Durch das Zureden des Königs bewog
den Spanier begünstigte, gab das Fräulein ihm ihre Hand, und erregte dad
Perollo's Herz solch rasende Eifersucht, dass nur des glücklichen Nebenbuhlers
Vernichtung ihm genügen konnte. Verschiedene Versuche zu offener Gewaltth
schlugen fehl, als aber im Jahre 1412 der Graf von Luna ganz plötzlich un
furchtbaren Schmerzen starb, zweifelte Niemand daran, dass Perollo ihn du
aus dem Wege geräumt habe. Doch starb dieser selbst bald danach, ohne d
Untersuchung gegen ihn anhängig gemacht worden wäre. Aber der Hass und
durst der Väter lebte in ihren minderjährigen Söhnen fort, und kam, soba
erwachsen waren, zum Ausbruch. Ein Process, den Antonio di Luna gegen
Perollo gewann, gab die äussere Veranlassung. Beide bedrohten einande
heimliche Nachstellungen, Perollo füllte seine Burg mit bewaffneter Mannsc
und wartete auf eine günstige Gelegenheit. Als am 5. April des Jahres 1
Graf von Luna mit den Seinen an der feierlichen Procession Theil nahm, d
Dorn aus der Dornenkrone Christi an jenem Tage durch die Stadt zu tragen
und dabei an Perollo's Burg vorüber kam, stürzte dieser, allerdings durch de
höhnende und prahlerische Aeusserungen gereizt, mit seinen Bewaffneten her
fiel über die Unvorbereiteten her, von denen viele erschlagen wurden. I
hatte sich den Grafen von Luna ausersehen, den er aus vielen Wunden blu
todt auf dem Platze liess. Dann wurde seine Burg geplündert und aus
jedoch die Gräfin mit sicherem Geleite nach einer ihrer Städte gebracht.
derselben Nacht zog Perollo, um der drohenden Vergeltung zu entgehen, m
Leuten zu dem ihm verbündeten Grafen Ventimiglia von Gerace.

Aber Antonio di Luna lebte noch. Als die Bewaffneten die Stadt
hatten, waren unter dem Schutze und in der Stille der Nacht einige sein
die bei seinem Fall geflohen waren, zurückgekehrt, den Leichnam zu suchen
sie noch Spuren des Lebens fanden. Nach Caltabellotta gebracht, stellte
emsige Sorge seiner Gattin bald wieder her. Jetzt nahm er blutige V
plünderte und zerstörte Perollo's Burg und erschlug über hundert Mensc
entsetzte Bürgerschaft wandte sich an König Alphons den Grossen um Sc
die beiden Erbfeinde verbannte und ihre Besitzungen einzog, drei Jahre sp
auf seinem Todtenbette, das Urtheil wieder zurücknahm.

So kam es, dass vierundsiebenzig Jahre später der Zwist von Neuem a
konnte. Damals war das Haupt der Luna der Graf Sigismund, Herr von Ca

und Bivona, Caltavuturo und Sclafani, ein finsterer und verschlossener Mann, der fast immer fern von Sciacca auf seinen Gütern lebte, während Giacomo Perollo, beim gemeinen Volke beliebt, von dem Vicekönig begünstigt, als königlicher Commandant in Sciacca Hof hielt, und nach Willkür mit Leben, Freiheit und Besitz der Bürger schaltete, eben darum aber auch eine zahlreiche Partei in der Stadt gegen sich hatte, die in dem Grafen von Luna ihr natürliches Haupt erblicken musste. Von beiden Seiten begann man zu rüsten, eifersüchtig beobachteten die Gegner jede ihrer Handlungen. An kleinen Reibereien fehlte es nicht, zwar blieben sie zunächst noch ohne ernstere Folgen, aber sie schürten den gegenseitigen Hass der Parteien. Einstmals begegnete Perollo, umgeben von dem zahlreichen bewaffneten Gefolge, das ihn stets auf seinen Zügen durch die Stadt zu begleiten pflegte, dem Grafen, der nur zwei seiner Freunde bei sich hatte; unter Gepfeife und lauten höhnischen Reden folgten sie ihm nach. Da war das Mass voll, in wildem Ritte stürmte Sigismund di Luna nach Caltabellotta, nur von dem einen Gedanken der Rache beseelt; kein Bissen kam über seine Lippen, kein Schlaf in seine Augen. Von allen Seiten rief er seine Vasallen und Freunde zusammen. Sie kamen und brachten ihm Mannschaften, sowie geworbene Soldtruppen mit, darunter eine Schaar jener Albanesen, die sich seit der Mitte des 15. Jahrhunderts, von den Türken vertrieben, auf der Insel niedergelassen hatten. Durch das Haus eines seiner Verbündeten, von dem ein Fenster durch die Stadtmauer hindurch ins Freie ging, schlich sich Sigismund mit hundert seiner Leute nächtlicherweile in Sciacca ein. Schon in der folgenden Nacht kam es zum Handgemenge, mehrere von Perollo's Anhängern wurden erschlagen, und ihre Köpfe im Triumph durch die Stadt getragen. Eilends sandte Giacomo einen Boten an den Vicekönig, der sich gerade in Messina befand, und dieser schickte den Geronimo Statella mit einer Abtheilung spanischer Truppen nach Sciacca. Sigismund sah sich genöthigt, mit seinen Anhängern die Stadt zu verlassen, aber seine Rache gab er nicht auf, sondern warb, trotz der bestimmtesten Aufforderung Statella's, nur immer neue Truppen. Perollo sandte seinen Sohn Friedrich mit sechszig Reitern nach Messina, um stärkere Unterstützung vom Vicekönig zu verlangen. Auf die Nachricht hiervon rückte der Graf von Luna in der Nacht des 19. Juli mit seinen Truppen nach Sciacca und setzte sich in den Besitz der Stadt. Der Magistrat, der Adel, die Bürgerschaft wagten keinen bewaffneten Widerstand. Das Haus, in dem Statella mit den königlichen Truppen sein Quartier aufgeschlagen hatte, wird erstürmt, ihn selbst streckt nach verzweifelter Gegenwehr und nachdem er vergebens im Namen des Königs die Hülfe der Bürger angerufen hatte, ein Dolchstich des Albanesenhäuptlings, Giorgio Comito, zu Boden. Mit ihm werden seine Anhänger erschlagen und ihre Leichname auf die Strassen geworfen.

Jetzt rückt Sigismund gegen das Castell, wo Perollo mit den Seinigen
und wohlgerüstet den Angriff erwartet. Der tapfere und umsichtige Gian
Perollo leitete die Vertheidigung; Steine wurden auf die Belagerer herabgeschl
siedendes Pech über sie ausgegossen, der erste Angriff und ebenso ein zweite
reich zurückgeschlagen. Die Verluste Luna's waren gross, aber seine Rachbegi
noch nicht vermindert, nur die Nacht verhinderte einen abermaligen Sturm
anderen Morgen entbrannte der Kampf von Neuem, nun suchte man sich vor
in den Besitz der das Castell umgebenden Gebäude zu setzen, um von da a
letztere selbst wirksamer beschiessen zu können. Aber auch jetzt wurden
schweren Verlusten nur geringe Vortheile erkämpft, zwei Befehlshaber Accursio
und Pietro Giliberto kamen dabei um, der letztere von Gian Paolo Perollo's
Hand. Giacomo selbst zeigte sich vor der Burg und forderte seinen Todfei
Zweikampfe heraus, aber sein Ruf verhallte in dem Getümmel. Jener Ama
nicht augenblicklich todt gewesen, die Seinen hatten ihn vom Kampfplatze w
einem geschützten Orte gebracht. Hier reichte er jedem Einzelnen die Ha
liess ihn Blutrache schwören. Als er den schauerlichen Eid von Allen em
hatte, lachte er finster auf, und verschied.

Jetzt hiess Sigismund seine Leute die Kanonen von den städtischen B
herbeischaffen. Ihrem Feuer, das sahen die Belagerten deutlich, konnten die
des Castells nicht lange Widerstand leisten. Dazu hatte man gerade in dem
am meisten bedrohten Thurme die Frauen und Kinder untergebracht. Zum
Male tauchte der Gedanke an Unterhandlung auf. Giacomo Perollo's Weib
die ihren Mann beschwor, sein Leben durch die Flucht in Sicherheit zu bring
doch wenigstens einen Waffenstillstand mit dem Grafen zu schliessen. Aber
handlungen zerschlugen sich an dem übermüthigen Trotze Sigismund's. Sei
der die höhnische Antwort brachte, Giacomo möge kommen und sich ihm zu
werfen, dann solle er Verzeihung erlangen, entging nur mit genauer Noth d
handlungen der empörten Anhänger Perollo's

Der nächste Morgen brachte die Entscheidung. Auch jetzt noch wehr
die Belagerten mit dem Muthe der Verzweiflung, aber schon drangen die F
die Burg, voran die blutgierigen Albanesen, denen Ferrante Lucchesi, von eine
herab die Fahne der Luna schwingend, zurief, keinen zu schonen, sonder
niederzustossen, der ihnen in den Weg komme. Giacomo und die Seinen
einem grossen Saal im Mittelpunkte der Burg zusammengedrängt, zu ihnen
sich Gian Paolo durch, der bis zum letzten Augenblicke den seiner Obhut anve

beinahe völlig zusammengeschossenen Thurm vertheidigt hatte. Schon nahen sich die Feinde dieser letzten Zufluchtsstätte, da endlich giebt Giacomo den Bitten der Seinigen nach, Gian Paolo lässt ihn an einem Stricke in den Graben hinab, mehrere Andere folgen ihm, nur Gian Paolo selbst bleibt bei den Frauen zurück. Durch das eingeschlagene Hauptthor hielt nun Sigismund di Luna mit dem Pompe des Siegers seinen Einzug. Als er den, den er allein suchte, nicht fand, als statt dessen sein Weib sich weinend ihm zu Füssen warf, und mit ihr vereint die anderen Frauen seine Gnade anriefen, ward er verlegen, mit ritterlichem Anstand nahm er den Helm vom Haupte und führte die Burgherrin an seinem Arme in ein nahes Kloster. In der allgemeinen Verwirrung gelang es Gian Paolo und dem zweiten Sohne Giacomo's, die sich mittlerweile versteckt gehalten hatten, zu entkommen und Partanna zu erreichen. Alle Winkel des Schlosses liess dann Sigismund nach Giacomo durchsuchen, als dies zu nichts führte, stiess er die furchtbarsten Verwünschungen aus, und rief: „Nichts haben wir gewonnen, so lange Perollo noch lebt.“

Giacomo hatte unterdessen bei Luca Parisi, einem städtischen Soldaten, der ihm wegen vieler empfangener Wohlthaten verpflichtet war, eine Zufluchtsstätte gefunden. Dort aber erkannte ihn ein Anderer und verrieth ihn dem Grafen für Geld. Sogleich war das Haus mit Truppen umstellt, Perollo musste sich ergeben. Den Anführer, der ihn gefangen nahm, bat er, ihn zu Sigismund selbst zu führen, dieser versprach es, aber noch ehe sie das Haus betreten hatten, in dem der Graf von Luna sich befand, stürzte eine Schaar seiner grimmigsten Feinde über ihn her, und durchbohrten ihn mit zahllosen Stössen, dann zerfleischten sie ihn mit den Zähnen und tranken sein Blut. Sigismund sah vom Fenster aus dem entsetzlichen Schauspiele zu, und nachdem er sich sattsam daran geweidet hatte, liess er den Leichnam an den Schweif eines Pferdes binden und durch die Strassen der Stadt schleifen; er selbst ritt in glänzender Rüstung dahinter her. Nur mit Mühe erlangten Mönche endlich das Zugeständniss, den zur Unkenntlichkeit entstellten Leib des Unglücklichen in aller Stille zu bestatten. Wer von Parteigängern der Perollo's den Siegern in die Hände fiel, wurde niedergemacht.

Sieben Tage hauste Sigismund mit seinen Truppen in Sciacca, als er vernahm, der geflohene Gian Paolo nahe sich der Stadt mit dem jungen Friedrich Perollo und kaiserlichen Truppen, sowie zahlreichen Anhängern der Familie. Er hielt es daher für gerathener, sich in das feste Caltabellotta zurückzuziehen. Am 2. August zogen die Perollo wieder in Sciacca ein, begierig, nun auch ihrerseits Vergeltung zu üben, und so ward Mord auf Mord und Blutthat auf Blutthat gehäuft. Nur Ferrante Lucchesi

liess man entkommen, zum Danke dafür, dass er selbst Gian Paolo's Fluch
gehindert hatte, obwohl es in seiner Macht stand, da er ihm auf dem Burgh
gegnete und ihn erkannte.

Zu dem vielen Blute, das schon geflossen war, kam nun noch neues hin
im Namen der Justiz vergossen wurde. Der Vicekönig, Hektor Pignatelli,
von Monteleone, sprach die Acht über den in offener Empörung verharrenden
von Luna aus, und befahl, dass seine und seiner Anhänger Güter confiscirt
sollten. Seinen Befehlen grösseren Nachdruck zu verleihen, sandte er gegen
Mann Truppen ab, und gab den sie begleitenden Beamten unbeschränkte Vo
Daneben dauerten die Kämpfe der beiden Parteien fort, die ersten Gefechte f
Gunsten des Grafen aus. Aber endlich sank diesem der Muth und er besc
fliehen. Als Gian Paolo mit seinen und den kaiserlichen Truppen gegen d
Bivona rückte, wunderte er sich, keinen Widerstand zu finden, und vermuth
Kriegslist, bis er die Flucht des Grafen erfuhr. Die Burg Luna's wurde ge
die Stadt geplündert, die Felder verwüstet. Dann kam die Reihe noch einmal
unglückliche Sciacca. An dem Magistrat und der Bürgerschaft wurde die Stra
vollzogen, dass sie dem Landfriedensbruch des Grafen von Luna keinen ene
Widerstand entgegengesetzt hatten. Auf der ganzen Insel wurden die Flüchti
folgt, überall die Schuldigen oder nur Verdächtigen ergriffen, für den, des
nicht habhaft werden konnte, mussten die Angehörigen büssen. Zum warnen
spiel pflanzte man in Städten und Dörfern die rauchenden Glieder der Hinge
auf. Sigismund di Luna selbst, den seine Verwandtschaft mit Clemens VI
schützen konnte, stürzte sich in Rom, wohin er glücklich übers Meer entkomn
in die Tiber. Mit seinen Söhnen erlosch die Familie und auch die männliche
kommen der Perollo sind längst ausgestorben, nur die Trümmer zweier mi
licher Paläste im östlichen Theile von Sciacca erinnern an das blutige Dra
beinahe ein ganzes Jahrhundert erfüllte, und zu dem ihre einstigen Besitzer,
gehörigen der beiden feindlichen Häuser, die handelnden Personen abgaben.
und Verbrechen erscheint an die Hauptpersonen in gleichem Masse verth
gleich verderbliches Geschick erreicht die beiden Parteien; aufflammende Häu
tretene Saaten, verödete mit Blut und Leichen bedeckte Strassen bilden die
als allgemeiner Hintergrund aber erscheinen die Machtlosigkeit der königli
gierung und ihrer Stellvertreter, die Willkürherrschaft übermächtiger Dyna
die Rechtslosigkeit des gemeinen Volkes, wie sie sich uns im funfzehnten u
zehnten Jahrhundert und noch lange nachher auf Sicilien zeigen. Neben d
losen Leidenschaft, der entmenschten Grausamkeit, der Missachtung jedes g

und menschlichen Gesetzes, verschwinden die wenigen Züge von Ritterlichkeit und echt menschlichem Gefühle, das sich ja doch nur in den seltensten Fällen ganz verleugnet. Ein düsterer unheimlicher Schatten liegt seitdem über der Stadt, die ihren alten Glanz nicht wieder erreicht hat.

Noch in anderer Beziehung giebt Sciacca Gelegenheit, sich die Zustände zu vergegenwärtigen, welche unter den spanischen Vicekönigen und auch nachher unter den Bourbonen auf der Insel die herrschenden waren. Sciacca gehörte zu den Städten mit grossen Kornmagazinen, Carricatori genannt, in welche das Getreide aufgeschüttet wurde, um von da verkauft zu werden. Zur Zeit der spanischen Herrschaft gab es acht solcher an der See gelegener Plätze. Ein königlicher Magazinmeister nahm das Getreide in Empfang, dem Vicekönige kam es zu, zu bestimmen, wie viel nach dem Auslande ausgeführt werden dürfe, und um welchen Preis, da der Regierung ein bestimmter Procentsatz des Ausfuhrwerthes zu Gute kam. Dieses wohl anzuordnen, war nicht der leichteste Theil eines mit so vielen Schwierigkeiten verbundenen Amtes, wie das des spanischen Vicekönigs war. Es musste ein ungefährer Ueberschlag über den Ertrag der gesammten Ernte gemacht werden, und nur was einen bestimmten Satz überstieg, durfte man dem Auslande überlassen. Was dann die Bestimmung des Preises betraf, so war hier die äusserste Vorsicht nöthig, denn schien es einerseits ein Vortheil, denselben zu erhöhen, so wusste man andererseits, dass eine zu starke Steigerung die Käufer nach der Provence oder nach Alexandria abwandte. Auf dem Getreidehandel aber beruhte der Wohlstand der Bürger, sobald die Ausfuhr stockte, konnten sie weder ihre Schulden vom vorigen Jahre berichtigen, noch eine Vorkehrung für das nächste treffen, und es beruhte nicht minder darauf die Ruhe des Landes, ein geringer Mangel brachte eine damit in keinem Verhältniss stehende Theuerung hervor, und in deren Gefolge gefährliche Unruhen.

Die ganze Einrichtung, die mehr die Einnahme des ganzen Staates, als die Wohlfahrt der einzelnen Provinz im Auge hatte, war natürlich wenig geeignet, eine gedeihliche Entwickelung wie des Handels, so des Getreidebaues zu befördern, dessen Bedeutung immer mehr gegen die, welche er zur Römerzeit gehabt hatte, herabsank. Wie sich die jetzige Regierung dem Kornhandel gegenüber gestellt hat, konnte ich nicht erfahren, es ist anzunehmen, dass sie ihn freigegeben hat, jedenfalls sind die Verhältnisse noch zu neu, als dass sich bereits in hervorragender Weise günstigere Resultate darbieten könnten.

Die Kornmagazine von Sciacca bestehen jedenfalls noch. Sie sind näm die Felsen bei der Stadt eingehauen, und zwar so, dass sie sich nach unten mehr erweitern, während oben die einzige Oeffnnug ist, durch die man hinein und die, wenn das Magazin gefüllt ist, verschlossen werden kann. Das Ko dann mehrere Jahre liegen, ohne dass bei der Trockenheit des Felsens zu be wäre, dass es verdürbe.

In einiger Entfernung östlich von der jetzigen Stadt liegen am Fusse de San Calogero die heissen Quellen, welche, im Alterthume hochberühmt, den legenen Thermae Selinuntinae den Namen gaben. Es sind vier Quellen von denartiger Beschaffenheit, schwefelhaltige und Salzquellen, und sie locken Sommer-Monaten Kranke und Leidende aller Art herbei. Auf dem Berge fin dann noch natürliche Dampfbäder, Höhlen, aus denen heisse Dünste aufsteige

Am andern Morgen, als eben die Sonne aufging, verliessen wir Sciacca u weiter. Bald führte der Weg wieder zum Meere hinab, aber der Strand war und darauf zu reiten beschwerlich; stellenweise ging es auch am Abhange der See hin. Die Scenerie war ziemlich dieselbe wie am Tage zuvor, mehrer mussten passirt werden, doch hatte keiner die Breite des Belici. Nach ein verliessen wir die Küste und nahmen eine mehr östliche Richtung. Eine lang ritten wir durch einförmiges, zum Theil sehr ödes, nur von Giumarra, wie lianer die Zwergpalme nennen, bewachsenes Hügelland. Hier stand einst Heraklea Minoa, die ihren Ursprung auf Dädalus oder seine Gefährten zurü und in der man auch das Grab des Minos zeigte. Späterhin erhielt sie ein von Selinus aus, und 509 wurde sie von Euryleon eingenommen, der die Ueb des am Eryx von den Egesteern und Karthagern geschlagenen spartanische gesammelt hatte. Er fügte dem älteren Namen den neuen Heraklea hin Karthager zerstörten die Stadt und bevölkerten sie wieder, Agathokles und nahmen sie ein, aber im punischen Kriege war sie wieder einer der wichtigst punkte der karthagischen Macht. Ohne sicheren Anhaltspunkt wird ihre Z auf die Sarazenen zurückgeführt. Während zu Fazello's Zeiten noch Sp Mauern und eine Wasserleitung vorhanden waren, zeigt jetzt nur noch der da sich findende Bauschutt die Stelle der früheren Stadt an.

Unsere Thiere wurden müde, auch schienen sie trotz des ausdrücklich fehles schlecht gefüttert zu sein, langsam schleppten sie sich bei zunehmen weiter. Immer mehr wurde es für uns zur Gewissheit, dass unsere Führer

noch nie gemacht hatten. Des Weges völlig unkundig, verloren sie jeden Augenblick die Richtung, und mussten oft weite Abstecher machen, um sich von einzelnen, da und dort auf den Feldern zerstreuten Arbeitern zurechtweisen zu lassen. Charakteristisch war es dabei, dass sie, wenn die eingeholte Erkundigung befriedigend lautete, dem Gewährsmann mit Lobsprüchen lohnten, im andern Falle aber mit Schimpfreden antworteten. Umgekehrt freilich mussten auch sie oft genug sich sagen lassen, sie sollten künftig sich nicht zu Führern eines Weges machen, dessen sie selbst unkundig wären.

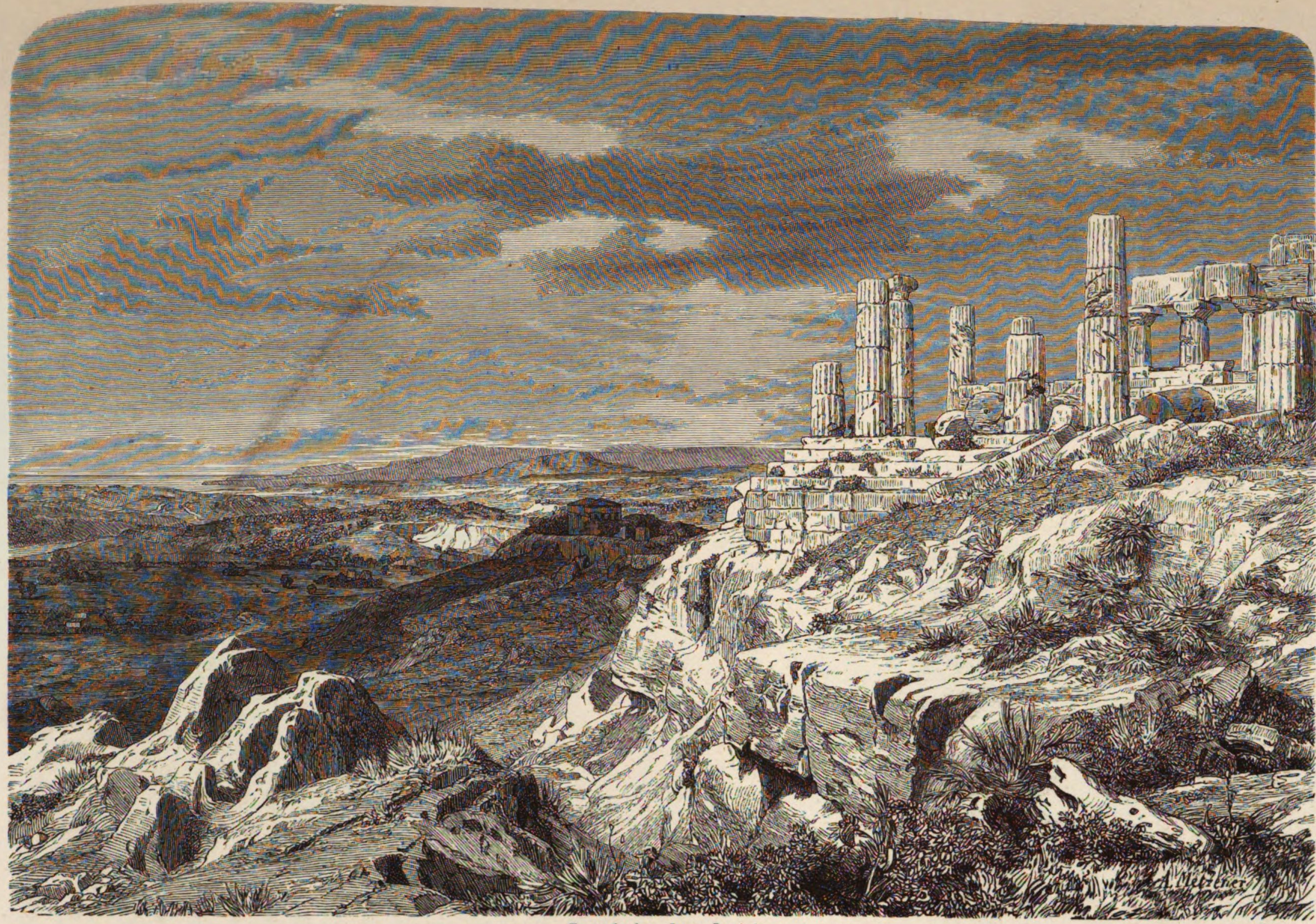
Nach beinahe ununterbrochenem Ritte kamen wir gegen Mittag in Montallegro an, wo wir nothwendig einige Stunden Rast machen mussten. Wir waren alle keine geübten Reiter, aber selbst ein geschulter Cavallerist würde wohl nach einem zweitägigen Ritte auf Thieren wie die unseren waren, über gleich schlechte Wege, alle Knochen seines Leibes haben zählen können.

Montallegro ist ein kleiner Ort, der vor wenig mehr als zwei Jahrhunderten zum Schutze gegen die Seeräuber auf der Höhe eines mässigen, rings von kahlen Höhen gelegenen Berges gegründet wurde, bis der Wassermangel die Bewohner gegen Ende des vorigen Jahrhunderts veranlasste, in's Thal herabzusteigen. Als Fr. Leopold Stollberg in Sicilien reiste, vollzog sich gerade dieser Uebergang. Jetzt ist das obere Dorf gänzlich verlassen, die Häuser ohne Dach und Thür sind zum Theil bereits zerfallen. Aber auch das am Fusse des Berges in engem Thale gelegene neue Dorf ist halb verfallen, schmutzig und elend; die Malaria schwingt ihre Geissel über die bleichen Bewohner; aus Mangel an Arbeitskräften liegen die Felder brach.

Das Wirthshaus, in dem wir abstiegen, war keineswegs einladend, aber die grosse Erschöpfung half über den Ekel hinaus. Dazu war die Art, wie unsere Mahlzeit zugerichtet wurde, wahrhaft ergötzlich. Der Fleischer des Ortes erschien in eigner Person, ein Böcklein an den Beinen haltend, das er uns zum Kaufe anbot. Wir wurden handelseinig und der Mann ging, um kurze Zeit darauf wiederzukehren und uns das geschlachtete und abgehäutete Thier nochmals zu präsentiren. Nun wurde es von der Wirthin über offenem Feuer gebraten, dass es aber in Folge dieser summarischen Procedur sehr schmackhaft geworden wäre, liesse sich nicht behaupten.

Nachdem auch die Maulthiere ihren Antheil an Nahrung und Ruhe erhalten hatten, stiegen wir wieder auf und erreichten bald Siculiana. Von hier an ward die Gegend wieder etwas belebter, zur Rechten auf einem Berge blieb Realmonte liegen;

abermals nach einer Strecke kam wieder das Meer in Sicht. Es war schon n
7 Uhr Abends, als wir in Molo di Girgenti anlangten, dem lebhaften und v
reichen Hafenstädtchen des noch $1\frac{1}{2}$ Stunde weiter im inneren Lande gelegen
genti. Der ganz neue Ort ist Hauptstapelplatz für Siciliens wichtiges Produ
Schwefel. Man begegnet langen Zügen von Lastthieren, die zu beiden Sei
grossen Schwefelstücken beladen sind. Eine breite gut angelegte Landstrass
von da zur Stadt hinauf. Sie wäre eine rechte Wohlthat für Mensch und Th
wesen, hätte nicht die grosse Abspannung jedes andere Gefühl überwältigt. V
aus sahen wir Girgenti in prächtiger Abendbeleuchtung malerisch auf der H
legen; als wir dort ankamen, war es völlig Nacht geworden.



Tempel der Juno Lacinia.

Siebentes Capitel.

Girgenti.

Topographisches. — Die alte Stadt und ihre Geschichte. — Die Tempel. — Sicilianische Volkspoesie.

Neben Palermo ist unstreitig Girgenti der Glanzpunkt einer Sicilianischen Reise. Beide Städte geben ein reiches und interessantes, beide aber nur ein theilweises Bild derjenigen Elemente, die im Ablaufe der Geschichte auf Sicilien mächtig gewesen sind, erst ihre Vereinigung giebt das Ganze. Palermo mit seinen Kuppeln und Thürmen, seinen Kirchen und Palästen stellt uns das Sicilien der sarazenischen Invasion, dann des Normannischen und Hohenstaufischen Reiches dar, Girgenti liefert, wie kaum ein anderer Punkt ausserhalb Griechenlands, die Erinnerungsmale hellenischen Glanzes. Siegend lächelt an beiden Orten die immer junge Natur unter den Trümmern der stolzen gegen sie ohnmächtigen Kunst. Gerade hierdurch übertrifft Girgenti das grossartige Selinunt, wo der Eindruck der Zerstörung und Einsamkeit fast allzuschwer überwiegt. Girgenti ist freundlicher, mannigfaltiger. „So ein herrlicher Frühlingsblick wie der heutige," schreibt Goethe von Girgenti aus, „so ein herrlicher Frühlingsblick wie der heutige, bei aufgehender Sonne, ward uns freilich nie durchs ganze Leben. Auf dem hohen, uralten Burgraume liegt das neue Girgenti, in einem Umfang, gross genug um Einwohner zu fassen. Aus unsern Fenstern erblickten wir den weiten und breiten sanften Abhang der ehemaligen Stadt, ganz von Gärten und Weinbergen bedeckt, unter deren Grün man kaum eine Spur ehemaliger grosser bevölkerter Stadt-Quartiere vermuthen dürfte. Nur gegen das mittägige Ende dieser grünenden und blühenden Fläche sieht man den Tempel der Concordia hervorragen, in Osten die wenigen Trümmer des Juno-Tempels; die übrigen mit den genannten in gerader Linie gelegenen Trümmer anderer heiliger Gebäude bemerkt das Auge nicht von oben,

sondern eilt weiter südwärts nach der Strandfläche, die sich noch eine halbe
bis gegen das Meer erstreckt". Eine weite Scala malerischer Schönheiten biet
hier dem Auge dar, schroffe Felsen und tiefe Schluchten, blühendes Hügellar
einsame Flächen, und dazu den Horizont begrenzend das unermessliche Meer.
die neue Stadt macht endlich den trüben Eindruck nicht, den man so oft sc
hört, und verdient die Stelle nicht, die man ihr gern in dem Gegensatze geg
Glanz früherer Zeiten anweist. Zum Theil mag allerdings der saubere, fast st
Anblick der Hauptstrasse bereits dem wohlthätigen Einflusse eines neuen R
zuzuschreiben sein. Man hat das freudige Gefühl des Vorwärtsschreitens, ma
sich von einer Bevölkerung umgeben, die, nicht zufrieden damit den dring
Bedürfnissen des sich hinschleppenden Tages zu genügen, sondern sich dem
tigten Drange nach erweiterter Herrschaft über die materiellen Bedingung
Daseins hingebend, durch die Ausbeutung derselben dem ganzen Leben eine
lichere mannigfaltigere Gestalt zu geben weiss. Handel und Verkehr zeig
Schritt auf der Strasse, und die schiffreiche Rhede der nahen Hafenstadt läs
auch von hier oben wohl übersehen.

Freilich gegen die bestehenden Terrainverhältnisse vermag auch eine n
Bau- und Strassenpolizei nichts auszurichten. Die meisten der kleineren sicilia
Städte liegen auf Bergen. Man suchte sich so vor dem Ueberfalle mächtiger
zu schützen, und Städte, welche sich im Gefühle ihrer Macht in die Eben
ausgebreitet hatten, zogen sich bei ihrem Sinken dahin zurück, wo die erst
siedler Sicherheit gesucht hatten. So ist auch Girgenti auf Gipfel und Abh
1240' hohen Mons Camicus, wie ihn die Alten nannten, angebaut, und da
Querstrassen vielfach steil und für Wagen unzugänglich. Auch darf man ja b
lich in einer italienischen Landstadt niemals den Anblick unserer modernen
schnittshäuser erwarten, eines wie das andere gebaut und nur durch die helle
dunklere Tinte des Anstrichs von einander unterschieden, mit wohlgeputzten
scheiben und Mousselinvorhängen. Hütten und Paläste stehen hier in unausgegl
Gegensatze noch fast überall neben einander; gewohnt die grössere Hälfte der
zeit unter freiem Himmel zuzubringen, haben die Bewohner wenig Sinn für
table Einrichtung ihrer Häuslichkeit. Wenn man dies Alles bedenkt, wi
gewiss auch dem heutigen Girgenti sein Recht widerfahren lassen, zumal
früheren stetigen Klage der Reisenden über schlechte Unterkunft abgeho
Ein kürzlich eröffnetes wohl eingerichtetes kleines Hotel nahm uns in freu
Zimmern auf.

Bei dem Allen bleibt der Unterschied zwischen sonst und jetzt noch immer ein ungeheurer, wenn man die gegenwärtig 17000 Einwohner zählende Stadt mit dem Umfange vergleicht, den das alte Akragas einnahm. Von dem allmälig südwärts nach dem Meere sich absenkenden Terrain wird ein beträchtlicher Theil durch die Flussgabel abgegrenzt, welche der San Biagio und der Drago, die sich etwa eine halbe Stunde vom Meere entfernt vereinigen, mit einander bilden. Innerhalb derselben erhebt sich ein Complex von Hügeln, den in Norden ein tiefes Thal von neuen Höhen trennt. Hier stand die eigentliche Stadt, während jener nördliche Höhenzug auf seinem östlichen Theile, dem Athenehügel, mehrere Tempel, auf dem nordwestlichen die Burg trug. Ihren Raum allein nimmt die jetzige Stadt ein. Die Lage der alten Stadt war ausserordentlich günstig und von grosser natürlicher Festigkeit. Nach allen Seiten fallen die Hügel steil ab, besonders aber in Süden, wo sie plötzlich aus der längs des Meeres sich hinziehenden Ebene aufsteigen. Die Mauer, welche das Ganze umgab, war zum grossen Theil in den Felsen selbst gehauen.

Griechische Colonisten gründeten von Gela aus im Jahre 582 die Stadt und gaben ihr die dorische Verfassung, wie sie in Gela die herrschende gewesen war. Bald machte Akragas denselben Prozess durch, wie fast gleichzeitig sämmtliche griechische Städte. Den regierenden Geschlechtern stellte sich der reich und mächtig gewordene Demos gegenüber, ein unternehmender Mann warf sich zum Volksführer auf, um von da zum Tyrannen zu werden. In Akragas war es Phalaris, der unter dem Vorwande, den beabsichtigten Bau eines Tempels des Zeus Polieus zu lenken, vom Volke Geldmittel und die Erlaubniss erhielt, Werkleute anzuwerben und die Burg zu befestigen. Bei einem Feste der Demeter war es ihm dann ein Leichtes, sich der bisherigen Häupter der Stadt zu entledigen und die Tyrannis zu erringen. Sein Name war in allen Zeiten verknüpft mit der Erinnerung an die scheusslichste Grausamkeit, er besass aber zu gleicher Zeit Herrschergabe und Feldherrntalent. Bemüht, die Grenzen des Stadtgebietes zu erweitern, führte er Krieg mit den einheimischen Sikanern, wie mit den griechischen Städten. Wo die Macht nicht ausreichte, griff er zur List. Einst vermochte er eine Stadt der Sikaner nicht zu erobern. Scheinbar hob er die Belagerung auf und erbot sich sogar, den Feinden, die Mangel zu leiden schienen, alles von ihm aufgehäufte Getreide gegen die fast reifen Feldfrüchte zu überlassen. Kaum indessen war dies geschehen, so gelang es ihm durch Bestechung Helfershelfer zu gewinnen, die Nässe in die Speicher eindringen liessen, und das Getreide verdarben. Der Hunger zwang die getäuschten Sikaner zur Uebergabe. — Dabei sorgte er aufs Beste für das Wohl von Akragas und beschützte Künste und Wissenschaften. Berüchtigt aber vor Allem ist er durch den nach ihm benannten, von den Stoikern

bis auf Wieland zum Gemeinplatze gewordenen, ehernen Stier. Ihn hatte der I
Perilaos als ein unerhörtes Folterwerkzeug verfertigt, und so eingerichtet, das
er glühend gemacht wurde, das Geschrei der darin eingesperrten Unglücklich
Brüllen eines Stiers ähnlich war. Als der Künstler dem Tyrannen sein We
stellte, pries es dieser über die Massen, und begierig sogleich den Versuch zu
liess er den entsetzten Perilaos zuerst hineinwerfen, ein Vorfall, auf den die
Verse Dante's im 27. Gesang der Hölle anspielen:

Come il bue Cicilian, che mugghiò prima
Col pianto di colui (e ciò fu dritto)
Che l'avea temperato con sua lima,
Mugghiava con la voce del afflitto,
Si che, con tutto ch' e' fosse di rame,
Pure el pareva dal dolor trafitto.

Nach der, freilich ungenauen Uebersetzung von Streckfuss:

Gleichwie Siciliens Stier, der jammervoll
Zuerst von seines Bildners Schrei'n erbrüllte,
— Und so war's Recht — von dessen Klag' erscholl,
Den er im innern hohlen Raum verhüllte,
Und, ganz von Erz, in seinem Angstgestöhn
Erschien, als ob ihn selbst der Schmerz erfüllte;

Es war natürlich, dass die Grausamkeiten des Phalaris Befreiungsvers
Seiten der Bürger hervorriefen, die zwar mehrfach fehlschlugen, endlich a
zum Ziele führten. Einst hatte der Tyrann in einer Rede, als er einen F
eine Schaar Tauben verfolgen sah, die unvorsichtige Aeusserung fallen lass
jene nur den Muth hätten, könnten sie ihren Feind leicht besiegen. Das v
die Zuhörer nur zu wohl. Unter Anführung des Telemachos wendete sich d
Bevölkerung gegen den Tyrannen und seine Anhänger, die nicht zu widerst
mochten. Man wandte nun gegen sie dieselben Marterwerkzeuge an, unter
oft die Bürger der Stadt geblutet hatten. Die Erbitterung war so gross, d
das Tragen blauer Kleider verboten ward, weil dies die Farbe gewesen wa
Phalaris seine Leibwache gekleidet hatte.

Im Jahre 488 stand Theron aus dem Geschlechte der Emmeniden, ei
jenes Telemachus, an der Spitze des Staatswesens. Auch er bemächtigte
Herrschaft durch einen Gewaltstreich, zu dem ihm, ähnlich wie es bei Ph
Fall gewesen war, ein Bau die Gelegenheit bot. Dies blieb aber die einzige
keit, welche beide Herrscher mit einander hatten. Die Regierung des Th
in die für die ganze Entwickelung Siciliens so bedeutungsvolle Zeit des

zwischen dem Hellenismus und den andringenden Barbaren, ja er gab zum Theil die Veranlassung dazu. Unter seinem Beistande nämlich hatten die Himeräer den Tyrannen Terillus vertrieben, der sich um Hülfe an die Karthager wandte. Ihnen war die aufblühende Macht von Syrakus und Akragas schon lange bedenklich, und durch das Bündniss mit dem Perserkönige neuerdings angeregt, warteten sie nur auf eine Gelegenheit, um über die sicilianischen Griechen herzufallen. Es ist schon bei anderer Gelegenheit erzählt worden, wie Gelon's glänzender Sieg bei Himera Sicilien auf längere Zeit von der ihm drohenden Gefahr befreite. Auch Theron und mit ihm Akragas genossen die Früchte dieses Sieges. Die reichen Schätze und zahlreichen Gefangenen, die als Antheil an der gemachten Beute hierher flossen, wurden zur Anlage der herrlichen Tempel und sonstigen Bauten verwandt, die noch heute in ihren Trümmern unsere Bewunderung erregen. Akragas erstieg den Gipfel seines Glanzes und Reichthums, freilich aber auch den der Schwelgerei und Ueppigkeit seiner Bewohner. Auf Empedokles, der hier geboren wurde, wird das Wort zurückgeführt, die Agrigentiner thäten sich gütlich, als ob sie jeden Tag sterben, und bauten Häuser, als ob sie ewig leben sollten.

Von Antisthenes, der den Beinamen des Rhodiers führte, berichtet Diodor, dass er bei der Hochzeitsfeier seiner Tochter die Bürger in den Strassen bewirthete, in denen sie wohnten, und mehr als achthundert Wagen herbeischaffte, die Braut zu geleiten. Ausserdem schlossen sich nicht nur die Ritter aus der Stadt, sondern auch viele aus den benachbarten Städten, die zur Hochzeit geladen waren, dem Brautzuge an. Vor allem prächtig aber war die festliche Beleuchtung der Stadt. Alle Altäre in Tempeln und auf den Strassen hatte er mit Holz bedecken lassen, und Leute angestellt, die mit Reisern und Scheithölzern versehen und beauftragt waren, sobald sie die Flamme von der Burg aufleuchten sähen, alle Feuer gleichzeitig anzuzünden. So geschah es denn auch, und als die Braut von einem langen Zuge von Fackelträgern begleitet dahin zog, da leuchtete die ganze Stadt im Wiederscheine der rings entbrannten Feuer, und kaum konnten die Strassen die Menge der Festgenossen und Theilnehmer fassen. Ein Anderer kehrte von den olympischen Spielen als Sieger in seine Vaterstadt zurück. Dreihundert Wagen, deren jeder mit zwei weissen Rossen bespannt war, begleiteten seinen Einzug.

Am berühmtesten aber und wahrhaft sprichwörtlich geworden ist der Reichthum und die Freigebigkeit des Gellias. In seinem Hause hatte er zahlreiche Räume, die zur Aufnahme von Fremden bestimmt waren, und an den Thoren der Stadt standen seine Knechte mit dem Geheiss, Jedem, den sie ankommen sähen, die Gastfreundschaft

anzubieten. So kamen einst in winterlichem Sturme fünfhundert Reiter bei il die er sämmtlich beherbergte und, jeden einzelnen, mit Mantel und Tunika besch Von seinem Weinkeller berichtet ein Augenzeuge, dass sich darin dreihundert Fels eingehauene Fässer befunden hätten, deren jedes hundert Amphoren fasste ein geglättetes Becken, aus dem der Wein in die Fässer abfloss, das deren t aufnehmen konnte. Dabei besass er selbst ein seinen geistigen Fähigkeiten und Charakter wenig entsprechendes, unscheinbares Aeussere. Als er einst als Abges die Rednerbühne einer kleinen Stadt betrat, und das Volk über den Zwiespalt zw seinem grossen Ruhm und seiner unansehnlichen Erscheinung in unmässiges Ge ausbrach, antwortete er, darüber sollten sie sich so sehr nicht wundern, es se althergebrachte Sitte bei den Agrigentinern ihre schönsten Leute in Städ grossen Namen zu schicken, in unbedeutende aber, auf die nicht viel an solche wie er.

Lustig ist die Geschichte jener jungen Agrigentiner, die von üppigem Ma stehend, da sie sich nicht mehr recht auf den Beinen zu halten vermögen, Glauben kommen, sie befänden sich auf einem schwankenden Schiffe. Da der immer grösser wird, glauben sie sich von einem heftigen Sturme bedroht, und Boot möglichst zu erleichtern, beginnen sie das kostbare Tischgeräthe, die g Trinkgefässe, ja zuletzt Ruhepolster und Tische zum Fenster hinauszuwerfen. herankommenden Magistratspersonen, die gegen den Unfug einschreiten wo blicken sie Poseidon und sein Gefolge.

Berühmt waren die silbernen Salbenflaschen, die goldenen und silbernen die elfenbeinernen Bettstellen von Akragas, und charakteristisch für die ein Weichlichkeit ist der öffentliche Befehl des Volkes, welcher zu der Zeit er die Stadt schon von den belagernden Karthagern bedrängt wurde, kein auf d ziehender Bürger solle mehr mitnehmen dürfen, als einen Pfühl, eine Matra zottige Ueberdecke und zwei Kopfkissen. Um so überraschender und ane werther ist die Ausdauer, welche die Bewohner bei den wiederholten Bela an den Tag legten.

Nach einer sechszehnjährigen Regierung, welche die Akragantiner di herrschaft lieben gelehrt hatte, starb Theron, und es folgte ihm sein Sohn Th den er schon früher an des vertriebenen Terillus Stelle als Herrscher in Hi gesetzt hatte. Thrasydäus war seinem Vater sehr unähnlich, wie bereits vorhe er sich auch jetzt bei seinen Unterthanen verhasst. Mit Hieron, der ir

seinem Bruder Gelon gefolgt war, und mit dem auch schon Theron nicht in dem freundschaftlichsten Verhältnisse gestanden hatte, verwickelte er sich bald in offene Feindschaft. In dem so entstandenem Kampfe blieb Hieron Sieger, Thrasydäus ward von seinen Unterthanen vertrieben, eine neue Verfassung auf demokratischer Grundlage angebahnt. Abermalige Versuche eine Tyrannei zu gründen scheiterten besonders an der politischen Thätigkeit des Empedokles, der die Demokratie weiter durchführte, und im Einklange damit die ihm von dem Volke angebotene Königswürde ausschlug.

Mit wenigen Worten möge hier im Vorbeigehen auch dieses merkwürdigen Mannes gedacht werden. Alles was uns von ihm berichtet wird, zeigt eine ausserordentliche Persönlichkeit, voll staatsmännischer Weisheit, hoher rednerischer Kraft und poetischer Begabung, für die noch die blühende schwungvolle Sprache der erhaltenen Fragmente Zeugniss ablegt. Als seinen Beruf sah er seine priesterliche und prophetische Thätigkeit an, wobei er sich magische Kräfte zuschrieb, so: „Mittel zur Abwehr der Krankheiten und des Alters, die Kraft, das verderbliche Wüthen der Stürme zu besänftigen, an Stelle des Regens Trockenheit, an Stelle der sommerlichen Dürre baumernährenden Regen zu spenden, ja die Verstorbenen aus dem Hades zurückzurufen.“ Und im Anfange des einen seiner beiden Lehrgedichte sagt er von sich: „Ein unsterblicher Gott, nicht mehr ein Sterblicher, wandle ich unter Euch, von Allen geehrt, mit priesterlichen Binden und blühenden Kränzen geschmückt. Wohin ich komme in die glänzenden Städte, werde ich von Männern und Weibern gefeiert, von Tausenden begleitet, die den Weg des Heils erkennen, die Einen der Weissagung bedürftig, die Andern der Heilung.“ Im Einzelnen wird von ihm erzählt, dass er in Girgenti schädlichen Winden den Zugang abgesperrt, durch Entsumpfung der Ebene von Selinunt sich Verdienste erworben, und einen Todten zum Leben erweckt habe. Wie es sich auch damit verhalten möge, eine aussergewöhnliche Erscheinung war er gewiss und ein Mensch, der, mit einer weit über seine Zeit hinausgehenden Kenntniss der Natur ausgerüstet, nun in allzukühnem Vertrauen auf die werdende Wissenschaft, die Natur bereits seinem Machtgebot unterworfen glaubte. Die Bedeutung, welche Empedokles in der Geschichte der Philosophie hat, gehört nicht hierher. Wie es scheint, musste er später selbst die Wandelbarkeit der Volksgunst erfahren. Wahrscheinlich freiwillig verliess er Agrigent, und fand bald danach seinen Tod im Peloponnes.

Zunächst sehen wir nun die Stadt in die Kämpfe verwickelt, welche durch das Auftreten des Sikanerhäuptlings Duketios veranlasst wurden, dagegen war sie die einzige Stadt, welche in dem syrakusisch-athenischen Kriege neutral blieb, und keinen Theil an dem allgemeinen Kampfe nahm. Grösseres Unheil drohte von dem daran

sich anschliessenden Heereszuge der Karthager. Zwar ging das erste Unwetter, welches vernichtend Selinunt und Himera traf, an Akragas noch glücklich vorüber. 2600 Selinuntiner fanden hier gastliche Aufnahme und Pflege, bis Hannibal ihnen die Rückkehr in ihre zerstörte Vaterstadt gestattete. Im Jahre 403 aber, drei Jahre nach der Zerstörung von Himera, unternahmen die Karthager, stolz und zuversichtlich gemacht durch ihr früheres Kriegsglück, einen neuen Heereszug unter Anführung des greisen Hannibal und des ihm beigeordneten Hamilkar. Mit gewaltiger Heeresmacht zogen sie aus, zwar wurde die vorausgehende Flotte von den Hellenen in der Nähe von Eryx geschlagen, dennoch war die Gefahr noch immer gross genug. Die Syrakuser rüsteten und sandten um Hülfe zu allen griechischen Städten in Italien und nach Sparta. In den mitgegebenen Briefen ermahnten sie ihre Freunde in den griechischen Städten Siciliens, das Volk zum Kampfe für die Freiheit zu entflammen.

Es lag auf der Hand, dass der erste Stoss sich gegen Akragas wenden würde, die bedeutendste Stadt auf der den Karthagern zugekehrten Seite der Insel, von deren Eroberung zugleich die reichste Beute zu hoffen war. Die Akragantiner erkannten diess wohl und brachten daher die Früchte des Feldes und alle beweglichen Güter des Landes in ihre Stadt.

Sobald die Flotte in Sicilien gelandet war, rückte das karthagische Heer vor die Stadt, die von zwei festen Lagern eingeschlossen wurde. Darauf schickten die Feldherren eine Gesandtschaft an die Bürger, welche sie zunächst zur Theilnahme an dem Kriege gegen Syrakus, oder doch wenigstens zur Neutralität auffordern sollten. Diese aber blieben ihren Bundesgenossen treu, und verwarfen die Vorschläge des Feindes. Nun begann die Belagerung und mit ihr die tapferste Gegenwehr. Wer Waffen tragen konnte, eilte zu den Mauern. Der Lakedämonier Dexippus war auf die Bitte der Agrigentiner von Gela aus mit 1500 Söldnern zu ihnen gestossen. Ausserdem hatte man 800 Campaner in Sold genommen, welche den im Norden der Stadt gelegenen Athenehügel besetzten.

Der Angriff begann im Südwesten der Stadt. Zwei grosse Belagerungsthürme rückten gegen die Mauer, viele Agrigentiner wurden von hier aus getödtet, aber in der folgenden Nacht machten sie einen Ausfall, und verbrannten die Thürme. Bei einem weiteren Ausfalle erlitten zwar die Agrigentiner in Folge einer Kriegslist der Karthager starke Verluste, aber die Belagerung machte darum doch im Ganzen nur geringe Fortschritte. Die Feldherren mussten daher darauf denken, von mehreren Seiten den Angriff zu beginnen. Hannibal befahl die Gräber zu zerstören, deren

zahlreiche Reste man noch jetzt an der Südseite erblickt, und Erdwälle an den Mauern aufzuschütten, um mit ihrer Hülfe dieselben zu ersteigen. Bald war das Werk vollendet, aber Schrecken befiel das feindliche Heer, die Götter selbst schienen den an den Todten begangenen Frevel rächen zu wollen. Das ungeheure Grabmal des Theron ward von einem Blitzstrahle getroffen und herabgeschmettert. Eine Pest begann unter dem Heere zu wüthen, viele starben unter entsetzlichen Schmerzen; auch Hannibal erlag der Seuche. Nächtlicherweile hatten die Wachen deutlich die Schatten der Todten gesehen, die um ihre gestörten Ruhestätten herumirrten. So sah sich Hamilkar genöthigt, die Entweihung der Gräber einzustellen. Den Zorn der Götter aber suchte er durch Opfer zu versöhnen. In der Belagerung trat dessenungeachtet kein Stillstand ein. Die Karthager verschütteten den längs den Mauern hinfliessenden Hypsas, und schnitten so der Stadt das Wasser ab.

Einstweilen hatten aber die Syrakusier, welche die Wichtigkeit von Akragas für ihre eigene Sicherheit wohl zu schätzen wussten, eine grosse Streitmacht gesammelt. 30000 Mann zu Fuss und 5000 Reiter nahten unter der Anführung des Feldherrn Daphnäus zum Entsatz. Hamilkar sandte ihnen 40000 Mann entgegen, die aber das griechische Heer erst trafen, als es bereits den Himera überschritten hatte. Nach hartnäckigem Kampfe siegten die Syrakusier, 6000 Karthager waren getödtet. In wilder Flucht eilten die Geschlagenen nach der Stadt zu, Daphnäus aber rief die Seinen von der Verfolgung zurück, damit nicht die leicht dabei einreissende Unordnung ihnen, wie einst den Vertheidigern von Himera zum Schaden würde.

Jetzt wäre für die Akragantiner der günstigste Augenblick gewesen, in einem kräftigen Ausfalle das Lager der Feinde zu erstürmen. In ungestümer Kampfeslust forderten es die Bürger. Aber die Führer hielten sie zurück, sei es, dass sie es für gefährlich hielten, die Stadt zu verlassen, während Hamilkar sie mit dem zurückgebliebenen und noch von keinem Kampfe oder Marsche ermüdeten Theile seines Heeres hätte angreifen können, oder dass sie, wie damals fast allgemein die Rede ging, von den Karthagern bestochen waren. Wäre es geschehen, vielleicht hätte man dadurch die Stadt gerettet. Eine gewaltige Aufregung herrschte gegen die Anführer, in grosser Menge eilten die Bürger in das Lager des Daphnäus, eine förmliche Volksversammlung wurde gehalten, von dem Kamariner Menes entflammt, verschmähte es die Menge, die Vertheidigung der des Verrathes angeklagten Feldherren anzuhören, und steinigte sie. Nur einen einzigen, Argeios mit Namen, rettete seine Jugend. Auch der Lakedämonier Dexippus blieb von dem Verdachte nicht unberührt.

Daphnäus führte nun sein Heer gegen den Feind, in der Hoffnung das Lager zu erstürmen, es gelang ihm dies aber nicht. Dagegen schnitten seine Reiter den Karthagern die Zufuhr aus der Umgegend ab, und brachten dadurch eine solche Noth unter ihnen hervor, dass bereits die Soldtruppen überzugehen anfingen. Bald aber kehrte sich das Verhältniss um. Hamilkar hatte erfahren, dass von Syrakus her eine Sendung Getreide für die Belagerten zur See ankommen solle. Eiligst liess er daher 40 Trieren von Panormus und Motye herbeikommen, und griff damit völlig unerwartet die Proviantflotte an, welcher die Syrakusier, durch ihren Sieg beim Eryx sicher gemacht, nur wenige Schiffe zur Bedeckung mitgegeben hatten. Ein Theil derselben wurde in den Grund gebohrt, ein anderer auf den Strand getrieben, sämmtliche Kornschiffe fielen in die Hände der Karthager. Der Verlust war von den schlimmsten Folgen für Akragas. Durch fünzehn Talente bestochen, gingen die campanischen Söldner zu dem Feinde über. Bald begann sich drückender Mangel fühlbar zu machen, da man vorher, als es misslich um die Karthager gestanden, sorglos von den Lebensmitteln gezehrt hatte. Neuerdings tauchte der Verdacht des Verraths auf. Dexippus, hiess es, habe sich durch fünfzehn Talente bestechen lassen; er stellte nämlich den Feldherren der italischen Griechen vor, dass sie bei dem in der Stadt herrschenden Mangel wohl thun würden, an einem anderen Orte zu fechten. Ihre Dienstzeit war ohnedem abgelaufen, und so verliessen sie zu Wasser die Stadt. Nach ihrem Abzuge untersuchte man den noch übrigen Vorrath an Lebensmitteln, und da man ihn fast erschöpft fand, beschlossen die zurückgebliebenen Feldherren die Stadt mit allen Bewohnern zu verlassen.

Kaum lässt sich ein herzzerreissenderes Schauspiel denken, als das, welches die kommende Nacht bot: die ausgedehnte Bevölkerung Agrigents in eiliger Flucht die Thore verlassend, um auf diesem einzigübrigen Wege dem Hunger und dem Schwerte eines erbarmungslosen Feindes zu entgehen. Die Strasse nach Gela war mit zerstreuten Haufen von Flüchtlingen jedes Alters, Geschlechtes und Standes bedeckt, alle vereint durch dasselbe Schicksal. Tiefer noch als der Verlust der Heimath musste sie das Elend der Alten und Kranken schmerzen, die zu schwach waren, an dem raschen Aufbruche Theil zu nehmen. Manche auch blieben freiwillig zurück und tödteten sich selbst, da sie den Verlust ihrer Habe und den Untergang der Stadt nicht überleben wollten. Andere begaben sich in die Tempel, in der schwachen Hoffnung, hier Sicherheit zu finden. Die Fliehenden wurden von den syrakusischen Kriegern bis Gela begleitet, wo sie alle glücklich ankamen. Später räumten ihnen die Syrakusier Leontinoi ein.

Der anbrechende Morgen bot den überraschten Karthagern den Anblick einer von ihren Vertheidigern preisgegebenen Stadt. Mit der Wuth, welche die achtmonatliche hartnäckige Vertheidigung in ihnen erregt hatte, drangen sie ein; alle Zurückgebliebenen wurden getödtet. Diejenigen, welche in die Tempel geflohen waren, wurden herausgerissen und niedergestossen. Jener Gellias, der durch seinen Reichthum und den freigebigen Gebrauch, den er davon machte, in hohem Ansehen stand, hatte mit mehreren Gefährten in einem Tempel der Pallas Zuflucht gesucht, da er aber die Wuth des Feindes sah, zündete er den Tempel an und verbrannte sich und ihn zusammen, um so der Entheiligung dieser Stätte, der Bereicherung des Feindes, und eigener Misshandlung zuvorzukommen.

Tempel und Privathäuser wurden geplündert, alle Schätze, die die volkreiche Stadt aufgehäuft hatte, fielen in Hamilkar's Hände. Die vorzüglichsten Bildwerke, darunter auch den berühmten Stier des Phalaris, sandte er nach Karthago, die andere Beute liess er öffentlich verkaufen. Das reiche glänzende Akragas war nur noch ein Schutthaufen. Schrecken verbreitete sich über ganz Sicilien, da die Karthager nun auch noch Gela und Kamarina eroberten und den Dionysius, der sich mittlerweile zum Tyrannen von Syrakus aufgeworfen hatte, hart bedrängten. Endlich aber gebot eine schreckliche Pest, die unter dem Heere zu wüthen begann, ihrem Siegeslaufe Einhalt und zwang sie Frieden zu schliessen. Die Sikaner, Selinuntiner, Himeräer und Akragantiner kamen unter die Oberherrschaft der Karthager, Gela und Kamarina blieben tributpflichtig, auch durften sie ihre Befestigungen nicht wieder aufbauen, Dionys ward als Herrscher von Syrakus anerkannt, Messana und die Sikuler blieben frei, Schiffe und Gefangene sollten ohne Lösegeld zurückgegeben werden.

Akragas verwand den Stoss nie wieder ganz, den es erlitten hatte, obwohl sich gleich nach dem Frieden die zerstreuten Bewohner zu sammeln begannen, und die Stadt wieder aufbauten. Bald darauf vertauschten sie die Botmässigkeit der Karthager mit der des Dionys, die nicht minder schwer auf ihnen lastete. Ein Versuch, ihre Unabhängigkeit herzustellen, war von keinem dauernden Erfolge begleitet. 40 Jahre nach der Zerstörung sehen wir die Stadt mit Dion gegen den jüngeren Dionys verbündet. Als aber Dion ermordet und Dionys zurückgekehrt war, dazu auch noch eine bedeutende karthagische Flotte erschien, wandte sich Akragas nach Korinth um Hülfe. Von dort kam nun Timoleon herüber, der Sicilien von den Tyrannen reinigte und endlich Ruhe und Wohlstand wiederherstellte. Ueberall wurden die demokratischen Verfassungen wiederhergestellt, die vertriebenen Bewohner kehrten in die verödeten Städte zurück, über dem rasch erblühenden Verkehr vergass man bald,

dass noch vor Kurzem das Vieh auf den Strassen geweidet hatte. Besonders war es Akragas, dem diese glückliche Zeit zu gute kam. Da die Stadt seit der Zerstörung noch keinen dauernden Frieden gehabt hatte, so war begreiflicherweise die Zahl der Bewohner sehr zusammengeschmolzen. Timoleon ergänzte die Lücken durch Colonisten, die er aus Elea herbeirief.

Aber auch diesmal sollte die Ruhe nur kurze Zeit dauern. Bald war Akragas wieder mit Syrakus in Streitigkeiten verwickelt. Als in der letzteren Stadt Agathokles sich der Tyrannis bemächtigt hatte, sammelten sich Schaaren von Verbannten in Akragas, welche darauf drangen, man solle der Gewaltherrschaft des Tyrannen entgegentreten, ehe er seine Macht noch weiter befestigt habe. Im Verein mit Gela und Messana erklärte ihm Akragas den Krieg, Unruhen im Innern zwangen die Stadt aber bald Frieden zu schliessen. Agathokles, der die eingegangenen Verbindlichkeiten nicht hielt, wurde durch einen wiederholten Krieg der Karthager zur Aufrechthaltung des Friedens bewogen. Jetzt beschloss er den Krieg nach Afrika hinüberzuspielen, und nöthigte so die Karthager einen grossen Theil ihrer Truppen von der Insel hinwegzuziehen. Diesen Zeitpunkt hielten die Akragantiner für günstig, sich selbst der Hegemonie über Sicilien zu bemächtigen, dabei hoffte man auf die Parteiungen, in die Syrakus gespalten war, und den Karthagern gegenüber auf den allgemeinen Hass der griechischen Städte und ihren ebenso allgemeinen Unabhängigkeitsdrang. Zu Anfang schien sich Alles bestens gestalten zu wollen, Gela wurde nächtlicher Weile genommen, Enna übergab sich freiwillig, Erbessos wurde im Sturm den Karthagern entrissen, aus Leontinoi, Kamarina, Echetle die Syrakusaner vertrieben, überall demokratische Verfassungen eingeführt. Als es aber zur Schlacht kam, wurde Xenodikos, der Feldherr der Akragantiner, mit grossem Verluste von dem Feldherrn des Agathokles geschlagen, und als nun dieser selbst aus Afrika zurückkehrte und rasch das Verlorne wieder gewann, schwand für Akragas die Hoffnung, Befreierin Siciliens zu werden. In einer bald darauf statthabenden Schlacht wurden sie von den Syrakusiern geschlagen, Xenodikos floh. Die Stadt gerieth für einige Zeit unter die Botmässigkeit des Agathokles, bis dieser im Jahre 287 durch seinen Liebling Menon ermordet wurde.

Für einige Zeit kam nun Akragas unter das Joch eines eigenen Tyrannen, des Phintias, bis der Zug des Pyrrhus der Herrschaft desselben, die sich, wie es scheint, auf die Karthager stützte, ein Ende machte.

In dem nun bald entbrennenden Kriege mit den Römern war der Stadt eine bedeutende Rolle zugedacht. Hieron von Syrakus war auf die Seite der Römer getre-

ten, und es fiel daher von den hellenischen Städten Akragas allein der Kampf zu, dessen Wichtigkeit man nicht verkannte. Um sich der drohenden Ueberwältigung durch die Römer zu erwehren, schlossen die Akragantiner ein Bündniss mit den Karthagern, deren Feldherr Hannibal sogleich die Burg befestigte, um hier in der wichtigen Stadt einen festen Stützpunkt seiner Unternehmungen zu haben. Eben dies aber richtete das Augenmerk der Römer sogleich auf Akragas und im Jahre 268 erschienen die Consuln Lucius Posthumius und Quintus Mamilius vor den Mauern und schlossen die Stadt ein. Ueber die nun erfolgende Belagerung berichtet Polybius: „Weil es gerade in der Aerntezeit, und der Anschein zu einer langwierigen Belagerung bereits vorhanden war, so beschäftigten sich die Krieger, mehr als rathsam, mit Futterholen. Die Besatzung, welche sie auf den Aeckern zerstreut erblickte, fiel auf die Futtersammler aus und griff, nachdem diese mit leichter Mühe in die Flucht getrieben waren, theils das Lager, um es zu zerstören, theils auch die Wachen ungestüm an. Doch hier, wie schon oft, fanden die Römer ihre Rettung durch ihre treffliche, andern Heeren unbekannte Manneszucht. Denn da bei ihnen das Verlassen eines Postens mit dem Tode bestraft wird, so hielten sie des überlegenen Feindes Angriff standhaft aus, verloren zwar viele Mannschaft, tödteten aber der feindlichen noch mehr, umzingelten endlich ihre Gegner nahe an den Verschanzungen und trieben sie mit Hinterlassung vieler Todten im Handgemenge wieder in die Stadt zurück. Nach diesem Vorfalle wurden die Karthager in ihren Ausfällen, die Römer aber im Futterholen behutsamer. Als nun jene sich ferner nur in kleine Gefechte einliessen, rückten die Consuln, nachdem sie das Heer in zwei Haufen getheilt, mit dem einen in die Gegend des vor der Stadt gelegenen Tempels des Aeskulap, und lagerten den andern an der entgegengesetzten Seite nach Heraklea zu. Der Raum zwischen beiden Lagern wurde gegen die Ausfälle der Besatzung durch Gräben befestigt, und solche auch auswärts gezogen, um feindliche Anfälle von dorther abzuhalten, oder das, was, wie bei Belagerungen zu geschehen pflegt, verstohlen hineingebracht würde, sowie die sich Einschleichenden aufzufangen. Auch stellten sie in den Räumen zwischen den Lagern und Heerhaufen, sowie an den wichtigsten Plätzen in gemessenen Abständen Vorposten aus. Lebensmittel und anderen Kriegsbedarf führten die Bundesgenossen ihnen nach Erbessus zu, von welcher nahegelegenen Stadt her sie sich leicht in den Lagern versorgen konnten, sowie sie auch wirklich mit Allem reichlich versehen waren. In diesem Zustande blieben die Sachen ungefähr fünf Monate lang, weil kein Theil über den andern einen entscheidenden Sieg davon trug, und nur unbedeutende Gefechte vorfielen; doch litten die Karthager endlich bei der grossen innerhalb der Mauern eingeengten Menschenmenge (nicht weniger als 50000) sehr vom Hunger. Hannibal, welcher die Besatzung befehligte und das Verzögern der Entscheidung nicht günstig

deutete, sandte häufig Boten gen Karthago, um daselbst den Drang der Umstände kund zu machen, und an schleunigste Hülfe zu mahnen, worauf von da aus alles, was nur von Kriegern und Elephanten aufzubringen war, an den zweiten Feldherrn Hanno nach Sicilien abgeschickt wurde. Dieser sammelte sein Heer und Kriegsgeräth bei Heraklea, nahm im Einverständnisse mit Verräthern zuerst Erbessus ein und schnitt dem feindlichen Lager die Zufuhr von dieser Seite ab, wodurch die Römer nun zugleich aus Belagerern gleichsam Belagerte wurden. Aus Mangel an Lebensmitteln und andern Bedürfnissen rathschlagten diese bereits über die Aufhebung der Belagerung und würden auch am Ende dazu gezwungen worden sein, wenn nicht Hiero mit aller Sorgfalt und Gewandtheit sie mit dem Nothdürftigsten in etwas versorgt hätte. —"

„Als aber Hanno die Römer von Krankheiten und Mangel ermattet, und eine Seuche im Lager wusste, auch zugleich seines Heeres Kampflust bemerkte, rückte er mit 50 Elephanten und der ganzen Mannschaft eilends aus Heraklea, und befahl der numidischen Reiterei vorzugehen, sich den Verschanzungen der Feinde nähernd, deren Reiterei hervorzulocken, und den Kampf mit ihnen zu eröffnen, dann aber fechtend sich bis auf ihn zurückzuziehen. Diess führten die Numidier aus und wurden, als sie sich dem Lager näherten, von der hervorbrechenden Reiterei lebhaft gedrängt. Sie wichen nun dem Befehle gemäss bis dahin, wo Hanno sie aufnahm; dann aber kehrten sie um, stürzten mit dem Heere vereint von allen Seiten auf die Feinde, tödteten deren viele, und verfolgten die übrigen bis an die Verschanzungen. Hierauf besetzte Hanno einen ungefähr 10 Stadien vom Feinde entfernten Hügel, Torus genannt, und bezog daselbst ein die römische Stellung beherrschendes Lager."

„In zwei Monaten, während welcher Alles in diesem Zustande blieb, lieferten sie keine Haupttreffen, sondern täglich nur kleine Gefechte. Dann aber, als Hannibal unaufhörlich angezündete Fackeln aufrichtete, und Boten mit der Nachricht zu Hanno schickte, dass die Besatzung den Hunger nicht länger ertragen könne, und viele Krieger durch Mangel gezwungen zum Feinde übergingen, so beschloss der Karthagerfeldherr, es auf eine Schlacht ankommen zu lassen, ein Entschluss, der auch den Römern aus den genannten Ursachen sehr erwünscht war. Die von beiden Seiten aus den Lagern geführten Heere trafen in der Mitte des sie trennenden Raumes zusammen und begannen den Kampf. Lange stand das Gefecht, endlich gelang es den Römern, die vorgegangenen, leicht bewaffneten Söldner der Karthager zu werfen, welche sich in der Flucht auf die hinter ihnen aufgestellten Elephanten und Kriegshaufen stürzten, und die Verwirrung in der Schlachtlinie allgemein machten. Der

hierdurch herbeigeführte Rückzug artete bald in eine Flucht des ganzen Heeres aus, die Meisten kamen um und nur wenige retteten sich nach Heraklea; auch fiel der grösste Theil der Elephanten und sämmtliches Gepäck den Römern in die Hände. — In der Nacht aber, als sie theils aus Freude über den glücklichen Ausgang, theils vor Müdigkeit die Wachen nachlässig besetzt hatten, zog Hannibal, bei dem schlechten Stande der Sachen dieses zur etwa noch möglichen Rettung benutzend, um Mitternacht mit den Söldnern aus der Stadt und führte, nachdem er die Gräben mit ausgestopften Strohmatten sorgfältig gefüllt, das Heer den Feinden unbemerkt und ohne Verlust hinweg. Die mit Anbruch des Tages dies gewahrenden Römer begnügten sich, den Nachtrab des feindlichen Heeres nur schwach zu verfolgen, stürmten aber bald sämmtlich die Thore, drangen, keinen Widerstand findend, in die Stadt, plünderten sie und erbeuteten ausser vielen Kriegsgefangenen eine Menge Geräthe aller Art."— Die Ebene im Süden der Stadt, auf welcher der eine Theil des römischen Heeres stand, heisst noch heute Campo Romano.

Sieben Jahre später eroberte Karthalon die Stadt für die Karthager zurück, verbrannte sie und zerstörte die Befestigungen. Mit dem Frieden, der den ersten punischen Krieg schloss, kam auch Agrigentum, wie es nun genannt wurde, unter die Römer, um im zweiten Kriege abermals eine Rolle zu spielen. Hieron war im Jahre 215 gestorben, sein Enkel und Nachfolger Hieronymus schloss sich mit mehreren andern Städten an die Karthager an. Agrigent blieb dagegen den Römern treu, ja es schickte ihnen sogar Unterstützung. Dafür wurde es von dem bei Herakleia gelandeten Himilko eingenommen, ehe noch der bei Syrakus stehende Marcellus mit seinem Heere hatte herbeieilen können. Auch als Syrakus bereits gefallen war, blieb Agrigent in der Macht der Karthager. Endlich öffnete Verrath dem römischen Consul die Thore, die vornehmsten Einwohner wurden getödtet, andere in die Sklaverei verkauft.

Unter den Römern erhob sich Agrigent nicht mehr zu grösserer Bedeutung, obwohl die alten Einrichtungen fortbestanden, und T. Manlius nach einem Senatsbeschlusse aus andern sicilischen Städten Bürger hierher führte. Nach der Zerstörung Karthago's erhielt die Stadt die ihr bei der ersten Eroberung geraubten Schätze zurück. Zur Zeit des Augustus muss sie immerhin noch zu den bedeutenderen Städten der Insel gehört haben, denn damals besass sie das nur wenigen Colonien gelassene Recht, Münzen zu prägen. Ohne jemals gänzlich zu verschwinden, schrumpfte sie doch immermehr zusammen und zog sich ganz auf den Felsen zurück, der den ersten Ansiedlern Schutz gewährt hatte.

Bereits im Jahre 827 nahmen die Sarazenen die Stadt in Besitz. In der nun folgenden Zeit sehen wir Girgenti in hervorragender Weise an den Bürgerkriegen betheiligt, die unter den neuen Beherrschern der Insel wütheten. Mehrfach führt es, als Hauptpunkt der berberischen Partei, Krieg mit Palermo; im Jahre 920 sehen wir es gleich dieser Stadt im Aufstande gegen die afrikanischen Sarazenen. Lange von Khalil, dem Erbauer der Citadelle von Palermo belagert, vor dessen Mordknechten und der absichtlich durch ihn herbeigeführten allgemeinen Hungersnoth viele Muhamedaner nach Italien und Griechenland flohen und Christen wurden, musste sich die Stadt endlich ergeben und besiegelte damit die Unterwerfung von ganz Sicilien unter die Fatemiten. Im Jahre 1086 eroberte Graf Roger Girgenti, dessen Geschichte nun in die allgemeine Geschichte der Insel übergeht, ohne in hervorragender Weise daran betheiligt zu sein.

Vor der reichen Fülle antiker Erinnerungen, die sich in Girgenti dem Beschauer darbietet, wird begreiflicherweise das Interesse an die späteren Perioden in den Hintergrund gedrängt. Selbst den Dom, der im dreizehnten Jahrhundert gegründet wurde und für die Entwickelung des mittelalterlichen Kirchenbaus auf Sicilien keineswegs ohne Bedeutung ist, besuchen die meisten Reisenden nur des berühmten Sarkophages wegen, der sich darin findet, und jetzt als Taufbecken dient, daher die Seitenwände für gewöhnlich verdeckt sind. Das Kunstwerk, welches lange Zeit der Gegenstand hoher Bewunderung war, neuerdings aber auch kühlere Beurtheilungen erfuhr, ist von sehr ungleicher Arbeit, manche Gestalten allerdings von hoher Schönheit, während andere dagegen alle Spuren sinkenden Geschmacks und roher Technik aufweisen. Mit Fug hat man daraus zu entnehmen geglaubt, dass es eine späte römische Copie eines griechischen Originals sei. Die Reliefs stellen Scenen aus der Hippolytusmythe nach Euripides dar. Auf der einen Seite sieht man Hippolytus und seine Gefährten mit Rossen und Hunden zur Jagd ausziehen, dabei überbringt ihm die alte Amme den Brief, der ihm die Liebe seiner Stiefmutter kund thun soll. Auf der gegenüberstehenden Langseite: Hyppolitus zu Pferde, der in Vereinigung mit seinen Genossen ein wildes Schwein erlegt. Die eine der Schmalseiten zeigt die Phädra, umgeben von ihren Dienerinnen, welche durch Gesang und Saitenspiel ihre betrübte Gebieterin aufzuheitern suchen, die letzte endlich stellt den Augenblick dar, da beim Anblick des Ungeheuers die sich bäumenden Rosse den Wagen zerbrechen. Hippolytus liegt sterbend unter den Rädern.

Während uns dieses Denkmal in die letzten Jahrhunderte der antiken Stadt versetzt, sind nicht weit davon, gleichfalls unter einer christlichen Kirche versteckt, die Ueberreste des ältesten Bauwerks, das sich überhaupt in Girgenti findet. Die kleine Kirche Santa Maria de' Greci liegt an der Stelle, wo einst der Tempel des Zeus Polieus stand, jenes auf der Burg befindliche Heiligthum, dessen Bau ums Jahr 570 dem Phalaris Gelegenheit gab, sich der Alleinherrschaft zu bemächtigen. Zwei cannellirte dorische Säulen von sehr alterthümlichen Verhältnissen sind in die Seitenwände der Kirche eingemauert, die Basen von vier anderen, sowie Ueberreste des Unterbaus sieht man in einem unterirdischen Raume im Rücken der Kirche. Nach dem Durchmesser der Säulen zu urtheilen, kann der Tempel nicht sehr gross gewesen sein, Bestimmteres lässt sich aber natürlich aus so wenigen Ueberresten nicht entnehmen.

Weitaus reicher und bedeutender sind die Ueberreste ausserhalb der jetzigen Stadt. Wir verliessen sie durch das östliche Thor und bestiegen zunächst den von dem Burghügel nur durch eine geringe Einsenkung getrennten Felsen der Athene. Hier oben auf der kleinen, nach drei Seiten von steilen Abhängen begrenzten und nur nach Süden sanfter abfallenden Plattform stand der Tempel der Pallas, in dem sich Gellias verbrannte. Von ihm ist keine Spur mehr vorhanden, dagegen zeigen sich etwas niedriger gelegen auf der südöstlichen Ecke des Berges die Ueberreste eines griechischen Tempels, aus und auf welchen man später die kleine dem heiligen Blasius geweihte Kirche erbaut hat. Um Raum für den Tempel zu gewinnen, musste der Fels zum Theil erst platt gehauen werden. Es war ein kleiner Bau in antis, eine einfache Cella, zwischen deren verlängerten, an der Stirne mit Pilastern versehenen Seitenwänden zwei Säulen standen; von einem Peristyl, der sie umgeben hätte, sind keine Spuren zu erblicken. Wo jetzt die Apsis der aus der Normannenzeit stammenden Capelle ist, war der Pronaos des alten Tempels, in seine Rückwand ist die Thüre gebrochen. Wenn man ihn gewöhnlich nach den beiden Göttinnen Ceres und Proserpina oder auch nach der letzten allein benennt, so hat dies lediglich seinen Anhaltspunkt darin, dass von einem in Agrigent befindlichen Tempel der Persephone berichtet wird. Pindar beginnt die zwölfte pythische Ode, in der er die Göttin der Stadt Akragas anruft, mit den Worten:

Ich flehe Dir, Freundin der Pracht,
Du schönste der irdischen Städte,
Sitz der Persephone, Dir,
Am heerdengesegneten Strand
Des Akragas stattlichumbaute
Höh'n bewohnend, Königin,
Nimm, von den Sterblichen und

Von ewigen Göttern geehrt,
Huldreich von den Händen des Midas
Diesen Kranz aus Pytho hin
Und ihn, den Gefeierten selbst, der
Hellas durch die Kunst besiegt,
Welche, der kühnen Gorgonen trauerndes
Klagelied nachhallend, einst erfand Athene.

Aber hieraus geht im besten Falle doch nur das hervor, dass Persephone, der ja übrigens ganz Sicilien heilig war, in Akragas einen Tempel besass, dass es dagegen gerade dieser Tempel gewesen sei, das zu behaupten, haben wir kein Recht. Der Platz freilich wäre wohl geeignet, ein Heiligthum der Persephone aufzunehmen, denkt man an ihre zweifache Beziehung, in der sie zugleich als die Tochter der milden gabenspendenden Ceres, und als die Gattin des finstern Gottes der Unterwelt erscheint. Steil fällt hier die Felswand in das Thal hinab und während der Blick nach der einen Seite über lachende baumreiche Gefilde streift, zeigt er nach der anderen ein ödes enges Felsenthal, wie es die einsame Berggegend von Segesta nicht ernster und grossartiger bieten könnte.

Wir verliessen nun die Höhe, und erreichten bald, indem wir der sanften Abdachung folgten, die Südostecke des Hügelrückens, der, steil in die Ebene abfallend, die Stadt im Süden beschloss. Der natürlichen Mauer hatte man durch Abschroffung und Einfugung von Werkstücken grössere Festigkeit gegeben, jetzt aber ist der Abfall durch Schutt und Erdreich vielfach gemildert, gewaltige Felsblöcke sind hinuntergestürzt; blickt das Auge nach jener Seite über Trümmer und Geröll auf das öde graue Terrain hin, das sich langsam zum Meere senkt, dann stellt sich wieder jenes ernste melancholische Gefühl ein, das den Wanderer in Sicilien so oft erfüllt, und zu dem der Klang der Hirtenpfeife eigenthümlich stimmt, der sich hier gar oft vernehmen lässt, und der Anblick des zerlumpten aschfarbenen Gesindels, das sich bettelnd herumtreibt. Nordwärts dagegen steigt die Landschaft allmälig auf; gewaltige Oliven, deren sonderbar gebildete Stämme gothischen Pfeilerbündeln gleichen, Mandelbäume mit ihrem saftigen Grün, die weitästige Feige, der dunkellaubige Johannisbrodbaum und die ernste schlanke Cypresse stehen über sorgfältig angebauten Feldern, wie in einem lichten Walde bei einander; von der Höhe schaut herrlich gelegen die neue Stadt herüber. Mitten dazwischen aber, und die beiden an Anblick so verschiedenen Gebiete von einander scheidend, stehen die Ueberreste des Tempels, den man nach der Juno Lacinia benannt hat. Menschenhände, Feuersgewalt und die langsam arbeitende Verwitterung sind auch hier in unheilvollem Bunde thätig gewesen, dennoch hat die Zerstörung nicht so schrecklich gewüthet, wie in Selinunt. Es ist

weit mehr erhalten, und dadurch weit leichter für die Phantasie, sich den Bau in seiner Gestalt zu reconstruiren; was aber erhalten ist, das stellt sich zugleich, gehoben durch die einzige Lage, als eine der schönsten Ruinen dar, die man sich denken kann. Säulen, in verschiedenen Höhen abgebrochen, überschneiden den besonders auf der Nordseite noch vielfach erhaltenen und auf den Capitälen ruhenden Architrav. Zwischen den Intercolumnien ragen die Trümmer der Cellawände und die herabgestürzten Werkstücke hervor; die Platten des Unterbaus und die Stufen der Treppe sind da und dort von ihrer Stelle gewichen, und liegen oder stehen unregelmässig umher; dazwischen wuchert allerorten das üppigste Grün. Was aber dem Ganzen einen besondern Reiz verlieh, das war der tiefe goldige Ton, den die schräg auffallenden Strahlen der Morgensonne über den dunkelgelben Kalkstein ausgossen.

Schlimm nur, dass der Baustein der Verwitterung so sehr ausgesetzt ist. Ueberall konnte man tiefe Löcher oder bedeutende Schwindungen an den Säulen wahrnehmen, und wenn auch in neuerer Zeit durch Ausmauerung dem allzustarken Weitergreifen der Zerstörung gesteuert wird, so stören jetzt die weissen Kalkflecken, die sich da und dort zeigen, nicht wenig den harmonischen Eindruck.

In dem Tempel hat man sich allgemein gewöhnt, ein Heiligthum der Juno zu sehen, oder wenigstens ihn so zu benennen. Einen dieser Göttin geweihten Tempel in dem alten Agrigent zu suchen, war man durch die bekannte Erzählung veranlasst, welche Plinius überliefert. Es hätten nämlich die Agrigentiner beschlossen, ein Bildniss der Juno fertigen zu lassen, und den berühmten Maler Zeuxis damit beauftragt. Dieser, um eine ganz vollkommene Schönheit darzustellen, habe fünf der schönsten Agrigentinerinnen ausgesucht, und aus ihren einzelnen Schönheiten das Bild der Göttin zusammengesetzt, das dann auch als ein Meisterwerk angestaunt wurde. Eine Geschichte übrigens, die gar sehr nach jenen schlecht erfundenen Künstleranekdoten riecht, an denen das spätere Alterthum so reich war, und die keineswegs zu dem stimmt, was uns noch jetzt von Monumenten griechischer bildender Kunst erhalten ist, in der sich in einer kaum jemals vielleicht wieder erreichten Weise die richtige Grenzlinie zwischen Naturnachahmung und idealer Schönheit eingehalten zeigt. Ausserdem verlegt Cicero dieselbe Geschichte nach dem lacinischen Vorgebirge, jetzt Capo Nao, an der calabrischen Küste, und endlich ist auch gar kein Anhaltspunkt gerade in dem in Rede stehenden Tempel den der Juno geweihten zu erblicken.

Nur sechszehn Säulen stehen noch, aber die ganze Anlage ist leicht zu übersehen. Lange Zeit stand die nördliche Seite fast unverletzt, als im Jahre 1774 ein heftiger

Sturm das stark ausgewitterte Gebälke zerschmetterte. Je 13 Säulen standen an den Seiten, je 6 an der Ost- und Westfront. Sie sind aus vier Trommeln zusammengesetzt, haben die gewöhnliche Zahl von 20 Cannelluren, und die Höhe von nicht ganz fünfmal dem Durchmesser. Das Profil der Capitäle zeigt gefällige, weit weniger archaische Verhältnisse, als es bei den Tempeln von Selinunt der Fall ist. Innerhalb der Cella zeigen sich zu beiden Seiten Spuren der auf die Höhe des Daches führenden Treppen, auch die Stelle, wo das Cultusbild stand, ist durch die Ueberreste des Postamentes noch deutlich bezeichnet. Drei Stufen führten zu ihm empor.

Ganz besonders instruktiv für das Verständniss griechischer Tempelanlage ist ein terrassenförmiger Bau, von dem sich bedeutende Spuren der Westfront gegenüber zeigen. Der griechische Tempel hatte keine andere Bestimmung, als die, das Haus des Gottes zu sein, dem er geweiht, und dessen Bild im Innern aufgestellt war. Nur die Priester daher, die Diener des Gottes, betraten ihn, während das Volk, wenn es zur Bitte oder Sühne oder in anderen Anliegen kam, ausserhalb des Tempels blieb. Bei den Festen der Juno Lacinia, oder wem sonst das Heiligthum zugeeignet war, liessen sich die Agrigentiner auf den Stufen der halbkreisförmigen Terrasse nieder, bekränzt und Hymnen singend, während die Priester und die übrigen zum Tempeldienst Gehörigen der Gottheit die Weihegeschenke darbrachten und der Opfer warteten.

Noch besser, als der eben geschilderte, ist der sogenannte Tempel der Concordia erhalten, der in geringer Entfernung auf einer kleinen Erhöhung des Hügelrückens liegt. Ihn traf das günstige Geschick, um die Mitte des 15. Jahrhunderts in eine christliche, dem heiligen Gregorio delle Rape geweihte Kirche verwandelt, und so nicht nur der Zerstörung von Menschenhand, sondern durch die ausfüllenden Mauern selbst der der natürlichen Mächte entzogen zu werden. Aber freilich mindern die nicht völlig verwischten Spuren der bereits im vorigen Jahrhundert wieder weggerissenen Einbauten die volle Harmonie. Hatte man doch unter anderem bogenförmige Oeffnungen in die Cella gebrochen, um eine fortlaufende Verbindung mit dem Portikus zu beiden Seiten herzustellen und hierdurch eine mehrschiffige Anlage zu gewinnen.

Der Bau ist dem des vorhergehenden Tempels vollkommen ähnlich, nur sind die Verhältnisse etwas grösser gegriffen. Das Ganze ruht auf einem Stylobat von 4 Stufen, was an der natürlichen Felsenunterlage fehlte, ist im Norden durch Mauerwerk ergänzt. Die Säulen haben gleich denen des Junotempels eine Höhe von etwas weniger als fünfmal den Durchmesser und ebenso 20 Cannelluren. Architrav, Metopen und

Triglyphen liegen noch an ihrer Stelle, ja selbst die beiden Giebelfelder stehen noch aufrecht, wenn auch nicht völlig unversehrt. Das ganze Gebälk ist ziemlich schwer, da seine Höhe fast der Hälfte der Säulenhöhe gleichkommt. Die Mauern der Cella, die ein wenig über den Peristyl erhöht sind, sind von trefflicher Fügung, die dem Bau noch jetzt ein beinahe neues Ansehen geben; in den beiden vorderen Ecken führen wohl erhaltene Treppen zum ehemaligen Dache hinauf, dem einzigen, wovon nichts mehr erhalten ist, während noch Vertiefungen in der oberen Fläche der Cellamauern die Stellen bezeichnen, an denen vordem die Balken eingesenkt waren.

Die Benennung, die jetzt ganz allgemein dem Tempel gegeben wird, ist eben so willkürlich, wie die des zuvor beschriebenen, und einzig dem im 16. Jahrhunderte lebenden Fazello zu verdanken. Und auf welche Autorität hin legte er dem Bau diesen Namen bei? Er hatte auf dem Marktplatz von Girgenti eine lateinische Inschrift gefunden, welche von einem Heiligthum sprach, das der Eintracht der Agrigentiner und Lilybäer errichtet worden sei. Aber was hat eine Inschrift der römischen Kaiserzeit mit unserem Tempel gemein, der in allen seinen Gliedern den Charakter einer Zeit verkündet, da das kleine Rom in dem mächtigen Akragas vielleicht noch gar nicht genannt worden war? Eben diese auf die Blüthezeit der Kunst und dadurch zugleich auf die Blüthezeit der Stadt hinweisende Bauart widerlegt auch die Ansicht derer, die die Gründung des Tempels in die Zeit nach der karthagischen Zerstörung versetzen wollten. Warum kann nicht, während die Flammen Decke und Getäfel und alles Brennbare verzehrten, die Festigkeit der Mauern und Säulen ihnen Widerstand geleistet haben?

Beide Tempel verbindet ein Weg, der an der alten Stadtmauer hinführt. Diese ist am Rande des künstlich abgeschrofften Bergrückens aus dem lebendigen Felsen herausgehauen, und gewinnt eine besondere Bedeutung dadurch, dass sie zugleich Begräbnissstätte war. Theils auf der oberen Fläche, theils in den Seitenwänden der Mauer, unregelmässig neben und über einander, reihen sich Grab an Grab; wo ein grosser Felsblock stehen blieb, ist er zur gemeinsamen Grabkammer für Viele ausgehöhlt. Den bröckeligen Muschelkalk hat der feuchte Seewind ausgewittert, sodass die die Felsendecke tragenden Pfeiler phantastischen Tropfsteingebilden gleichen. „Wundersam von unten und hinten ausgefressene Felsbänke, deren Oberes und Vorderes sich theilweise erhalten, sodass sie wie herunterhängende Franzen aussehen.“ Nicht selten ist auch ein solches Grab eingestürzt und die Blöcke hinunter gegen das Meer gefallen, sodass nach und nach Breschen in der Mauer entstanden, und der steile Abhang mehr und mehr mit Felsen und Steingeröll bedeckt ward.

Eines der grössten dieser Gräber ist die sogenannte Grotta dei Fragapani, die sich in verschiedenen Verzweigungen weit in den Felsen hineinzieht; in den Seitenwänden befinden sich die Nischen, wo die Todten aufbewahrt wurden, und zwar sind diese gross genug, den ganzen Körper, nicht nur, wie die römischen Columbarien, die Aschenkrüge aufzunehmen. Sicherlich ist es nicht ohne Bedeutung, dass das, was der Grieche für das Heiligste hielt, die Tempel der Götter und die Gräber der Vorfahren, unmittelbar an und in der Mauer sich zusammen fand. Der Anblick dieser Heiligthümer musste gewiss jeden Einwohner mit Muth erfüllen, sie und die Stadt zu vertheidigen. Privatwohnungen mögen wohl gar nicht bis hierher gereicht haben, sondern der ganze südliche Strich, der jetzt die Ruinen trägt, nur eine den Göttern und den Abgeschiedenen geweihte Hierapolis gewesen sein.

Geht man die Strasse von dem Concordiatempel aus weiter nach Westen, immer auf demselben Hügelrücken hin, so kommt man zu den Trümmern der übrigen Tempel. Hier hat weit grössere Zerstörung gewaltet, von dem Herkulestempel, den man zuerst erreicht, ragt nur noch eine einzige cannellirte Säule in die Höhe, aber auch sie ist in der Mitte gebrochen. Rings herum breitet sich ein wüstes Trümmerfeld aus, und fast scheint es, als ob, was das Erdbeben zu Boden warf, Menschenhände verschleppt hätten. Bis in die letzten Jahre war nichts zu sehen, als eine wild und wirre über einander geschichtete Masse, und erst neuere Ausgrabungen haben die Gestalt der ursprünglichen Anlage und die Formen der einzelnen Glieder kenntlich gemacht. Schon ein flüchtiger Blick zeigt, dass hier einst ein weit grösserer Bau stand, als die beiden bisher betrachteten Tempel waren. Auch er war dorischer Ordnung, hatte aber 15 Säulen auf den beiden Langseiten. Vier Stufen bildeten den Stylobat, 8 kleinere führen zu dem im Osten befindlichen Eingange. Von der Beplattung des Peristyls sind deutliche Spuren vorhanden. Die schweren Verhältnisse der Säulen, die weitausgebauchten Capitäle, die bedeutende Schwindung der ersteren, alles dies deutet auf eine frühere Periode, als die, welcher die Tempel der Juno und Concordia angehören. Auf der Südseite sind die Säulen nach aussen gefallen, manche von den Trommeln sind geborsten, andere völlig in die Erde begraben, wieder andere durch die Oeffnungen der zerstörten Mauer über den Abhang hinuntergerollt. Von den Cellamauern steht nur noch der unterste Theil, die Nordwand ist nach innen gestürzt, lose, aber in regelmässiger Ordnung liegen die Quadern neben einander. Sechs Stufen sind nur noch von den Treppen geblieben, die in den vorderen Ecken der Cella auf die Höhe des Daches führten. Höchst auffallend und, womit auch das Mauerwerk übereinstimmt, wahrscheinlich eine römische Neuerung ist es, wenn der innere Raum in drei Abtheilungen getheilt ist; in der mittleren zeigen sich noch Ueberreste des

Piedestals, auf welchem einst das Götterbild stand. Welches der Gott gewesen ist, dem der Tempel angehörte, kann auch hier nicht mit Sicherheit festgestellt werden, dennoch hat die Annahme, dass es Herkules sei, manches für sich anzuführen. Wenn nämlich Cicero von einem solchen Tempel spricht, der in Agrigent nahe dem Forum liege, so würde das auf den unseren passen, in dessen nächster Nähe das Seethor war, bei dem in Seestädten das Forum zu liegen pflegte. Wenn aber dem so ist, so barg der Tempel im Alterthum, wie Plinius erzählt, ein berühmtes Gemälde des Zeuxis, das die Alkmene darstellte, und welches der Künstler selbst als von keinem Preise zu erreichen bezeichnete und darum den Agrigentinern zum Geschenk machte. Ebenso wäre dann auch hier der Schauplatz jenes frechen Raubversuches, den Verres nächtlicher Weile anstellte, um die herrliche hier aufbewahrte Broncestatue zu entwenden. Cicero erzählt uns den Vorfall in folgender Weise. „Es ist ein Tempel des Herkules in Agrigentum, nicht weit von dem Forum, der als hochheilig angesehen und von den Bürgern ehrfürchtig hochgeachtet wird. In ihm befindet sich die eherne Statue des Gottes (von der ich sagen muss, dass ich niemals etwas Schöneres gesehen habe), die eine so weitgehende Verehrung geniesst, dass Mund und Kinn etwas abgenutzt sind, weil die Leute bei ihren Gebeten und Danksagungen gewöhnt sind, nicht nur sie anzubeten, sondern selbst zu küssen. Auf diesen Tempel wurde in einer stürmischen Nacht, während Verres sich in Agrigentum aufhielt, von einem grossen Haufen bewaffneter Sclaven unter der Führung des Timarchides ein plötzlicher Angriff gemacht. Die Wächter und Tempelhüter schlugen Alarm, als sie aber den Versuch machten, dem Angriff Widerstand zu leisten, wurden sie, wohl durchgedroschen, mit Knitteln und Stöcken zurückgetrieben. Darauf, nachdem sie die Riegel gesprengt und die Thüren erbrochen hatten, bemühten sich die Sclaven, die Statue herabzureissen und mit Hebeln umzustürzen. Einstweilen aber hatte sich durch das Geschrei der Vertheidiger in der ganzen Stadt das Gerücht verbreitet, die heimischen Götter seien angegriffen, nicht durch unerwarteten feindlichen Ueberfall, nicht durch plötzlichen Angriff von Räubern, sondern von einer Bande bewaffneter wohl disciplinirter Sclaven, die zu nichts Geringerem als des Prätors eigenem Hause gehörten. Da war keiner in Agrigent so hoch an Jahren oder schwach an Kraft, der in dieser Nacht sich nicht, von der Kunde erweckt, erhoben hätte, um, was irgend der Zufall ihm für eine Waffe in die Hand gab, zu ergreifen. In kurzer Zeit war so aus allen Theilen der Stadt ein Haufe bei dem Tempel versammelt. Schon hatten länger als eine Stunde die Hände vieler sich bemüht, die Statue herabzureissen, aber während all der Zeit hatte sie sich nicht im mindesten geregt; einige legten Hebel an, und versuchten sie aufzuheben, andere zogen sie mit Stricken, die an allen Gliedmassen befestigt waren, gegen sich. Da mit einem Male dringen von allen Seiten die Bürger ein und ein

Hagel von Steinen fällt auf die Eindringlinge, woraufhin die nächtlichen Krieger dieses ruhmvollen Führers sich zur Flucht wandten, nicht ohne zwei kleine Bildchen aufgepackt zu haben, damit sie doch nicht völlig mit leeren Händen zu jenem Heiligthumsräuber zurückkehrten. Den Sicilianern aber geht es nie so schlecht, dass sie nicht was Witziges und Treffendes zu sagen wüssten. So meinten sie bei dieser Gelegenheit, unter die Arbeiten des Herkules müsse nicht minder dieser wilde Eber (das bezeichnet das lateinische Verres) als jener Erymanthische gerechnet werden."

Unter den Trümmern dieses Tempels hat man den Torso einer halb bekleideten Statue gefunden, die man auf Aeskulap deutete und jetzt im Museum zu Palermo bewahrt, ausserdem Stücke von einem Gesimse mit Verzierungen in leichtem Relief und reicher Bemalung; Fragmente von bedeutendem Interesse und besonderer Wichtigkeit für die Anerkenntniss der Polychromie bei den griechischen Tempeln. Nachdem man sich lange gegen die Vorstellung sträubte, musste doch endlich die Ueberzeugung durchbrechen, dass die griechischen Tempel von innen und aussen in reichem Farbenschmucke prangten, nicht minder wie Haar und Gewandung bei den Statuen, an denen man es nicht selten noch ganz deutlich wahrnehmen kann. Unter dem grauen nordischen Himmel ist es schwer, sich eine richtige Vorstellung von dem Effekt dieser Bemalung zu machen, während die Bewohner des Südens ja noch jetzt und ganz besonders auch in ihrer eignen Kleidung den Sinn für bunte Farben bewahrt haben, die gar wohl zu den stärkeren Farben und dem helleren Glanze stehen, welche die südliche Sonne über die Natur ausbreitet. — Ausgezeichnet ist die Trümmerstätte des Heraklestempels endlich noch durch prächtige, uralte Oelbäume, die mit ihren breiten, seltsam verschlungenen Aesten erquickenden Schatten verbreiten.

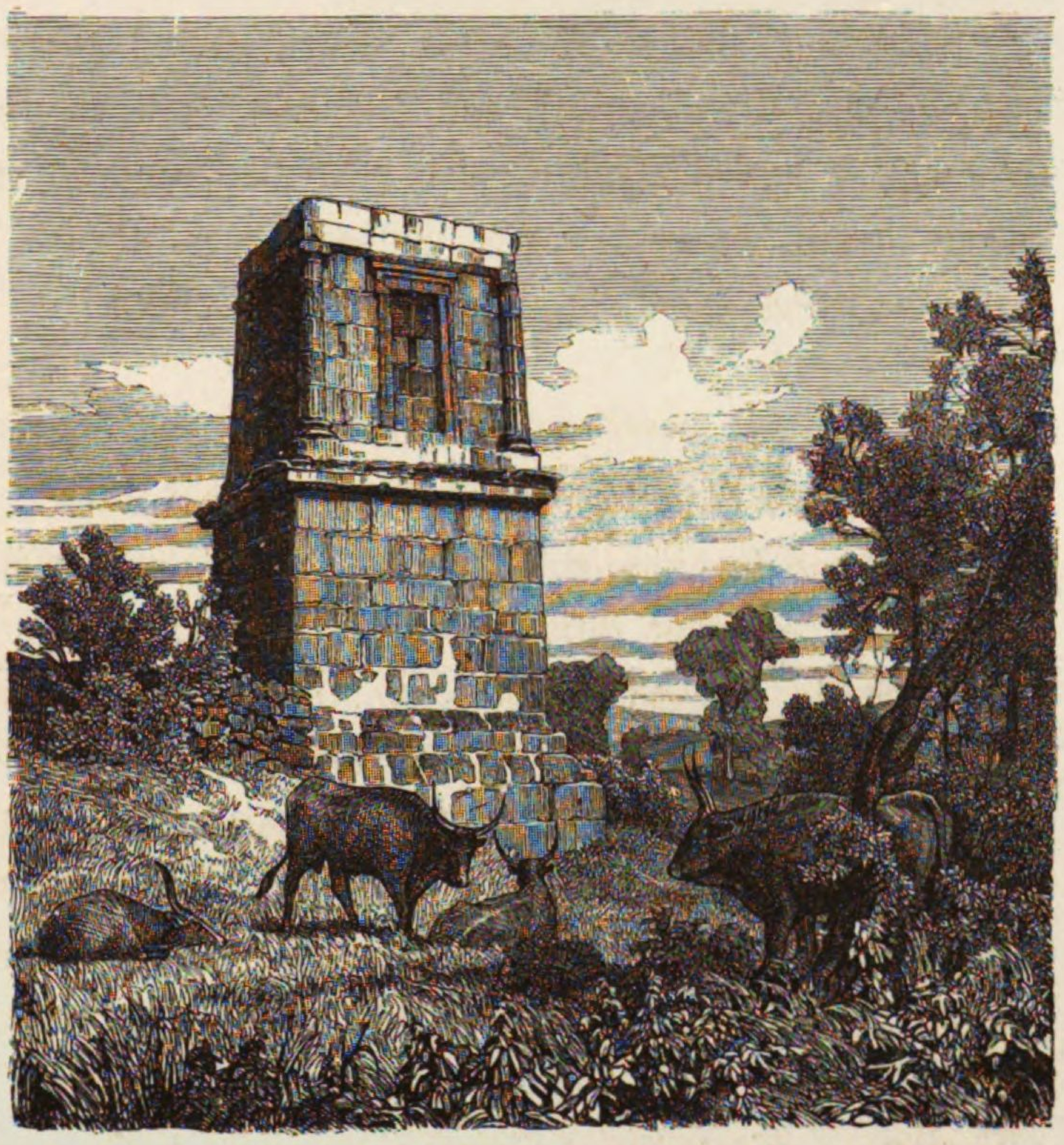
Dicht hinter dem Postikum des Tempels hört die Stadtmauer auf, und ein tiefer Einschnitt ist in den Felsrücken gehauen, der jetzt mit dem Namen Porta Aurea benannt wird. Hier stand im Alterthum das Thor, das zu dem an der Mündung des Akragasflusses gelegenen Hafen führte, und durch welches die Römer bei ihrer Belagerung im Jahre 210 Einlass fanden. Strasse und Thor, die man mittels eines Durchstiches durch die Hügel gewann, sind, wie die Stadtmauer, von grossem Interesse für das Verständniss griechischer Fortification.

Folgt man der Strasse, die südwärts nach dem Meere zu führt, einige Schritte, so erblickt das Auge bald zur Linken, zwischen Kornfeldern und halb versteckt unter Bäumen, das sogenannte Grabmal des Theron, eine abgestumpfte Pyramide von geringer Neigung auf einem Würfel. Das untere Stockwerk ist ganz kahl, eine Thür in der



Tempel des Herkules.

Südwand späteren Ursprungs, das obere Stockwerk dagegen hat cannellirte ionische Säulen an den Ecken, die ein dorisches Gebälke tragen, und auf jeder Seite ein einfaches Fenster von dorischem Charakter. Dass es nicht das Grabmal des berühmten Tyrannen von Akragas ist, leuchtet von vornherein Jedermann ein, selbst wenn uns nicht von seiner Zerstörung während der karthagischen Belagerung berichtet würde, so unbedeutend und anspruchslos ist das Ganze. Es scheint aber nicht einmal aus griechischer, sondern aus römischer Zeit zu stammen, und hat somit nicht mehr historischen Werth, als die zahllosen Grabruinen in der Umgegend Roms. Bestimmtes lässt sich natürlich über Gründung und Bestimmung des Monuments nicht angeben, und alle Angaben darüber sind ebenso wie die gewöhnliche Benennung völlig grundlos; so wenn es, um von der Annahme, es sei einem Rosse des Phalaris zu Ehren errichtet worden, ganz abzusehen, als das Denkmal eines Pferdes bezeichnet wird, das in den Olympischen Spielen den Siegerpreis erwarb. Uebrigens berichtet Diodor, dass die Agrigentiner solchen Pferden, ja den Lieblingsvögeln der Jungfrauen und Kinder Grabmonumente gesetzt hätten. Andererseits nun freilich war nichts natürlicher, als dass der Volksmund das einzige in Girgenti vorhandene Grabmonument auf den Mann zurückführte, mit dessen Namen der Glanz der alten Stadt so enge verknüpft ist, ihn, den Pindar preist:



Grabmal des Theron.

Des Gastrechts Hort,
Ihn, Akragas' Stütze,
Aus hochgefeiertem Geschlecht
Die Blume, hebend die Stadt,
Das, duldend vielfaches Unheil,
Sich am Strome hier die heil'ge
Wohnung gründete und das Auge ward

Sikelia's. — — — — — —
— — — — — — — — — — —
Laut sprech' ich es beschwörend aus,
Spreche trugfreien Sinns,
Dass Jahrhunderte hindurch
Keine der Städte je
Gezeugt solchen Mann, so
Hülfreichgesinnt den Freunden, so
Freigebigspendender Hand,
Als Theron.

Sprachen zudem die alten Schriftsteller ausdrücklich von einem Grabmal des Theron, was war begreiflicher, als dass man in einem antiken Grabe das sichtbare Denkmal zu finden glaubte, nach dem die Tradition suchte, um die leuchtende Fürstengestalt damit zu verknüpfen, unbekümmert darum, dass dieselben Schriftsteller von der Zerstörung eben dieses Grabmals berichten.

Noch etwas weiter nach links, etwa eine Viertelstunde von der Stadtmauer entfernt liegt ein „kleines feldwirthschaftliches Haus", welches zwischen die Reste eines antiken Tempels hineingebaut ist. Man nennt ihn nach dem Heilgotte Aesculap, und in der That erwähnt Polybius ein Heiligthum dieses Gottes, das ausserhalb der Stadt, an der Stelle gestanden habe, wo die Römer das eine ihrer Lager aufschlugen, eine Bestimmung, die wohl auf die in Rede stehenden Tempelreste passen dürfte. Danach stammen sie von einem Heiligthume, das in hohen Ehren stand und eine von Myron gefertigte berühmte Statue des Apollo barg, welche die Karthager wegschleppten, Scipio Afrikanus wieder zurückbrachte, endlich aber, das Schicksal so vieler sicilianischer Bildwerke theilend, in die Hände des Verres fiel.

Grösse und Anlage lassen sich noch wohl erkennen. Es war ein kleiner Bau in antis ohne Peristyl, bemerkenswerth nur dadurch, dass auch die hintere Schmalseite in antis, der Zwischenraum zwischen den Säulen und Pilastern hier aber ausgemauert war. Nach dem Wenigen zu schliessen, was von den Säulen vorhanden ist, scheint auch dieser Tempel dorischer Ordnung gewesen zu sein, von den Capitälen und dem Gebälk ist keine Spur geblieben.

Herrlich muss von hier aus in alter Zeit der Anblick der Stadt gewesen sein. In mässiger Entfernung, auf dem Hügelrücken wie auf einem Podium erhöht, Tempel an Tempel, glänzend von Schmuck und reicher Bemalung, darüber langsam sich erhebend das Häusermeer, beherrscht von der Burg und dem Heiligthum der Athene; auch jetzt noch, wo die Hierapolis eine Reihe malerischer Ruinen zeigt, das Grün

der Bäume an die Stelle der Paläste und Wohnungen getreten ist, und von der Höhe die neue Stadt herüberschaut, ist es ein Anblick einzig in seiner Art.

Seit dem frühen Morgen kletterten wir über den Alterthümern hin, nach und nach war es heiss geworden, trotz des glänzenden blauen Himmels schien etwas von Sirocco in der Luft zu sein, die schwer und drückend auf unsern Gliedern lag. Wir beriethen soeben, ob wir nicht lieber unsere Wanderung abbrechen und zu der freilich eine Stunde entfernten Stadt zurückkehren sollten, als uns ein freundliches Geschick in einem Hause nahe der Porta Aurea eine kleine Osterie erkennen liess. Die Freude war gross, der erstaunte Wirth, der, wie seine Preise bezeugten, noch nicht oft Gäste unseres Schlages in seinen geschwärzten Mauern, die mit den daran aufgehängten Kesseln und Pfannen, Geräthschaften und Vorräthen aller Art das Bild einer rechten Hexenküche gaben, bewirthet hatte, brachte Brod, Käse und Eier und trefflichen Wein; der kleine Imbiss kam in unseren Augen dem üppigsten Gastmahle gleich, bei dem weiland die Akragantiner geschwelgt, und nachdem wir noch im Schatten eines Feigenbaumes eine halbe Stunde geruht hatten, setzten wir mit erneuten Kräften unseren Gang durch die Ruinen fort.

Gegenüber dem Heraklestempel, da, wo sich jenseits der eingeschnittenen Strasse der Felsen wieder erhebt, liegen die gewaltigen Trümmer eines Riesenbaues, es ist der Tempel des olympischen Zeus, der einzige, dessen Benennung sicher steht, und von welchem uns zudem aus dem Alterthume selbst eine Beschreibung erhalten ist. Begonnen wurde er nach dem grossen Siege bei Himera von den Händen karthagischer Kriegsgefangener, deren Zahl so gross war, dass ein einzelner Bürger an 500 besitzen konnte, vollendet war er niemals; als im Jahre 406 die Stadt in die Hände der Karthager fiel, fehlte noch das Dach, vielleicht entging er hierdurch, da noch kein Holzwerk den Flammen Nahrung bot, der Zerstörung. Zwei und ein halbes Jahrhundert später erwähnt Polybius seiner, wo er sagt: „Der Tempel des olympischen Zeus ward zwar nicht vollendet; es scheint aber, dass er an Anlage und Grösse keinem der Tempel in Griechenland nachstand.“ Eine ausführliche Beschreibung aber entwarf ein weiteres Jahrhundert später Diodor. Im 82. Kapitel des 13. Buches seiner Bibliotheca Historica berichtet er: „Der Bau ihrer Tempel, insbesondere der des Zeus offenbart die Pracht der Agrigentiner jener Zeit. Denn von den andern Tempeln wurden einige verbrannt, andere völlig demolirt bei den häufigen Eroberungen der Stadt. Der Tempel des olympischen Zeus aber sollte gerade das Dach erhalten, als der Krieg der Vollendung zuvorkam. Seit der Zerstörung der Stadt waren die Agrigentiner niemals mehr im Stande die Gebäude zu vollenden. Der in Rede

stehende Tempel hat eine Länge von 340′ mit einer Breite von 60′ und erhebt sich zu 120′ Höhe, wobei der Unterbau nicht mit gerechnet ist. Es ist der ausgedehnteste aller Tempel in Sicilien und der Grösse seiner Verhältnisse nach denen fremder Länder nicht ohne Fug vergleichbar. Denn obwohl der Plan nicht völlig ausgeführt werden sollte, ist doch die beabsichtigte Anlage deutlich erkennbar. Während manche Tempel mit einfachen Mauern errichteten, andere diese mit Säulen umgaben, vereinigt dieser Tempel beide Bauweisen, denn die Säulen waren in der Mauermasse selbst aufgerichtet und äusserlich abgerundet, nach dem Innern des Tempels aber von viereckiger Gestalt. Ihr Umfang war an dem äusseren Theile 20′, sodass der Körper eines Mannes von einer Cannellure aufgenommen werden kann, das Mass des inneren Theiles sind 12′. Erstaunlich ist die Weite und Höhe der Hallen. In der östlichen Front war der Kampf der Götter mit den Giganten dargestellt, ausgezeichnet durch Lage, Schönheit und treffliche Arbeit, in der westlichen die Einnahme von Troja, wobei jeder der Helden, sorgfältig ausgemeisselt, an seinen eigenthümlichen entsprechenden Merkmalen kenntlich war.“

Wann der herrliche Bau, den die Wuth der Karthager verschont hatte, zu Grunde ging, wissen wir nicht, dass es durch ein Erdbeben geschah ist wohl zweifellos. „Zerstörende Menschenhand wirft alles flach über einander; nur der Natur gewaltiger Arm vermochte diese ungeheuern Massen so durch einander zu schleudern.“ Im Jahre 1401 stürzten die letzten noch stehenden Ueberbleibsel ein, in den folgenden Jahrhunderten wurde ein grosser Theil der Trümmer weggeführt, da sie als Baumaterial für den neuen Hafendamm dienen mussten. Von den Sculpturen, deren Diodor erwähnt, hat sich keine Spur erhalten; so schrecklich hat die Zerstörung gehaust, dass selbst der Unterbau davon nicht unberührt blieb. Der innere Raum ist eine weite Fläche, auf der üppiges Grün wuchert, und nur hie und da ein gewaltiger Felsblock liegen geblieben ist.

In der Beschreibung des Diodor wird bereits einer Eigenthümlichkeit gedacht, die diesen Tempel von allen andern in Sicilien unterscheidet. Es standen die Säulen des Peristyls nicht frei, sondern sie waren in der angegebenen Weise in die Mauern eingelassen; der einfachste Erklärungsgrund für diese eigenthümliche Anlage liegt wohl in der allzu weiten Spannung der Architravstücke, da natürlich dem grossen Umfang der Säulen auch die Weite der Intercolumnien entsprach. Die fast unglaublich erscheinende Angabe Diodor’s, dass in einer der 11 Cannelluren ein Mann stehen könne, haben seitdem alle Reisenden bestätigt, sodass es kaum nöthig scheint zu berichten, dass auch wir uns als Standbilder in die Nischen hineinstellten.

Je 14 Säulen standen an den langen, je 7 an den schmalen Seiten. Sie waren von dem gleichen Mauerwerk wie die ausfüllenden Wände, daher nicht aus grossen Trommeln, sondern niedrigeren Blöcken zusammengesetzt. Die Capitäle bestanden gleichfalls aus mehreren Stücken, ein Abacus mass 15' ins Geviert. Eine deutliche Vorstellung von der Grösse der Verhältnisse erhält man, wenn man bedenkt, dass eine Triglyphe 9' 1" mass, und die Breite ihrer Hohlkehlen 14½ Zoll betrug. Vermuthlich war es ein „Hypaethros" d. h. die Cella lag unter freiem Himmel, wahrscheinlich auch, dass Fensteröffnungen in ihren Wänden den Hallen zu beiden Seiten Licht gaben.

Im Innern der ehemaligen Cella liegt jetzt, aus 13 lose aneinander gereihten Bruchstücken zusammengesetzt, eine kolossale männliche Gestalt, unbekleidet bis auf den Kopf, über den die Arme, offenbar um eine schwere Last zu tragen, erhoben sind. Diese Stellung lässt die Figur als einen sogenannten Atlanten oder Telamon erscheinen, Kolossalstatuen, die man gleich den Karyatiden die Stellen der Säulen einnehmen liess, und die noch vorhandenen Bruchstücke von 11 weiteren solcher Kolosse zeigen, dass dies auch bei dem in Rede stehenden Bau der Fall war. Nur über den Ort, an dem sie diese Verwendung fanden, ist viel gestritten worden. Vielleicht möchte die Ansicht am meisten für sich haben, welche sie über den Pilastern der Cellawand als zweites, das Gebälke tragendes Stockwerk stellt. Der Styl war hart und von entschieden archaischem Charakter, die Arbeit aber, wie sich trotz der starken Verwitterung noch erkennen lässt, keineswegs eine leere und blos decorative, sondern voll charakteristischen Lebens. Bis zum Jahre 1401 standen noch drei dieser Atlanten nebst namhaften Resten des auf ihnen ruhenden Gebälkes, zu Ende dieses Jahres stürzte aber auch das zusammen, und die drei Giganten, wie das Volk sie nennt, bestehen nur noch in dem Stadtwappen von Girgenti fort. Der ganze Bau heisst im Volksmund, wohl mit Bezugnahme auf die Bruchstücke dieser Riesengestalten, Tempio dei Giganti.

Von den bei Diodor erwähnten Sculpturen ist, wie bereits gesagt, an Ort und Stelle nichts mehr zu sehen, Bruchstücke indessen jener die Einnahme von Troja behandelnden Darstellung sind ausgegraben und ins Museum zu Palermo gebracht worden.

Unweit von dem Olympieion, in geringer Entfernung nach Nordwesten, stehen jetzt vier dorische Säulen sammt dem Gebälk und einem Theile des Unterbaus. Noch vor Kurzem war hier nur eine ununterschiedene Masse wirr über einander geworfener

Trümmer, der man zwar den Namen „Tempel des Castor und Pollux" gegeben hatte, die aber von den wenigsten Reisenden aufmerksamer Beachtung gewürdigt wurde, bis die von der Regierung veranstalteten Ausgrabungen die ursprüngliche Anlage ans Licht brachten, sowie so reichlich vorhandene Bruchstücke, dass man aus ihnen den jetzigen höchst malerischen Bau aufrichten konnte. Ein besonders schönes Bild bietet er, sieht man ihn von der angrenzenden Schlucht aus, welche durch einen kleinen in südöstlicher Richtung fliessenden Bach gebildet wird; hier, wo die schlanken Säulen von der mit üppigstem Grün bewachsenen Höhe herabschauen, fehlt der Anblick trauriger Zerstörung, welchen dort die herumliegenden halbverwitterten Baustücke bieten, das Ganze gewinnt einen freundlichen, heiteren Anstrich.



Tempel des Castor und Pollux.

Der Anlage nach hatte der Tempel, dessen Benennung um so unsicherer ist, als man nicht einmal weiss, ob überhaupt ein den Dioskuren geweihtes Heiligthum sich in Akragas fand, grosse Aehnlichkeit mit den Tempeln der Juno und Concordia: je 6 Säulen an den beiden schmalen, je 12 an den beiden langen Seiten, Verhältnisse und Cannelluren von der gewöhnlichen Regel nicht abweichend. Zahlreiche Spuren zeigen sich noch von dem feinen Stuck, der den Stein überzog, und mit Bemalung versehen war. Das Gesimse verräth in seiner Decoration den Geschmack weit späterer Zeit, vielleicht, dass der alte Tempel von den Römern umgebaut und restaurirt wurde, eine Vermuthung, für welche wohl auch ein Stirnziegel aus gebranntem Thone sprechen würde, den ich unter dem herumliegenden Schutte aufgriff.

Wenige Schritte weiter nach Südwesten, in dem spitzen Winkel, den die in schräger Richtung den Hügel durchschneidende, bereits erwähnte Schlucht bildet,

finden sich abermals Ueberreste eines antiken Baues, doch nicht genug, dass sich Anlage und Bestimmung mit Sicherheit erkennen liesse. Jenseits der Schlucht aber, auf dem kleinen, von ihr und dem nahen Fiume Drago gebildeten Plateau bezeichnen zwei zerbrochene aus dem Grün der sie umgebenden Gartenanlagen hervorragende dorische Säulen die Stelle eines weiteren Tempels. Man hat ihn Tempel des Vulcan genannt, nach der beliebten Methode, die antiken Denkmale mit dem ersten besten Namen zu benennen, der sich bei irgend einem alten Schriftsteller findet. Wir wissen allerdings, dass ein Heiligthum dieses Gottes im alten Agrigent war — aber auch nichts mehr. Sollen sich Anlage und Ausdehnung des Gebäudes mit Sicherheit bestimmen lassen, so müssten vorher Ausgrabungen gemacht werden, die dann sicherlich Vieles ans Licht bringen würden, was jetzt der Boden bedeckt. Was gegenwärtig sich dem Auge darbietet, gehört unzweifelhaft der römischen Zeit an.

Zwischen den beiden Tempeln in der genannten Schlucht, wo jetzt Reben, Oliven- und Orangenbäume, Karuben und der breitblättrige stachelichte Cactus üppig beisammen stehen, sucht man die Stelle des von Diodor erwähnten, aber schon zu seiner Zeit völlig in Verfall gerathenen grossen Fischteiches. Es war ein mit Benutzung der örtlichen Verhältnisse angelegtes künstliches Wasserbassin von sieben Stadien Umfang und zwanzig Ellen Tiefe, dessen Oberfläche Schaaren von Schwänen und sonstigem Geflügel belebten, während Fische jeglicher Art in grosser Menge die Tiefe erfüllten und dem Auge wie dem Gaumen der reichen Bewohner Befriedigung gewährten. Nach Ueberbleibseln würde man hier vergebens suchen, dagegen zeigen sich in den Felswänden zu beiden Seiten Spuren der nach Phäax, dem Leiter des Baues, benannten Kloakenanlage, welche die Bewunderung Diodors erregte. Zwar sei der Zweck ein verächtlicher und niedriger, die grossartige Ausführung aber der Beachtung wohl werth.

Kehrt man auf der Strasse, die noch jetzt von dem Seethor zur Höhe hinaufführt, zur Stadt zurück, so gelangt man etwa auf halbem Wege zu dem unter Cypressen und stattlichen Pinien gelegenen verlassenen Kloster San Niccolo. Mit seinen mittelalterlichen Bauformen, die durch die malerische Lage noch gehoben werden, bietet es dem von den Denkmalen des klassischen Alterthums fast übersättigten Auge eine erwünschte Abwechslung. Das nebenstehende Bild zeigt den Eingang zum Garten und die Nordseite des an sich ziemlich unscheinbaren Gebäudes. Gerade gegenüber wird die Strasse von einer steilen Felswand begrenzt, über welcher junge Oelbäume ihre schwanken Zweige mit den silbergrauen glänzenden Blättern herabsenken. Ganz in der Nähe ist ein aus neuester Zeit stammender Brunnen, an dem die zahlreich

hier vorbeikommenden Züge mit Schwefelblöcken beladener Maulthiere Rast zu machen pflegen. Der Garten, der jetzt nach dem Namen seines Besitzers Panitteri genannt wird, schliesst neben mehreren kleineren Anticaglien ein antikes Gebäude ein, das sogenannte Oratorium des Phalaris. An ihm, das den Schluss bei einer Wanderung durch die Ruinen von Girgenti zu bilden pflegt, erreicht die Unkritik der Localgelehrten ihre höchste Höhe, indem sie nach dem Tyrannen, mit dem die früheste Geschichte der Stadt verknüpft ist, ein Gebäude benennt, das allen Anzeichen nach aus römischer Zeit stammt. Es ist ein kleines Gebäude, das zur Normannenzeit als Kirche benutzt und damals mit spitzbogigen Thüren versehen wurde, ohne Peristyl, aber mit einem Porticus an der Vorderseite.



San Niccolo.

Es braucht nicht gesagt zu werden, dass ein nur einmaliger Gang durch die Trümmer des alten Akragas dem nicht genügt, der gerne bei den Denkmalen einer grossen Vergangenheit verweilt, die sich ihm hier auf dem Hintergrunde einer reichen und mannigfaltigen Natur in fast unerreichter Fülle bieten. Zum abschliessenden Rückblicke möge es gestattet sein, die Worte eines schon früher einmal erwähnten deutschen Reisenden herzusetzen, die, mit geringen durch die Verschiedenheit der Jahreszeit bedingten Aenderungen, ebensowohl von unseren späteren Wanderungen nach den Ruinen gelten können. „Gegen Abend statteten wir den Alterthümern einen zweiten Besuch ab. Das Wetter war ausserordentlich schön, wie es fast immer auf diesem glücklichen Eilande zu sein scheint; ein sehr merklicher blauer Duft hatte sich über alle, vorzüglich die entfernteren Gegenstände gelegt, und brachte die wunderbarste Wirkung hervor: man glaubte wirklich bisweilen, nicht bloss eine einzige grosse Naturansicht, son-

dern mehrere, von des grössten Meisters kunstreichster Hand gefertigte und hinter einander aufgestellte Bilder zu sehen; so deutlich stufte sich der dunstige Farbenton an den Gegenständen ab."

„An der südöstlichen Ecke der Mauer, in geringer Entfernung vom Junotempel, fanden wir die schönste Aussicht auf das alte und neue Agrigent. Den Vorgrund nehmen die nahen Säulen des Tempels ein, zwischen denen der weiter entlegene Concordientempel erscheint; rechts übersieht man die ganze Gegend bis zur jetzigen Stadt, und über dieselbe hinaus, bis zu den Gipfeln der Berge; links senkt sich der Blick gegen das Meer hin, welches hier, weil es gegen Süden liegt, mannigfaltig mit Farben wechselt. Die Sonne neigte sich eben zum Untergange; das Licht derselben hatte, mehr noch als sonst um diese Zeit gewöhnlich, einen rothen Ton angenommen; und alle Gegenstände, die Ruinen der Tempel, die Häuser in den Gärten und in der Stadt, und sogar die Berge glühten so lebhaft, wie wir es selbst bei Palermo nicht gesehen hatten; über das Meer aber lag es wie eine Decke von Purpur ausgebreitet."

„Als wir zur Stadt zurückgingen, hatten wir von neuem Gelegenheit, den Segen zu bewundern, der auf der ganzen Gegend ruht. Mannshoch stand das Getreide, und benahm uns, indem wir hindurch gingen, die Aussicht; es war völlig reif, und zum Theil schon geschnitten (Mai!). In den Gärten sahen wir die Bäume voll Orangen und Citronen; die Mandelbäume standen in üppigstem Wuchse frei auf den Feldern, ebenso die Oelbäume, die hier ganz ausnehmend gross und stark sind. Wir erinnerten uns dabei, dass Agrigent der erste Ort Siciliens gewesen, wohin von Athen aus die Oelbäume verpflanzt worden, und freuten uns, noch jetzt diesen nützlichen Baum so schön gedeihen zu sehen."

Mehrere Tage blieben wir in Girgenti und der Aufenthalt reihte sich unserm Bedünken nach würdig den schönen Stunden an, die wir in Palermo zugebracht hatten. Denn das ist es ja, was den Aufenthalt in Italien so unvergleichlich macht. Betrachtend verweilt der Geist bei den vergangenen Jahrtausenden, längst untergegangene Geschlechter steigen aus den Gräbern auf, Bilder, die gleich Schatten vor der Phantasie schwebten, nehmen Fleisch und Blut an, und dabei behält doch die Gegenwart ihr volles Recht, mehr als anderswo hält die unerschöpfliche Natur den Sinn gefangen, hier wo ein glänzenderer Himmel sich wölbt, eine strahlendere Sonne mit verschwenderischer Hand die bunteste Farbenpracht ausstreut und selbst der Boden schönere Formen darzubieten scheint als anderswo.

Es ward schon erwähnt, wie zu angenehmster Ueberraschung uns ein fast „comfortabeles“ kleines Hotel aufgenommen hatte, es mag als bezeichnend noch hinzugefügt werden, dass sein Name, wie uns nicht ohne Emphase gleich am ersten Abende von dem Cammeriere mitgetheilt wurde, „Haus des Gellias“ lautete. Als wir ihm demzufolge nun aber unsere Hoffnung aussprachen, umsonst verpflegt zu werden, auch wohl gar ein Gastgeschenk zu empfangen, schüttelte er ganz betroffen den Kopf.

Das einzige, was einigermassen die Gemüthlichkeit störte, war der Lärm, der bis tief in die Nacht zu dauern pflegte, und in dem kleinen Städtchen mehr als in Palermo auffallen muste. Unser Gasthaus lag so ziemlich im Centrum des Verkehrs, von Kaffeehäusern und Weinschenken umgeben. Besonders einmal, als in einem dieser Lokale musicirt wurde, kam die halbe Nacht kein Schlaf in unsere Augen, trotz der angestrengten Tagesarbeit, wie sie nun einmal das Reisen mit sich bringt. Violine, Guitarre und Flöte begleiteten einen Sänger, der bald eine ausgedehnte epische Erzählung vorzutragen schien, bald ein leichtes Lied. Die Worte waren nicht zu verstehen, die Töne klangen stets weniger verlockend. Schliesslich traten die Musiker und, wie das heraufschallende Gewirre verrieth, eine grosse Schaar von Zuhörern auf die Strasse heraus. Der Sänger war schon halb heiser, sang aber darum nur um so eifriger bis spät in die Nacht. Es erinnerte mich die Scene an Rom, aber nicht die Aehnlichkeit, sondern der Gegensatz forderte zum Vergleich auf. Dort hört man oft in lauen Nächten die weichen zitternden Klänge der Mandoline, sei es dass Einer der Geliebten ein Ständchen bringt, sei es dass der Spieler, seiner Kunst sich freuend, durch die Strassen zieht an den stolzen Palästen vorbei und den ehrwürdigen Monumenten. Dann schliesst sich ihm wohl ein Gefolge an, stehen bleibend, wo er verweilt, ihm nachziehend, wenn er weitergeht, lautlos und schweigend, dass nichts die seltsam einschmeichelnden Töne des ächt südlichen Instrumentes störe, und man nichts vernimmt als die leisen taktmässigen Schritte und vielleicht das Rauschen einer nahen Fontaine. Wer davon aus dem Schlummer erwacht, der zürnt gewiss nicht, sondern lauscht mit angestrengtem Ohre, bis die letzten Klänge in der Nacht verhallt sind, oder er eilt gar hinaus und schliesst sich der Schaar an. Hier in Girgenti aber warf ich mich unruhig von einer Seite auf die andere und verwünschte den sicilianischen Volksgesang sammt jenem heiseren Bänkelsänger, der die so erwünschte Nachtruhe störte.

Aber Bequemlichkeit und Ermüdung machten mich ungerecht; werden doch Kenner des sicilianischen Volkes nicht müde, seine ausserordentliche Begabung für Musik und Poesie zu preisen, und ganz besonders für die Improvisation, die bei keinem Feste die Volkspoeten fehlen lässt. „Jeder singt für sich“, berichtet Gregorovius nach

Lionardo Vigo, „wie die alten Troubadours, und jedem folgt eine Menge Volks, welches ihm applaudirt und ihn bezahlt, bis der Wetteifer sowohl der Sänger als der Zuhörer die Tenzone oder den Sängerkrieg entzündet. Die Poeten kommen unter einem schattigen Baum oder in einer Schenke zusammen. Ehe ihr Wettgesang beginnt, durchsucht man sie, um ihnen die Waffen abzunehmen. Die Prosa ist untersagt; sie begrüssen sich in Versen und fordern sich heraus, dann legen sie sich Aufgaben zur Improvisation vor. Der Besiegte wird ausgepfiffen und verjagt, während der Sieger fröhlich weiter singt und auf seiner Guitarre oder dem Psalter klimpert. Aber das gewöhnliche Ende dieser Tenzonen ist, dass der Besiegte wie eine Furie sich auf den Sieger stürzt, und in der Regel gelingt es dann erst den herbeieilenden Priestern, die Kämpfenden zu versöhnen. Vigo erzählt als Augenzeuge von einer friedlichen Tenzone, die am Johannisfest zu Palermo stattfand. Es waren dort fünf- bis sechstausend Zuschauer versammelt; um die Mittagsstunde wurde der Heilige aus der Kirche getragen und auf dem Platz auf die Tragbahre gestellt. Hierauf bestiegen dieselbe Bahre fünf Poeten, Antonio Russo, ein Knabe, geführt von seinem Vater, einem Eisenschmied, Giovanni Pagano, ein Ackermann, der Schuster Andrea Pappalardo und der Bauer Salvatore da Misterbianco. Einer nach dem andern sang das Lob und die Wunder des heiligen Johann und hierauf begann der Wettstreit. Alle bedienten sich zur Improvisation der sicilianischen Octave; nur Pappalardo sang in der Sestine mit zwei Plattreimen am Ende. Alle waren ausserordentlich gewandt und kampffertig, am meisten der Eisenschmied. Sie alle wurden belohnt und bekränzt. Niemand weiss, so bemerkt Vigo, von wem sich diese Tenzonen herschreiben, nur dass sie uralt sind; sie verdienen die grösste Aufmunterung, weil sie nicht allein Nutzen bringen, sondern noch an die edlen Gebräuche der hellenischen Zeit erinnern.“

Mit Recht weist man dabei auf den doppelten Vortheil hin, welchen den Italienern überhaupt und mit ihnen den Sicilianern hierfür einmal schon ihre musikalische Sprache, dann aber ganz besonders auch die traditionelle Form verleiht, deren sie sich beim Improvisiren bedienen. Fast die ganze sicilianische Volksdichtung bewegt sich in Octaven, und zwar solchen, bei denen der Reim sich viermal kreuzt und nicht wie in der von der Kunstpoesie aufgenommenen Form nur dreimal, wo dann zwei Plattreime den Schluss bilden. Beinahe ausschiesslich wenden sie diese Form an, deren Rhythmus darum den Dichtern fest eingeprägt und gleichsam zur andern Natur geworden ist. Keine Sprache ist dabei so reich wie die italienische an vollauslautenden Endsilben, keine bietet zugleich ungesucht eine solche Fülle von Reimen und Assonanzen, die daher leicht ebenso typisch werden mussten, wie die rhythmische Form.

Und so ist denn den Italienern ihre Sprache ein Instrument, auf dem sie alle Virtuosen sind, dem sie die Töne nicht erst entlocken müssen, sondern das nur braucht angeschlagen zu werden, um mit Klang und Wohllaut zu antworten, dessen schon fertig und bereit liegende Töne nur immer neuer Combinationen bedürfen, um immer Neues auszudrücken, oder das Alte in neuer Weise.

Auch der Inhalt dieser Lieder ist äusserst bedeutsam für den Charakter des Volkes, der sich in ihnen am reinsten und naivsten ausspricht. In seinem Aufsatze über die sicilianischen Volkslieder, dem auch die zuvor angezogene Stelle entnommen ist, bemerkt Gregorovius: „Es kommt dem italienischen Naturell im Besonderen die scharfe und durchsichtige Klarheit des Verstandes und ein geistreiches, in Antithesen spielendes Wesen zu, wodurch auch das Volkslied sich der Kunstpoesie nähert. Der Italiener ist von Natur ein logischer Kopf, ein gewandter Dialektiker, geborener Advokat, Sophist und Rechenmeister; es ist nichts Unklares in seiner Phantasie, er kennt die Sentimentalität nicht, noch die sanften Mittelgefühle und Uebergänge, das sehnsüchtige Werden und Entwickeln in den Elementen des Lebens, wie sein Jahr nicht den langen Frühling und sein Tag nicht die lange Dämmerung kennt. Seine Gefühle sind daher extrem und fertig, vom praktischen Trieb bewussten Willens, nicht von dem schmerzlichen Verlangen geführt. Das Hangen und Bangen in schwebender Pein, welches als ein wesentliches Element der nordischen Poesie ihr die schönsten Phänomene der Dämmerung verleiht, ist dem Italiener völlig fremd. Vigo verlangt für seine Sammlung ausdrücklich Lieder von Liebe, Hass, Verachtung, Eifersucht, Verlassen, Entfernung, Hochzeit, und ich zweifle mit Grund, dass irgend ein deutscher Sammler sich für eine solche Collection je ausgebeten habe Lieder von Hass, Verachtung, Eifersucht, Rache, während er die Kategorie der Sehnsucht sehr stark würde betont und mit den reichsten Nummern ausgestattet haben.“

Gregorovius gibt ebendort auch zahlreiche Proben, von denen es gestattet sein möge, einige wenige hierher zu setzen. Aus dem lieblichen Städtchen Aci Reale stammt das folgende Liedchen, welches in seiner Uebersetzung lautet:

Gestern Abend ging ich aus Messina,
Mit der Sonne war ich in Milazzu;
Hört' die Messe schon in Taormina,
War zur Essenszeit schon in Randazzu.
Scholl das Vesperglöckchen in Traina,
Hört' ich's schlagen Zwei in Castellazzu,
Und das Ave läuten in Jaci Catina:
Sieh', aus Liebe, welche Wanderstrasse.

Ein anderes aus Mineo:

Mutter, zur Quelle nicht schick' mich allein,
Sind dort die Knaben, die mich erschrecken.
Auf der Strasse entfiel mir ein Linnen fein,
Da that ein Knabe die Händ' ausstrecken;
Der sagt': „Wie ist Dein Antlitz so lieblich und fein,
Mit viel Küssen wohl wollt' ich's bedecken;
Fasst' ich im Dunkeln allein Dich, mit Schrei'n
Alle die Heil'gen wohl würd'st Du erwecken.“

Aus Vizini:

Mir träumte die Nacht: wir lagen als Leichen,
Und über uns machten sie Anatomie.
Da kamen die Aerzte aus allen Bereichen,
Da kamen auch Meister der Chirurgie.
Sie kamen mit Messern und spitzigen Eisen,
Sie schnitten die Brust auf so mir, und so Dir;
Da starben vor Schreck sie, 's that sich erweisen:
In Dir lagen zwei Herzen und keines in mir.

Bei der Mehrzahl ihrer Canzonen haben diese Volksdichter aus dem unversiechbaren Quell der Liebe mit ihrer Lust und ihrem Leide die Begeisterung geschöpft. Dagegen vermisst der nordische Leser oder Hörer ein Element, das in unserer Volkspoesie und noch mehr in der einiger uns stammverwandter Völker so stark vertreten ist. Für Balladen, Märchen und Geistersagen, für jene phantastischen nordischen Nebelgebilde ist unter dem klaren glänzenden Himmel Italiens kein Boden, wie sie auch dem plastischen und realistischen Sinne seiner Bewohner nicht entsprechen. Gibt es doch auch, trotz der zahllosen Ruinen, die das Land bedecken, so gut wie keine Volkssage, die sie mit leichten Schattengestalten bevölkerte, sondern wo die Sage auftritt, versucht sie es stets in dem mit dem Flitter seltsamer Detailgelehrsamkeit verbrämten Gewand der Geschichte.

So fehlt der italienischen Poesie der Zauber ahnungsvollen Halbdunkels und jener geheimnissvolle Hintergrund, der, weil keine einzelne lebensvolle Gestalt sich in festen Umrissen darauf abzeichnet, tausend glänzende Gestalten zu verbergen scheint, aber eben derselbe plastische Sinn, der sich in diesem Mangel ausspricht, feiert auch nach anderer Seite hin seine schönsten Triumphe. Wenn es eine der ersten Eigenthümlichkeiten der italienischen Landschaft ist, die dem Nordländer auffällt, jene wunderbar klaren Linien, in denen, aus weiter Ferne noch, die Berge und die vereinzelten Bäume darauf und die Häuser erscheinen; wenn es der Vorzug ist, den auch seine erbittertsten Feinde dem italienischen Volke nicht absprechen können, jene allgemeine Formgewandtheit, jener Sinn für das Schickliche, jene angeborene Grazie:

dann wird man es auch als das Auszeichnende der italienischen Volkspoesie bezeichnen müssen, dass mehr als in irgend einer anderen hier Werth auf die künstlerische Form gelegt wird, dass auch in ihr die Bilder und Metaphern in lebhaften Farben strahlen, ja vielleicht in lebhafteren noch, als anderswo, dass sie dabei aber nie ins Unbestimmte und Grenzenlose sich verlieren, und dieser klare Realismus auf der einen Seite, jener feine Formensinn auf der anderen, ist eben nur der naive Ausdruck des Volkscharakters selbst.

Achtes Capitel.

Blick ins Innere des Landes.

Wer das Innere der Insel kennen zu lernen wünscht, wer sich einen „anschaulichen Begriff“ zu bilden verlangt, „wie Sicilien den Ehrennamen einer Kornkammer Italiens“ erhalten haben könne, der mache bei seiner Reise von Girgenti nach Syrakus den Umweg über Castrogiovanni, das alte Enna, aber er sehe zu, das es ihm nicht gehe wie dem Altmeister Goethe und ihm dieser Wunsch bis zum Ueberdruss erfüllt werde, sodass er sich Triptolem's Flügelwagen wünscht, der Einförmigkeit zu entfliehen. Vielleicht wird auch er, in Castrogiovanni angelangt, das feierliche Gelübde thun, „nie wieder nach einem mythologischen Namen sein Wegeziel zu richten.“

Man verlässt Girgenti auf der Strasse nach Palermo, der man zuerst in nördlicher Richtung folgt, bis man nach etwa 1½ Stunde die Stätte erreicht hat, wo der Weg nach Caltanisetta sich abzweigt. Wohin das Auge reicht, dehnt sich in wellenförmigen Hügeln das Land aus, ganz mit üppigen Kornfeldern bedeckt, fast nirgends ein Baum, der die einförmige Oede unterbräche, nur hie und da auf kahlen Höhen einzelne Wohnungen. Grotte und Ragalmuto haben nichts, was Interesse erregen könnte, letzteres ist sarazenischen Ursprungs, wie sein Name besagt, der es düster genug „Dorf des Todtes“ benennt, ersteres das alte Erbessus, wo die Römer während der Belagerung von Agrigent im Jahre 262 ihre Kriegsvorräthe hatten. Canicatti ist trotz seiner 20000 Einwohner ein unbeschreiblich elendes Nest, doch liegt es von Olivenpflanzungen und Orangengärten freundlich umgeben, von kahlen weissen Höhen eingefasst. Von Serradifalco, das dem Herausgeber der Antichita Siciliana den Herzogstitel gab, hat man einen schönen Blick auf den schroffen Felsberg von Castro-

giovanni, auch der Aetna ist sichtbar. Die Fruchtbarkeit hat aufgehört, die Region des Schwefels begonnen. Die Höhen sind rauh und kahl, hie und da von dürftigem Moose überzogen, neben welchem Haufen von Schlacken und Erz der Landschaft rothgelbe und grünliche Farben verleihen. Besonders Cataldo ist durch grosse Schwefelminen ausgezeichnet.

Schon von weitem hat man Caltanisetta in Sicht; kommt man näher, so wird die Gegend wieder fruchtbarer, ohne dass dabei die alte Einförmigkeit wiederkehrte. Hecken von Cactus und Aloe ziehen sich zu beiden Seiten des Weges hin, Wein- und Olivenpflanzungen unterbrechen den monotonen Anblick der Kornfelder. Eine steile, vielfach gewundene Strasse führt zur Stadt in die Höhe, die wohlgebaut ist, und ein freundliches, freilich ganz modernes Aussehen hat. In der That ist der italienisirte Name das einzige, was aus der Sarazenenzeit, der die Stadt ihren Ursprung verdankt, übrig geblieben ist. Was die Araber veranlasste, sie Cal'at-al Nisā, Burg der Weiber zu nennen, weiss ich nicht zu sagen. Sehenswürdigkeiten besitzt sie nicht, aber die malerische Lage und die schönen Ausblicke, welche sich von oben in das fruchtbare Salsothal bieten, lassen die nothwendige Station angenehm genug erscheinen. — Es giebt noch einen anderen, kürzeren, aber freilich nur für Reiter praktikabelen Weg von Girgenti nach Caltanisetta, der zunächst über Favara und Castrofilippo nach Canicatti führt, und auch von hier aus wieder ein bedeutendes Stück abschneidet. Der Charakter der Landschaft mag auf beiden Strassen wohl so ziemlich der gleiche sein. Favara ist durch einen schönen, im 14. Jahrhundert erbauten und den Chiaramonti angehörenden Feudalsitz ausgezeichnet.

Das einzige, was dem öden und einförmigen Reiterpfad von Caltanisetta nach Castrogiovanni irgend welchen Reiz verleiht, ist der Anblick der letzteren Stadt, die, malerisch auf einer schroffen Felsenmasse gelegen, weithin sichtbar ist. Hier lag einst, im Mittelpunkte der Insel, Enna, eine der ältesten Städte Siciliens, wo der Sage nach Ceres am liebsten verweilte und ihre Tochter Proserpina von dem Gotte der Unterwelt geraubt wurde, und wo in der That die Natur alle ihre Reize und Reichthümer ausgegossen zu haben schien. Die Lage konnte nicht eigenthümlicher, von grösserer natürlicher Festigkeit sein. Das Plateau eines gewaltigen Felsenhügels bot genügenden Raum, die steilen Abfälle an allen Seiten liessen Wall und Graben entbehrlich erscheinen, nur wenige Zugänge waren vorhanden und diese leicht zu vertheidigen, an Wasser war kein Mangel, und so spricht denn Alles für die Richtigkeit des Beinamens der Uneinnehmbaren, den die Stadt im Mittelalter führte.

Ihr Ursprung ist ungewiss, wahrscheinlich wurde sie im siebenten Jahrhundert von Syrakus aus gegründet. Von ihrem ersten Auftreten in der Geschichte an erscheint die Stadt mit dem Demeterkult verknüpft. Nach dem glorreichen Siege bei Himera baute Gelon der Göttin hier einen Tempel. Im Jahre 403 nahm der ältere Dionys die Stadt durch Verrath, später eroberte sie sein Sohn durch einen Handstreich. Verrath lieferte sie im ersten punischen Kriege nach einander in die Gewalt der Karthager und der Römer. Als im zweiten punischen Kriege eine Empörung der Bürger zu befürchten war, machte die römische Besatzung sie sämmtlich nieder. Die feste Lage eignete Enna ganz vorzüglich, Mittelpunkt in dem ersten Sclavenkriege zu werden. Jahre lang trotzte sie der Macht der Römer, drei Heere gingen vor der Stadt zu Grunde, bis sie endlich ausgeliefert wurde. Wovor sie aber ihre feste Lage nicht schützen konnte, sowenig wie die ehrwürdige Stelle, die ihr die Sage unter den sicilianischen Städten anwies, das waren die Räuberhände des Verres, der die Tempel plündern, und alles Werthvolle wegschaffen liess. Mehrfach wird sie in den Kriegen der Sarazenen erwähnt, die aus castrum Ennae Cassr Janna machten, woraus dann das moderne Castrogiovanni entstanden ist.

Bereits im Jahre 828 erschienen die Araber von Mineo aus vor der Stadt. Gleich zu Anfang der Belagerung starb hier durch Meuchelmord jener Euphemius, der die Sarazenen ins Land gerufen hatte. Die natürliche Festigkeit der Stadt widerstand jedem Angriff, ein Ausfall dagegen wurde blutig zurückgeschlagen. Die Muhamedaner, die damals erst ihre Eroberung der Insel begannen, hatten ihr Heer zu einem vollständigen Staatswesen organisirt, sodass sie sogar Münzen im Lager prägten. Die Einnahme der Stadt gelang ihnen für diesmal noch nicht, dagegen schlugen sie ein byzantinisches Heer, das sich in der Nähe zusammengezogen hatte, zu wiederholten Malen, und verwüsteten ringsum die Gegend, besonders nachdem sie Palermo in ihre Gewalt bekommen und dadurch festen Fuss auf der Insel gefasst hatten. Von hier aus unternahmen sie ihre Plünderungszüge über die ganze Insel bis nach Syrakus, Taormina und der Umgebung des Aetna und schleppten solch ungeheure Beute mit sich, dass die Sklaven im Preise sanken. Erst am 24. Februar 859 fiel Castrogiovanni durch Verrath und nächtlichen Ueberfall, ein Gefangener führte die Araber durch einen Kanal auf der Nordseite in die Stadt. Keinem von der christlichen Besatzung wurde das Leben geschenkt. „Söhne von Fürsten,“ erzählt die Chronik, „wurden zu Gefangenen gemacht und adlige Fräulein sammt ihren Juwelen, und das Uebrige an Beute, wer konnte es zählen?“ Sogleich richtete Abbas, der Feldherr der Araber, eine Moschee ein. Auf ihn concentrirte sich der ganze Hass der geknechteten christlichen Bevölkerung Siciliens. Als er zwei Jahre später starb, gruben sie seinen

Leichnam aus, und verbrannten ihn. Erst im Jahre 1086 kam Castrogiovanni in die Gewalt der Normannen, und zwar nicht weil Roger die Stadt erobert hätte, sondern Chamut der sarazenische Feldherr übergab sie freiwillig und wurde selbst Christ. Vermuthlich hatte ihn die menschenfreundliche Behandlung gerührt, welche der grosse Graf seinem Weibe und seinen Kindern, die er in dem eroberten Girgenti vorfand, angedeihen liess. An Stelle der übergebenen Stadt erhielt er ein Stück Land in Calabrien und verbrachte den Rest seiner Tage in Melito.

Jetzt ist Castrogiovanni ein armseliger Ort mit 14000 Einwohnern; von dem alten Enna blieb keine Spur zurück. So fruchtbar wie im Alterthum ist die Gegend auch nicht mehr, von dem prangenden Blumenflor, den die Dichter uns preisen, und von dem Diodor erzählt, dass über seinem starken Duft verfolgende Jagdhunde die Witterung verloren hätten, ist wenig mehr zu sehen. Das Klima ist hier oben, 2856′ über dem Meere, für Sicilien ausserordentlich rauh. Häufig hüllen Dunst und Nebel die Stadt völlig ein, an klaren Tagen aber hat man von dem Castell aus, das sich auf dem höchsten Punkte der Plattform im Osten erhebt, eine Aussicht von seltener Ausdehnung. Wurde doch Castrogiovannni im Alterthum der Nabel Siciliens genannt, und in der That ist fast die ganze Insel von hier aus sichtbar, Hügel reiht sich an Hügel, Höhe an Höhe, ferne Bergketten werden von noch ferneren und höheren überragt, nirgends fast tritt ebener Grund unterbrechend dazwischen. Neben der jetzt in Trümmern liegenden, von dem Aragonier Friedrich II. im Kriege gegen das Haus Anjou zu Ende des 13. Jahrhunderts errichteten Burg sucht man die Stelle, wo einst der Tempel der Demeter stand. Und in der That hätte er keinen passenderen Platz einnehmen können als diesen, wo er von halb Sicilien aus sichtbar war. Soll es aber wirklich die kleine in den Felsen gehauene Plattform gewesen sein, die ihn trug, so müssen grosse Partien des Terrains in späterer Zeit hinabgestürzt sein, wofür auch die unten liegenden gewaltigen Felsblöcke zu sprechen scheinen. Von dem Bau selbst ist nicht das Geringste mehr vorhanden.

Schmal, steinig und beschwerlich ist der Pfad, der von Castrogiovanni ins Thal herabführt, aber von malerischer Eigenthümlichkeit. Höhlen ziehen sich in die Felswand hinein, die, ursprünglich zur Aufnahme der Todten bestimmt, jetzt als Ställe für das Vieh dienen. Von Weitem glänzt der See von Pergusa herüber, den man in etwas mehr als einer Stunde erreicht. Er ist von niedrigen kahlen Bergen eingeschlossen, und wahrscheinlich ein alter Krater, worauf auch die nahen Schwefelminen deuten, noch mehr aber ein mehrfach beobachtetes Vorkommniss. Zeitweise nämlich ist das Wasser äusserst reich an Fischen, plötzlich aber, ohne dass sich eine

äussere Ursache dafür bemerken liess, sterben diese allesammt, und bedecken die Oberfläche mit ihren todten Körpern, offenbar müssen von unten her giftige Gase frei geworden sein, die alles animalische Leben in dem Wasser für längere Zeit unmöglich machen. Vielleicht hängt es mit diesen Anzeichen vulkanischer Thätigkeit zusammen, wenn die Sage gerade hier der Ceres Tochter Proserpina, oder Persephone, wie die Griechen sie nannten, da sie Blumen pflückend sich in kindlichem Eifer allzuweit von den Gefährtinnen entfernt hatte, von dem in Liebe zu ihr entbrannten finsteren Gotte der Unterwelt geraubt werden lässt. Es ist der Lago di Pergusa, den Ovid im Sinne hat, wo er sagt:

Nah' den ennäischen Mauern, den stattlichen, breitet die tiefe
Fluth der Pergusische See. Singschwäne bedecken die Wellen,
Häufiger höret sie nicht Caystrus' gleitende Woge.
Wald umkrönet die Fluth, umzingelnd jegliche Seite,
Welcher mit schattigem Laub' selbst Phöbus Strahlen den Eingang
Wehret und Kühlung giebt, rings purpurne Blumen der feuchte
Grund, ein ewiger Lenz!

Aber seine Beschreibung passt gar schlecht zu dem heutigen Aussehen. Die schattigen Bäume sind verschwunden, quakende Frösche an die Stelle der singenden Schwäne getreten, das klare Wasser in einen grünen, pestartige Dünste aushauchenden Sumpf verwandelt.

Es scherzt, Proserpina, länger nicht
Um Dich die Schaar braunlockiger Gespielinnen im öderen Ennathal;
Dornen umblüh'n jetzt jenen Bergschlund,
Den der zweizackmächtige Gatte verliess,
Als dunkle Hyacinthen pflückend harmlos
Dich der Liebende fand, des fraunschönen Eilandes höchste Zier.

Der Nymphen Klage verscholl umsonst,
Am Flammenberg anzündete die mütterliche Fackel umsonst der Schmerz,
Streifend umher stets. Jener Gott hob
Auf's Gespann schwarzmähniger Hengste die Braut:
Hochwipflige Cypressen nahmen auf Dich,
Durch Asphodeloswiesen quoll Dir der lichtscheue Lethestrom.

Die Insel aber erhieltest Du
Von Zeus zur Mitgift. Mütterlich umpflegte sie Deiner Erzeugerin
Reichliche, füllhornmilde Hand stets;
Denn es liebt inbrünstige Liebe den Ort,
Wo zärtlichen Ergusses einst gepflegt sie,
Auf verlassener Stelle rückwünschend Niewiederkehrendes.

Und seit entlediget dieses Land
Der holden Obhut, schmachtet es in trägem, unermesslichem Zauberschlaf:
Heimischer Gottheit ist's beraubt nun.
Nach des Nords reizloseren Triften entfloh
Thatkräftige Gewalt und reger Kunstfleiss:
Auch die spröde Natur bezwingt, traun! der nie müde Menschengeist.

So scheint hier bei Enna die Natur selbst, sonst das Einzige doch was der Insel von ihrem alten Glanze geblieben ist, einzustimmen in das Lied der Klage um die untergegangene Herrlichkeit, das die zahlreichen Trümmerstätten Siciliens durchklingt, und dem Platen seine kunstreichen Strophen geliehen hat.

Der Weg nach Piazza überschreitet mehrere Hügelrücken. Die Gegend zeigt grösstentheils den öden, einförmigen und düstern Anblick des Schwefeldistrikts, erst wenn man sich der genannten Stadt nähert, betritt man ein fruchtbares, alle Arten der Bebauung aufweisendes Thal. Aus reicher, üppiger Gegend erhebt sich der Ort an den Abhängen einer Anhöhe. Von Aussen sieht er nicht eben sehr stattlich aus, aber die Strassen sind reinlich und wohlbepflastert; nicht wenige unter den Häusern verrathen unverkennbar den Wohlstand der Besitzer. Die ganze Umgegend ist reich an Wasser und voll von Bäumen, die rings herum sich erhebenden Hügel sind bis zum Gipfel bebaut. Hauptprodukte sind Nüsse und Wein. Von Piazza an führt der Weg fortwährend durch die denkbar fruchtreichste Gegend, besonders zu Anfang unterbrechen Weinberge und Bäume verschiedenster Art, die nicht selten in kleinen Wäldchen beisammenstehen, das ermüdende Einerlei der kornbepflanzten Hügel. Ziemlich die halbe Zeit folgt man dem Thale eines Flusses, der jetzt wie im Alterthume den Namen der Stadt führt, die nicht weit von seiner Mündung am Meere liegt. Heut zu Tage heisst sie Terranuova, der antike Name war Gela, eine Stadt, die in der Geschichte Siciliens eine viel zu wichtige Rolle spielt, als dass nicht hier, obgleich sie, oder vielmehr die andere, die jetzt an ihre Stelle getreten ist, von der beschriebenen Route weit abliegt, einige Worte darüber eingeschaltet werden müssten.

Terranuova wurde von Friedrich II. zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts gegründet, aber schon in weit früherer Zeit war die Stelle bewohnt. Geringe Ueberreste innerhalb der Stadt und bedeutendere vor der Porta di Vittoria, reichliche Schuttmassen, Vasen und Münzen, die gelegentlich aufgefunden wurden, griechische Gräber — alles das deutete darauf, dass schon früher hier eine Stadt stand, und es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass diess Gela war. Antiphemus aus Rhodus und Entimus aus Kreta führten gemeinschaftlich eine Colonie hierher, 45 Jahre nach der Gründung von Syrakus, 686 vor Christi Geburt. Wie rasch die Stadt, Dank ihrer günstigen Lage und der unübertrefflichen Fruchtbarkeit ihres Geländes, erblühte, zeigt wohl nichts deutlicher, als die Thatsache, dass sie bereits 108 Jahre später eine Colonie aussandte, die das später so glänzende Agrigent gründete. Gela war dann der Ausgangspunkt einer die bisher isolirten griechischen Städte vereinigenden Geschichte. Aus inneren Fehden, in denen sich zwei Parteien gegenüberstanden, hatte sich die

Tyrannis des Kleandrus entwickelt, dem 498 sein Bruder Hippokrates folgte. Unter ihm erreichten Macht und Reichthum der Stadt ihre höchste Höhe, er zuerst begann zugleich eine weitergehende Politik, in welche die Nachbarstädte hereingezogen wurden. Der Hauptkampf richtete sich gegen das dorische Syrakus, und die Veranlassung dazu bot die von hier aus gegründete Colonie Camarina, welche die Alleinherrschaft der rhodischen Colonisten an der Südküste Siciliens zu gefährden schien. Syrakus wurde gezwungen, auf Camarina zu verzichten, Hippokrates aber ging weiter, und brachte Leontinoi, Naxos und Zankle in Abhängigkeit. Nach seinem Tode bemächtigte sich Gelon der Herrschaft, nicht ohne zuvor den Widerstand der Bürger in offner Schlacht gebrochen zu haben. Verfassungskämpfe öffneten ihm den Weg nach Syrakus, worauf schon lange sein Augenmerk gerichtet war; denn sein Sinn stand vor Allem auf die Gründung einer Seemacht. Er führte die vertriebenen Geschlechter zurück, und kam selbst in den Besitz der Herrschaft, während er Gela seinem Bruder Hieron überliess und einen grossen Theil der dortigen Bewohner nach Syrakus herüberzog. Syrakus stieg und Gela sank. In der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts hatte sich die Stadt wieder etwas erhoben, als nach der Zerstörung von Akragas Himilkon im Jahre 405 mit seinem ganzen Heere in's Geloische Gebiet einfiel und die Stadt belagerte. Was ihr an Festigkeit der Lage abging, sollte die Tapferkeit der Bürger ersetzen. Es war beschlossen worden, die Weiber nach Syrakus zu senden, aber diese baten flehentlich, sie die Gefahr des Krieges theilen zu lassen. Der Widerstand war verzweifelt, was die Widder der Karthager am Tage zerstört hatten, wurde des Nachts wiederhergestellt, durch verschiedene Ausfälle dem Feinde geschadet. Dionys zog mit einer buntgemischten Heeresmasse zum Entsatze heran, aber als er von den Karthagern geschlagen worden, verzichtete er auf jede weitere Anstrengung, und veranlasste die Geloer, ihre Stadt aufzugeben und nach Syrakus überzusiedeln. Die Karthager plünderten die Stadt und schleiften die Festungswerke. Trotz aller späteren Versuche, sie neu zu bevölkern, konnte sie sich von diesem Schlage nie wieder völlig erholen. Hundert Jahre später richtete Agathokles unter 4000 Bürgern der Stadt ein furchtbares Blutbad an, indem er ihr vorwarf, es mit den Karthagern gehalten zu haben, den Todesstoss endlich gab ihr Phintias, der Tyrann von Agrigent, der sie im Jahre 282 von Grund aus zerstörte.

In Gela brachte Aeschylus den Abend seines Lebens zu, da er, unzufrieden mit seinen Mitbürgern, Athen verlassen hatte. Bekannt ist die aus dem Alterthume überlieferte, darum aber um nichts glaubwürdigere Erzählung über die Art seines Todes. Als er einst am Gestade schlummerte, liess ein Adler eine Schildkröte auf seinen kahlen

Scheitel fallen, indem er diesen für einen Stein ansah, an dem er seine harte Beute zerbrechen könnte.

Westlich von Gela erstrecken sich bis zum Flusse Manfria die Geloischen Felder, im Alterthume wie noch jetzt durch ihren Kornreichthum berühmt.

Der Weg führt fortwährend durch das gleiche fruchtbare und wohlangebaute Hügelland nach Caltagirone, das auf einer 2044' über dem Meere sich erhebenden, von allen Seiten schwer zugänglichen Anhöhe liegt. Erst vor Kurzem hat man eine Fahrstrasse hinaufgelegt, früher war die Stadt nur zu Fuss oder zu Maulthier zu ersteigen. Um so überraschter war man dann aber, eine wohlgebaute Stadt zu finden, mit breiten Strassen und den deutlichen Spuren eines behaglichen Wohlstandes, selbst grössere, Palästen ähnliche Häuser fehlen nicht. Die Bevölkerung zählt 24000 Seelen, und ist ihrer strebsamen Industrie und höflichen Geselligkeit wegen berühmt. Unter den Bourbonen des vorigen Jahrhunderts genoss die Stadt die ausgedehntesten Handelsprivilegien und fast völlige Abgabenfreiheit. Die Zeit der Gründung ist ungewiss, der Name deutet auf sarazenischen Ursprung. Alterthümer und sonstige derartige Sehenswürdigkeiten sind nicht vorhanden, dagegen geniesst man von dem oberen Theile der Stadt, zu dem eine breite, stattliche Treppe hinaufführt, einer herrlichen Rundsicht, in welcher der gewaltige im Norden sich erhebende Aetna, auf dessen Rücken der Schnee grell von der dunklen Lava absticht, vor Allem das Auge auf sich zieht.

Von Caltagirone nach Palazzolo führt der Weg längs der Bergkette hin, welche die Ebene von Catania von der Südostecke Siciliens trennt. Granmichele, gleichfalls hochgelegen, wurde von der Familie Branciforte an Stelle des durch das Erdbeben von 1693 zerstörten Occhiala erbaut. Vizzini bleibt zur rechten Hand liegen; hier ist die Gegend sehr anmuthig, Bäume fehlen nicht, Weingärten und Kornfelder ziehen sich an den Abhängen hin. Die letzteren begleiten fortwährend den Weg, der immer rauher und beschwerlicher wird, am schlimmsten ganz in der Nähe von Palazzolo.

Seltsam und fast ungerecht scheint manchmal das Geschick mit den Denkmalen der Vergangenheit zu spielen. Wahrlich, „ohne Wahl vertheilt die Gaben, ohne Billigkeit das Glück“ — von dem mächtigen, wichtigen Gela ist kaum mehr vorhanden, als die Bruchstücke einer einzigen Säule, zahlreiche Ueberreste dagegen bleiben uns von Akrae, dessen Stelle jetzt Palazzolo einnimmt, einer Stadt von der die Geschichte nur äusserst wenig berichtet. Alles, was wir von ihr wissen, beschränkt sich so ziem-

lich darauf, dass die Stadt 664 vor Chr., 70 Jahre nach der Gründung von Syrakus durch eine von da ausziehende Colonie gegründet wurde, dass hier Dion auf dem Marsche von Heraclea nach Syrakus sein Lager schlug, dass in dem Frieden zwischen Hieron und den Römern Akrae zum Gebiete des ersteren geschlagen wurde, und dass es endlich nach dem Falle von Syrakus gleich den übrigen sicilianischen Städten in die Gewalt der letzteren kam. Es lag auf der Höhe westlich von der jetzigen Stadt, in der Benennung Acremonte hat sich der alte Name erhalten.

Es ist übrigens noch nicht lange her, dass Palazzolo unter den Städten Siciliens, die durch antike Bauüberreste ausgezeichnet sind, die bedeutende Stelle einnimmt. Man verdankt es der unermüdeten Thätigkeit des Barone Judica, dessen Sammlung an Ort und Stelle aufgefundener Alterthümer bereits die Aufmerksamkeit der Kenner auf sich gezogen hatte, als durch Ausgrabungen, die von ihm ausgingen, im Jahre 1825 ein antikes Theater gefunden wurde. Es ist griechischen Ursprungs, und wie das Theater von Segesta theilweise in den Felsen gehauen; die Sitze, welche künstlich aufgemauert waren, sind zum grossen Theile verschwunden. Das Ganze war nicht eben von bedeutender Ausdehnung, 12 Sitzreihen erheben sich über einander, die durch sogenannte Cunei in 9 Abtheilungen getheilt werden. Scena und Proscenium sind durch die Ueberreste deutlich bezeichnet. — Rings um das Theater ziehen sich zahlreiche in den Felsen gehauene Gräber hin; in der nächsten Umgebung hat man allerhand Architekturfragmente aus griechischer und römischer Zeit zusammengestellt, und das Ganze durch eine Mauer eingeschlossen.

Westlich davon hatte derselbe Alterthumsforscher schon einige Jahre früher eine andere Anlage ausgraben lassen, welche einem verkleinerten Theater gleicht, und mit ihrer Axe senkrecht auf die des Theaters gerichtet ist. Man will darin gewöhnlich ein Odeon, Andere abweichend hiervon eine Badeanlage erblicken. Auffallend sind besonders die von hier ausgehenden zahlreichen unterirdischen Gänge und Durchlasse. Den ganzen Hügel bedecken Gräber, besonders finden sich deren viele in der Latomia am östlichen Abhange. Es sind bald lange Gänge, bald mit einander verbundene Gemächer, in deren Wänden Grabnischen und Sarkophage angebracht sind, Fenster in der Felswand lassen Licht hereinfallen. Nicht selten trifft man auch decorativen Schmuck, Capitäle und Pilaster; bei manchen Gräbern glaubt man sogar christliche Embleme zu sehen.

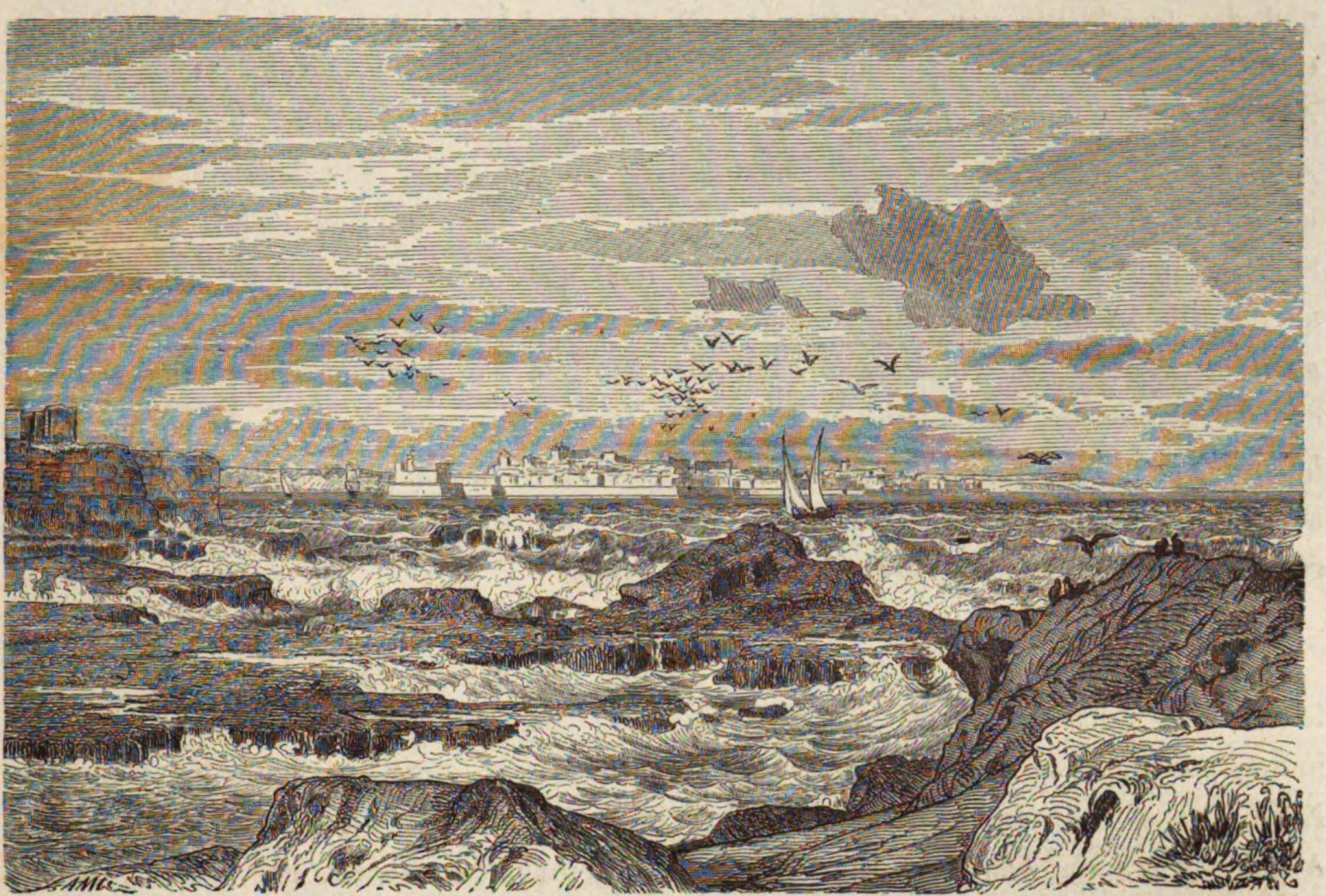
Zu den merkwürdigsten Ueberresten des alten Akrae aber gehören die sogenannten „Santoni“, Reliefs, welche in einem weiter nach Süden gelegenen Thal, der

Contrada del Santicello, in die Felsen eingehauen sind. Zwei Reihen von Nischen ziehen sich über einander hin, von denen die obere die bedeutendere ist. Sie enthält 9 grössere und mehrere kleine Nischen; die Bildwerke sind grossentheils so sehr verstümmelt, dass es schwer hält, sie zu erkennen. Fast alle zeigen eine sitzende lebensgrosse weibliche Gestalt, manchmal bewaffnet und mit einer sonderbaren Kopfbedeckung versehen. Die daneben stehenden Figuren sind in einem viel kleineren Massstabe gebildet. Auf der letzten Nische zählt man nicht weniger als 6 Gestalten, zwei zu Pferde und 4 zu Fuss, aber die dargestellte Scene ist nicht zu entziffern, ebensowenig wie die der grossen Nische in der unteren Reihe, wo sich 5 Menschen und ein Hund abgebildet finden. Von den Details der Arbeit ist so gut wie nichts erhalten, und darum fast unmöglich auf die Periode zu schliessen, der die wahrscheinlich einen Begräbnissplatz bezeichnenden Bildwerke angehören. Doch deutet schon die ungleiche Grösse der Figuren auf hohes Alter.

Von Palazzolo nach Syrakus führt ein rauher beschwerlicher Pfad durch einsame weidebedeckte Berggegend, bis man, aus einer engen Felsenschlucht heraustretend, die Ebene erreicht. Hier erhebt sich mitten unter einem Walde ehrwürdiger Oliven, welche die Tradition bis auf die Sarazenenzeit zurückführt, das Städtchen Floridia. Eine neu angelegte Fahrstrasse führt von da nach Syrakus.



Das Amphitheater zu Syrakus.



Syrakus von Plemmyrium aus.

Neuntes Capitel.

Syrakus.

1. Topographie und Geschichte. — Die älteste Zeit. — Die athenische Belagerung. — Die beiden Dionyse. — Timoleon. — Agathokles. — Hieron II. und Theokrit. — Syrakus römische Provinzialstadt. — Die spätere Zeit.

Von allen Namen Siciliens hat keiner einen Klang wie Syrakus. Keine andere Stadt der Insel ist so wie diese durch die Ereignisse, deren Schauplatz sie war, unserer Bildung geläufig. Wer auch den Thucydides nicht gelesen hat, und nichts weiss von dem Auf- und Abschwanken der Leidenschaften während jener denkwürdigen Belagerung, wo allmälig aus den Belagerten die Bedränger werden, und ein finsteres unabwendbares Geschick über die Athener hereinzubrechen scheint, das alle menschlichen Anstrengungen vereitelt, — der kennt doch den Archimedes, der mit seinen Brennspiegeln die römischen Schiffe verbrannte, oder den berüchtigten Tyrannen Dionysius

und die Geschichte vom Schwerte des Damokles. Aber es ist ein eigenthümliches Gefühl, eine solche Stätte nun wirklich mit dem Fusse zu betreten. Der kennt es, der die Campagna di Roma durchschweifend die Hügel erstiegen hat, auf denen Antemnae, Fidenae oder Veji, die hartnäckige Rivalin Roms, gestanden, oder den Ort besucht hat, der einst Albalonga getragen. Und doch ist Rom selbst, die ewige Stadt, ganz einzig und unvergleichbar. Hier trifft man nicht nur sichtbare Erinnerungen an die alte Königszeit, an die Periode der weltbezwingenden römischen Bürgertugend, auch die Zeiten des Verfalles werden uns deutlich vor Augen geführt, und wie aus den Trümmern des alten ein neues Rom entstand, das zum zweiten Male die Welt beherrschen sollte. Alle Strömungen des geistigen Lebens haben ihre Spuren hier zurückgelassen, und so sieht man sich als der Erbe dieser ganzen Vergangenheit mit seinen Vorfahren in ununterbrochener Verbindung.

Anders in Syrakus. Hier fehlt die Brücke, die uns bis zu jenen Zeiten hinüberführte, denen das historische Syrakus angehört. Jene Welt, und wenn ihre Begebenheiten uns noch so geläufig sind, bleibt todt für uns, denn es fehlt das lebendige Band, das sie mit der Gegenwart verknüpfte. Nur wo wir die Canäle deutlich vor Augen sehen, aus denen unsre geistige Errungenschaft geflossen, nur wo wir Keim, Pflanze und Frucht gleichsam neben einander haben, sehen wir die Vorwelt mit denselben Augen an, wie die Heutzeit, ist es uns bewusst und selbstverständlich, dass jene Ereignisse der Geschichte auch wirklich stattgefunden haben unter Bedingungen und Beweggründen, wie sie uns selbst noch heute umgeben und bestimmen.

Syrakus, das Haupt der griechischen Städte auf Sicilien, dessen Schicksal mehr als einmal über das Schicksal der ganzen Insel entschied, die stolze Weltstadt, die Athen an Umfang übertraf, deren Einwohner nach Hunderttausenden gezählt wurden, die von Tempeln und Palästen glänzte — Syrakus ist jetzt eine kleine Stadt von 20,000 Einwohnern ohne hervorragende Gebäude, die den Anblick von Aussen auszeichneten, ohne Kunstdenkmale späterer Zeiten, bis 1865 sogar ohne die letzte politische Bedeutung, die ihr als Provinzialhauptstadt geblieben war, nachdem in Folge der Cholera des Jahres 1837 und der ihr Auftreten begleitenden tumultuarischen Scenen der Sitz der Präfektur nach Noto verlegt worden war. Dahin, wo die ersten Ansiedler den Grund zu der Stadt legten, auf die kleine am Nordende der grossen halbmondförmigen Bucht gelegene Insel Ortygia, hat sich das moderne Syrakus wieder zusammengezogen. Im Alterthume verband ein Damm die Insel mit dem Festlande, der die Bucht in zwei ungleiche Theile theilte, den grossen und den kleinen Hafen. Später wurde der Damm wieder durchstochen und jetzt erscheint der Zugang von der Landseite als ein

wichtiges Glied in den von Carl V. angelegten Befestigungen. Man muss drei Brücken und fünf Thorwege passiren, ehe man die Stadt erreicht. Die Einfahrt in den grossen Hafen ist wie er selbst zum Theil verschüttet, doch ist dicht bei der Stadt eine für die grössten Linienschiffe zugängliche Strasse, und drinnen noch immer Raum genug für eine bedeutende Anzahl Schiffe geblieben. Im Jahre 1798 kam die ganze englische Flotte unter Nelson hierher, als sie die auf der Expedition nach Aegypten begriffene französische aufsuchte. Der kleine Hafen steht fast völlig unbenutzt, nur ganz flache Böte können hineinfahren. Mit Malta findet noch immer ein nicht unbedeutender Handelsverkehr statt. Von Osten nach Westen durchschneidet die stattliche Via Amalfitana die Stadt, die überhaupt ziemlich gut gebaut ist, und besonders in der Hauptstrasse mehrere Paläste zeigt — doch was ist das alles mehr als ein Schatten von dem einstigen Glanze! Stat magni nominis umbra.

An der Ostküste von Sicilien lassen sich zwei, der Ausdehnung nach nahezu gleiche Theile unterscheiden. Der nördliche folgt in ziemlich gleichmässiger und einförmiger Linie der Richtung von Nordost nach Südwest, und hier tritt das Gebirge, zuerst die nettunischen oder pelorischen Berge, dann der Gebirgsstock des Aetna, fortwährend hart an das Meer heran. Der südliche Theil dagegen folgt zwar im Allgemeinen der Richtung von Norden nach Süden, aber nicht in einer geraden Linie, sondern es bilden ihn zwei flache nach Innen gekehrte Bogen, welche so zusammengefügt sind, dass die Stelle, wo sie aneinanderstossen, um ein Beträchtliches die Linie nach Osten zu überschreitet, welche man sich durch ihre beiden von einander abgekehrten Enden, das Cap Passaro und die Stadt Catania, gelegt denken kann. Hier ist die Küste vielfach zerrissen und ausgezackt, entsprechend dem Innern des Landes, in welchem die Gebirge vom Norden der Insel her in unregelmässigen vielgestaltigen Hügeln auslaufen. Jene beiden Bogen, von denen der nördliche der grössere und zugleich stärker unterbrochen ist, stossen nun aber nicht in einer Spitze zusammen, sondern jeder von ihnen läuft in einer Landzunge aus, die eine halbmondförmige Bucht zwischen sich lassen, und diese wird von einer schmalen, etwa 2 Meilen im Umfange betragenden Insel so geschlossen, dass nur eine ganz enge Eingangsstrasse im Norden und eine etwas breitere im Süden übrig bleibt. Hier war das Terrain, welches sich der Korinthier Archias aussuchte, als er im Jahre 734 vor Christ mit einer Colonie in Sicilien landete, die an dieser Stelle wohnenden Sikuler vertrieb, und, ein Jahr nach der Gründung von Naxos, der ältesten griechischen Pflanzstadt auf der Insel, den Grund zu einer Stadt legte, die er nach dem nahen Sumpfe Syraka Syrakus nannte. Die ganze Gegend ist harter, nur von einer dünnen Erdschicht bedeckter Felsengrund, den tiefe Klüfte zerreissen, sodass dadurch nicht Hügel, wohl

aber kleine, von einander getrennte Felsenplateaus entstehen. Von den beiden Landzungen, die die Bucht einschliessen, ist die südliche die schmälere und für ausgedehntere Niederlassungen nicht geeignet. Auf der nördlichen, die breiter als lang und im Norden und Osten von wenig ausgebuchteten, fast rechtwinkelig sich schneidenden Küsten eingefasst ist, erhebt sich vom Meere aus in westlicher Richtung allmälig aufsteigend, zu beiden Seiten schroff abfallend, ein Felsenplateau, das sich landeinwärts immer mehr verengert und so die Gestalt eines langgestreckten rechtwink-



Niederungen des Anapus.

ligen Dreiecks erhält. In den Höhen von Epipolae findet es seine Spitze und zugleich seine höchste Höhe, und hier hängt es dann auch mit den Hügelzügen des inneren Landes zusammen. Im Norden wird es durch ein schmales Vorland vom Meere getrennt, das es im Osten bespült, nachdem es in mehreren Terrassen zu geringerer Höhe herabgesunken ist, im Westen endlich fällt es steil in ein breites von dem Flusse Anapus durchströmtes Thal herab. Die Gründe, welche die korinthischen Colonisten bestimmten, sich hier niederzulassen, sind leicht ersichtlich, und auch die spätere Entwickelung, welche die Stadt nehmen musste, als ihr jene die Bucht abschliessende Insel, auf der sich die erste Niederlassung ansiedelte, zu klein wurde, war durch die bestehenden Terrainverhältnisse vorgezeichnet. Es wird erzählt, dass

Archias und sein gleiche Absicht mit ihm hegender Gefährte Mikyllos vor ihrer Ausfahrt aus Korinth beim Orakel angefragt hätten, wo sie sich mit ihrer Colonie hinwenden sollten. Der Gott fragte zurück, ob sie Gesundheit oder Reichthum für die neue Stadt begehrten. Archias wählte Reichthum, Mikyllos Gesundheit. Diesen sandte der Gott nach der Westküste von Calabrien, wo er Kroton gründete, den Archias aber dahin, wo die fruchtbaren Niederungen des Anapus Jahr für Jahr die reichlichste Ernte lieferten, und die geräumige Bucht mit der davor liegenden Insel einen Hafen bot, wie ihn sich nur immer ein auf Handelsverkehr bedachtes, seefahrendes Volk wünschen konnte.

Aber auch nach der anderen Seite hin wurde dem Archias das doppelsinnige Orakel zur Wahrheit. Pesthauchende Dünste entsteigen dem sumpfigen Flachlande, und wie sie mehrmals die alte Stadt von den davor lagernden Kriegsheeren befreiten, indem sie ansteckende Krankheiten erzeugten, die diese hinrafften, so veröden sie nun heute die Gegend, da Glanz und Reichthum lange geschwunden sind. Nicht die Ufer des Anapus endlich konnten darum auch herbeigezogen werden, als es galt die Stadt zu erweitern, sondern nur jenes geschilderte Felsenplateau bot dafür den geeigneten Raum. Hier entstanden daher auch nach einander Achradina, Tycha, Neapolis und zuletzt in der Spitze des Dreiecks das durch strategische Rücksichten geforderte Epipolae, sodass Syrakus zur Zeit seiner grössten Ausdehnung fünf Städte umfasste.

Wie und wann dann allmälig der Umfang der Stadt zusammenschrumpfte, bis sie zuletzt wieder sich ganz vom Festlande zurückgezogen hatte, das lässt sich im Einzelnen nicht verfolgen. Cicero spricht noch von vier Städten, welche Syrakus einschliesse, aber die Stadt war bereits so verödet, dass er das Grab des Archimedes, das in Achradina lag, nur mit Mühe unter den Dornen und dem Gestrüppe entdeckte, die es schon damals, 150 Jahre nachdem er seine Maschinen gegen die Schiffe der belagernden Römer hatte spielen lassen, überwucherten. Jetzt ist der ganze weite Plan, der einst die festländischen Stadttheile getragen, eine öde, kahle, von Gräbern durchfurchte, mit spärlichen Ruinen überstreute Felsenfläche; die späteren Befestigungsarbeiten von Syrakus und die Bauten der Nachbarstädte haben die Trümmer der öffentlichen Gebäude und Privathäuser, Bauschutt und Bruchsteine, bis auf wenige Spuren hinweggeräumt, und das Ganze gleicht darum jetzt einem weiten Todtenfelde, von dem ein pietätsloses Geschlecht die Kreuze und Denksteine fortgenommen hat.

Der Anapus ist heut zu Tage besonders berühmt, als der einzige Ort Europas, wo die aus Aegypten hierher verpflanzte Papyrusstaude wild wächst. Es ist ein seichtes Flüsschen mit sumpfigen Ufern, welches die zahllosen dichten Pflanzen, die

die letzteren einfassen oder mitten im Wasser ihre Blätter und Ranken ausbreiten, noch mehr verengen. Nur mit Mühe dringt das schmale Boot aufwärts, Rudern wird bald unmöglich, und so stösst man den Kahn mit langen Stangen fort oder lässt ihn ziehen. Die Scene verändert sich nach etwa zwei italienischen Meilen, wo ein kleiner Bach seine Wasser in die des Anapus ergiesst. Auch hier umgiebt hohes Schilf, um das Schlingpflanzen sich winden, das Ufer, zu starken Sträussen zusammengedrängt wiegen die seltsamen Kinder des Nils, die einst Ptolemäus Philadelphus an König Hieron II. von Syrakus sandte, auf den hohen, dreikantigen, dunkelgrünen Stengeln die dichten Büsche feiner, lose flatternder Haare, welche ihre Spitze krönen. Aber an die Stelle des trüben, sumpfigen Wassers treten hier klare Wellen von tief kornblumenblauer Farbe, welche dem Flüsschen und seiner nahen Quelle im Alterthume den Namen der Cyane gab. An ihn knüpfte dann die Sage an, da sie den poetischen Ort mit mythischen Gestalten beleben wollte. Als der schwarzlockige Gott der Unterwelt die liebliche Tochter der Ceres geraubt hatte und auf seinem Wagen in sein finsteres Reich führen wollte, stürzte sich an jener Stelle die Nymphe Cyane ihm in den Weg. Mit seinem Scepter berührte der Gott den Boden, die Erde öffnete sich, und er verschwand darin sammt seinem Raube. Die Nymphe aber verwandelte er in eine klare Quelle, welche die entstandene Oeffnung erfüllte. Als dann Herakles, so spann die Sage weiter, an jenen Ort kam, und den Raub der Persephone erfuhr, weihte er der Göttin die Quelle, versenkte einen geschlachteten Opferstier in die Cyane, und richtete die Opferfeierlichkeit ein, welche jährlich wiederkehrend die Syrakusaner dort von Staatswegen und privatim begehen.

Die Erzählungen von den Zügen und Thaten des Herakles gehen in Sicilien unmittelbar den Anfängen der Geschichte voraus. Wir kehren zu jener Colonie des Archias zurück. Rasch blühte die neue Ansiedelung auf, zwar blieb sie noch für längere Zeit auf die engen Grenzen der Insel beschränkt, aber schon 70 Jahre nach ihrer Gründung konnte sie eine Colonie aussenden, welche Akrae erbaute, 20 Jahre später rief sie Casmenae und nach weiteren 45 Jahren Camarina ins Leben. Von den Verfassungskämpfen, die in dieser frühen Zeit Syrakus, wie die meisten griechischen Städte, heimsuchten, fehlen uns zusammenhängendere Nachrichten. Es ist aber bereits in der Geschichte von Gela erzählt worden, wie eine derartige Fehde, in der die Gamoren, die Abkömmlinge der alten Landsassen, vertrieben wurden, Gelon, den Herrscher jener Stadt, zum Tyrannen von Syrakus machte.

Die Bedeutung des Sieges von Himera, welcher den Namen Gelon's für alle Zeiten mit hellstem Glanze umgiebt, wurde schon an mehr als einer Stelle hervorgehoben;

er ist sicherlich einer der für den Gang der europäischen Geschichte überhaupt folgereichsten Momente. „Wurden zu Gelon's Zeit die Karthager Besitzer von Sicilien," es sind das die Worte Friedrich Leopold Stolberg's, „so breitete sich bald über Italien ihre Herrschaft aus. Dieser frühe Anwachs karthagischer Macht hätte das junge Rom erstickt. Wäre Karthago an Rom's Stelle getreten, so hätte das ganze Schauspiel menschlicher Schicksale sich verändert. Der römische, blutige Genius nahm Bildung vom edleren griechischen Geiste an, der Karthager Grundsatz war, dem Einflusse fremder Sitten nichts einzuräumen. In diesem Geiste verboten sie einmal durch ein Gesetz die Erlernung der griechischen Sprache. Das milde, mit göttlichem Strahl alldurchdringende Licht des Christenthums hätte freilich auch die karthagische Welt durchdrungen, wie es die römische Welt durchdrang, aber auf eine andere Art, und die Frucht des eingeimpften himmlischen Sprösslings würde vielleicht etwas Herbes vom Safte des wilden Stammes behalten haben."

Wie die Tyrannis Gelon's und sein ruhmreicher Sieg über die Macht der Barbaren Syrakus an die Spitze der griechischen Städte auf Sicilien brachte, so legte sie auch den Grund zu dem Glanze und der Herrlichkeit der Stadt selbst. Neben dem Tempelbau blühte hier frühe auch die bürgerliche Baukunst auf; noch heute setzen uns die Ueberreste der Wasserbauten in Erstaunen. Nun genügte die Insel nicht mehr; nach und nach wuchs Syrakus zu dem Umfange heran, den es zur Zeit der athenischen Expedition hatte. Zunächst wurde die steil in's Meer vortretende Küste nördlich von Ortygia angebaut, und die natürliche Festigkeit des Platzes, der auch nach der Landseite mittels schroffer Abhänge gesichert war, durch eine hohe Mauer noch verstärkt. Dieser Stadttheil, der den Namen Achradina führte, umschloss den von Säulenhallen umgebenen Marktplatz, die Curia für die Volksversammlungen und andere öffentliche Gebäude. Daran schlossen sich zwei weitere Stadttheile Tyche und Neapolis an, deren Grenzen in den verschiedenen Perioden wechselten; zur Zeit der athenischen Belagerung hiess der letztere Temenides. Um jene Zeit werden noch besonders das nördlich von Tyche und Achradina auf der Spitze des langsam ansteigenden Plateau's gelegene Fort Euryalus, und das auf dem den Hafen im Süden einschliessenden Vorgebirge Plemmyrium liegende Castell gleichen Namens wichtig.

Nach Gelon's Tod im Jahre 476 folgte in der Herrschaft, doch nicht ohne vorausgegangenen Kampf, sein Bruder Hieron. Seine Herrschaft ist nicht frei von Gewaltthätigkeiten, doch war sein Hof dabei der Versammlungsort der bedeutendsten Männer. Wir begegnen hier Aeschylus, Pindar, Simonides, Sophron, Bacchylides und Epicharmus. In der ersten pythischen Ode, welche dem Hieron gewidmet ist, erwähnt Pin-

dar des wichtigen Seesieges, den im Jahre 474 die mit den Cumäern vereinigten Syrakusaner über die erste Seemacht jener Zeit, die Etrusker, erfochten. Ihn zugleich mit dem Siege von Himera feiernd, ruft er aus:

Gieb, ich flehe, Sohn des Kronos, dass daheim
Friedlich verweile der Pöner,
Daheim tyrrhenisches Schlachtengeschrei,
Anblickend den Jammer, die Schmach,
Wie vor Kyma
Durch Syrakusens Beherrscher
Ihre Macht in Trümmer sank,
Als er die tapfere Jugend
Aus den schnellen Schiffen hinab in das Meer
Stürzte, Hellas aus der Knechtschaft
Joch erlösend. Salamis,
Ich hole von Dir der Athener Preis zum Lohn,
Singe dann in Sparta die Schlacht an Kithärons hohem Fels,
Wo die Meder sanken, die bogenbewehrten:
Doch am anmuthreichen Ufer
Himera's erschalle noch Deinomenes Söhnen ein Lied,
Das gewann ihr tapferer Muth,
Dem das Heer erlag der Feinde.

Die politischen Verhältnisse änderten sich, als Hieron im Jahre 467 durch seinen Bruder Thrasybulos ersetzt wurde. Dieser begann eine grausame Willkürherrschaft, welche nicht wie die Tyrannis Gelon's durch grosse Zwecke veredelt wurde, sodass ihn nach Jahresfrist die Bürger entsetzten und eine demokratische Verfassung einrichteten. Gleiche Bewegung ergriff noch andere Städte, in denen mit Hülfe der Syrakusier die Tyrannen vertrieben wurden. Zwar sehen wir Macht und Wohlstand in Syrakus noch fortwährend im Wachsen begriffen, dennoch setzten gleichzeitig mehrfache politische Unruhen die Stadt in Verwirrung. Im Jahre 459 erblicken wir Alt- und Neubürger in blutigem Kampfe, der mit der Austreibung der letzteren endete. Sieben Jahre später brachte Tyndarides, der nach der Alleinherrschaft zu streben schien, die Stadt in Aufregung. Als er, vom Volke zum Tode verurtheilt, in's Gefängniss geführt wurde, erregten seine Anhänger einen Tumult, in dem er selbst um's Leben kam. Manche Züge im Verfassungsleben werden berichtet, die lebhaft an die gleichzeitig in Athen sich abspielenden Scenen erinnern. Demagogen und Sykophanten trieben ihr Wesen, der Ostracismus, hier Petalismus genannt, weil man den Namen dessen, der dem souveränen Volke zum Opfer fallen sollte, nicht auf eine Scherbe, sondern auf ein Blatt zu schreiben pflegte, wurde bald gegen wirkliche, bald gegen eingebildete Feinde des Staatswohles gerichtet.

Zwei neue Züge gegen die Etrusker brachten reiche Beute aus Elba, Corsica und der tyrrhenischen Küste. Demnächst sehen wir Syrakus im Kampfe mit den einheimischen Sikulern. Duketius, einer ihrer Stammeshäuptlinge, gedachte die steten Zwistigkeiten der griechischen Städte unter einander zu benützen, und ihnen die Macht der vereinigten älteren Landesbewohner gegenüber zu stellen. Er gründete Palike als Mittelpunkt des neuen Staates, nahm die hellenisirte Stadt Aetna in Besitz und belagerte im Gebiete der Agrigentiner Motyum, einen ihrer festen Plätze. So bedeutend erschien bereits seine Macht, dass die Agrigentiner bei Syrakus um Hülfe baten. In Folge der Verrätherei des syrakusischen Feldherrn Bolkon schlug Duketius das vereinigte Heer; im folgenden Jahre aber wandte sich das Kriegsglück gegen ihn, von seinen Anhängern verlassen, lieferte er sich selbst in die Hände der Syrakusaner. Als Schutzflehender auf den Stufen des Altares sitzend, rief er ihre Gnade an, die ihm das Volk in einer Anwandlung unpolitischen Edelmuthes gewährte. Er wurde mit ausreichendem Unterhalt nach Korinth gesandt, aber nach Ablauf von kurzer Zeit brach er sein gegebenes Wort und kehrte nach Sicilien zurück. Das eigenmächtige Vorgehen des syrakusischen Volkes hatte dort einstweilen den Aerger der Agrigentiner erregt, zwischen beiden Städten brach ein Krieg aus, Andere mischten sich hinein, bis die Agrigentiner geschlagen wurden und um Frieden baten. Duketius ward über seinen Bemühungen, neuerdings eine Macht zu sammeln, vom Tode ereilt, die Syrakusaner eroberten zurück, was er von griechischen Plätzen besetzt hatte, und noch mehrere feste Punkte dazu. So nach zwei Seiten siegreich, fassten sie weitsehende Pläne, indem sie einstweilen ihre Reiterei verdoppelten und ihre Flotte verstärkten.

Während aber diese Pläne sich nur auf Sicilien erstreckten, kommt nun zugleich der Zeitpunkt, wo Syrakus in durchschlagendster Weise in die Geschichte des griechischen Mutterlandes eingreifen sollte.

Die sicilischen und italischen Griechen hatten keinen Grund, sich in den Kampf einzumengen, der das eigentliche Griechenland in zwei Lager schied, speciell, sich vor Athen zu fürchten, das noch nie einen politischen Einfluss über sie erstrebt hatte. Dennoch theilten auch sie bereits Sympathien oder geschlossene Allianeen in zwei Parteien, in denen der alte Stammesunterschied der Dorer und Chalkidier fortwirkte. Der Forderung der Spartaner, sie in dem Streit zwischen Korinth und Korkyra und dem intervenirenden Athen zu unterstützen, entsprachen zwar die sicilischen Dorer nicht, aber einmal war diese Forderung selbst allgemein bekannt geworden, und dann griffen sie nun ihrerseits die auf der Insel gelegenen ionischen Städte an. Diese, Naxos, Katana, Leontinoi, wandten sich nach Athen, schon der Stammesverwandtschaft

wegen, zugleich aber auch mit der Vorstellung, wie die wachsende Macht der Dorer auf Sicilien Sparta stärken und Athen gefährden müsse. Dem entsprechend, wurden im fünften Jahre des Krieges die atheniensischen Feldherrn Laches und Charoiades abgesandt, die, die ionischen Städte unterstützend, mit wechselndem Glücke Krieg führten, und verschiedene Bündnisse, auch mit dem nichtgriechischen Egesta, abschlossen.

Im nächsten Frühjahr gingen 40 Schiffe nach Sicilien ab unter Eurymedon und Sophokles, aber anderweitige Unternehmungen und widrige Winde hielten die Flotte unterwegs auf; der ganze Sommer ging verloren, Messana, das schon genommen war, kam in die Hände der Syrakusaner. Einen entscheidenderen Erfolg schien endlich der achte Kriegssommer bringen zu sollen, aber nun fand unter den sicilischen Städten selbst ein Umschlag statt. Er ging zunächst von den dorischen Städten aus, die, als im achten Jahre des Krieges aller Vortheil auf Seite Athens war, an Frieden dachten. In Gela tagte eine Versammlung, bei welcher sich der Syrakusaner Hermokrates als Sprecher hervorthat. Der leitende Gedanke seiner Rede war, dass das Uebergewicht der athenischen Macht nicht minder die ionischen wie die dorischen Städte auf Sicilien bedrohe. Ein Friede ward abgeschlossen und zufolge eines Antrages der jonischen Städte auch auf Athen ausgedehnt, dessen Feldherr Eurymedon mit der Flotte abzog dafür aber zu Hause sehr übel empfangen wurde.

Indessen dauerte der so herbeigeführte Zustand nicht lange. Die Syrakusaner, von denen jener weise Beschluss ausgegangen war, dass Einmischung der Fremden von Allem das Gefährlichste sei, missbrauchten alsbald wieder das willige Gehör, das sie hierbei gefunden hatten, wurden immer anmassender und mischten sich auf's Neue in die Angelegenheiten der Leontiner, die zu ihrem und des Landes Unheil mit einander zerfallen waren, und wo die Parteien sich mit grosser Wuth bekriegten. Mit Hülfe von Syrakus wurde der Demos von Leontinoi ausgetrieben, die regierenden Geschlechter selbst zogen nach der ersteren Stadt. Bald aber sammelte sich wieder eine Schaar an der alten Stelle, behauptete sich gegen Syrakus, und wandte sich abermals um Hülfe nach Athen. Dort aber hatten sich unterdessen die Verhältnisse bedeutend geändert, eine wirksame Unterstützung war gegenwärtig unmöglich, doch wurde Phaiax mit zwei Triremen abgesandt, um die Stimmung auf der Insel zu erforschen. Auch diese war mittlerweile eine andere geworden; man fürchtete Athen nicht mehr, wohl aber die wachsende Macht von Syrakus. Das Schicksal von Leontinoi liess die Einwohner von Kamarina ein gleiches für sich befürchten, Agrigent war von jeher auf Syrakus eifersüchtig, an beiden Orten fand Phaiax williges Gehör, aber der energische Widerstand, auf den er in Gela stiess, veranlasste ihn, nach Athen

zurückzukehren. Jetzt ward Leontinoi völlig vernichtet. Von den Athenern war für's Erste keinerlei Hülfe zu erwarten, der Friede des Nikias heftete ihre ganze Aufmerksamkeit auf den Peloponnes. Erst um 417 begannen die Bitten der Flüchtlinge und Verbannten dort Gehör zu finden, als noch ein neuer Umstand dazu gekommen war. Es ist bereits bei anderer Gelegenheit erzählt worden, wie eine Grenzstreitigkeit zwischen Egesta und dem von Syrakus unterstützten Selinus die Egestäer gleichfalls als Hülfesuchende nach Athen führte. Es ist gleichfalls erzählt, wie von Athen eine Commission nach Segesta geschickt wurde, wie diese, in schmählichster Weise hintergangen, den glänzendsten Bericht von der Macht und dem Reichthum Egesta's in Athen abstattete, und eben dadurch, unterstützt von den Bitten der Leontiner, den Beschluss zu einer sicilianischen Expedition hervorriefen. Besonders war es Alcibiades, der aus allen Kräften für das Unternehmen sprach, das ihm selbst Ruhm, Macht und reichen Gewinn zu versprechen schien, während der besonnene und uneigennützige Nikias seinen ganzen Einfluss aufbot, das Volk von dem verhängnissvollen Zuge abzubringen. Es gelang ihm dies weder in der ersten Versammlung, wo bereits beschlossen wurde, dass unter seinem, des Alcibiades und des Lamachus Befehl 60 Triremen nach Sicilien gehen sollten, um zunächst Egesta zu befreien, dann Leontinoi wieder aufzubauen und noch weiterhin Alles zu unternehmen, was den Interessen Athens förderlich erscheinen könnte, noch in der zweiten, wo eigentlich nur noch das Einzelne näher bestimmt werden sollte, man auf seinen Antrag aber noch einmal die Hauptdebatte aufnahm. Sein letztes Bemühen, durch möglichst lebhafte Schilderung der entgegenstehenden Schwierigkeiten von dem Unternehmen abzuschrecken, hatte den entgegengesetzten Erfolg. Der Eifer des Volkes wurde nur noch mehr erregt, und da es jeglicher Forderung nur allzu bereitwillig nachgab, das Unternehmen weit über die ursprüngliche Absicht hinaus gesteigert. Dem Beschlusse folgten Vorbereitungen grössten Massstabes, an die sich die sanguinischsten Hoffnungen knüpften. Jeder Einzelne sah es als eine Ehrensache, nicht nur das Nöthige, sondern alles beizutragen, was Glanz und Pracht des gemeinsamen Unternehmens erhöhen konnte. Dabei war die Zuversicht auf ein günstiges Resultat so gross, dass manche sich ebenso sehr auf kaufmännische wie auf kriegerische Unternehmungen vorbereiteten. Das Neue und Grossartige, welches in der von vornherein ja keineswegs aussichtslosen Expedition lag, reizte den unruhigen, dem Neuen und Grossen mit lebhaftester Begeisterung anhangenden Sinn der Athener, und den Ausschlag gab der Mann, der so recht ein lebendiger Repräsentant des athenischen Volkes war. Alcibiades stand, wie Niebuhr bemerkt, „am Anfange seiner Laufbahn, und der Trieb zum Hazardspiel, der die grössten, thätigsten Geister bewegt, und Napoleon endlich in's Verderben gestürzt hat, bewog ihn, Alles zu wagen, um zu gewinnen. Das Nahe war ihm Alles zu klein,

er wollte eine riesenhafte Unternehmung, um glänzende und unerhörte Thaten zu vollbringen. Dann wollte er dadurch Athen an die Spitze von Griechenland stellen."

Selbst die allgemeine Bestürzung, welche wenige Tage vor dem zur Abfahrt festgesetzten Tage jene bekannte Zerstörung der Hermen in den Strassen von Athen hervorbrachte, war bei dem ebenso allgemeinen Eifer auf die Expedition zunächst ohne Einfluss. Fast die ganze Bevölkerung wohnte der Einschiffung bei. In Korkyra sollte die von den Bundesgenossen gestellte Unterstützung mit der Hauptmacht zusammentreffen, aber vor Athen allein lagen 100 Triremen im Hafen, davon 60 völlig kampfbereit, und 40 zum Transport der Mannschaft bestimmt. Mehr noch als die grosse Anzahl musste die Trefflichkeit und der Reichthum der Ausrüstung in Erstaunen setzen. Die Trompeten geboten Schweigen, der Päan wurde angestimmt, von den Schiffen herab den Göttern Trankopfer ausgegossen. Eines nach dem andern verliess den Hafen, dann ruderten sie um die Wette bis zur Insel Aegina.

Mit den Schiffen der Verbündeten, die man bei Korkyra antraf, betrug die gesammte Streitmacht 134 Triremen und 2 rhodische Fünfruderer, 5100 Schwerbewaffnete, 480 Bogenschützen und 700 rhodische Schleuderer, woran sich 120 megarische Verbannte als Leichtbewaffnete anschlossen. Die Zahl der Lastschiffe, welche Proviant und Kriegsvorrath mit der nöthigen Mannschaft, sowie Handwerker verschiedener Gattung trugen, war nicht weniger als 500, endlich folgten auch noch zahlreiche Handelsschiffe auf eigene Gefahr. Die schnellsegelnden Triremen wurden vorausgesandt, die Stimmung auf der Insel auszukundschaften und den Egestäern die nahende Hülfe anzukünden.

Der Empfang, den die Flotte selbst bei den Städten der italischen Küste fand, war ein kalter, nur vor Anker zu gehen und Wasser einzunehmen wurde ihr gestattet, und auch dies nicht überall. Rhegium liess das Heer in der Nähe ein Lager beziehen, aber die Unterhandlungen mit dem Magistrate, die ihn zu wirksamer Betheiligung an dem Unternehmen aufforderten, führten zu keinem Resultate.

Nach Syrakus war die Kunde von der heranziehenden Gefahr erst nach der Musterung gelangt, die bei Korkyra über die gesammte Streitmacht abgehalten worden war, im Monat Juli 415; man nahm sie ungläubig auf. Konnte ja doch nach der allgemein herrschenden Ueberzeugung Athen auf Sicilien keinerlei Unterstützung finden, mit der athenischen Macht allein aber es aufzunehmen, glaubte sich Syrakus stark genug. Keiner konnte den Eifer ahnen, mit dem dort das Volk den Plan ergriffen,

den Nachdruck, mit dem es ihn ins Werk gesetzt hatte. Ja als Hermokrates in der Volksversammlung zu Rüstungen und Vorbereitungen mahnte, die Stärke des feindlichen Heeres schilderte und ihm sofort die Spitze zu bieten beantragte, warf ihm der Demagoge Athenagoras vor, er übertreibe die Gefahr, um sie dann für seine oligarchischen Gelüste auszubeuten. Dennoch verstand man sich dazu, Vorbereitungen zu treffen, die man verdoppelte, als die Kunde eintraf, die feindliche Streitmacht in der angegebenen Stärke nähere sich Rhegium. Sie wurden durch den längeren Aufenthalt begünstigt, den die Athener in jener Gegend nahmen, nachdem ihnen mittlerweile von Egesta entmuthigende Nachrichten geworden waren, die das freventliche Spiel an den Tag brachten, das die Stadt mit ihnen gespielt hatte. Statt all der versprochenen Schätze konnten nur 30 Talente aufgebracht werden.

Nach dieser ersten Enttäuschung galt es nunmehr einen Plan für die zu beginnende Operation festzustellen. Jeder der drei Feldherren brachte einen eigenen vor; der des soldatischen, aber politisch einflusslosen Lamachus, sofort auf Syrakus loszugehen und dieses anzugreifen, fand die Billigung keines seiner Collegen, und man einigte sich schliesslich über den Plan des Alcibiades. Er wollte mit allen anderen griechischen Städten der Insel Unterhandlungen anknüpfen, besonders mit dem seiner Lage wegen so wichtigen Messana, um sie in vereinigtem Zuge gegen Syrakus und Selinunt zu führen, ebenso dann mit den Sikulern, die aus der Obmacht von Syrakus, soweit sie darunter standen, gelöst werden sollten, und von denen man vorzüglich Unterstützung an Lebensmitteln hoffen konnte. Hätten diese Unterhandlungen zu einem Ziele geführt, so sei mit den Feindseligkeiten gegen die beiden Städte zu beginnen, falls nicht die eine Leontini wiederherstellen, die andere sich mit Egesta vertragen wolle, ein Zusatz, der wenig mehr von jenem Kampfesmuthe zeigte, der Beschluss, Vorbereitung und Ausfahrt der Expedition ausgezeichnet hatte. Alcibiades kam persönlich nach Messana, konnte aber von der Volksversammlung nichts weiter erreichen, als dass den Athenern ein Markt zum Einkauf von Lebensmitteln veranstaltet wurde. Mit 60 Dreiruderern brachen sie denn nach Naxos auf, und hier wurden sie aufs Freundlichste empfangen, dann fuhren sie weiter südlich nach Katana, wo dagegen noch die Syrakus günstig gesinnte Partei am Ruder war, so dass vorläufig ihnen die Thore verschlossen blieben. Weiter ziehend machten sie während der Nacht nicht weit von Syrakus Halt, um mit Tagesanbruch vor dieser Stadt zu erscheinen. Aber es sollte bei blossen Demonstrationen bleiben, zehn Schiffe liefen in den grossen Hafen ein, kundschafteten die Befestigungen aus und verkündeten durch Heroldsstimmen, die Bewohner des ehemaligen Leontini sollten zu ihren Freunden, den Athenern, herauskommen. Hierauf zog die ganze Flotte ab, so recht im Gegen-

satz gegen die Mahnung des verständigen Lamachus, den Augenblick zu nutzen, wo noch allgemeine Bestürzung über die gewaltige Streitmacht herrsche, und vor Allem nicht die Feinde allmälig an ihren Anblick zu gewöhnen. Ein Zufall brachte jetzt Katana in die Hand der Athener; während Alcibiades drinnen vor der Volksversammlung sprach, rückten die Soldaten durch ein unbewachtes Thor ein; die Häupter der syrakusischen Partei entflohen, die Stadt wurde Hauptquartier für Heer und Flotte der Athener. Abermals fuhr man an Syrakus vorbei, um Kamarina herüberzuziehen, was aber misslang. Während der Rückfahrt kam es in der Umgegend von Syrakus, welches die Griechen verwüstet hatten, zu einem kleinen Scharmützel. So war bereits mehr als eine kostbare Woche ohne nennenswerthen Erfolg verstrichen, als eine bedeutsame Veränderung dadurch eintrat, dass Alcibiades bei seiner Rückkehr nach Katana von dem Befehle erreicht wurde, der ihn nach Athen zurückrief, sich zu verantworten. Dort nämlich hatten seine Feinde während seiner Abwesenheit den berüchtigten Hermokopidenprocess benutzt, die schwersten Beschuldigungen der Gottlosigkeit gegen ihn vorzubringen. Das erregte Volk glaubte solchen Frevel nicht ungestraft lassen zu dürfen. Alcibiades entzog sich dem seiner harrenden Urtheilsspruch durch freiwillige Verbannung, die sicilianische Expedition aber kam unter den Oberbefehl des vor jedem energischen Vorgehen zurückschreckenden Nikias. Sein Plan, den er nun sofort wieder aufnahm, ging dahin, vor Selinus zu schiffen, von den Egestäern nochmals die Erfüllung der Versprechungen zu verlangen, und im Verweigerungsfalle zurückzukehren, sobald sich die Selinuntiner jenen gegenüber zu irgend günstigen Vergleichsbedingungen herbeigelassen hätten. Gelegentlich lasse sich dann noch vielleicht etwas für den Wiederaufbau von Leontini thun, keinenfalls aber dürfe man sich auf weitergehende bedenkliche Unternehmungen einlassen. Dieser Plan stand ebensosehr im Einklange mit der warnenden und abmahnenden Rede, die Nikias zu Athen in der Volksversammlung gehalten hatte, wie er himmelweit von den kühnen überstürzenden Hoffnungen und der kampfesmuthigen Begeisterung entfernt war, womit das Volk die Unternehmung ergriffen hatte.

Nikias fuhr nun wirklich um die Insel herum an der Nordküste hin. Himera schloss ihm die Thore, Hykkara nahm er ein und machte zahlreiche Gefangene. Dann zog er quer durch die Insel wieder nach Katana zurück. Während dreier Monate war nichts Ernstliches weder erreicht noch versucht worden. Jeder neue Tag, den man zögerte, liess die Syrakusaner ihre Befestigungen verstärken und verringerte zugleich die Furcht vor dem herübergekommenen Kriegsheere. Syrakusanische Reiter kamen an das Lager der Athener heran und fragten höhnisch, ob sie sich vielleicht friedlich auf der Insel hätten niederlassen wollen, anstatt das zerstörte Leontini zu

rächen. Es musste Etwas geschehen, wie schwer es aber sein werde, eine Stadt wie Syrakus durch regelrechte Belagerung zu nehmen, nachdem man den ersten Schrecken ungenutzt hatte vorbeigehen lassen, lag auf der Hand. So griff Nikias zu einer Kriegslist. Er lockte die ungeduldigen Syrakusaner bis in die Umgegend von Katana, fuhr dann selbst zur Nachtzeit in den grossen Hafen ein und landete südlich vom Anapus, wo er die um den Tempel des olympischen Zeus sich ausdehnende Vorstadt einnahm. Noch ragen dort aus Kornfeldern und spärlichem alten Mauerwerk zwei einsame Säulenschafte empor. Es sind die einzigen Ueberreste des Olympieions, wohl eines der ältesten Tempel von Syrakus. Wegen seiner strategischen Bedeutung hatte der Ort schon in früheren Kriegen eine Rolle gespielt; Hippokrates von Gela hatte hier im Jahre 493 sein Hauptquartier aufgeschlagen. Der Tempel war ausserordentlich reich, Gelon hatte einen Theil der Beute, welche in der Schlacht von Himera den Karthagern abgenommen worden war, als Weihegeschenk hierher gebracht. Nikias gestattete nicht, dass irgend etwas von den Kostbarkeiten angetastet wurde, ein grosser Fehler aber war es, dass er, obwohl er demnächst auch in dem Kampfe mit dem zurückgekehrten städtischen Heere die Oberhand behielt, diesen doppelten Erfolg nicht benutzte, sondern nach Katana zurückkehrte. Offenbar war es seine Absicht gewesen, sich der Stadt durch Ueberrumpelung zu bemächtigen, und er zog sich zurück, nachdem ihm dies nicht gelungen war, da es ihm zu nachdrücklichem Vorgehen an Reiterei und Geldmitteln gebrach. Nun wandte er sich nach Athen mit der Bitte um Verstärkungen, die ihm das Volk auch trotz der Enttäuschung, die nothwendig in einer solchen Bitte liegen musste, sofort gewährte.



Das Olympieion.

Aber auch die Syrakusaner blieben nicht müssig. Hier stand jetzt Hermokrates an der Spitze und er und zwei andere Feldherren, die an Stelle der früheren fünfzehn getreten waren, leiteten mit voller Gewalt und Selbstständigkeit die Befestigung und Vertheidigung. Insbesondere suchte er der Gefahr einer Circumvallation der Stadt durch die Athener dadurch zu begegnen, dass er auf der Höhe von Epipolae ein Fort anlegte. Ausserdem schickte er Gesandte nach Korinth und Sparta, welche schleunige Hülfe gegen den gemeinsamen Feind nachsuchten.

Nach einem fast unthätigen Winter rüstete sich endlich Nikias im Frühjahr 414 zur Belagerung. Die natürliche Festigkeit, welche dem einen Stadttheile seine insulare Lage, den anderen das nach allen Seiten schroff abfallende Felsenplateau gewährte, hatte Hermokrates noch durch die Anlage einer starken Mauer erhöht. Nur von Epipolae aus war jetzt noch eine Erstürmung möglich, und es gelang den Athenern in der That, sich dieses Punktes zu bemächtigen, nachdem sie sich zuvor in den Besitz des noch etwas oberhalb gelegenen Hügels Euryalus gesetzt hatten. Epipolae ward nun ihre Operationsbasis und zunächst der Ausgangspunkt für die Errichtung von Wällen, welche der Stadt alle Zufuhr abschneiden sollten. Zwar liessen es die Belagerten nicht an Massregeln fehlen, um dieses Beginnen zu vereiteln, Hermokrates richtete eine Gegenlinie gegen den südlichen Wall der Athener, aber bei einem Gefechte, das sich hierbei entspann und bald zu einer allgemeinen Schlacht wurde, blieben die Athener, freilich mit Verlust des Lamachus, Sieger, und es gelang ihnen die Verbindung zwischen Epipolae und dem grossen Hafen herzustellen. Jetzt begannen sich für die Syrakusaner die Folgen der Belagerung fühlbar zu machen, zumal nun auch die feindliche Flotte den Hafen blokirte. Der nahe Triumph der Athener schien gesichert, und schon begannen die schwankenden Sikuler auf ihre Seite zu treten. In Syrakus sprach man bereits von Uebergabe und die Kunde hiervon, die Nikias durch die kleine oligarchische Partei in der Stadt, mit der er sich von Anfang an in Verbindung gesetzt hatte, mitgetheilt worden war, wiegte ihn in falsche Sicherheit und verderbliche Unthätigkeit. Da traten Ereignisse ein, welche die Lage der Belagerten wie der Belagerer und damit zugleich den Gang der Weltgeschichte änderten.

Die Korinthier und Lacedämonier hatten lange schon den Syrakusanern Hülfe zugesagt, aber in der Erfüllung dieser ihrer Versprechungen waren sie lässig und wenig eifrig. Mittlerweile kamen übertriebene Nachrichten von dem Vorschreiten der Athener und der Bedrängniss der Stadt nach Griechenland, in Sparta aber hatte diese einen ganz unerwarteten Fürsprecher in Alcibiades gefunden, der nur danach strebte,

sich an dem undankbaren Athen zu rächen, und daher jetzt mit Eifer und Gewandtheit die Unterstützung der Syrakusier betrieb, und so fuhr denn endlich Gylippus, der zum Führer des Hülfskorps bestimmt war, ohne die Vollendung der Flotte abzuwarten, mit vier Schiffen ab, um nur wenigstens die griechischen Städte in Unteritalien zu schützen. Hier nun freilich erfuhr er, dass es noch immer nicht zu spät sei, Syrakus zu entsetzen, dass nicht einmal die athenischen Einschliessungswälle ganz vollendet seien, dass aber allerdings nur von Epipolae aus der Stadt wirksame Hülfe zugeführt werden könne. Ueberall fand er das Meer frei, denn die Athener, welche von seinem Kommen Kunde erhalten hatten, verachteten die Nachricht. Selbst die Strasse von Messina war unbewacht, und Gylippus gelangte glücklich nach Himera, wo er die freundlichste Aufnahme fand. Sofort knüpfte er Unterhandlungen mit den Syrakus günstig gestimmten Städten an, die Himeräer lieferten ihm Hopliten und Waffen, von Selinunt und Gela kamen ähnliche Zuzüge, auch die Sikuler zeigten sich nun wieder der Sache der Syrakusaner geneigt. Trotz der Blokade war es einer korinthischen Galeere gelungen, Syrakus zu erreichen und der Führer derselben brachte die Nachricht von der bevorstehenden Ankunft des Gylippus, sowie der nachfolgenden korinthischen Flotte. Sofort hob sich der gesunkene Muth der Bürgerschaft wieder, jeder Gedanke an Capitulation wurde aufgegeben.

Nikias, dem atheniensischen Feldherrn, konnte dieser Umschwung der Stimmung ebensowenig entgehen, wie die umfassenden Vorbereitungen des Gylippus, der, um ein Heer zu sammeln und mit ihm mitten durch die Insel zu marschiren, doch mindestens vierzehn Tage bis drei Wochen nöthig hatte. Aus eigner Erfahrung wusste er, wie die die Stadt beherrschenden Höhen nur auf einem schwierigen Zugange zu ersteigen waren. Aber es schien, als hätte ihn ein finsteres Geschick verblendet, das seinen Untergang wollte. Er trat aus seiner Unthätigkeit nicht heraus, er liess es geschehen, dass Gylippus mit seinem Heere heranzog, dass er sich in Besitz von Epipolae setzte. Auf den Antrag des Gylippus, der ihnen, den Belagerern, an deren nahem Siege Niemand mehr gezweifelt hatte, einen Waffenstillstand von fünf Tagen anbieten liess, gab er allerdings keine Antwort, aber er folgte ihm auch nicht in die Feldschlacht, zu der jener ausgerückt war. Damit war die veränderte Situation am besten gekennzeichnet, aus den Bedrängern waren die Bedrohten geworden, die Athener von jetzt an in die Defensive gedrängt.

Schritt für Schritt ging Gylippus weiter. Durch einen Handstreich bemächtigte er sich bald wieder der Festen, welche die Athenienser auf den Höhen besetzt hatten, und vereitelte jenen dadurch den Gedanken gänzlich, eine Circumvallation um die Stadt zu ziehen. Die Verbindung zwischen Syrakus und dem Innern der Insel war

wieder völlig frei, eine Operation der Athener nur noch von der südwestlichen Seite der Stadt möglich. Dieser Veränderung in der Angriffslinie entsprach es, wenn nun die Athener zum Schutze ihrer Flotte auf dem Vorgebirge Plemmyrium, welches den Hafen im Süden einschliesst, ein grösseres und zwei kleinere Forts errichteten.

Es können hier nicht alle einzelnen Vorkommnisse verzeichnet werden, alle die einzelnen Akte der langsam aber unaufhaltsam hereinbrechenden Katastrophe, welche uns Thucydides in so schmerzlich fesselnder Weise geschildert hat. Einmal noch siegten die Athener in offener Feldschlacht, ein zweites Mal blieben die Syrakusaner siegreich und Gylippus benutzte den Sieg, sein System von Gegenbefestigungen zu vollenden, welches ebensosehr ein Angriffssystem gegen die Athener war. Neue Verstärkungen zur See, welche die Korinthier sandten, konnte Nikias nicht hindern, und während die attischen Schiffe, weil sie nicht auf das Land unter Dach gebracht werden konnten, bereits zu faulen begannen, sann Gylippus darauf, die Flotte der atheniensischen ebenbürtig zu machen, um die Athener dann auf ihrem eigensten Elemente, dem Meere, anzugreifen, zugleich dem einzigen Platze, auf dem sie noch frei waren. Die Lage des griechischen Feldherrn ward immer kritischer, seine Gesundheit war erschüttert, schwerer aber noch als körperliche Gebrechen drückte ihn die Angst, von den Demagogen zu Athen für den unglücklichen Ausgang der Unternehmung verantwortlich gemacht zu werden. Es war die höchste Zeit, die Position, die täglich unhaltbarer wurde, aufzugeben, aber Nikias wagte es nicht, ohne ausdrücklichen Befehl von Athen, sich zu entfernen. Und doch konnte er ohne kräftige Verstärkung nichts mehr ausrichten. So sandte er denn, Ende September des Jahres 414, Boten nach Griechenland. Vor Mitte des Winters konnte er nicht hoffen, Antwort, vor dem Frühjahre nicht, Unterstützung zu erhalten. Die Depesche, welche Ende November oder Anfang December in Athen verlesen wurde, und in welcher Nikias mit grösster Aufrichtigkeit von allem Vorgefallenen berichtete, enthielt die stärkste Verurtheilung seiner eigenen Handlungsweise; und er bat selbst das attische Volk, ihn zurückzurufen, wenn sie Misstrauen in ihn setzten.

Auch in Griechenland hatten sich seit der Ausfahrt der sicilischen Expedition die politischen Verhältnisse in bedeutsamer Weise geändert. Unter dem Einflusse des Alcibiades, der vor Begierde brannte, die Schmach zu rächen, die seine Vaterstadt ihm angethan hatte, erneuerten die Lacedämonier den Krieg. Sie bemächtigten sich des in nächster Nähe von Athen gelegenen Städtchens Dekelea, das sie befestigten und besetzten, um von hier aus ununterbrochen Athen bedrohen zu können. Die sicilianische Unternehmung war nicht mehr länger nur Sache der Athener und der

sicilischen Städte geblieben, nothwendig hatte sie in den allgemeinen Kampf eintreten müssen, der Griechenland zerfleischte, von Sparta, aus Böotien, aus Korinth bereitete man sich, kräftige Unterstützung nach Syrakus zu senden.

So standen die Sachen, als des Nikias Bericht über den kläglichen Verlauf der Expedition nach Athen kam, als dem Volke statt der erhofften Siegeskunde nur die Bitte um erneute, kräftige Unterstützung vorgelegt wurde. Das Volk gewährte die Bitte. Es wurde beschlossen, das Unternehmen weiter zu führen; eine neue Flotte sollte ausgerüstet und unter Demosthenes, dem besten Feldherrn, den Athen damals besass, und Eurymedon abgesandt werden. Das Ansehen des Nikias trübte kein vorwurfsvolles Wort, das Volk liess ihn im Oberbefehl.

Inzwischen kehrte auch Gylippus, der den Winter dazu benutzt hatte, die Umgegend zu bereisen, um Verbindungen anzuknüpfen und Bundesgenossen zu finden, mit Verstärkungen und neuem Eifer nach Syrakus zurück. Zwar schlug ein erster Versuch, die Athener zur See zu besiegen, fehl und jene behaupteten hier noch einmal ihre Ueberlegenheit, aber mittlerweile war Gylippus mit dem Heere in grossem Bogen nach Plemmyrium gerückt, hatte die dortigen Forts genommen, die Besatzung niedergemacht und sich so in den Besitz der Hafenmündung gesetzt. Ausserdem war die städtische Flotte, die es ja überhaupt zum ersten Male gewagt hatte, sich mit der berühmten athenischen zu messen, durch jenen ersten Misserfolg keineswegs entmuthigt, sondern wartete nur auf die Gelegenheit, die empfangene Scharte auszuwetzen. Beide Flotten lagen innerhalb des grossen Hafens einander gegenüber, fast täglich gab es kleine Reibereien, doch verging beinahe ein Monat ohne wichtiges Vorkommniss. Endlich, als Demosthenes nur noch etwa drei Tagfahrten entfernt war, versuchten die Syrakusaner einen entscheidenden Angriff. Bei dem kleinen Raume, der ihr allein noch gelassen war, waren die gewöhnlichen Manoeuvres der atheniensischen Flotte unausführbar, und ihre Lage wurde noch unendlich dadurch verschlimmert, dass die Küste grossentheils sich in der Macht des Feindes befand. Umgekehrt, kam nicht nur dies den Syrakusanern zu Gute, sondern sie hatten auch ihre Schiffe eben auf den geraden Stoss nach vorwärts eingerichtet, welcher der Bauart der griechischen Schiffe widersprach und darauf berechnet war, diese zu zertrümmern. Zwei Tage lang wurde gekämpft, am Schlusse des zweiten war der Vortheil entschieden auf Seiten der Syrakusaner. Die Athener zogen sich hinter das Pfahlwerk zurück, das sie zum Schutze ihrer ankernden Schiffe errichtet hatten. Die Syrakusaner, die sich nun zu Land wie zur See ihren Feinden überlegen fühlten, sannen bereits auf gänzliche Zerstörung der atheniensischen Macht.

Alle diese Pläne schienen nun freilich vereitelt, der gesunkene Muth der Athener neu gehoben zu werden, als unmittelbar danach Demosthenes, von der syrakusischen Flotte ungehindert, in die Bai einsegelte. Staunen und Schrecken musste die Syrakusaner erfassen, als sie die glänzende Ausrüstung und die imponirende Macht der Verstärkungen sahen, welche nach so vielen fehlgeschlagenen Hoffnungen das hart bedrängte Athen jenem ersten Expeditionskorps nachsenden konnte. Dieses selbst traf Demosthenes freilich in einem traurigen Zustande. Viele waren in der Schlacht gefallen oder verwundet worden, das Heer auch durch Sumpffieber decimirt, und stark demoralisirt. Alles musste darauf ankommen, einen glücklichen Hauptschlag zu führen. Man hatte keine andere Wahl, als entweder die Belagerung aufzuheben, oder, wenn man das nicht wollte, Alles anzustrengen, um sich wieder in den Besitz von Epipolae zu setzen.

Der Sturm auf Epipolae wäre wirklich beinahe gelungen; schon war der wichtigste Punkt eingenommen und die ganze Position würde erobert worden sein, wenn nicht die Athener durch die Unbekanntschaft mit der Gegend und durch das Mondlicht getäuscht in Verwirrung gerathen wären. Demosthenes richtete seinen Angriff auf einen festen Punkt, den böotische Truppen behaupteten. Die Böotier widersetzten sich kräftig und warfen die Athener zurück; diese erneuerten den Angriff, aber nun sammelten sich bei dem Widerstande der Böotier auch noch mehrere Truppen aus der Stadt; die Athener stutzten, viele stürzten in Abgründe, die argivischen Bundesgenossen wurden als Dorier für Feinde angesehen, es entstand ein entsetzliches Getümmel und die Athener wurden gänzlich geschlagen. Mehrere tausend fielen, eine grosse Menge wurde zersprengt, die Uebrigen sammelten sich nur als Flüchtlinge in dem verschanzten Lager. Der Muth der Syrakusaner, den für einen Augenblick die Ankunft des Demosthenes niedergedrückt hatte, war vollkommen wiederhergestellt.

Aufs Bestimmteste drängte jetzt Demosthenes zum Abzuge, den die frisch angekommenen Schiffe ermöglichten, den zudem die heimischen Angelegenheiten dringend erheischten. Nikias war dagegen, weil es ohne Befehl geschähe und sicher für die Feldherren von schlimmen Folgen wäre. Auch der Vorschlag des Demosthenes, wenigstens die ungünstige Position im Hafen zu verlassen, fand des Nikias Billigung nicht. Unthätig blieb die Flotte etwa einen Monat liegen, bis Gylippus mit neuen Verstärkungen, welche ihm von sikulischen Städten gegeben worden waren, zurückkehrte. Möglich dass Nikias durch jene Verbindung hintergangen wurde, die er von Anfang an mit Bürgern in der Stadt unterhielt, dass er die syrakusanische Macht für erschöpfter hielt, als sie wirklich war. Seine thörigten Hoffnungen mussten jetzt, nach

der Rückkehr des Gylippus verschwinden, und so gab er denn endlich dem erneuten Andringen des Demosthenes nach und willigte ein, abzuziehen. Aber jetzt, wo das verderbliche Zögern des Oberfeldherrn, das schon so viel Unheil über die Athener gebracht hatte, endlich überwunden war, da schien es, als ob die Götter selbst ihren Untergang wollten. Heimlich, zur Nachtzeit, sollte der Abmarsch bewerkstelligt werden, Alles war bereit, man wartete nur auf das Signal, das mit dem Aufgange des Vollmondes gegeben werden sollte. Da geschah es, dass in jener Nacht eine Mondfinsterniss eintrat. Nikias sah darin ein so unglückliches Omen, dass er sich nicht bewegen liess, die Einschiffung zu gestatten. Der Verlauf eines ganzen Mondcirkels musste nach dem Ausspruche der Wahrsager abgewartet werden, damit das Unglück seine Folgen verlöre, aber gerade diese Verzögerung war es, welche die schlimmsten Folgen für die Athener hatte. Einmal kam ihren Feinden Verstärkung von Peloponnesiern zu, dann benutzten die Syrakusaner die Zeit, den Hafen durch verkettete, auf Blöcken festgelegte Schiffe zu sperren, endlich schlugen sie in einem allgemeinen Kampfe nach und nach die ganze athenische Flotte, und nur der Umstand, dass die Athener in einer sich anschliessenden Landschlacht Sieger blieben, rettete dieselbe vor gänzlichem Untergange, 18 Schiffe hatten sie verloren. Was aber bedeutete nicht ein Seesieg über Athen! Seine ganze Macht schien jetzt einem sicheren Untergange entgegenzugehen.

Von Seiten der Athener, denen nun auch die Vorräthe auszugehen begannen, war ein letzter Versuch unvermeidlich. Was nicht für die Bedeckung der Verwundeten und Kranken unentbehrlich war, wurde zum Seedienst herbeigezogen, jedes nur irgend taugliche Schiff bereit gemacht und doppelt bemannt. An dem Vordertheile wurden die Hopliten aufgestellt mit Enterhaken, um die syrakusanischen Schiffe sofort nach dem Stosse, den sie gegen die athenischen zu führen pflegten, festzuhalten. Aber auch die Syrakusaner versäumten ihrerseits nichts. Ein Theil ihrer Flotte wurde zur Bewachung des Hafeneingangs bestimmt, der übrige rund um den Hafen vertheilt, um über die feindlichen Schiffe von allen Seiten einfallen zu können. Das weite Wasserbecken war mit leichten Böten bedeckt, Freiwillige aus den besten Familien tragend und bestimmt, Schiffbrüchige aufzusammeln und durch Herumschwärmen die Bewegungen der Feinde zu hemmen. Der Tag, an dem die Entscheidungsschlacht geschlagen werden sollte, war ein Festtag des syrakusischen Herakles.

Jetzt kamen aus der athenischen Verschanzung 110 Triremen hervor, unter Absingung des gewohnten Päans, dessen Ton aber wohl heute der finsteren Trauer entsprechen mochte, die das ganze Lager beseelte. Sie steuerten quer hinüber, direkt

auf die Hafenmündung los, unter den Augen ihrer ringsum an der Küste aufgestellten bewaffneten Feinde, wie der waffenlosen Menge von Greisen, Weibern und Kindern, die auf den Mauern Ortygias stehend die Rache der Götter auf ihre Häupter herabriefen. Wie mögen die Herzen auf beiden Seiten geschlagen haben, als so 194 Kriegsschiffe, auf den engen Raum von kaum mehr als fünf englischen Meilen im Umfange zusammengedrängt, im Begriffe standen, den Kampf auf Tod und Leben zu wagen! In ihrem ersten ungestümen Anpralle gelang es der athenischen Flotte das Geschwader zu durchbrechen, welches zur Vertheidigung des schmalen, allein übrig gelassenen Hafeneingangs aufgestellt war, und schon versuchten sie die Ketten der Blockschiffe zu sprengen, als jetzt die Syrakusaner von allen Seiten über sie herfielen, und sie zwangen davon abzustehen. Ein allgemeiner Kampf entstand, der sich über die ganze Fläche des Hafens ausdehnte, mit verzweifeltem Muthe wurde von beiden Seiten gefochten. Nach und nach löste sich alle Ordnung auf, über dem Getümmel der Kämpfenden, dem Dröhnen der an einander prallenden Schiffe, dem Geklirre der Waffen, verhallten die Befehle unverstanden. Lange schwankte die Entscheidung hin und her, und wie die Wagschale der Syrakusaner sich hob oder senkte, so erscholl abwechselnd vom Strand her Wehklagen oder anfeuerndes Beifallsgeschrei der zuschauenden Menge. Endlich aber neigte sich der Sieg auf die Seite der Syrakusaner, mit verdoppelter Anstrengung warfen sie die feindliche Flotte auf die Küste. Wie furchtbar mögen die Gefühle gewesen sein, mit denen die armen Soldaten nach dem fruchtlosen Kampfe des langen heissen Tages, von Blut und Schweiss bedeckt, ermattet und in gelichteten Reihen in das Lager zurückkehrten, das sie am Morgen verlassen hatten! Und es war ja kein zusammengewürfeltes Soldheer, es war die Manneskraft Athens, es waren die Bürger jenes glänzenden Staates des Perikles, die hier so jammervoll in fremdem Lande verbluten sollten! Noch war freilich die Hälfte der Flotte gerettet, auch die Syrakusaner hatten schwer gelitten, dennoch erfüllte unmässige Freude die letzteren, während die Besiegten nicht einmal daran dachten, ihre Todten aufzusammeln. Zwar die Feldherren waren noch ungebrochen, aber nichts bezeichnet mehr die gänzliche Muthlosigkeit des Heeres, als dass, da Demosthenes einen neuen Versuch für den anderen Morgen vorschlug, die Soldaten sich weigerten, die Schiffe noch einmal zu besteigen, Athener, Angehörige des berühmtesten Seefahrervolkes es nicht mehr wagten, sich dem Meere anzuvertrauen.

So blieb nichts anderes übrig, als sich zu Lande durchzuschlagen, aber noch diese Nacht musste es geschehen, noch waren die Strassen offen, noch konnte man, während die Syrakusaner und Peloponnesier sich trunken der Freude überliessen, hoffen, dass wenigstens ein Theil gerettet werden würde. Aber ein neuer Aufschub,

zu dem sich die Athener verleiten liessen, schnitt ihnen auch diese letzte Hoffnung ab, und stürzte sie alle in das gleiche Verderben. Hermokrates hatte sofort an die Besetzung der Strassen gedacht, bei dem allgemeinen Festestaumel aber sie nicht ins Werk setzen können. Um Zeit zu gewinnen, griff er zu einer Kriegslist. Indem er jene Verbindungen benutzte, die Nikias fortwährend in der Stadt unterhalten hatte, liess er ihm rathen, nicht übereilt aufzubrechen, sondern sich zum Abzug zu rüsten; die Syrakusaner würden noch vierundzwanzig Stunden hingehen lassen, ehe sie etwas unternähmen. Nikias liess sich täuschen und wartete die Nacht und den ganzen folgenden Tag. Als die Athener dann endlich aufbrachen, da half es nichts mehr, dass die Feldherren und ganz besonders Nikias, der jetzt im Unglücke unsere vollste Achtung fordert, sich bemühten den Muth der Soldaten aufzurichten, dass der letztere am Schlusse seiner Rede, die uns Thucydides aufbewahrt hat, das schöne Wort sprach, die Männer machten die Stadt aus und nicht die Mauern oder die Schiffe, auf denen keine Männer sich fänden. Die Wege waren von den Syrakusanern besetzt und abgeschnitten, die Pässe gesperrt, die Strassen unwegsam gemacht. Nach einer Reihe unglücklicher Gefechte, in denen der Zustand des abziehenden Heeres immer jammervoller ward, wurden die beiden Abtheilungen von einander getrennt; die eine unter Demosthenes verirrte sich und ward, von allen Seiten eingeschlossen, genöthigt, sich zu ergeben, nachdem die Syrakusaner ihnen das Leben zugesichert hatten. Bald darauf ergab sich auch Nikias am Flusse Asinarius. Trotz der ausdrücklichen Zusagen und gegen den Wunsch des Gylippus wurden Nikias und Demosthenes zum Tode verurtheilt; wie es heisst, verschaffte ihnen Hermokrates die Mittel, sich selbst zu tödten. Die Bundesgenossen und Sklaven der Athener wurden als Knechte verkauft, die athenischen Bürger in die Steinbrüche geworfen, wo sie auf die allerbarbarischste Weise behandelt wurden.

Leider fehlt es uns an genauen und vollständigen Nachrichten über die Ereignisse, welche dem kläglichen Ende der athenischen Expedition in Syrakus unmittelbar nachfolgten. Auch Syrakus scheint sehr erschöpft gewesen zu sein, und nachdem die Hülfstruppen bezahlt, die Siegesfeste gefeiert, die Tempel geschmückt waren, trat vermuthlich eine grosse Neigung zur Ruhe ein, um die vielfachen Schäden zu ersetzen. In politischer Beziehung ist es besonders merkwürdig, dass, wie einst in Athen die Schlachten von Salamis und Plataea, so auch jetzt die langwierige Belagerung und der endliche Sieg von Syrakus eine neue Kräftigung des demokratischen Princips zur Folge hatte, sofern dadurch in der Bürgerschaft die Ueberzeugung befestigt worden war, wie nur durch die gemeinsame Thätigkeit Aller so Grosses hatte erreicht werden können.

Aber auch die Rache für das grausam vergossene Blut der Athener und die an den Gefangenen verübte Unthat liess nicht lange auf sich warten. Da die Syrakusaner sich an den Städten rächen wollten, die den Athenern Beistand geleistet hatten, suchten diese Hülfe bei den Karthagern, und so brachte die athenische Expedition Unglück über Griechenland und Unglück über die Insel. Furchtbarer Schrecken erfüllte Syrakus, ja ganz Sicilien, als die Kunde sich verbreitete, dass Hannibal mit einem ungeheuren Heere gelandet sei, dass ein neuntägiger Kampf auf den Wällen von Selinus hingereicht habe, diese Stadt in Asche zu legen, dass das syrakusanische Hülfskorps unter Diokles die blutige Rache nicht habe verhindern können, welche die Karthager an Himera für die Niederlage nahmen, die ihnen dort einstens von Gelon zugefügt worden war, dass Daphnäus, der andere Feldherr, die Agrigentiner vor dem entsetzlichsten Schicksale nicht zu bewahren vermochte.

Aber statt der so dringend nöthigen Einheit war Syrakus durch politische Parteiungen gespalten. Gegen Hermokrates, dem die Stadt zum grossen Theile ihre Rettung schuldete, hatte sich Misstrauen und Neid statt Dankbarkeit erhoben. Zunächst wurde er entfernt, indem man ihn zum Führer des Geschwaders machte, das Syrakus den Spartanern zu Hülfe sandte. Während seiner Abwesenheit gelang es der ihm feindlichen Partei, Mittel zu finden, ihn in Anklagezustand zu versetzen, und seine Verurtheilung zu erwirken. Er wurde seiner Stelle beraubt und verbannt. Jetzt, wo er seine Vaterstadt in Gefahr wusste, und sie in der Hand von Leuten sah, die völlig ausser Stande waren, sie gegen einen energischen Anprall der karthagischen Macht zu schützen, erschien er wieder auf der Insel, sammelte eine kleine Schaar von Schiffen und Soldaten und führte Krieg mit den Karthagern, indem er mit seinem Haufen mehr leistete, als die regelmässigen Heere. Sein bereits im Steigen begriffenes Ansehen wurde ganz besonders dadurch gehoben, dass er in Himera die unbestatteten Gebeine der erschlagenen Syrakusaner aufsammelte, was Diokles versäumt hatte. Aber das Ziel seines Ehrgeizes, freundliche Aufnahme in seiner Vaterstadt, konnte er doch nicht erlangen. Und als ihm nächtlicher Weile von seinen Freunden ein Thor geöffnet wurde, und er mit geringer Mannschaft in Achradina einrückte, da glaubte man wieder seinen Ehrgeiz fürchten zu müssen; die Bürgerschaft ergriff die Waffen gegen den, dem sie ihre Freiheit verdankte, und in dem nun entstehenden Gefechte fiel Hermokrates auf dem Marktplatze. Gleich darauf gerieth die Stadt unter die Gewaltherrschaft des Dionysius, des sprichwörtlich gewordenen Tyrannen, dessen Name auf's Engste mit dem von Syrakus verknüpft ist.

Dieser merkwürdige Mann war von niedriger Herkunft und bekleidete das unbedeutende und wenig geachtete Amt eines öffentlichen Schreibers. Doch besass er

vermuthlich wissenschaftliche Bildung, war durch militärische Tüchtigkeit ausgezeichnet und von grosser Energie des Charakters, dabei ein entschiedener Parteigänger des Hermokrates, auf den daher auch nach dem Tode dieses Mannes seine Partei alsbald ihr Augenmerk richtete. Die Verhältnisse waren günstig, die drohende äussere Lage konnte einem Wechsel im Innern nur förderlich sein. In den Schrecken über den Untergang von Agrigent mischte sich die bitterste Unzufriedenheit über die syrakusanischen Generale, deren Unthätigkeit nicht ohne Grund der Fall der Stadt zugeschrieben wurde. Von einem gewissen Hipparinus und dem Historiker Philistus unterstützt, trat Dionysius nun mit der grössten Frechheit in der Volksversammlung auf und griff in einer alles Mass überschreitenden Rede das Verfahren der Generale an. Die Behörden schritten ein und verurtheilten ihn zu einer Geldbusse, als aber Philistus dieselbe sofort für ihn erlegte, fuhr Dionys nur um so heftiger fort; jetzt beschränkte er sich nicht mehr auf die Generale, sondern wandte sich gegen alle reichen Bürger und denuncirte sie wegen oligarchischer Gelüste beim Volk. Endlich drang er durch, die Feldherrn wurden entfernt, Dionys und seine Anhänger zu Strategen erwählt. Sofort intriguirt er nun gegen seine Gefährten im Amte, beschuldigt sie verrätherischer Verbindungen mit dem Feinde, findet Beifall bei der Masse, die nur noch ihm allein Vertrauen schenken will, lässt die Verbannten der Hermokratischen Partei zurückrufen und gewinnt dadurch eine Schaar entschlossener Anhänger.

Jetzt kamen Briefe aus Gela, die die Hülfe der Syrakusaner gegen Himilkon anriefen. Dionys, der hingeschickt wurde, verband sich mit der dortigen Volkspartei, vertrieb die Reichen und bezahlte mit deren Gütern die Soldtruppen und ging dann wieder nach Syrakus zurück, mit dem Versprechen, mit einem grösseren Heere wiederzukehren. Hier bringt er zunächst neue Vorspiegelungen gegen seine Collegen vor, und wird nun allein und mit voller Gewalt zum Feldherrn erwählt. Um sich in dieser Stellung zu befestigen, lässt er die Löhnung der Soldaten verdoppeln; endlich gelingt es ihm auch, eine Leibgarde von 1000 Mann ihm ganz ergebener Krieger zu erhalten. Mit ihnen schlägt er auf Ortygia sein Quartier auf, unter ihrem Drucke verbannt eine Volksversammlung seine wichtigsten Gegner.

Mittlerweile hatten die Karthager unthätig bei Agrigent gestanden, nun aber, da der Frühling anbrach, richteten sie sich gegen Gela, und so kam denn eine erneute Botschaft von dieser Stadt an Dionys um Hülfe. Dionys rückte mit einem Heere herbei, aber nachdem er längere Zeit hatte verstreichen lassen, ohne einen entscheidenden Schritt zu thun, wurde er in einer Schlacht von den Karthagern geschlagen, und es ist triftige Veranlassung zu glauben, dass ihm dieses Resultat erwünscht war. Er führte nun die Einwohner von Gela und Kamarina nach Leontini und überliess die ganze Westküste den Karthagern.

Jetzt aber brach derselbe Unwille gegen Dionys aus, den dieser zuvor gegen Dexippus und Daphnäus zu erregen gewusst hatte. Die italischen Bundesgenossen verliessen das Heer, die Reiterei empörte sich und zog nach Syrakus, um die Freiheit wieder herzustellen. Sie rücken in Ortygia ein, plündern das Haus des Tyrannen, misshandeln sein Weib und streuen die Nachricht aus, Dionys sei geflohen, um nicht mehr wiederzukehren, versäumen dabei aber jede Vorsichtsmassregel. Indessen war ihnen Dionys mit seinen besten und ergebensten Truppen in Eilmärschen gefolgt. Vor den Mauern vor Achradina angelangt, stürmte er die Thore, nahm, ohne Widerstand zu finden, die wichtigsten Plätze in Besitz, und überwältigte dann von da aus seine Gegner. Wer nicht erschlagen wurde, den traf die Verbannung, und so hatte dieser Zwischenfall nur dazu gedient, die Tyrannis des Dionysius stärker zu befestigen. Zu seinem grossen Glücke machten nun auch die Karthager Friede, vermuthlich weil ihr Heer von einer ausgebrochenen Pest schwer beschädigt worden war. Wenn aber in dem Vertrage Dionys als Herrscher von Syrakus anerkannt wurde, so bestärkt dies den Verdacht, dass er schon seit längerer Zeit in geheimem Einverständnisse mit den Feinden handelte. Selinus, Himera und Agrigent wurden karthagisch, Gela und Kamarina blieben zwar noch frei, mussten aber ihre Mauern schleifen und den Karthagern Tribut bezahlen.

Von äusseren Feinden befreit, benutzte Dionys nun die Zeit der Ruhe, um seine Willkürherrschaft durch schlau berechnete und gewaltthätig ausgeführte Mittel immer sicherer zu begründen. Ortygia wurde unabhängig von der übrigen Stadt befestigt und mit hohen Mauern und Thürmen und einer Citadelle versehen. Dann ersah er sich die so in eine Zwingburg verwandelte Insel zum Wohnort für sich und seine Leibwächter und vertrieb die früheren Besitzer. Bald genug sollte sich die Wichtigkeit dieser Einrichtung zeigen, als Dionys von dem aufrührerischen Heere in Ortygia belagert wurde, und ihn, da seine Lage bereits anfing eine verzweifelte zu werden, und er schon Unterhandlungen um freien Abzug angeküpft hatte, nur die plötzliche Ankunft campanischer Söldner rettete, die er herbeigerufen hatte. Wie alle Despoten, war er sodann darauf bedacht, die Aufmerksamkeit des Volkes durch auswärtige Unternehmungen zu beschäftigen, und nachdem er zuerst mit Naxos, Catana und Leontini Krieg geführt, und diese Städte in seine Gewalt gebracht hatte, richtete er seine Pläne nun gegen die Karthager. Zu dem Ende sollte vor allen Dingen die ganze Stadt neu befestigt, oder doch die von Gylippus angelegte Befestigung umfassender und dauerhafter ausgeführt werden. Längs dem nördlichen Abhange von Epipolae wurde eine Mauer bis zum Meere hin aus grossen behauenen Steinen aufgeführt, und mit vielen hohen Thürmen versehen. 60000 Menschen waren nach der Angabe des

Diodor bei diesem Bau beschäftigt, 6000 Gespann Ochsen brachten die Steine zur Stelle, und da diese Befestigung nicht von Dionys gegen die Stadt gerichtet, sondern die Stadt gegen äussere Feinde zu vertheidigen bestimmt war, so war sie sehr populär und durchaus geeignet, das Verhältniss zwischen Fürst und Volk freundlicher zu gestalten; Dionys erschien stets ohne seine Leibwache auf dem Arbeitsplatze. Bei den ungeheuren Anstrengungen ist wohl möglich, was berichtet wird, dass der ganze Wall in 20 Tagen vollendet worden sei. Mehr Zeit kostete dagegen vermuthlich die staunenswerthe Befestigung des Forts Euryalus, des höchsten Punktes auf jenem vom Meere aus ansteigenden dreieckigen Felsenplateau. Auch sonst hob sich Syrakus in jener Zeit in bewunderungswürdiger Weise; der Handel blühte, und viele Flüchtlinge aus heruntergekommenen Städten zogen sich hierher und füllten die Lücken aus, welche die vorausgegangenen Kriege unter der Bürgerschaft gemacht hatten.

Mit den Befestigungsarbeiten hielten die Vorbereitungen zum Offensivkrieg gleichen Schritt. In einem bisher unerhörten Massstabe wurden die Rüstungen betrieben, Waffen aller Art zu Angriff und Vertheidigung auf Vorrath gefertigt, Belagerungsmaschinen und Katapulte nach neu erfundener Weise erbaut, nicht minder Schiffe von einer bisher ungebräuchlichen Grösse; ganz Syrakus glich einer geschäftigen Militairwerkstätte. Dann folgten Truppenanwerbungen in Griechenland und den barbarischen Staaten, bald war ein gewaltiges Heer zusammen, und als man sich endlich hinreichend vorbereitet glaubte, erging eine Kriegserklärung an die Karthager.

Ein karthagisches Heer war augenblicklich nicht auf der Insel. Sobald Dionys das feindliche Gebiet betrat, erhoben sich die Städte Kamarina, Gela, Agrigent, Selinus und Himera, überfielen die karthagischen Besatzungen und tödteten sie unter entsetzlichen Martern, so für die von jenen früher verübten Gräuel furchtbare Vergeltung übend. Dionys gab den Bürgern Waffen, sie schlossen sich ihm an, und mit einer gewaltigen Kriegsmacht rückte er nun gegen Motye. Bereits an einer früheren Stelle wurde der hartnäckigen Vertheidigung und endlichen Einnahme dieser Stadt gedacht. Allein der weitere Erfolg entsprach dem Anfange nicht und noch weniger den ungeheuren Rüstungen. Himilkon, der mit einer karthagischen Flotte erschienen war, führte den Krieg mit vieler Gewandtheit, nahm Eryx und Motye mit leichter Mühe und eroberte dann Messana, das dem Erdboden gleich gemacht wurde. Dionys hatte sich nach Syrakus zurückgezogen und bereitete sich, die Stadt zu vertheidigen, die unbefestigten Orte Naxos und Catana musste er aufgeben, dagegen befestigte er Leontini und machte es zu einem wichtigen Waffenplatze. Von der Flotte begleitet, rückte er sodann nach Catana, wohin auch die Karthager zu Land und zu See sich hinwandten. Himilkon,

der das Landheer führte, wurde durch einen Ausbruch des Aetna und einen gewaltigen Lavastrom zu einem Umwege gezwungen, aber noch ehe er ankam, war bereits die syrakusanische Flotte geschlagen, und Dionys zum grössten Unwillen seiner Soldaten, die auch zum Theil von ihm abfielen, mit dem Landheere auf dem Rückzug nach Syrakus. Dorthin folgten ihm die Karthager nach, das Heer besetzte wieder die Umgegend des Olympieions, die Flotte, die nicht weniger als 2000 Schiffe zählte, suchte den Hafen abzuschliessen, was ihr freilich, trotz ihrer Grösse, nicht vollständig gelang. Die offene Vorstadt von Achradina, das spätere Neapolis, fiel in die Hände der Feinde, welche die dort befindlichen reichen Tempel plünderten, dagegen bewährte sich nun die von Dionys angelegte Befestigung, Epipolae blieb den Syrakusanern und eben dadurch die Verbindung mit dem inneren Land. Auch waren die letzteren mehrfach in Ausfällen und kleineren Gefechten glücklich, von denen das wichtigste für die Herrschaft des Dionys, da es in seiner Abwesenheit stattfand, beinahe üble Folgen gehabt hätte. Doch ging der Sturm gegen den Tyrannen, ohne den das Volk wohl siegen konnte, während er selbst es niemals zum Siege geführt hatte, diesmal noch vorüber, und ihn und die Stadt rettete jetzt wieder die Lage von Syrakus. Unter dem in ungesunder Gegend dicht zusammengedrängten Heere der Karthager brach abermals eine Pest aus, und zwar mit so furchtbarer Gewalt, dass bald die Todten nicht mehr begraben werden konnten, und nun der Geruch der verwesenden Leichen die von giftigen Sumpfgasen erfüllte Luft noch mehr verdarb. Dazu machten die Syrakusaner einen glücklichen Ausfall, und das ganze feindliche Heer hätte vernichtet werden müssen, hätte Dionys es für die Sicherung seiner Macht nicht für vortheilhafter erachtet, Himilkon mit den eingeborenen Karthagern gegen 300 Talente entkommen zu lassen. Die Miethstruppen traten in den Dienst des Dionysius. Die Karthager waren nun wieder auf das Gebiet der Insel beschränkt, das sie vor der Invasion Hannibal's im Jahre 409 behauptet hatten.

In einen dritten Krieg mit den Karthagern wurde Dionysius durch feindselige Unternehmungen gegen die Sikuler verwickelt; er brachte Agrigent unter seine Botmässigkeit. Hauptsächlich aber füllen die späteren Jahre seiner Regierung Kämpfe mit den griechischen Städten Unteritaliens, über die er seine Herrschaft ausdehnen wollte, und von denen er mit Rhegium wegen persönlich ihm angethaner Schmach bitter verfeindet war. Als er nämlich von den Rheginern eine Tochter aus ihrem Bürgerstande zu seiner Gemahlin gefordert hatte, war ihm von diesen die höhnende und den Verhältnissen nach unsinnige Antwort gegeben worden, nur die Tochter des Scharfrichters sei ein geeignetes Weib für ihn. Unversöhnlicher Hass erfüllte ihn seitdem gegen diese Stadt, während ihn mit Locri, wo seine Forderung erfüllt worden war, enge Freundschaft verband. Nach verzweifelter Gegenwehr fiel endlich Rhegium im

Jahre 387 in seine Hand; der Befehlshaber Python ward unter grausamen Qualen getödtet, die Stadt zerstört, und ihr Gelände zu dem von Locri geschlagen. In jene Zeit fällt wohl auch die Vollendung der syrakusanischen Befestigungen; jede der fünf Städte hatte getrennt von der anderen ihre eigenen Vertheidigungswerke, doch verband die vier festländischen eine gemeinsame äussere Mauer. Syrakus war der ausgedehnteste befestigte Ort in sämmtlichen Ländern griechischer Zunge.

Ueber weitere Kriege des Dionys mit den Karthagern sind wir sehr im Dunkeln, doch scheint er wenig glücklich dabei gewesen zu sein. Er starb nach 38jähriger Regierung im Jahre 367, wie es heisst, an Gift, das ihm auf Antreiben seines Sohnes die Aerzte in einer Krankheit gereicht hatten. Aus niedriger Stellung hatte er sich, durch die Verhältnisse begünstigt, zum höchsten Gipfel der Macht erhoben, hatte grosse Kriege geführt, und seine Herrschaft trotz vieler Stürme über ein Menschenalter bewahrt. Freilich war er auch vor keinem Mittel, vor keiner Gewaltthat zurückgeschreckt, weder vor der treulosen Hinmetzelung von widerspenstigen Heeresabtheilungen, noch vor Tempelraub. Er war ein tapferer Soldat, doch nur ein mittelmässiger Feldherr, einen eigenthümlich lächerlichen Zug aber erhält sein Charakterbild durch die Sucht, sich literarisch hervorzuthun, als Dichter zu glänzen. Kaum etwas brachte ihn so ausser sich vor Wuth und Beschämung, als die Schmach, die ihm im Jahre 384 bei den olympischen Spielen angethan wurde, wo er seine Gedichte durch Abgesandte hatte vorlesen lassen, kaum etwas versetzte ihn umgekehrt in solche Freude, wie der Preis, der ihm kurz vor seinem Tode bei den lenäischen Festlichkeiten zu Athen in der Tragödiendichtung ertheilt worden war. Sein Argwohn und Misstrauen, die stete Furcht um sein Leben sind bekannt genug, und durch zahlreiche Anekdoten bezeichnet.

Seinem Nachfolger hinterliess er eine gewaltige Macht, 400 Kriegsschiffe und 100,000 Soldaten, und ein wahrhaft königliches Reich, wenn auch ohne den Königstitel: Sicilien nur mehr zwischen ihm und den Karthagern getheilt, die südlichen Städte des griechischen Italien seiner Hoheit unterworfen. Aber sein Sohn und Nachfolger war ein schwächlicher eitler Mensch, der ausser dem Sinn für literarische Beschäftigungen nur die schlechten Eigenschaften seines Vaters geerbt hatte. Er stand zunächst unter dem Einflusse Dion's, dem, mehr vielleicht als wozu seine eigne Handlungsweise berechtigt, die innige Freundschaft, die ihn mit Plato verband, den Namen eines edlen Mannes und warmen Patrioten verschafft hat. Schon unter der Herrschaft des älteren Dionys, als Plato auf seinen Reisen nach Sicilien kam, hatten die beiden Männer sich kennen gelernt und Plato die Hoffnung gefasst, durch Dion seine politischen Ideale zu verwirklichen. Jetzt glaubte dieser den geeigneten Moment ge-

kommen, Plato begab sich zum zweiten Male nach Syrakus, und im Anfange schien Alles gut gehen zu wollen, der Tyrann an dem Philosophen Geschmack zu finden. Allein dies dauerte nicht lange, Dionys wurde misstrauisch, die alte, dem Bestehenden anhangende Hofpartei spann ihre Intriguen, Dion wurde verbannt und Plato kehrte nach Griechenland zurück.

Es folgt nun der Versuch des Dion, sich die Rückkehr nach Syrakus mit Gewalt zu erzwingen. Nachdem er lange im Geheimen Vorbereitungen getroffen, sich mit den zahlreichen Verbannten aus jener Stadt in Verbindung gesetzt und Truppen angeworben hatte, landete er endlich nach 10jähriger Abwesenheit in Heraklea Minoa im Gebiet der Agrigentiner, wo der karthagische Statthalter sein Freund war, marschirte sofort mitten durch das Land auf Syrakus los und erhielt unterwegs zahlreichen Zuwachs durch solche, die den Tag herbeisehnten, der sie von dem nicht mehr allein verhassten, sondern wegen seines lasterhaften Lebens und seiner schimpflichen Trunksucht auch allgemein verachteten Tyrannen befreien sollte. Dionys war mit einer Flotte nach Italien gesegelt. Ohne Widerstand zu finden, nahte sich Dion den Mauern, Achradina, Tyche und Neapolis öffneten ihm die Thore, nur Ortygia und Epipolae blieben von den Miethsoldaten des Dionys besetzt, bald nur noch die Insel allein, die sich Dion zu belagern eben anschickte, als Dionys mit Heer und Flotte erschien. Aber eine Seeschlacht, die in dem grossen Hafen geschlagen und in der Philistus besiegt wurde, entschied gegen den Tyrannen, und Dion, den die Syrakusaner bereits drei Tage nach seiner Landung zum Strategen erwählt hatten, stand nunmehr an der Spitze der Stadt. Aber alsbald regten sich Misstrauen und politische Antipathien gegen ihn, die ihren letzten Grund hauptsächlich in seiner Verwandtschaft mit der früheren Dynastie hatten. Ein gewisser Herakleides wird ihm gegenübergestellt, er selbst drei Vierteljahre nach seiner Ankunft genöthigt, Syrakus zu verlassen und sich nach Leontini zu wenden, demnächst aber zurückgerufen, um noch einmal die Stadt aus der Macht des Dionysius zu befreien, der endlich auch Ortygia, wo sich sein Sohn Apollokrates noch immer gehalten hatte, aufgeben muss. Aber Dion zeigte sich nun der Rolle nicht gewachsen, die er selbst wohl in seiner Jugend erstrebt, und die ihm Plato zugedacht hatte; vielleicht berauschte ihn, wie so manchen Andern vor ihm und nach ihm, der glückliche Erfolg, vielleicht auch waren die Verhältnisse stärker als er. Die neue Aera politischer Freiheit, die Viele von ihm gehofft hatten, trat nicht ein. Nur Thoren freilich konnten von ihm verlangen, dass er auf die Alleinherrschaft verzichte, um dem Volke, das für jede selbstständige Staatsleitung verdorben war, die demokratische Verfassung wiederzugeben, er selbst dachte wohl daran, an die Stelle der rohen Tyrannei des Dionys eine gesetzliche Monarchie

treten zu lassen, aber als er die unumschränkte Gewalt, die ihm zur Zeit der Gefahr übertragen war, nicht ablegte, als er wie seine Vorgänger sich auf die Wälle und die Besatzung von Ortygia stützte, da herrschte bald ebenso bittere Missstimmung, ebenso heftiger Hass gegen ihn. Die Begeisterung, die ihm bei seinem ersten Einzuge in Syrakus entgegengetragen worden war, hatte rasch ein Ende gefunden. Und als dann Dion, durch die fortwährende Opposition gereizt, den Herakleides ermorden liess, was unterschied ihn da noch von dem blutigen Tyrannen, den er vertrieben hatte? Er fühlte dies selbst, und ward dadurch erbittert und gereizt. Zu gut zum Tyrannen und doch völlig ungeeignet zum Volksmann, fiel er endlich unbetrauert von der Hand des Kallipus, eines ionischen Verbannten, als das Opfer einer Verschwörung.

Jetzt brach über Syrakus die allertrostloseste Zeit herein, Usurpation folgte auf Usurpation, Einer nach dem Anderen suchte sich, nicht selten unter dem Vorwande der Freiheit, in den Besitz der Herrschaft zu setzen, dazwischen gelang es auch dem jüngeren Dionys wieder, sich auf den Trümmern seiner früheren Macht zu behaupten. Auch die Karthager mischten sich ein, und wandten bald der einen, bald der anderen Seite ihre Unterstützung zu, dabei wurde das Volk aufs ärgste von den vielen fremden Söldnern bedrückt, welche sich damals auf der Insel befanden und die schlimmsten Verbrechen verübten.

In dieser Noth, da auch die Karthager die Stadt blockirten, entschlossen sich die Syrakusaner, sich um Hülfe an ihre Mutterstadt Korinth zu wenden, ein Gedanke, der auffallend genug erscheinen muss, wenn man bedenkt, dass Korinth damals keine bedeutende Macht besass, und also nicht abzusehen war, wie von dort in erfolgreicher Weise Hülfe geleistet werden könne. Das Einzige, was Korinth thun konnte, war, dass es Freiwilligen erlaubte, nach Syrakus zu ziehen, und dass es dem Unternehmen einen Führer gab. An den ersteren war eben damals kein Mangel, Griechenland führte den unglücklichen Kampf mit dem Macedonier und gar vielen tüchtigen Männern war eine Unternehmung erwünscht, welche sie von dem Anblick des Unterganges ihrer Freiheit entfernte, den sie nicht abwenden konnten. Einen besseren Führer aber als den, welchen in der korinthischen Volksversammlung, „wie wenn ein Gott es dem Manne in den Sinn gegeben hätte,“ plötzlich eine Stimme vorschlug, als Timoleon, hätte man nirgends finden können, er ist nach der langen traurigen Unterbrechung der erste wahrhaft grosse Mann, den die Geschichte von Syrakus aufweist.

Timoleon's frühere Geschichte ist bekannt. Sein Bruder Timophanes war in unruhigen Zeiten zu Korinth an die Spitze der Stadt gekommen und ohne zwar den

Titel eines Tyrannen anzunehmen, schaltete und waltete er doch vollkommen nach Willkür. Vergebens drang Timoleon, ein Tyrannenfeind und echter Republikaner, in ihn, von der Usurpation abzustehen. Als Alles nichts half, willigte er endlich ein, dass sein Bruder von Verschworenen ermordet würde. An der That selbst, die ihm sicherlich schwere Kämpfe gekostet hatte, und die Frucht ernstester Ueberlegung war, hatte er keinen Theil, dennoch traf ihn das schrecklichste Schicksal. Die Mutter belegte ihn mit ihrem Fluche, denn der Ermordete war ihr Liebling, und mit tiefem Gemüthe ward er irre an sich selbst und der Richtigkeit seiner That. Er verfiel in tiefe Schwermuth und zog sich von jeder Theilnahme am öffentlichen Leben zurück. Zwanzig Jahre waren seitdem vergangen, als ihn jetzt mit einem Male das Gesuch der Syrakusaner auf den Schauplatz zurückführte.

Die Mittel, mit denen er das Unternehmen begann, waren äusserst gering, die Umstände so ungünstig wie möglich. In Syrakus hatte Hiketas die Gewalt in den Händen, der zwar selbst dafür gestimmt hatte, Hülfe in Korinth zu suchen, aber der Ankunft des Timoleon mit ungünstigen Augen entgegen sah, und Friede mit den Karthagern geschlossen hatte. In Ortygia war Dionysius eingeschlossen, in den sicilischen Gewässern kreuzte eine karthagische Flotte, ein karthagisches Heer unter Hanno stand im Westen der Insel. Aber die Götter schienen das Unternehmen des Timoleon zu begünstigen, glücklich gelangte er nach Rhegium, dann nach Tauromenium, dem heutigen Taormina, dessen Herrscher, der treffliche Andromachus, sofort sein Bundesgenosse ward. Die Truppen des Hiketas gelang es ihm, obwohl ihm an Zahl überlegen, bei Adranum zu schlagen; Dionys, des langen Kampfes müde, schloss einen Vergleich, und übergab ihm die Feste gegen freien Abzug und sicheres Asyl in Korinth. Von Ortygia aus, das er mit Kriegsvorräthen erfüllt fand, fasste er dann immer festeren Fuss in der Stadt und auf der Insel; Hiketas, von den Karthagern verlassen, floh nach Leontini.

Jubel und Bewunderung erfüllte Sicilien und ganz Griechenland. Das Erste, was Timoleon that, war, dass er die Syrakusaner aufforderte, die Befestigungswerke von Ortygia, jener Zwingburg der Tyrannen, zu schleifen. Die Stadt lag öde und verwüstet; der Marktplatz diente, wollen wir Plutarch glauben, den Pferden zur Weide, und die Hirten schliefen dort in dem hohen Grase. Die Felder waren nur halb bestellt und brachten kaum mehr als das Nothdürftigste hervor, die Bürgerschaft war verarmt, jedes städtische Leben unter dem Drucke der Tyrannen und ihrer Soldknechte erstorben. Die Armuth war so gross, dass man sich genöthigt sah, die Statuen, welche die Tempel und öffentlichen Plätze von Syrakus schmückten, zu verkaufen,

nur die Bildsäule Gelon's, des Siegers von Himera, wurde davon ausgenommen. Durch Timoleon aber erstand jetzt die Stadt aufs Neue, rückkehrende Verbannte und neu zuziehende Colonisten bevölkerten bald die verödeten Quartiere.

Aber noch war die Ruhe von aussen nicht hergestellt. Im Jahre 340 schickten die Karthager abermals ein gewaltiges Heer auf die Insel. Timoleon rückte ihm entgegen und da er auf dem Marsche eine Empörung unter seinen Truppen bemerkte, erlaubte er wie Gideon Jedem, der nicht Theil an dem bevorstehenden Kampfe nehmen wollte, zurückzukehren, mit dem Reste aber erfocht er den glänzenden Sieg am Crimisus, der durch jene glückliche Deutung des Omens mit den Eppichzweigen bekannt ist. Dann ward auch Hiketas besiegt und hingerichtet, und ein Friede mit den Karthagern geschlossen, nach dem ihnen Selinus, Himera und der nordwestliche Theil der Insel verblieb, alles Uebrige zusammen dagegen einen grossen Staat ausmachte, an dessen Spitze Syrakus stand. In dem Vertrage, den einst der ältere Dionysius mit Karthago abgeschlossen hatte, hiess es ausdrücklich, dass die Syrakusaner seiner Herrschaft unterworfen sein sollten; gerade umgekehrt forderte Timoleon den Karthagern das Gelöbniss ab, niemals mehr einen griechischen Tyrannen auf der Insel unterstützen zu wollen. Diejenigen, die sich noch in Sicilien fanden, Mamercus von Catana, Hippon von Messana und andere wurden von Timoleon vertrieben. Das griechische Sicilien sollte ein freies Land, eine Conföderation von freien Städten sein.

Jetzt, da er seine Aufgabe für vollkommen erfüllt halten konnte, legte Timoleon seine Gewalt in die Hände der Syrakusaner nieder, um wieder einfacher Bürger zu werden. Das Volk schenkte ihm ein Haus in der Stadt und ein Feldgut in der Nähe, dahin zog er nun mit seiner Familie, die er aus Korinth hatte kommen lassen. Auch jetzt noch war es nicht die neueingerichtete Verfassung, nicht die wiederaufgelebte alte Gesetzgebung, sondern seine ausserordentliche Persönlichkeit, in welcher die Syrakusaner ihren Halt und ihren Vereinigungspunkt fanden. Der ganze griechische Theil der Insel wurde von dem Segen mit berührt, der von ihm ausging. Wie Syrakus, so füllten sich Gela, Agrigent, Kamarina und andere Städte mit neuen griechischen Ansiedlern; viele Tausende von Griechen, denen die Schlacht von Chaeronea die Heimath geraubt hatte, fanden in Sicilien ein neues Vaterland, 40000 Colonisten soll Timoleon herübergezogen haben. Bei den dadurch nöthig gemachten Ländervertheilungen, bei all den neuen staatlichen Organisationen war er der Berather, bei allen Streitigkeiten war er der Schiedsrichter. „Hätte Herodot,“ meint Niebuhr, „das Gespräch des Krösus und Solon nachher geschrieben, so würde er wohl gesagt haben, Timoleon sei der Glücklichste gewesen. Er starb in der Fülle der Jahre, in ungetrübtem

Glücke bis ans Ende, zur rechten Zeit, denn länger hätte sein heilsamer Einfluss nicht vorgehalten: er starb, wie Gott den frommen König Hiskias zu sich nahm, ehe der Feind einbrach. Gleich nach seinem Tode sah man, wie unter der beruhigten Oberfläche, auf der Alles scheinbar blühte, eine tiefe Gährung sich entwickelte und der Abgrund sich darunter öffnete. Er hatte die Gebrechen nicht heilen, nur suspendiren können. Er starb; das einzige Trübsal seines Lebens war, dass er blind geworden war, aber die Anhänglichkeit des Volks, das er gerettet, tröstete ihn reichlich für alle Trübsal."

Ueber die nächsten zwanzig Jahre nach dem Tode des Timoleon, der 336 erfolgte, sind unsere Nachrichten äusserst lückenhaft. Nach Ablauf dieser Zeit finden wir Syrakus in den Händen einer Oligarchie, und diese gestützt auf geworbene Truppen, welche sowohl gegen den Demos, als gegen auswärtige Feinde gerichtet waren, und deren Führern es ein Leichtes sein musste, sich selbst an die Spitze des Staatswesens zu bringen. Dies war der Weg, den Agathokles ging. Geboren wurde er in dem neben den Ruinen von Himera erbauten Thermae, wo sein Vater, ein flüchtiger Rheginer, sich niedergelassen hatte, und betrieb zuerst wie dieser das Töpferhandwerk. Zur Zeit des Timoleon wanderten dann Vater und Sohn in Syrakus ein. Dem jungen Töpfer hatte die Natur seltene Schönheit und gigantische Kraft verliehen. Er diente in Syrakus als gemeiner Soldat, zeichnete sich aber bald durch seinen Muth und seine Geschicklichkeit vor allen Andern aus, keiner seiner Kameraden vermochte in der schweren Rüstung zu fechten, die Agathokles trug. In einem reichen Syrakusaner fand er einen Gönner, der ihm eine untergeordnete Befehlshaberstelle verschaffte. Mit Auszeichnung führte er diese, als die Syrakusaner Truppen nach Croton zur Hülfe gegen die Bruttier sandten, da er aber trotzdem die Ehrenbezeigung, die er erwartete, nicht erhielt, verliess er erzürnt Syrakus und trieb sich an der Spitze eines Soldheeres als Abenteurer in Unteritalien herum. Bei einem politischen Wechsel in Syrakus wird er zurückgerufen, um sich im Kampfe mit den Karthagern neuen Kriegsruhm zu erwerben, dann wieder verwiesen und neuerdings zurückgeführt. Jetzt schwur er dem bestehenden Gouvernement treu bleiben zu wollen und erhielt dafür den Oberbefehl über die Truppen. Kaum aber war dies geschehen, als er die Herrschaft der Sechshundert stürzte, und mit seinen Söldnern und Parteigängern ein zweitägiges furchtbares Blutbad in der Stadt anrichtete. An 1000 Bürger waren erschlagen, 6000 vertrieben oder freiwillig geflohen. Statt aber an Stelle der gestürzten Oligarchie neuerdings eine demokratische Verfassung einzurichten, warf sich Agathokles nun zum Alleinherrscher auf. Der Schrecken des Blutbades hatte für längere Zeit jeden Gedanken des Widerstandes erstickt. Dabei verstand er es, sich bei der grossen Masse

beliebt zu machen. Wenig glücklich war er dagegen in seinen ersten kriegerischen Unternehmungen. Die griechischen Städte trauten ihm nicht, und das neue Blutbad, das er unter den Bürgern von Gela anrichtete, war wenig geeignet, sie zuversichtlicher zu machen. Als ihm daher im Jahre 310 die Karthager eine gründliche Niederlage beibrachten, und der siegreiche Hamilkar klug genug war, den griechischen Städten eine milde Herrschaft anzubieten, trennten diese sich bis auf Gela sämmtlich von Syrakus. Da, von seinen Bundesgenossen verlassen, von einer karthagischen Flotte im Hafen blockirt, that Agathokles jenen Schritt, der ihm das hohe Lob des Scipio Africanus eintrug, er beschloss den Krieg nach Afrika hinüberzuspielen.

Mit der grössten Geschicklichkeit und Schlauheit begann er seine Rüstungen, Jedermann sah sie, aber Niemand kannte ihren Zweck. Man sprach davon, dass er Syrakus aufgeben, dass er sich nach Italien, nach Sardinien oder nach einer entlegenen Küste Siciliens wenden wollte, an Afrika dachte Keiner. Um sich der Treue der Zurückbleibenden zu versichern, nahm er Geiseln aus den angesehensten Familien. Nachdem die Vorbereitungen beendet waren, wartete er nur auf eine günstige Gelegenheit, die Aufmerksamkeit der karthagischen Flotte zu täuschen und das offene Meer zu erreichen. Als ihm dies endlich gelang, hatte er zugleich einen weiteren Vortheil damit verbunden. Eine griechische Proviantflotte erschien in der Nähe der Küste, die mit Agathokles im Einverständnisse war. Wie man es nicht anders erwarten konnte, verliessen die karthagischen Schiffe sofort den Hafen, um ihr entgegenzugehen. Sofort gab nun Agathokles, der Alles zur Abfahrt bereit hielt, den Befehl zum Aufbruch, und bei günstigem Winde und mit Aufbietung aller Kräfte gelang es ihm wirklich auszulaufen. Sobald die Karthager dies gewahrten, wandten sie sich um und versuchten die bereits auf offener See angelangte Flotte zurückzuwerfen. Aber dies gelang ihnen nicht, und mittlerweile konnte die griechische Transportflotte ungehindert bei Syrakus landen, und die Stadt, in der bereits der ärgste Mangel herrschte, vor dem Hungertode erretten.

Ohne von den ihm nachsetzenden Karthagern eingeholt zu werden, erreichte Agathokles glücklich die afrikanische Küste. Hier verbrannte er die Schiffe, um sein ohnehin schon kleines Heer nicht durch die Zurücklassung einer Besatzung zu schwächen, und marschirte gegen das karthagische Gebiet. Die Einzelheiten dieses so abenteuerlich erscheinenden und doch wohl berechneten Zuges gehören nicht hierher. Agathokles war nach anderthalbjährigem Feldzuge in entschiedenem Vortheile, die Karthager im höchsten Grade bedrängt. Ein Schiff, das er nach seinem ersten grossen Siege rasch hatte bauen lassen, kam eben noch zeitig mit der Nachricht in

Syrakus an, um zu verhüten, dass die Stadt sich Hamilkar übergäbe, der das Gerücht von Agathokles' Tode verbreitet hatte. Die Bürgerschaft fasste neuen Muth; ein Sturm wurde glücklich abgeschlagen, der karthagische Feldherr selbst dabei getödtet, und das Heer zum Abzuge gezwungen. So war zwar Syrakus befreit, aber noch immer besassen die Karthager einen grossen Theil der Insel und nun erhoben sich auch die griechischen Städte, Agrigent an der Spitze, gegen die Herrschaft des Agathokles. Dieser hielt es daher für geboten, auf ein paar rasch erbauten Schiffen nach Sicilien überzusetzen.

Sein plötzliches Erscheinen hatte einen unglaublichen Erfolg; der Sieg begleitete ihn, die Karthager wurden aufs Aeusserste bedrängt, schon war Lilybäum, fast der einzige Ort, den sie noch in ihrer Gewalt hatten. Diesen aber glaubte er nur von Afrika aus einnehmen zu können, und so begab er sich dahin, wo zudem nicht Alles nach seinen Wünschen gegangen war, zurück. Allein hier wandte sich das Kriegsglück gegen ihn, er verlor eine Schlacht, und seine Lage wurde jetzt, mit einem geschlagenen Heere mitten in Feindesland, eine verzweifelte. Da fasste er den treulosen Entschluss, das Heer zu opfern und sich allein heimlich nach Sicilien zu begeben. Er selbst entkam auch wirklich, aber sein Sohn Archagathus wurde von den erbosten Soldaten ermordet, von denen dann ein Theil in die Dienste der Karthager trat, ein anderer die Erlaubniss erhielt, sich in dem karthagischen Solus auf Sicilien niederzulassen. Die Karthager verfolgten indessen das ungünstige Ende der Expedition nicht weiter, sondern zeigten sich bald danach geneigt, einen Frieden zu schliessen, der Alles wieder auf den früheren Stand, so wie es vor dem Kriege gewesen war, zurückführte. Ein zehnjähriger Krieg mit allen seinen Opfern und seiner Verwüstung hatte die karthagische Herrschaft in nichts geschmälert, erst den Römern war es vorbehalten, sie endlich ganz von der Insel zu vertreiben.

Agathokles aber kühlte seine Wuth über den kläglichen Ausgang seines kühnen Unternehmens und den Tod seines Sohnes an den unglücklichen Bewohnern von Segesta, deren er 10000 hinschlachten liess, und den Verwandten derer, die er an jenem Morde betheiligt glaubte.

Dem Gedanken, Karthago zu besiegen, hatte er entsagt, seine auswärtigen Unternehmungen wandte er jetzt gegen Unteritalien und dehnte seine Eroberungen bis an die Küste von Epirus aus. In der Herrschaft gegen seine Unterthanen wurde er milder und that viel für den Glanz von Syrakus. Seine Regierung dauerte 28 Jahre, und er erreichte ein Alter von 72 Jahren. Hierin namentlich, dass es ihm gelang,

die auf Blut und Gewaltthat begründete Herrschaft so lange zu behaupten, zeigten sich die grossen Fähigkeiten, die Agathokles unstreitig besass. Ueber Dionys erhebt er sich besonders dadurch, dass er ein weit besserer Feldherr war und, während jener mit ungeheuren Mitteln im Felde fast nie etwas erreichte, mit weit geringerer Macht sich einmal fast ganz Sicilien unterworfen und Karthago zittern gemacht hatte. Den Massstab der Moral darf man freilich an Männer wie ihn nicht legen, nach Menschlichkeit und Billigkeit bei ihnen nicht fragen, und nichts legt deutlicher den sittlichen Verfall und das Unglück jener Zeit an den Tag, als der Umstand, dass solche Hände über das Schicksal von Millionen schalteten.

Die Nemesis für die Mordtage von Syrakus und Segesta erreichte den alternden Tyrannen in der Gestalt häuslicher Kämpfe. Sein Enkel Archagathus empörte sich gegen ihn, als er ihn von der Nachfolge ausgeschlossen und seine Gunst dem jüngeren Agathokles zugewendet hatte, und da er unter furchtbaren Schmerzen bald darauf starb, war die allgemeine Meinung der Zeitgenossen, Archagathus habe ihm durch den Egestaner Menon Gift reichen lassen.

Nach seinem Tode im Jahre 289 machten die Syrakusaner einen kurzen Versuch, zur republikanischen Staatsverwaltung zurückzukehren, aber schon im folgenden Jahre riss ein zweiter Hiketas die Alleinherrschaft an sich. Gegen ihn erhoben sich zwei Parteien unter Thynion und Sostratus. Nach neunjähriger Regierung ward er vertrieben, aber nun befehdeten sich jene Beiden unter einander, der Eine behauptete die Insel, der Andere den auf dem Festlande gelegenen Theil der Stadt. Die Karthager mischten sich ein, drangen wieder einmal bis vor die Mauern von Syrakus und belagerten die Stadt zu Lande und von der Seeseite. In dieser Noth wandten sich die Bürger an den Schwiegersohn des Agathokles, Pyrrhus, den Fürsten von Epirus, der eben damals in Italien Krieg führte. So wurde Sicilien für zwei Jahre der Schauplatz der glänzenden und doch völlig erfolglosen Thaten dieses kühnen Abenteurers.

Das Erscheinen des Pyrrhus bezeichnet einen Wendepunkt in der Geschichte von Sicilien; die griechische Periode nahte sich ihrem Erlöschen, noch kurze Zeit, und die ganze Geschichte des Westens geht in der römischen Geschichte auf.

Für Syrakus sollte nach all' den Stürmen und all dem Elende, nach den 136 Jahren der Zerstörung, welche nur vorübergehend durch die Zeit des Timoleon gleich einem flüchtigen Sonnenblick erhellt wurden, eine kurze Nachblüthe das Ende sein. Feiert doch auch die Natur zuweilen, wenn nach verheerendem Sommerbrande er-

quickende Herbstregen fallen, wie eine Art von zweitem Frühling, ehe der Winter die Erde in seine starren Todesbanden schlägt. — Die Zeit der Republiken war für die griechischen Städte ein für alle Mal vorbei, und es bedurfte kaum mehr eines Gewaltstreiches, als sich der Stratege Hieron, auf das Soldheer gestützt, zum Könige machte. Als Hieron II. herrschte er von 275 bis 216 über die Stadt und das kleine Gebiet, das sich auf der einen Seite bis Gela, auf der anderen bis Catana erstreckte. Unter ihm begannen die Römer, denen bereits ganz Unteritalien gehörte, ihre Hand nach Sicilien auszustrecken. Zu Anfang ihr Freund, als das Werkzeug, dessen sie sich gegen Karthago bedienen wollten, dann durch die Verwickelung der Verhältnisse mit ihnen verfeindet und von ihnen geschlagen, schloss Hieron im Jahre 263 Friede mit den Römern, und als am Ende des ersten punischen Krieges im Jahre 241 die Karthager endgültig aus Sicilien vertrieben waren, wurde die Insel zwischen ihm und den Römern getheilt. Unter dem Schutze des römischen Namens regierte er dann noch 25 Jahre zum Wohle der Stadt und des Gebietes, deren noch rascheres Aufblühen nur die schweren Contributionen gehindert hatten, welche sie während des Krieges den Römern hatten leisten müssen, und beförderte Ackerbau und Verkehr durch weise Massnahmen, die unter dem Namen des Hieronischen Gesetzbuches nach und nach in ganz Italien Eingang fanden und auch von den Römern zur Grundlage genommen wurden, als die Insel unter ihre Verwaltung gekommen war. Ganz besonders aber war Hieron ein Freund der mechanischen Künste und der mathematischen Wissenschaften. Es genügt, den Namen des Archimedes zu nennen, der von König Hieron die Mittel zur Ausführung seiner Projekte erhielt, und durch die wichtigen Entdeckungen, die auf ihn zurückgehen, die Regierungszeit desselben mit unvergänglichem Glanze bedeckte.

Wenig geneigt zeigte sich Hieron dagegen der Poesie. Ihre schönsten Blüthen waren freilich damals bereits verwelkt, doch lebte in einer untergeordneten Gattung, in der bucolischen Poesie, eben damals der erste Meister, Theokrit, ein Syrakusaner. Aber er brachte die meisten Jahre seines Lebens fern von seiner Vaterstadt zu und genoss in Alexandrien die Gunst des ägyptischen Königs. Die Nachricht, Hiero habe den Dichter hinrichten lassen, weil er seinen Sohn beleidigt habe, ist freilich völlig unverbürgt, seine Huld aber scheint er ihm jedenfalls nicht zugewendet zu haben. Unter seinen Idyllen ist von historischem Werthe besonders das Gedicht, welches den Namen der Chariten trägt, und ein lebendiger Ausdruck der Hoffnungen ist, welche die Syrakusaner beseelten, da König Hieron die Zügel der Regierung ergriff. Der Dichter beginnt mit Anspielungen auf bittere Kränkungen, die er erfahren habe:

Wer von allen, die wohnen im bläulichen Scheine des Tages,
Nimmt in geöffnetem Hause die Chariten unsres Gesangs auf
Freudig und wird sie nicht ohne Geschenk gleich wieder entlassen?
Murrend kehren zurück sie mit nackenden Füssen nach Hause,
Viel mich scheltend, dieweil sie vergeblich die Wege gewandert,
Schüchtern weilen sie wieder am Boden des leeren Behälters,
Niedergebeugt auf die eisigen Kniee das trauernde Antlitz,
Um dort immer zu sitzen, wenn ohne Erfolg sie gekehret. —
Wer von den Jetzigen, wer wird lieben den rühmenden Sänger?
Keiner so leicht, denn es trachten ob edeler Thaten die Männer
Nicht so wie früher nach Lob; von Gewinnsucht sind sie bewältigt;
Haltend im Busen die Hand, sucht jeglicher Geld zu gewinnen.

Aber der Dichter verzagt nicht; über die schmerzlichen Erinnerungen an das persönliche Leid steigt siegreich wie ein Traum der Zukunft vor seinen Augen der Gedanke auf, König Hieron, der soeben den Thron bestiegen, werde, wie einst Gelon, sein ruhmreicher Vorgänger, über die Barbaren siegen, die Phönicier über das Meer zurücksenden und die Stadt zum alten Glanze führen:

Noch ist der Himmel nicht müde, so Monde zu bringen als Jahre,
Oft noch werden die Rosse den rollenden Wagen dahin zieh'n:
Einst wird kommen der Mann, der mein als Sänger begehret,
Wann er vollführt, was Achilleus, der Held, und der zornige Ajas
Dort in des Simoïs Flur, wo Ilos' des Phrygiers Grab ist.
Jetzt schon starren von Furcht die Phönicier, die, wo die Sonne
Nieder sich taucht, an der äussersten Ferse von Libyen wohnen;
Jetzt schon fassen den Speer in der Mitte des Schaft's Syrakuser,
Denen aus Weiden geflochtene Schilde die Arme belasten;
Hieron unter denselben, vergleichbar den Helden der Vorzeit,
Gürtet die Waffen sich um, es beschattet den Helm ihm der Rossschweif.
Zeus, ruhmvollster, o Vater, und Herrin Athene, und Tochter,
Die Du der Mutter vereint der begüterten Ephyräer
Herrliche Stadt Dir erkorst an den Wassern des Lysimeleia:
Wenn doch zwingende Noth aus der Insel die Feinde hinwegtrieb
Durch das sardonische Meer, auf dass sie der Freunde Verderben
Meldeten Kindern und Frau'n, statt Vieler ein winziges Häuflein!
Wenn doch wieder mit früheren Bürgern die Städte sich füllten,
So viel ihrer der Feinde Gewalt von Grund aus zerstört hat;
Wenn sie doch bauten die blühende Flur, und unzählige Schafe
Tausend und abermal tausend, auf üppigen Weiden genähret,
Blökten Gefilde durchstreifend; wenn Heerden der Kühe, zur Hürde
Kehrend, zu grösserer Eil' antrieben den Wand'rer am Abend;
Wenn sie die Brachen doch stürzten zur Aussaat, wenn die Cicade,
Ruhende Hirten belauschend, zur Mittagszeit auf den Bäumen
Singt im Gezweig; wenn Spinnen mit dünnen Geweben die Waffen
Gänzlich umzögen, und Schlachtengeschrei auch des Namens entbehrte!
Trügen des Hieron strahlenden Ruhm dann Lieder der Dichter
Ueber das skythische Meer und hin wo Semiramis herrschte,
Welche die riesigen Mauern mit Erdharz dauernd gefügt hat!

Einer der Dichter sei ich! Doch lieben die Töchter Kronions
Noch viel andere; mögen sie alle den Quell Arethusa
Feiern zugleich mit dem Volk und Hieron, kundig im Speerwurf!

Theokrit's feurige Pläne gingen nicht in Erfüllung. Die sicilischen Griechen mussten es aufgeben, aus eigner Kraft die Karthager besiegen zu wollen, nicht gegen sie, sondern gegen die räuberischen herrenlosen Söldnerbanden, die sogenannten Mamertiner, rüstete damals Hieron. Aber als der Fürst, unter dessen Regierung die zertretenen Felder wieder begannen reichliche Früchte zu tragen, und die von den endlosen Kriegen ermatteten Bürger zu den Beschäftigungen des Friedens zurückkehren konnten, war er es werth, von dem Dichter der Hirtenlieder besungen zu werden.

Hieron starb neunzig Jahre alt und ihm folgte sein Enkel Hieronymus, mit dem die griechische Herrschaft auf Sicilien ihr Ende erreichte. Er war unbesonnen genug, die Allianz mit Rom, auf der seines Grossvaters Macht beruht hatte, aufzugeben und sich mit Karthago zu verbinden. Zwar sühnte er selbst gleich darauf seine Thorheit durch den gewaltsamen Tod, den er in Leontini fand, aber Syrakus verharrte in seiner feindlichen Stellung gegen Rom, und so erschien im Jahre 214 der Consul Marcellus mit einem Heere vor der Stadt und bedrohte sie von der Nordseite und von dem Meere aus. Die zweijährige Belagerung ist besonders berühmt durch die Thätigkeit und den Erfindungsgeist des Archimedes, dessen kunstreiche Maschinen aber den endlichen Untergang der Stadt nicht abwenden konnten. Es wird von gewaltigen Wurfmaschinen berichtet, welche die Römer mit Geschossen aller Art überschütteten, von Vorrichtungen, die die ankommenden Schiffe zurückstiessen oder umschlagen machten, ja von fabelhaften Brennspiegeln, mit denen dieselben von den Mauern her in Brand gesteckt worden seien. Endlich aber erstiegen im Frühling 212 während eines Festes der Artemis 1000 Römer die Mauern der Vorstadt Tyche und bekamen dadurch diese und Neapolis in ihre Gewalt. Aber noch bedrohte das Fort Euryalus den Rücken des Consuls, dessen Stellung um so bedenklicher wurde, als ein karthagisches Heer heranrückte. Zum Glück für ihn wusste Philodemus, der Befehlshaber der Burg, hiervon nichts, und an der Hoffnung auf Entsatz verzweifelnd, capitulirte er. Der Verrath des Spaniers Mericus gab dann die Insel den Römern preis. Während die Mannschaft zur Vertheidigung der bedrohten Achradina ausgezogen war, liess er die Bemannung eines römischen Schiffes bei der Arethusaquelle in Ortygia eindringen, und nun fielen auch die beiden letzten Stadttheile in die Hand der Römer. Die Stadt wurde geplündert und Archimedes dabei von einem römischen Legionar erschlagen, von dem Consul aber ehrenvoll bestattet. Eine ungeheure Beute an Kunstwerken und Schätzen aller Art fiel den Siegern zu, die sie nach Rom schleppten.

Wie zur Zeit der Dionyse ward Ortygia wieder die Zwingburg der übrigen Stadt. Marcellus liess den Damm, der sie seit Jahrhunderten mit dem Festlande verband, durchstechen, und erlaubte nur Römern dort zu wohnen.

Sicilien wurde jetzt römische Provinz und Syrakus römische Provinzialstadt. Immerhin konnte sie noch Cicero die grösste und schönste der griechischen Städte nennen. Ihre historische Bedeutung war zu Ende, aber der Kelch der Leiden noch nicht geleert. Zunächst war es der Bürgerkrieg zwischen Antonius und Augustus, der so schweres Unheil über Syrakus brachte, dass der letztere nach seinem endlichen Siege sich veranlasst sah, eine römische Colonie dahin zu senden, um die verödete Stadt neu zu bevölkern.

Nach dem Sturze des weströmischen Reiches wurde Syrakus von Belisar für Byzanz erobert, im siebenten Jahrhundert hatte die Stadt vorübergehend sogar die zweifelhafte Ehre, Residenz des griechischen Kaisers zu sein.

Den Schluss in der Kette von Unglück und Verwüstung, die im Laufe der Jahrhunderte in solchem Masse über die Stadt hereingebrochen waren, bildete die Eroberung durch die Araber. Schon 828 unter Ased-ibn-Forrat waren sie vor Syrakus erschienen, und hatten sich in den Steinbrüchen gelagert, ohne indessen diesmal etwas ausrichten zu können. 877 kamen sie wieder. Damals bereits finden wir die Stadt auf die Insel beschränkt, wohin theils die verheerenden Raubzüge der Sarazenen die Bewohner getrieben, theils diese sich freiwillig, der besseren Vertheidigung wegen, hingezogen hatten. Daher richteten die Feinde ihre vielgestaltigen Belagerungsmaschinen hauptsächlich gegen den Damm oder die Brücke, welche das alte Ortygia mit dem Festlande verband. Auch waren sie Herren des Meeres und schnitten so die Belagerten von aller Verbindung mit der Aussenwelt ab. Trotz entsetzlicher Noth durch Hunger und Seuche, und obgleich ein von Constantinopel zum Entsatze heranrückendes Heer überwältigt worden war, hielt sich die Stadt den ganzen Winter und einen Theil des Frühjahrs, noch immer auf endliche Hülfe von Byzanz hoffend. Kaiser Basilius hatte in der That auch den Admiral Hadrian mit einer Flotte nach Syrakus beordert, dieser aber wartete in einem Hafen des Peloponnes so lange auf günstigen Wind, bis ihm Flüchtlinge meldeten, schon wehten auf den Mauern der erstürmten Stadt die arabischen Fahnen. Da eilte er nach Constantinopel, verschloss sich in eine Kirche, und flehte beim Kaiser um Gnade, der ihm denn auch das Leben schenkte. Ende April war eine Bresche in den Mauern geöffnet worden, die Araber stürmten, aber die Bürger leisteten verzweifelte Gegenwehr. Die Besatzung war bunt zusammen-

gesetzt, aber die gemeinsame Noth hatte sie enge zusammengeschlossen. Selbst die Weiber halfen bei der Vertheidigung, die Priester ermunterten durch ihren Zuspruch, vor Allen aber war es der heldenmüthige Gouverneur der Stadt — seinen Namen verschweigt der Berichterstatter, der Mönch Theodosius, sei er ja doch in Aller Munde —, der selbst unermüdet thätig die Disciplin und den Muth unter der halbverhungerten Menge aufrecht erhielt. Zwanzig Tage und zwanzig Nächte vertheidigten die Christen die Bresche, trotz all der Erschöpfung, welche eine bereits neun Monate währende Belagerung über sie gebracht hatte. Da schienen — es war am 21. Mai 878 — die Feinde plötzlich, durch den Widerstand ermattet, den Angriff einstellen zu wollen, die Bürger glaubten einen Augenblick frei aufathmen zu dürfen. Aber es war nur eine Kriegslist gewesen, und während die Vertheidiger unvorsichtiger Weise sich der Ruhe hingegeben hatten, erstürmten jetzt die Araber die Stadt. Ein furchtbares Gemetzel begann, die ganze Besatzung wurde niedergemacht, wie wilde Hunde erschlugen sie die Sarazenen mit Stöcken oder warfen sie mit Steinen zu Tode. Nur wenige entkamen. Noch jetzt, nach Jahrhunderten des Niederganges, war die Beute, die in die Hände der Sieger fiel, eine ungeheure, muhamedanische Berichte nennen Syrakus die reichste unter allen eroberten christlichen Städten. Zwei Monate fast brachten die Sarazenen mit dem Schleifen der Festungswerke, dem Demoliren der Kirchen und Häuser zu, dann legten sie Feuer an das, was noch blieb, und zogen weiter.

Aber vernichtet war Syrakus nicht, wie ja auch Jahrhunderte des Unverstandes und der Missregierung den fruchtbaren Boden der Insel nicht vernichten konnten. Die Stadt verwand selbst diesen Stoss, doch blieb sie unbedeutend seit jener Zeit.

1038 eroberte sie der griechische Feldherr Maniaces von den Normannen unterstützt, aber schon zwei Jahre später war sie wieder in der Hand der Sarazenen, denen sie erst 1085 dauernd entrissen werden sollte. Damals drang Graf Roger mit einer Flotte in den Hafen, die der feindlichen an Stärke ungefähr gleich war. Eine Schlacht entspann sich und zog sich in die Länge, die Entscheidung schwankte hin und her, da warf sich der kühne Graf an Bord des feindlichen Admiralschiffes. Entsetzt versuchte der Emir Ben Avert dem gefürchteten Feinde zu entfliehen, stürzte jedoch, als er in ein anderes Schiff springen wollte, in das Meer und wurde von der Last seiner Rüstung hinuntergezogen. Der Fall des Anführers entmuthigte die Sarazenen, die meisten ihrer Schiffe wurden von den Normannen genommen, aber noch war die Besatzung in der Stadt zu tapferem Widerstande entschlossen und ertrug vier Monate lang alle Schrecken einer Belagerung. Endlich aber zwang der aus-

brechende Hunger die Wittwe Ben Avert's sich zur Nachtzeit mit ihren Kindern und Schätzen heimlich davon zu machen. Auf einer Barke erreichte sie glücklich das feste Noto, die ausgehungerten und verlassenen Syrakusaner öffneten den Normannen die Thore.

Für Sicilien begann nun eine kurze zweite Periode des Glanzes unter der Herrschaft der Normannen und Hohenstaufen, aber jetzt war nicht mehr Syrakus, sondern Palermo die Hauptstadt der Insel.

Reicher als das irgend einer anderen Stadt auf Sicilien ist das historische Gemälde, welches Syrakus vor unsern Augen entrollt, und schon um deswillen musste es gestattet sein, hier mit besonderer Ausführlichkeit auf die geschichtlichen Erinnerungen einzugehen, weil, wenigstens für die antike Zeit, die Geschichte von Syrakus so zu sagen für die der ganzen Insel stehen kann. Der Wechsel der inneren Verhältnisse, der Uebergang von der Oligarchie zur Tyrannis, der blühende Aufschwung des geistigen und materiellen Lebens unter der republikanischen Verfassung, die aber bald in eine zügellose Demokratie ausartet, dann die Reihe von Gewaltherrschern, welche Parteikämpfe beseitigen, wie sie sie emporhoben, das Alles ist nicht charakteristisch für Syrakus allein, sondern für die sämmtlichen griechischen Städte auf Sicilien. Die äussere Geschichte dieses letzteren aber erscheint schon sehr frühe mit der von Syrakus verknüpft, bis sie endlich gänzlich in ihr aufgeht, und ihre einzelnen Schicksale nur Episoden in dem allgemeinen Gang der Begebenheiten sind. Darum gilt aber das Wort, das Niebuhr von Sicilien gesprochen: „Die Geschichte dieser herrlichen Insel ist wie das Leben mancher Menschen, nach kurzem Glücke folgt ein Elend dem andern“ — es gilt ganz vorzüglich von der ersten der sicilianischen Städte, von Syrakus.

2. Ein Gang durch die Ruinen der fünf Städte.

Die Ruinen von Syrakus, welche über das weite Terrain spärlich zerstreut sind, das einst die alte Stadt trug, vereinigen sich nirgends zu einem umfassenden Bilde, und es sind nicht nur die örtlichen Verhältnisse, welche dem hindernd in den Weg treten. Es ist ebensosehr oder noch weit mehr der Umstand, dass von dem Syrakus des Gelon und Hieron, von der Stadt, die die Athener belagerten, also aus jener Zeit, deren Geschichte uns vor Allem mit dem Namen der Stadt verknüpft erscheint, nur verhältnissmässig wenig erhalten ist, dass die Ueberreste überhaupt aus sehr verschiedenen Perioden stammen, und zum Theil gerade aus einer solchen, in der die

historische Bedeutung von Syrakus lange dahin war. In Girgenti fasst die Landschaft das alte Akragas oder vielmehr einen bestimmten Theil desselben, die alte Hierapolis, in ihren Rahmen, bei Syrakus ist die Scenerie, auf der sich die Trümmer der alten Herrlichkeit erheben, so mannigfaltig wie diese selbst. Von Girgenti pflegt man von einem Punkte zu erzählen, von dem aus man alle Tempel zu gleicher Zeit überschauen könne, für Syrakus fehlt ein solcher Punkt, ein wirklicher, perspektivischer, und ein ideeller. Wir müssen uns daher damit begnügen, nach der Reihe die verschiedenen antiken Ueberreste, wie sie sich in den fünf Städten finden, die einst zusammen das eine Syrakus ausmachten, an unsern Augen vorüberzuführen.

Billig beginnen wir dabei unsre Wanderung mit Ortygia. Innig verknüpft mit dem Namen der kleinen, der Artemis geweihten Insel, ist seit dem Alterthume der andere der Arethusa, jener schönen Jungfrau aus Elis, für welche der Flussgott Alpheus in Liebe entbrannte und von seinen Nachstellungen nicht abliess, bis die Göttin, an die sie sich gewandt, sie in den klaren krystallhellen Quell verwandelte, den die Syrakusaner zum Wahrzeichen ihrer Stadt nahmen und dessen Nymphe sie auf ihren prächtigen Münzen abbildeten. Nicht weit von ihm entfernt sprudelt mitten unter den salzigen Meereswogen eine Süsswasserquelle auf, nach der Sage der Flussgott Alpheus, der unter dem Meere herüberströmte und nun endlich dazu gelangte, sich mit dem Gegenstande seiner Sehnsucht zu verbinden, indem er seine Wasser mit denen der Quelle, da wo sie in's Meer sich ergiesst, vereinigte.

Dem poetischen Zauber der Sage entsprach die Wirklichkeit schon lange nicht mehr und moderne Reisende wurden nicht müde, den Contrast zu beklagen. Schon im Jahre 1169 war durch ein Erdbeben das Wasser in Brackwasser verwandelt worden, auch die Fische, die vor Alters in zahlloser Menge in den krystallnen Fluthen spielten, waren seitdem verschwunden. Schlimmer aber noch wurde die heilige Quelle durch die hochgeschürzten Wäscherinnen verunstaltet, die darin herumzuwaten und den Schlamm aufzuwühlen pflegten. Und doch war dies nicht die ärgste Schmach, welche die elische Jungfrau erfahren musste. Weit grausamer noch verfährt die moderne Forschung mit der armen Arethusa, die sie so recht in den Bedingungen ihres Daseins angreift, und ihr nichts mehr und nichts weniger abstreitet, als — überhaupt eine Quelle zu sein. Das, was so lange dafür gehalten wurde, der Wasserstrom, den schon Strabo beschrieb, und der sich jetzt aus zwei alten gewölbten Grotten ergiesst, ist hiernach nur das Ende einer jener Wasserleitungen, wie sie Syrakus schon frühe auszeichneten, und die von Achradina unter dem kleinen Hafen hin hier herübergeführt wurde.

Unter den Baulichkeiten der modernen Siracusa versteckt, finden sich die Ueberreste zweier griechischer Tempel. Den einen traf das Loos in die Kathedrale hineingebaut zu werden, die mit Bezug darauf den Namen Sta. Maria delle Colonne führt. Dadurch mag er wohl vor stärkerer Zerstörung bewahrt geblieben sein, aber das noch Vorhandene kommt zwischen den Mauern der geschmacklosen modernen Kirche nur wenig zur Wirkung. Es war ein Hexastylos Peripteros mit je 6 Säulen an der Ost- und Westfront, je 14 an den beiden Langseiten; 2 Säulen standen hinten und vorn zwischen den verlängerten, an der Stirne mit Pilastern geschmückten Cellamauern. Die Localtradition nennt ihn Tempel der Minerva. Dass ein solcher auf der Insel sich fand, ist durch glaubwürdige Nachrichten, namentlich durch Cicero's Beschreibung sicher gestellt, und war es wirklich der in Rede stehende Bau, so können wir uns denselben, als er noch unversehrt dastand, kaum prächtig genug vorstellen. Besonders die Thüren riefen die Bewunderung der alten Schriftsteller hervor. Sie zeigten Reliefs in Gold und Elfenbein und darüber einen überaus schönen Medusenkopf. Die Wände des Innenraums waren mit den Bildnissen sicilischer Herrscher und den Darstellungen ihrer Thaten geschmückt, unter denen besonders ein Gemälde, das den Kampf des Agathokles mit den Karthagern zum Gegenstande hatte, für ein hohes Meisterwerk galt. Auf dem höchsten Punkte des Daches prangte ein ungeheurer vergoldeter Schild, der weit über das Meer hinausglänzte, und es war Gebrauch bei den Schiffern, wenn sie Syrakus verliessen, ein Gefäss mit glühenden Kohlen vom Altar des Junotempels mit sich zu nehmen, und in dem Augenblicke, da der Schild ihren Augen verschwand, in die See zu versenken. Marcellus schonte das Heiligthum und liess ihm seine Schätze, nicht so Verres, der die Bildwerke aus den Thüren brach, und Alles, dessen er habhaft werden konnte, nach Rom schaffte.

Jetzt stehen von den 36 Säulen noch 9 auf der südlichen, 12 auf der nördlichen Seite. Sie sind aus drei Trommeln zusammengesetzt, haben 20 Cannelluren, eine bedeutende Schwindung und schwere alterthümliche Verhältnisse. Die oberste Schicht des Stylobats ist um die Säulen herum abgetragen, so dass diese viereckige Basen erhalten haben. Noch liegt im Norden ein Stück von Architrav und Fries mit Triglyphen und Tropfen auf seiner Stelle. Die alte Halle bildet das Mittelschiff der Kirche, und um die nöthige Verbindung mit den Säulengängen zur Seite, den jetzigen Nebenschiffen, herzustellen, sind Oeffnungen in ihre Wände gebrochen. Schriftliche Nachrichten aus dem Alterthum und der Charakter der Ueberreste selbst weisen die ursprüngliche Anlage in eine sehr frühe Zeit, wohl in das sechste vorchristliche Jahrhundert zurück.

Neben dem Tempel der Minerva nennt Cicero den der Diana, der Schutzgöttin von Ortygia, als den wichtigsten und prächtigsten der dort befindlichen. Lange Zeit hatte sich das Wenige, was man als seine Ueberreste ansah, „in die Speiseschränke" der Casa Santoro im Vico di San Paolo „verkrochen". In dem Privathause eines Rechtsgelehrten konnte man im zweiten Stockwerke hinter Bretterverschlägen die Capitäle zweier dorischer Säulen sehen, die sich durch das Haus hindurchzogen, zwei weitere sah man im Hof. Neuerdings hat man nun das Haus abgebrochen und dadurch weit mehr von dem alten Gebäude blossgelegt. Danach scheint es ein Hexastylos Peripteros von ganz ungewöhnlicher Länge gewesen zu sein. Der Charakter der Capitäle mit ihrem stark ausgeschweiften Echinus und der weit vorspringenden Platte entspricht dem der ältesten Tempel von Selinunt.

Die in den Felsen gehauenen Badeanlagen und Brunnenschachte zu besuchen, hat kaum für den Architekten von Fach grösseres Interesse. Sie sind mit den Resten der beiden Tempel Alles, was an Ort und Stelle sich auf Ortygia aus dem Alterthume findet. Von dem „Haus der sechzig Betten", jenem gewaltigen Bau, den Agathokles beendete, und der, weil er ihre Tempel überragte, von den zürnenden Göttern mit dem Blitzstrahle getroffen wurde, ist nichts erhalten, eben so wenig von dem Palaste Hieron's II., den später die römischen Prätoren bewohnten. Die furchtbaren Festungsbauten, welche Dionysius auf der Insel errichtete, schleifte Timoleon, wie früher erzählt wurde, aber auch von den Gerichtshäusern und anderen öffentlichen Gebäuden, die er an deren Stelle errichtete, zeigt sich keine Spur mehr.

Kaum weiss ich, ob das Museum für all den Untergang entschädigt, trotz des vielbewunderten Bildwerkes, das es enthält. Wo wir in den nordischen Galerien der Antike begegnen, da wirkt sie lediglich durch sich selbst, als Kunstwerk, aber in den Städten Italiens rufen die Anticaglien, die man unter dem allerorten herumliegenden Schutte hervorgesucht und in Museen zusammengestellt hat, leicht zu ernsten Gedanken und melancholischen Betrachtungen auf, oder sie machen auch wohl jenen unheimlichen, gespensterhaften Eindruck, wie ihn das römische Volk am Ende des fünzehnten Jahrhunderts empfunden haben mag, als fast jeder Tag aus dem durchwühlten Boden eine neue Statue ans Licht zog und in den plötzlich wiedererwachten Spuren eines fast vergessenen, untergegangenen Geschlechts auch das besiegte Heidenthum mit seinen verlockenden Reizen plötzlich wieder in die christliche Welt hineinzuragen schien.

Veranlassung zur Gründung des Museums in Syrakus gab die im Jahre 1804 geschehene Auffindung einer Venusstatue im Garten Bonavia durch den verdienten Alterthumsforscher, den Ritter Landolina. Sie ist aus parischem Marmor gearbeitet, und von nicht gewöhnlichem Werthe, aber stark verstümmelt; besonders ist der Verlust des Kopfes zu beklagen. Um diese Statue herum haben sich alsdann weitere Statuen von geringerer Bedeutung, eine Menge Skulptur- und Architekturfragmente, Vasen, Terracotten und dergleichen angesammelt.

Verlässt man Ortygia und überschreitet die drei Zugbrücken des Isthmus, welcher die Insel mit dem Festlande verbindet, so erreicht man zunächst einen freien Platz, jetzt nach dem Brunnen degli Ingegneri benannt, auf dem sich Strassen und Wege nach verschiedenen Richtungen scheiden, und der im Alterthume Ortygia und Achradina, die zweite Stadt von Syrakus, mit einander verband, ursprünglich aber wohl nicht in die Befestigung der letzteren eingeschlossen war. Eine einsame Säule von rothem Marmor, uncannellirt und auf einer attischen Basis stehend, zieht hier das Auge auf sich, das einzige dürftige Ueberbleibsel der Prachtgebäude, die vormals den Platz füllten. Denn hier, der Insel gerade gegenüber, fand sich vermuthlich das Forum, auf dem Gelon nach dem Siege von Himera zum Könige ausgerufen wurde, eingeschlossen oder umgeben von den Prachtgebäuden, von denen Cicero erzählt. Es war eine Stätte nicht für Privatwohnungen, sondern für Tempel, Monumente und öffentliche Bauten. Hier errichteten die Bürger dem Timoleon ein Denkmal, ein Gymnasium mit einer Säulenhalle, in dem jährlich Festspiele abgehalten wurden; hier wurde dem älteren Dionys von seinem Sohne ein Grab erbaut, das dann die Volkswuth zerstörte. Hier weihte später Hieron II. dem olympischen Zeus einen Tempel.

In der mehrerwähnten Beschreibung von Syrakus, welche Cicero seiner vierten Rede gegen Verres eingereiht hat, sagt er von Achradina, dass sich in ihr das Hauptforum befunden habe, sehr schöne Hallen, ein reich geschmücktes Prytaneum, eine sehr geräumige Curie und ein prächtiger Tempel des olympischen Zeus; die übrigen Theile dieser Stadt, fährt er fort, nimmt eine breite durchschneidende Strasse mit vielen Querstrassen und Privatgebäuden ein.

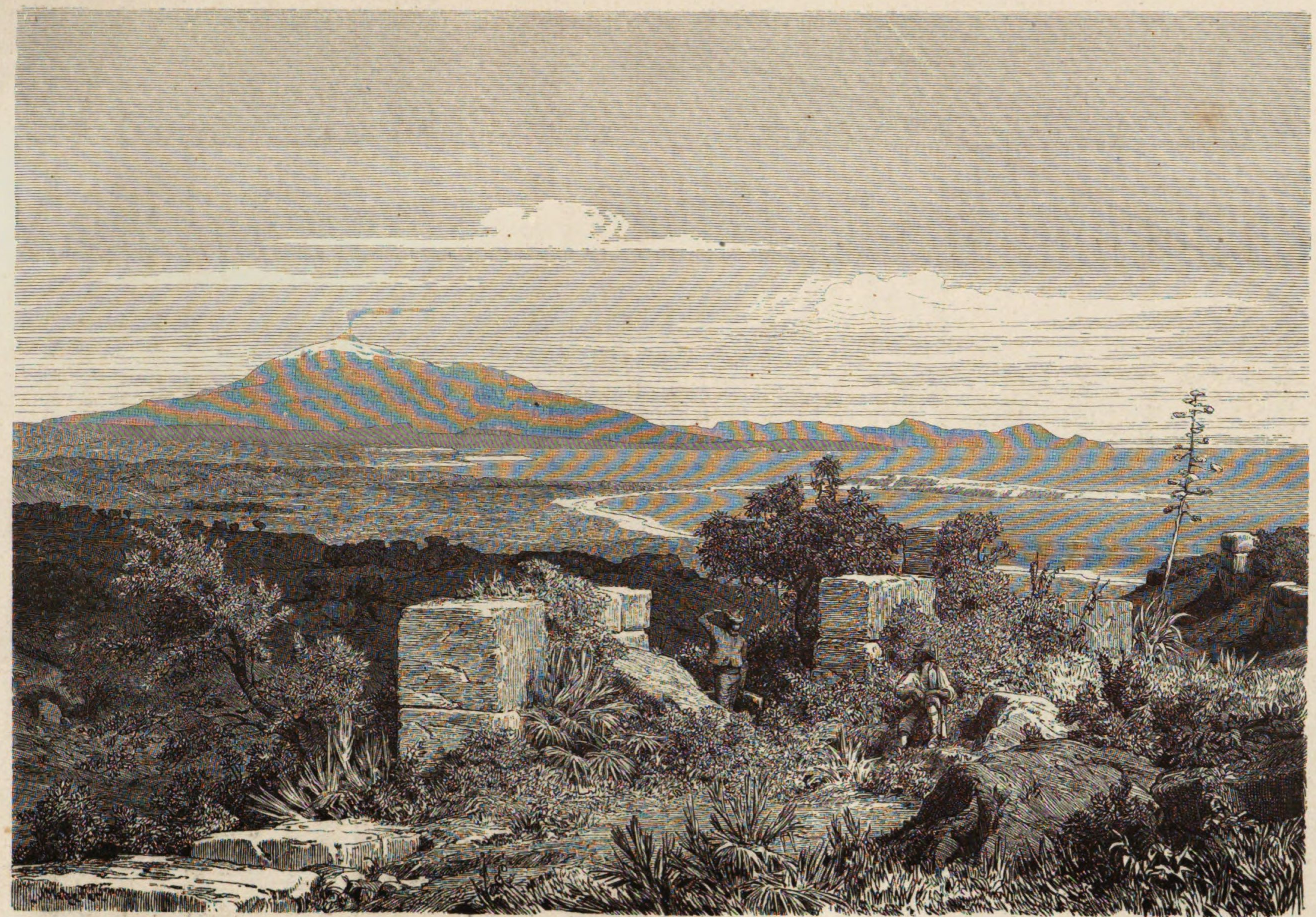
Von alledem ist nichts mehr vorhanden und die einzigen Ueberreste eines römischen Bades, welche ganz in der Nähe in einem Garten liegen, führen sehr unpassender Weise den Namen Haus des Agathokles. Aber die Lage des bewohnten Theils von Achradina, wohin sich zuerst, schon im Anfange des fünften Jahrhunderts, die Bürger der anwachsenden Stadt hinzogen, die auf der kleinen Insel keinen Raum mehr

fanden, lässt sich leicht bestimmen. Er dehnte sich längs der ganzen Ostküste aus, auf einer felsigen Hochebene, die im Norden und Osten steil ins Meer, westlich in eine Schlucht, südlich zum Theil in jene zuvor erwähnte Ebene abfällt. In der genannten Schlucht lässt sich deutlich eine antike Strasse erkennen, die sich hindurchzog, mit zahlreichen in den Felsboden eingegrabenen Wagengleisen; unmöglich aber kann es, wie manche gewollt haben, die Via Lata sein, von der Cicero spricht, denn dann hätte sie ausserhalb der Mauern von Achradina gelegen, deren Spuren sich östlich davon verfolgen lassen. Auch auf dem Plateau selbst kann man den Lauf der alten Strassen nachgehen, deutlich sieht man sie einander durchkreuzen oder in Plätzen münden, Räderspuren, die mannigfach den Stein durchfurchen, erinnern an den geschwundenen Verkehr, deutlich erkennt man die Stellen, an denen die Häuser gestanden, deren Fundament der natürliche Fels war, nirgends aber zeigt sich auch nur eine Spur von Bauschutt, bis auf das letzte Körnchen ist Alles hinweggeräumt. Ueber die öde Fläche hingestreut liegen ein paar Kirchen und Klöster, darunter das der Kapuziner, weltberühmt wegen der daran sich anschliessenden und danach benannten Latomien.



Latomia dei Cappucini.

Karthagische Kriegsgefangene, welche die Schlacht von Himera nach Syrakus brachte, mögen die erste Hand an diese ungeheuren Steinbrüche gelegt haben, um in harter Zwangsarbeit das Material zu den Bauten zu liefern, mit denen die siegreiche Stadt sich schmückte. So entstanden nach und nach, tief in den Felsboden eingehauen, gewaltige Gänge und Hallen und grosse offene Säle, mit Wänden, die noch jetzt, da grosse Schuttmassen den Boden erhöht haben, 80 Fuss hoch steil aufsteigen, und



Fort Euryalus.

kaum konnte sich daher ein anderer Ort späterhin so sehr wie dieser zum unentrinnbaren Kerker eignen. Hierhinein warfen denn auch die unmenschlichen Sieger jene unglücklichen Siebentausend, die von der athenischen Expedition übrig geblieben waren. Hier schmachteten sie im glühenden Sommerbrand der Sonnenhitze oder in feuchten kalten Winternächten. Die meisten rafften Krankheit und Seuche hinweg oder der Gram. Man hatte den Athenern bei der Uebergabe das Leben zugesichert. Um das gegebene Wort nicht geradezu zu brechen, wurde den Gefangenen auf acht Monate Mundvorrath gereicht, Gerste und Wasser, aber nur halb so viel als die magerste Sclavenkost betrug, und dabei waren sie in ihrem namenlosen Elende noch ein Schauspiel des Volkes, das von oben in neugierigen Gruppen die Jammerstätten ansah, wo die Lebenden zwischen Sterbenden und Todten ihr Dasein fristeten. Endlich mochten die Syrakusaner selbst das Elend nicht mehr in ihrer Nähe dulden; nach siebzig Tagen wurde das grauenvolle Gefängniss geöffnet und ein grosser Theil als Sclaven verkauft. Gerne schenkt man der Erzählung des Plutarch Glauben, dass dann manchen von den Athenern ihre Bildung zu Gute kam, und dass sie durch Verse des Euripides, die sie recitirten, sich die Freiheit zu erkaufen oder doch sich ihren Herren angenehm zu machen und damit ihr Loos zu mildern wussten. Hierauf beziehen sich die schönen Verse Byron's im Childe Harold:

When Athen's armies fell at Syracuse,
And fettered thousands bore the yoke of war,
Redemption rose up in the Attic Muse —
Her voice the only ransom from afar.
See! as they chaunt the tragic hymn, the car
Of the o'ermastered victor stops, the reins
Fall from his hands; his idle scimitar
Starts from his belt: he rends his captive's chains
And bids him thank the bard for freedom and his strains.

Und nachdem so die Poesie gleichsam den Fluch hinweggenommen hatte, der auf dem unglücklichen Orte lag, hat dann auch die Natur Alles gethan, seinen Anblick zu verändern und die düstern Erinnerungen zu verwischen, indem sie ihn zu einem der wunderbarsten Gärten der Welt umschuf. Erdbeben haben die Wände erschüttert und die gewaltigen Pfeiler, die man hie und da stehen gelassen hatte, und auf denen dann später die Wächterhäuser standen, niedergeworfen. Zwischen den ordnungslos umherliegenden Felsblöcken würde man es kaum glauben wollen, dass man sich in einem von Menschenhänden bereiteten Raume befindet, erinnerten nicht hieran die Meisselspuren, die man da und dort an den Wänden bemerkt. Aus allen Spalten und Ritzen aber bricht überall das üppigste Grün hervor, von der Höhe der Wände und wo nur irgend ein schmaler Vorsprung Raum bot, hängt es nieder. Orangen- und Citronenbäume zeitigen hier unten ihre goldenen Früchte, aus dem dunkeln, glänzenden

Laub leuchtet das glühende Roth der Granatblüthe oder das sanftere des Oleanders, und dazwischen wuchert allerorten der Acanthus mit seinen schön gerandeten Blättern, oder dichter Epheu oder üppig grünendes Weinlaub. Ueberraschend besonders ist der Anblick, den man in einer der Abtheilungen dieses phantastischen Zaubergartens gewinnt, wo hoch über der steilen grünbehangenen Felswand weissschimmernd das Kloster sich ausdehnt.

In einem einsamen Winkel zeigen Inschriften an den Wänden an, dass hier nordische Wanderer aus vielerlei Volk eine Ruhestätte gefunden, darunter ein junger englischer Marineofficier, den im Duell der Tod ereilt hatte und der hier fern der Heimath bestattet wurde. Wehmüthig betrachtete vor noch nicht langer Zeit ein deutscher Fürstensohn das verlassene Grab. Es dauerte ihn des vorzeitig geknickten jugendfrischen Lebens, und es dünkte ihm das härteste Loos, so auf fremdem Boden unbeweint von den Lieben in ein jähes Grab zu sinken. Ob da vielleicht seine Seele in geheimnissvoller Ahnung zurückschauderte vor dem Loose, das ihm selbst beschieden war? Noch ehe ein halbes Menschenalter zu Ende ging, hatte ja auch ihn in der vollen Kraft seiner Mannesjahre ein gewaltsamer Tod ereilt, sank auch er, von tödtlichem Blei getroffen, auf fremdem Boden, er, der Enkel des mächtigen Kaisers, für den einst Cortez Mexiko erobert, für den in seinen Reichen die Sonne nicht unterging, zum Tode verurtheilt und hingerichtet im Namen eines republikanischen Faktionsführers zu Queretaro.

Es liegen noch mehrere Latomien hier in der Nähe, so die Latomien Novantieri, Cassia und Casale, und südlich davon die Villa-Landolina mit dem Grabe Platen's.

Das Kapuzinerkloster ist ganz nahe bei der Küste. Geht man an ihr in nördlicher Richtung weiter, so zeigen sich zahlreiche Ueberbleibsel der antiken Mauern, die diese von Natur schon so feste Grenze der Stadt noch mehr zu sichern bestimmt waren. Steil fällt das felsige Ufer in die See hinab, die darin mit ihrem gleichmässig wiederkehrenden Wogenschlage tiefe Grotten ausgehöhlt hat, welche sich oft weit in das innere Land hineinerstrecken, zahllosen Vögeln zum Aufenthalte dienen und mit den von der Decke herabhängenden Tropfsteingebilden einen ganz eigenthümlichen Anblick gewähren. Manche kann man nur bei völlig ruhiger See besuchen, da sonst die an den Klippen brandenden und schäumenden Wellen den Eingang verdecken. Bei einigen scheint übrigens nicht das Meer allein die Arbeit gethan, sondern die Struktur des Gesteins bereits diese Bildungen mit sich gebracht zu haben. Etwa in der Mitte des Ufers zeigen sich Substruktionen eines antiken Gebäudes, die man wohl, doch

ohne hinreichenden Beleg, auf einen Tempel der Juno bezogen hat. Ganz in der Nähe scheint, worauf auch an Ort und Stelle mancherlei Spuren deuten, das Seethor von Achradina sich befunden zu haben, denn hier allein wird das Hochland durch eine ins Meer mündende Einsenkung unterbrochen. Von nun an werden die Mauerreste häufiger, theils liegen die grossen Blöcke noch in unregelmässiger Aufmauerung an ihrem ursprünglichen Platze, theils sind sie hinabgestürzt und liegen nun drunten zwischen den Klippen im Meere. Wo bei Cap Panagia die Küste fast rechtwinkelig sich nach Westen wendet, folgt ihr auch die alte Mauer in der gleichen Richtung. Hier ist der Abfall wieder steil, bis sich endlich in der Cava di S. Panagia jene früher erwähnte Schlucht, welche Achradina im Westen begrenzte, nach dem Meere öffnet und das Wasser tief ins Land hineintreten lässt. Fragmente der alten Mauern, welche die Stadt fast uneinnehmbar machten, ziehen sich längs derselben in südlicher Richtung hin. Neben ihnen sind es beinahe nur die zahlreich bald in den Boden, bald in die Wände gehauenen Gräber, welche an das untergegangene einstens hier blühende Leben erinnern, und mit Gewalt muss man sich immer wieder ins Gedächtniss rufen, dass hier auf dieser kahlen, kaum von einer dünnen Erdschicht bedeckten Felsenebene der schönste und grösste Stadttheil des volkreichen Syrakus gestanden habe.

Folgt man dem Lauf der Mauer bis zu Ende, so langt man wieder in der Nähe der Latomien an. Nahe dabei ist die Kirche San Giovanni, von wo aus man in die Katakomben hinabsteigt. Diese merkwürdige unterirdische Todtenstadt zieht sich nach der gewöhnlichen Meinung acht italienische Meilen unter Achradina hin, ja manche lassen sie sich bis nach Catania ausdehnen und durch jene zuvor beschriebenen Höhlen mit dem Meere in Verbindung stehen. Wie es sich aber auch mit ihrer Grösse verhalten möge, jedenfalls sind sie weit regelmässiger angelegt, als die römischen, ein Umstand, der sich schon aus der Verschiedenheit des Materials erklärt, welches in Rom bröckeliger Tuff, in Syrakus Kalkfelsen ist. Was dann ferner auch die ursprüngliche Bestimmung dieser grossartigen Anlage gewesen sein mag, welches ihre ersten Erbauer, sicher ist, dass sie zuletzt nur die eine Aufgabe hatte, Wohnstätte der Todten zu sein, dass man sie darum systematisch für diesen Zweck weiterführte, und dass man bis tief in die christlichen Zeiten hinein daran fortbaute. Man gelangt zuerst in eine 10 bis 12 Fuss breite Gallerie, welche sich eine beträchtliche Strecke in gerader Richtung fortzieht, bis sie von herabgestürzten Felsblöcken versperrt wird. Zu beiden Seiten sind nicht selten mehr oder minder geräumige Kammern aus dem Gestein herausgearbeitet, auf deren Boden dicht an einander gereihte Gräber sich öffnen, seit die Platten entfernt sind, die sie vormals schlossen; gleiche Gräber, bald

viereckig, bald mit Bogen versehen, füllen die Wände dazwischen. Mauern und Wölbungen sind mit Stuck überzogen, der noch hie und da spärliche Spuren roher Bemalung aus christlicher Zeit erkennen lässt. Zahlreiche Querstrassen von gleichem Charakter kreuzen die Hauptgallerie, die sich in gemessenen Zwischenräumen zu grossen rechtwinkeligen oder runden Gemächern erweitert, deren gewölbte Decken Oeffnungen zeigen und das Tageslicht in breitem Strome eindringen lassen. Es scheint, und auch dies mag ja wohl mit dem verschiedenen Material zusammenhängen, dass die Katakomben von Syrakus näher bei der Oberfläche angelegt sind, als die römischen, oder sie haben mehr solcher Lichtöffnungen, oder es folgen diese dichter auf einander, jedenfalls haben sie, auch abgesehen von der weit planmässigeren und weiteren Anlage, ein anderes Ansehen. Völlig dunkel ist es in dem gewöhnlich besuchten Theile — der bei weitem grössere ist noch verschüttet — fast nirgends; wo das einfallende Licht des Tages von den zahllos sich öffnenden dunkeln Gängen fast verschlungen zu werden droht, kommt ihm bereits wieder ein neuer starker Strahl zu Hülfe, den der glänzende Himmel in diese nächtliche Welt hineinsendet, und phantastisch mengt sich in den graulichen Dämmerschein das rothe Licht der Fackeln oder der mitgebrachten Wachskerzen. Die Archäologen streiten darüber, ob christliche oder heidnische Römer, oder die Griechen, oder gar das Volk, das vor der griechischen Ansiedlung diese Stätte bewohnte, sich zuerst die Todtenstadt erbaut habe. Bei dem glänzenden Aufschwunge, den die Katakombenforschung durch Marchi und Rossi genommen hat, sodass nicht nur das, was zuvor nur der Gegenstand frommer Andacht oder antiquarischer Neugierde war, in streng wissenschaftliche Form gebracht, sondern thatsächlich eine neue Wissenschaft, eine monumentale Theologie, gegründet wurde, deren Resultate jetzt schon von weittragender Bedeutung sind, bei diesem Stande der Katakombenforschung, sage ich, wird eine endgültige Entscheidung der Frage nach dem Ursprunge der Katakomben von Syrakus nicht mehr lange auf sich warten lassen, dem Gesammtcharakter nach übrigens sowie nach den erhaltenen bildnerischen und epigraphischen Spuren überwiegt entschieden das christliche Element. Doch wurden auch heidnische Idole, kleine Bronzen, Thränenfläschchen und dergleichen gefunden.

Zur Zeit der athenischen Belagerung gab es nur eine innere und eine äussere Stadt, Ortygia und Achradina, nur sie waren von festen Mauern umschlossen, aber es gab schon damals eine Vorstadt der letzteren, nach dem Temenos oder der heiligen Umfriedigung, die den Altar des Apollo umgab, Temenites genannt. Allmälig wachsend erhielt diese Vorstadt dann den Namen Neapolis und sie nahm theils die südwestliche Seite der Felsenhochebene ein, theils zog sie sich tief in die Niederung bis in die

Nähe der Sümpfe des Anapus hinunter. Da wo Neapolis an Achradina anstiess, am Felsenabhange, liegen heute auf verhältnissmässig kleinem Raume die bedeutendsten Reste des alten Syrakus zusammen. Vom Largo degli Ingegnieri mit seiner verlassenen Säule kommend, erreicht man zunächst die Ruine, die von allen die jüngste ist und nicht mehr aus den Tagen des griechischen Glanzes stammt, dafür aber doch deutlich zeigt, wie auch als Residenz des römischen Prätors Syrakus eine grosse und reiche Stadt war, es ist das Amphitheater. Einsam und still liegt es in eine Felsenecke hineingelagert, halb verborgen unter einem Granatenhain, und gewährt von seiner Höhe herab einen schönen Blick auf das Meer mit seinen Schiffen, die Halbinsel, welche den grossen Hafen im Süden einschliesst, und die neue Stadt, die zwischen den Bäumen hindurchschaut.

Cicero erwähnt in seiner Beschreibung von Syrakus des Amphitheaters noch nicht, und so mag es denn erst erbaut worden sein, als Augustus eine Colonie hierherschickte, und die Stadt, die durch die vorausgehenden Bürgerkriege schwer gelitten hatte, für kurze Zeit einem neuen Glanze entgegen geführt wurde. Erst im Jahre 1840 wurde es durch den verdienten Herzog von Serra di Falco ausgegraben. Die Stufen der Sitzreihen und das Mauerwerk sind theilweise stark verfallen, doch ist noch immer genug erhalten, um den Plan und die Einrichtung des Ganzen genügend zur Anschauung zu bringen. Zum grössten Theile ist es in den lebendigen Felsen eingehauen, wo der ebene Boden dies nicht zuliess, sind die fehlenden Theile durch aufgemauerte Wände ergänzt. Die Sitze erheben sich in der gewöhnlichen elliptischen Form über einander; die grössere Axe beträgt 272,10 sicilianische Palm, die kleine 154, und so gehört es, wenn auch dem Colosseum bedeutend nachstehend, immerhin zu den grössten der aus dem Alterthume erhaltenen Gebäude dieser Art. Vor der untersten Sitzreihe läuft noch ein sechs Schritte breites, sechs bis sieben Fuss hohes Podium um die Arena, an dem durch Inschriften die für die einzelnen Würdenträger bestimmten Plätze angegeben sind. Ein gewölbter Gang läuft darunter her und öffnet sich in 8 Thüren nach der Arena; aus ihnen kamen einst die wilden Thiere und die Gladiatoren hervor.

Nahe dabei liegt eine andre jener Latomien, die in dem Bilde von Syrakus einen so eigenthümlichen Zug ausmachen. Sie führt den Namen Latomia del Paradiso und ist berühmt durch das sogenannte Ohr des Dionysius, das sich in ihr findet. Auch hier hat die Natur wieder zerstört, was Menschenhände mühsam herausgearbeitet haben, auch hier hat sie dann die umher geschleuderten Trümmerstücke wie die gewaltigen starrenden Wände mit Teppichen und Gewinden prangenden Grüns und mit

Bäumen und Blumen mancherlei Art geschmückt, dennoch ist der Anblick, den dieser Steinbruch grossartigsten Massstabes gewährt, ziemlich verschieden von dem der Latomia dei Cappucini. Aus der Mitte des nahezu viereckigen Raumes erhebt sich ein einzelner kolossaler Pfeiler, der auf seiner Spitze Reste von Mauerwerk zeigt, wie sich auch Spuren einer zerstörten Treppe erkennen lassen, die ehemals hinaufführte. Da die Latomie gerade am Abhange des Felsenplateaus angelegt worden ist, so befindet sich ihr Grund auf demselben Niveau mit dem der davor gelegenen Ebene,



Latomia del Paradiso.

von der aus man sie betritt. In die Rückwand sind tiefe Grotten, Gänge und Säle hineingegraben, und der Maler Caravaggio, der im 16. Jahrhundert Syrakus und die Latomia del Paradiso besuchte, gab einer solchen Höhle, die ihm mit einem menschlichen Ohr Aehnlichkeit zu haben schien, den Namen Ohr des Dionys, der rasch traditionell wurde, und an den sich dann jene bekannten, bald allgemein geglaubten Erzählungen knüpften. Dass Dionys solche Steinbrüche hatte anlegen lassen, die er später zu Gefängnissen benutzte, stand durch Berichte aus dem Alterthum fest, aber nun fabelte man weiter, eines derselben sei so eingerichtet gewesen, dass jedes Wort

und jedes leise Flüstern der Gefangenen zu einem bestimmten Punkte geleitet worden sei, einem über dem Kerker gelegenen Gemache, wo dann der Tyrann gesessen und seine Opfer belauscht habe. In der That ist die S förmig gewundene Höhle, welche etwa 200 Fuss lang, 70 Fuss hoch und zwischen 15 und 35 Fuss breit ist, und nach oben schmal zusammenläuft, durch eine akustische Erscheinung ausgezeichnet. Der Knall einer Pistole wird durch das hundertfach von den Wänden zurückgeworfene Echo zu langanhaltendem Donner, und der Ton einer menschlichen Stimme klingt hier fast wie Orgelschall. Ein am inneren Ende leise gesprochenes Wort lässt sich deutlich am Ausgange vernehmen, hält man das Ohr an die Felswand, und ebenso dringt Geflüster oder das Knittern zusammengefalteten Papiers vernehmlich hinauf zu einer Oeffnung in der Decke, die seit einigen Jahren zugänglich gemacht wurde, und nun, was der Volksmund schon lange zuversichtlich behauptete, neuerdings zu bestätigen schien.

Grösser noch sind die anderen Grotten, wo natürliche Pfeiler die Felsendecke tragen. In einer derselben lassen Seiler ihre Räder schnurren, in einer andern, der ausgedehntesten, hausen seit langer Zeit Salpetersieder. Seltsam und phantastisch wie eine Werkstätte der Cyklopen sieht dieser unterirdische Saal aus mit seinen von Rauch geschwärzten Pfeilern und Wänden. Unter den gewaltigen Kesseln loderten helle Feuer, blasse hagere Gestalten mit Geräthschaften aller Art umstanden sie. Als wir uns näherten, wurden wir von einer Schaar von Kindern lärmend umringt, kleinen zerlumpten Mädchen und Knaben mit schwarzen glänzenden Augen, die gleich Kobolden aus den finstern Räumen hervorkamen, und unsere Mildthätigkeit anriefen. Aber sie schienen das Betteln weniger des Erwerbes, als der Lust und des Spieles wegen zu betreiben, das es ihnen gewährte. Scherzend und tanzend liessen sie nicht von uns ab, bis wir aus ihrem Bereiche, der Latomia del Paradiso, wieder herausgetreten waren.

In unmittelbarer Nähe der Latomie und gleichfalls an den Abhang des Plateaus angelehnt, erhebt sich die bedeutendste Ruine von Syrakus, das griechische Theater. Halbkreisförmig steigen die Sitze bis zur Höhe des Plateaus hinauf, über die verfallene Scena hinüber einen herrlichen Blick gewährend auf das Meer mit seinen beiden Häfen und das fruchtbare baumreiche Flachland, das sich davor hinzieht. Wie anders aber noch muss der Blick in griechischer Zeit gewesen sein, da das Auge über die Siegesdenkmale von Neapolis, die Säulenhallen von Achradina, und alle die Tempel und Paläste, die Strassen und Plätze der weithin sich ausdehnenden volkreichen Stadt schweifte! da in beiden Häfen ein Wald von Masten sich erhob und die freu-

digen Zuschauer hinwies auf die Quelle ihres Reichthums, die Stütze ihrer Kraft und das Werkzeug ihres Sieges! Wie durch sichtbare Canäle schienen hier alle die Elemente zusammenzuströmen, welche die Grösse und Macht der Stadt hatten schaffen helfen, und umgekehrt gingen hier vom Theater wieder die Impulse aus, welche für das Leben von Syrakus und seinen Bürgern von der weittragendsten Bedeutung waren. Denn hier war ja nicht nur der Schauplatz für die Werke dichterischer Kunst, sondern auch der Ort der Volksversammlungen. Hier mag der weitschauende Hermokrates bei der ersten ungläubig vernommenen Kunde von dem bevorstehenden Angriffe der Athener seine Mitbürger zu Defensivmassregeln aufgefordert, hier nach dem unerwarteten Ausgange der Expedition Gylippus vergeblich versucht haben, sein Wort für die geschlagenen Feldherrn bei dem siegestrunkenen Volke einzulegen. Hier begann dann Dionys jenes Gewebe von Intriguen, das allmälig die Herrschaft über die Stadt in seine Hand brachte und ihn zum Rächer werden liess für die Unmenschlichkeit, mit der die Syrakusaner ihre glänzenden Erfolge entweiht hatten; die Latomia del Paradiso, in die man von hier oben wie in eine seltsam verworrene Felsenwildniss hinabsieht, legt mit ihren Gefängnissen noch heute redendes Zeugniss ab für jene schwere Zeit, die damals über die Stadt hereingebrochen war.

Wann das Theater erbaut wurde, lässt sich nicht mit Sicherheit bestimmen, vermuthlich fällt seine Gründung in die Zeit des bedeutsamen intellektuellen und materiellen Aufschwungs, welchen der Sieg von Himera in seinem Gefolge hatte. Der Grundriss ist wie gewöhnlich ein Halbkreis mit verlängerten Seiten; sein Durchmesser beträgt 583 Palm. 42 Sitzreihen lassen sich noch deutlich erkennen, welche durch acht radienförmig zusammenlaufende Treppen in neun Keile getheilt werden, ursprünglich scheinen es indessen 61 gewesen zu sein, von denen in einiger Entfernung noch 3 erkennbar sind. Ein schmaler Corridor unterbricht die Sitze nach der fünfzehnten Reihe, ein breiterer nach der dreiundzwanzigsten. Hier finden sich verschiedene griechische Inschriften, Namen, welche vermuthlich zur Bezeichnung der einzelnen Abtheilungen des Theaters dienten. In der Mitte steht der des olympischen Zeus, rechts davon der des Hieron, links die weiblichen Namen Philistis und Nereis, von denen man den ersteren auf eine weiter nicht bekannte Gattin König Hiero's, den anderen auf dessen Schwiegertochter, die Tochter des Königs Pyrrhus von Epirus bezieht. Eine weitere Inschrift ist nicht mehr zu entziffern, nachdem lange Zeit die Wasser eines Aquäduktes über die Stufen des Theaters hinabfielen, um eine unten gelegene Mühle zu treiben. Das ist nun allerdings abgestellt, aber dafür treiben jetzt geschäftige Wäscherinnen hier ihr Wesen und breiten auf den steinernen Sitzreihen ihre Tücher zum Trocknen aus. Das Nymphäum, eine Grotte gerade über dem

Theater, in welche zwei Wasserleitungen einmünden, mit Sitzen, die sich an den Wänden hinziehen, und gleich diesen in den natürlichen Fels gehauen sind, bietet ihnen für das Waschen selbst die erwünschteste Oertlichkeit.

Beim Nymphäum beginnt die Gräberstrasse sich emporzuwinden, ein schmaler Hohlweg zwischen senkrechten Felswänden, in denen sich Grab an Grab anreiht. Die Epitaphien, die sie ehedem schlossen, sind alle verschwunden, von den architektonischen Verzierungen zeigen sich hie und da schwache, halbzerstörte Ueberreste. Meist waren es dorische cannellirte Säulchen, die einen Giebel trugen. Wo Achradina, Neapolis und Tycha, die dritte der Vorstädte von Syrakus, welche westlich von Achradina die Nordseite des dreieckigen Hochlandes einnahm, an einander stiessen, scheint ein unbebauter und vor Dionys auch nicht in die Befestigung eingeschlossener Platz gewesen zu sein, der lediglich als Begräbnissstätte diente. Hunderte von leeren offenen Gräbern sind über die kahle Fläche zerstreut, sie ganz besonders sind redende Zeugen von der Grösse der alten Stadt, und es macht einen ungemein feierlichen Eindruck zu sehen, wie die Erinnerungen an den Tod bei weitem die Erinnerungen an das blühende Leben überwiegen. Unter den Gräbern zeichnen sich zwei durch ihre grossartigere Anlage und die noch vorhandene architektonische Façade aus, und so konnte es nicht ausbleiben, dass der Volksmund ihnen die Namen beilegte, die ihm die geläufigsten waren. Das eine wird Grab des Archimedes, das andere Grab des Timoleon genannt. Freilich wissen wir von Cicero, dass das wahre Grab des grossen Mathematikers nicht hier, sondern vor dem Südthore von Achradina lag. Als der berühmte Redner Quästor von Sicilien war, hatten die Syrakusaner das Grab ihres Landsmannes vergessen, man kannte seine Stelle nicht mehr. Cicero aber entdeckte es nach langem Suchen und erkannte es an der auf dem Grabsteine angebrachten geometrischen Figur und der Inschrift in Versen.

Der Stadttheil Tycha erhielt seinen Namen von dem Tycheion, dem Tempel der Glücksgöttin, um den herum er allmälig angewachsen war. Von Achradina trennte ihn jene tiefe ins Meer mündende Schlucht, von Neapolis das öde Gräberfeld, zu seinen Füssen im Norden lag ein kleiner Hafen, Trogilus genannt. Cicero erwähnt hier ein ausgedehntes Gymnasium und viele Tempel, und nennt ihn das am dichtesten bevölkerte Gebiet der Stadt. Aber Gräber, Räderspuren und die Ueberreste der alten Wasserleitung sind das Einzige, was davon übrig geblieben ist.

Die letzte unter den fünf Städten, welche zusammen das gewaltige Syrakus ausmachten, ist Epipolae. Ursprünglich hiess so das ganze Felsenplateau, welches sich

landeinwärts über Ortygia und Achradina erhebt. Als dann aber Tycha und Neapolis dasselbe theilweise einnahmen, wurde der Name auf die Spitze des schmalen Dreiecks beschränkt. Der Weg da hinauf über steinigtes Gelände, wo nur Disteln und Dornen aus der dünnen Erdschicht hervorkommen und häufig der nackte Fels zu Tage tritt, ist äusserst beschwerlich, besonders wenn man, wie wir, nicht die neue nach Floridia führende Strasse um die Abhänge von Neapolis herum benutzt, sondern direkt von Tycha aus dahin wandert. Das Terrain stieg zu Anfang nur sehr allmälig, bis wir, in westlicher Richtung fortgehend, den Hügel Buffalaro am südlichen Rande des Dreiecks erreichten. Die Mauern der vermuthlich von dem älteren Dionysius herrührenden Befestigung sind in grosser Vollständigkeit noch erhalten. Es sind ungeheure Steinquadern, die man in den Rand des Plateaus eingebettet, oder, im Vertrauen auf ihre Schwere, ohne Cement unregelmässig übereinander geschichtet hat. Erde und Geröll und hinabgestürzte Trümmerstücke haben den steilen Abfall gemildert, und die weissen Kalkfelsen zwischen Oliven und dunkeln Blattpflanzen bieten einen schönen Anblick. Ganz in der Nähe ist wieder ein Steinbruch, genannt Latomia del Filosofo, in welchen der Ueberlieferung nach Dionys den Dichter Philoxenus sperrte, weil er sich in freimüthiger Weise über des Tyrannen poetische Leistungen geäussert hatte. Von hier aus erreicht man in wenigen Schritten die Spitze des Dreiecks und das Fort Euryalus, in dem die Mauern des nördlichen und südlichen Abhanges zusammenlaufen.

Die ausgedehnten Spuren dieses festen, wahrscheinlich von Dionysius begonnenen, von Hieron II. dann den Anforderungen seiner Zeit entsprechend umgebauten Castells, die kolossalen Substruktionen von Thoren und Thürmen, die unterirdischen Räume und durch den Felsen getriebenen Gänge, welche theils die verschiedenen Theile der Burg mit einander in Verbindung setzten, theils das Mittel zu unvorhergesehenen Ausfällen auf die heranrückenden Feinde gaben, sind für das Verständniss griechischer Fortification sehr instructiv. Von der langen antiquarischen Wanderung ermüdet, ruhten wir hier, an der äussersten Westspitze des alten Syrakus, zwischen den ungeheuren wild durch einander liegenden Quadern im Genusse der herrlichsten Aussicht. Von der verödeten Stätte untergegangener Pracht sich abwendend, streift das Auge westwärts über die Berge von Hybla, nordwärts über die Meeresküste mit ihren Buchten, Vorgebirgen und Inseln, bis wo in der Ferne der gewaltige Aetna den Horizont abschliesst. Nur der untere Theil des Berges war sichtbar, der obere in dichten Nebel eingehüllt. Den gleichen Blick, nur noch etwas ausgedehnter, hat man vom Telegraphenthurm des noch anderthalb Miglien weiter nach Westen und ausserhalb der alten Befestigungslinie gelegenen armseligen Fleckens Belvedere. Auch die Mauer des

nördlichen Abhanges, welche Dionys, da er sich zum Kriege gegen Karthago rüstete, mit ungeheurem Kraftaufwande in kürzester Zeit erbaute, kann man noch eine beträchtliche Strecke weit verfolgen. Hierher, etwa eine Miglie östlich von Euryalus, verlegt man jenes Fort Labdalum, welches die Athener errichteten, da sie sich durch nächtlichen Ueberfall in den Besitz von Epipolae gesetzt hatten, und welches Gylippus ihnen alsbald wieder wegnahm.

Den Rückweg wählten wir von Belvedere aus längs dem südlichen Abhange, wo durch die grüne Niederung ein kleiner Bach seine Wasser den Sümpfen von Lysimeleia am grossen Hafen zuführt. Hier kamen wir nahe der Villa Tremiglia vorbei, welche die Stelle jenes Landhauses einnehmen soll, das die dankbaren Syrakusaner ihrem Retter Timoleon widmeten.

Zehntes Capitel.

Auf den Aetna!

Reise nach Catania. — Lentini, die Vaterstadt des Sophisten Gorgias. — Feldwirthschaft in Sicilien. — Catania, seine Lage und seine Geschichte. — Der Dichter Stesichorus. — Antike und mittelalterliche Bauten. — Ausflug auf den Aetna. — Die merkwürdigsten Eruptionen.

Nach mehrtägigem Aufenthalte in Syrakus verliessen wir die Stadt, eigentlich wenig befriedigt. Vielleicht war die körperliche Ermüdung daran schuld, welche uns die wiederholten langen und beschwerlichen Wanderungen verursacht hatten, vielleicht die geistige, bewirkt durch die stete vergebliche Anstrengung sich vorzustellen, dass auf dieser steinigen menschenleeren Wüste, die nur da und dort ein paar angebaute Stellen unterbrechen und ein oder zwei neuere Meierhöfe, wo sich kaum andere Erinnerungen an die Vergangenheit finden als Wagenspuren und Gräber, einstens Tempel und Paläste und zahllose Privatgebäude sich erhoben, nach deren Schutt sogar man jetzt vergeblich fragt. Unser nächstes Reiseziel war nunmehr der Aetna. Dort bei den Wundern der ewig jungen, ewig neu schaffenden Natur hofften wir wieder lebensvolle anregende Eindrücke zu gewinnen.

Die Fahrstrasse nach Catania ersteigt die felsige Hochebene, den Standort der alten Städte, durchschneidet, links von Achradina hinführend, erst Neapolis, dann Tycha, und sinkt bei der sogenannten Scala Greca nahe dem Meere wieder in die Ebene herab. Hier war im Alterthume ein Thor, von dem sich noch Ueberreste erkennen lassen, und hier in der Nähe mag auch jener Thurm Galeagra gestanden haben, bei welchem die Römer ihren von Erfolg gekrönten Sturm auf Syrakus unternahmen. Nicht weit davon, aber mehr in der Richtung nach Epipolae zu, muss dann

endlich auch das Fort Hexapylum gelegen haben, das zuerst von den eingedrungenen römischen Soldaten genommen wurde.

Man lässt den Hafen Trogilus zur Rechten, dann die Bucht von Leon, wo die Athener landeten, als sie ihren glücklichen Schlag gegen Epipolae führten, und Marcellus seine Winterquartiere bezog, dann die langgestreckte, mit der Küste nur durch eine schmale Landenge verbundene Halbinsel Magnisi, auf welcher einst Thapsus lag, eine der ersten griechischen Colonien auf Sicilien, deren Bürger indessen bald fortzogen und sich nach dem Hybläischen Megara wendeten. Eine halbe Stunde vor Priolo, dem kleinen Dorfe, das vor der erwähnten Halbinsel liegt, steht ein römisches Grab im Felde, von den Localarchäologen Torre di Marcello genannt, und der Tradition nach das Siegeszeichen, das der Consul nach der Einnahme von Syrakus hier, an seiner Lagerstelle, errichtete. Nördlich von der Landenge lag die athenische Flotte, ehe sie in dem grossen Hafen ihr Standquartier nahm. Ein reicher Kranz von Städten umgab damals diese Küste, welche den nach der Stadt Megara benannten Meerbusen einschloss. Sie sind bis auf geringfügige Spuren verschwunden und der Meerbusen heisst jetzt nach dem von Friedrich II. erbauten Agosta, das von ferne herüberglänzt. Dort in der Nähe erfocht 1676 der französische Admiral Duquesne einen Seesieg über die holländische Flotte unter Ruyter, welcher bald danach an den erhaltenen Wunden in Syrakus starb.

In den Thälern fruchtbar und sorgfältig bebaut, wird die Gegend öde und felsig, wo die Strasse steigt. Zwei Meilen landeinwärts bleibt das Städtchen Melilli liegen, das sich rühmt, in seinem Namen noch die Erinnerungen an den „Mele Ibleo", den hybläischen Honig, bewahrt zu haben, der im Alterthume mit dem vom Hymettus wetteiferte. Wo der Blick ungehindert nach Norden schweifen kann, trifft er auf die ferne Riesengestalt des Aetna, die aber auch jetzt noch zum grossen Theile in Nebel gehüllt erschien. Hinter dem von Carl V. der im Thale herrschenden Malaria wegen erbauten und nach ihm benannten Carlentini fällt die Strasse in grossen Windungen nach Lentini herab, einem elenden Städtchen, welches seit dem Erdbeben von 1693 alle Bedeutung verlor. Damals mögen denn auch die letzten Ueberreste aus dem Alterthume verschwunden sein. Denn das heutige Lentini ist der kümmerliche Abkömmling des alten Leontinoi, einer der ältesten griechischen Niederlassungen auf der Insel, welche, von Naxos fünf Jahre nach dessen Gründung errichtet, selbst, begünstigt durch ihr fruchtbares Gelände, schon nach kurzer Zeit im Stande war, Euböa zu gründen. Seine wechselvolle Geschichte, die harten Schläge, die zu wiederholten Malen die Bürger trafen, die vielfachen Kämpfe mit Syrakus, unter dessen

Botmässigkeit es die längste Zeit stand, sind bereits bei anderer Gelegenheit geschildert worden. Vorübergehend möge indessen eines Mannes gedacht werden, der aus Leontinoi stammte, in der politischen Geschichte seiner Vaterstadt eine Rolle spielte, mehr aber noch durch seine Stellung in der Geschichte der griechischen Philosophie und seinen Einfluss, den er auf die Entwickelung der attischen Prosa ausübte, von Bedeutung ist. Es ist Gorgias, der als Gesandter der Leontiner mit dazu beitrug, die Athener in die Händel der sicilischen Griechen hineinzuziehen. Gorgias war Sophist, das heisst er verzichtete auf jedes sichere Erkennen und Wissen und untergrub das Vertrauen darauf durch Fangschlüsse, die er der Eleatenschule abgeborgt hatte. Aber mit dieser negativen Seite verband er eine positive dadurch, dass er als Lehrer der Beredsamkeit auftrat, der Kunst in der Ueberzeugung der Menge solche Vorstellungen zu erwecken, wie sie dem Weisen nützlich seien. Er war ein Schüler des Tisias, der selbst den Syrakusaner Korax zum Lehrer gehabt hatte, den ersten, der die Beredsamkeit zum Gegenstande theoretischer Behandlung machte, bald aber überstrahlte sein Ruhm den seiner Vorgänger bei weitem. Die Athener staunten bei seinem ersten Auftreten über die imponirende Persönlichkeit und das gewählte Costüm, und mehr noch über die Art seiner Rede, die gleichsam zwischen Poesie und Prosa die Mitte hielt, über die kunstreichen Perioden, die symmetrischen Sätze, die gleichklingenden oder seltenen oder eigens gebildeten Worte. Zahlreiche Schüler strömten ihm zu, seine Weise zu erlernen, für die die Athener eine besondere Bezeichnung erfanden, gorgiasiren, bald allerdings auch mit der Nebenbedeutung des Gekünstelten, Schwülstigen und Frostigen.

Heut zu Tage hat die Vaterstadt des Gorgias nichts, was den Fremden zu längerem Aufenthalte veranlassen könnte. Nur Jäger pflegen wohl hier im Winter einige Zeit zuzubringen, um auf die zahllosen Wasservögel des nahegelegenen kleinen Sees Jagd zu machen. Das Wirthshaus, in dem wir abgestiegen, schien solchen Waidmännern englischer Nationalität zum Aufenthalte gedient zu haben, deren Sinnesart und Geistesbildung übrigens durch die „Graffiti“, die sie an den Wänden zurückgelassen hatten, ein übles Zeugniss ausgestellt wurde. Das Wirthshaus selbst war das elendeste und schmutzigste, das wir auf der ganzen Reise getroffen, und trotzdem durch längeren Aufenthalt im Süden unsere Vorstellungen von Reinlichkeit mannigfache Umgestaltungen erfahren hatten, gelang es uns hier doch kaum den Ekel zu überwinden, und wir waren herzlich froh, als wir uns wieder in frischer Luft auf der Landstrasse befanden. Wir hatten in Syrakus einen Wagen genommen, nun aber erklärte uns der Kutscher, er könne einen vortheilhaften Tausch eingehen und wolle nach Syrakus zurück, ein Wagen, der nach Catania heimkehre, solle uns dahin mit-

nehmen. Nur ungern gingen wir darauf ein; und war unser erster Wagen schlecht gewesen, so war der neue ganz miserabel, die Pferde müde und hungrig und der Kutscher ein dummer, des Fahrens völlig unkundiger Junge, der uns in seekrankheiterregenden Schlangenwindungen dahinführte.

In den Felsen an der Strasse zeigten sich hie und da antike Gräber, zur Linken glänzten die Wasser des Biviere di Lentini, des grössten unter den sicilischen Seen herüber, der im Sommer mit seinen fieberbringenden Dünsten die Luft verpestet, gerade vor uns breitete sich an dem Fuss des Aetna die fruchtbare Ebene von Catania aus, zu unserer Rechten das Meer. Auf einer fliegenden Brücke überschreitet man den Fluss La Giaretta, den der von Norden herströmende Simeto und der von Westen kommende Gurnalonga bilden, und betritt damit die Piana di Catania, die campi Leontini oder campi Laestrygonii des Alterthums, welche noch Cicero uberrima Siciliae pars nennt. Solches Lob der herrlichen Insel in dem Munde eines Römers erinnert nun freilich zugleich auch stets an jene verderbliche Feldwirthschaft, an jenes systematische Aussaugen des fruchtbaren Landes, nachdem es römische Provinz geworden war, wodurch die Städte entvölkert wurden, die Eingebornen immer mehr verarmten, da der grösste Theil des Ertrags nach Rom wanderte, und Sklaven und räuberische Hirten die ausgedehnten Plantagen und Weidestrecken durchstreiften.

Wenn heut zu Tage der Nationalwohlstand Siciliens verhältnissmässig gering ist, und der Boden selbst keineswegs den vollen Ertrag liefert, den man ihm abgewinnen könnte, so liegt dies grossentheils an denselben Uebeln, die damals den Verfall der Insel herbeiführten, oder ihn begleiteten, den ungünstigen Bevölkerungsverhältnissen und der ungleichen Vertheilung des Grundbesitzes. Es fehlen in Sicilien kleine nahe bei einander liegende Bauerndörfer, auch die Bauern wohnen in grossen Massen beisammen, und Landstädte von 20- bis 30000 Einwohner dehnen ihre Gemarkungen meilenweit aus. Eine rationelle Kleinfelderwirthschaft ist nur in der nächsten Umgebung dieser Städte möglich, nur hier begegnet man sorgfältig bebauten Gemüsefeldern, nur hier Baumgärten, mit geringen Ausnahmen auch nur hier Weinbergen. Um diese herum breiten sich dann unermessliche Getreidefelder oder Weideland aus. Der Grund und Boden ist noch immer überwiegend in den Händen Einzelner, und die Bauern sind nicht Eigenthümer, sondern nur Pächter des von ihnen bestellten Feldes. Der Eigenthümer eines solchen grossen Latifundiums vergiebt es zunächst an einen oder mehrere Pachtunternehmer, Massari genannt, die es in kleinen Parzellen von einer Salma, $8^{1}/_{3}$ Morgen, an, den Bauern der Städte, den Borghesi, in Afterpacht geben. Diese ziehen dann zur Zeit der Feldarbeit am Montag früh

mit einem Lastthiere, das die nothwendigsten Geräthe trägt, aus den Städten nach dem oft weitentfernten Landstücke aus und kehren am Vorabend der Sonn- und Festtage zu Weib und Kind nach Hause zurück. Während der Woche schlafen sie auf dem Felde oder in leichten Rohrhütten. Den von ihnen bebauten Acker zu verbessern, haben diese kleinen Leute kein Interesse, denn meistens ist er ihnen nur für wenige Jahre in Pacht gegeben, und selbst wenn sie wollten, könnten sie es gewöhnlich nicht, da ihnen nicht selten sogar das Saatkorn von dem wucherischen Massaro vorgestreckt werden muss. Uebrigens gehört gerade die Ebene von Catania zu den am besten bebauten Distrikten der ganzen Insel, namentlich ist hier auch der Ort für die seit kurzem in bedeutendem Aufschwunge begriffene Baumwollencultur.

Allmälig zeigte der zunehmende Verkehr auf der Landstrasse, dass wir uns der Stadt näherten. „Catania ist durchaus modern, da es mehr als einmal unter der Lava des Aetna begraben worden ist. Bei dem letzten Ausbruche wurde es gänzlich zerstört, so dass man eine gute Gelegenheit hatte, die Stadt nach einem regelmässigen Plane wieder aufzubauen. Die Strassen sind alle rechtwinkelig, die öffentlichen Gebäude, die Klöster und öffentlichen Plätze sind passend vertheilt und da durchweg bei allen Gebäuden ein reicher Stil vorherrscht, so giebt es viel zu bewundern. Der Plan wurde jedoch nach einem zu grossen Massstabe gemacht und folglich ist Vieles noch unvollendet. In manchen der weniger bedeutenden Strassen findet man noch ziemliche Lücken und in den besten Stadttheilen begegnet man unvollendeten Gebäuden.“ Mit diesen Worten schildert der englische Architekt Gally Knight recht gut den Anblick, den Catania bietet, wenn man zuerst in seine Thore einfährt. Es ist eine reinliche, freundliche Stadt, die den Stempel des Wohlstandes überall aufweist, duftende Blumengärten unterbrechen die Einförmigkeit der Strassen und Plätze, aber es fehlt das charakteristische Gepräge, das eine ruhmvolle Geschichte oder auch nur eine Epoche blühenden künstlerischen Lebens aufzudrücken pflegt. Freilich, eine città moderna zu sein, klingt in den Ohren eines heutigen Italieners als das höchste Lob, das man einer Stadt ertheilen kann, und so mögen denn wohl auch die Catanesen im Vollgefühle der Bedeutung, welche ihnen ihr Handel und ihre Industrie verleiht, im Bewusstsein, dass sie nur den Palermitanern an Grösse und Bevölkerungszahl ihrer Stadt nachstehen und dass „se Catania avesse porto, Palermo sarebbe morto“, kaum mit irgend einer der Insel tauschen wollen. Dazu besitzt Catania eine Lage, wie sie nicht malerischer gedacht werden kann. Von dem blauen Meere bespült, zieht sich die Stadt mit ihren prangenden Häusern zu den Füssen des gewaltig ansteigenden Aetna hin, der himmelhoch seinen rauchenden Gipfel darüber erhebt. Landeinwärts umgeben sie Weinberge und grünende Baumgärten, zwischen die sich

dann plötzlich mitten hinein ein unförmlich starrender Lavastrom hineingedrängt hat, in seinem Laufe alles Leben zerstörend und langsam dem Meere zuströmend. Jahrhunderte braucht es nicht selten, bis die Natur über die Zerstörung siegt, die sie selbst geschaffen, und die harte Lava sich zum fruchtbarsten Boden umgestaltet. Früher schon unterwirft sie sich der nie rastende Mensch, das Baumaterial der Häuser, das Pflaster der Strassen, alles das bietet in Catania die Lava.



Der Aetna bei Catania.

Auf unsicheren schwankenden Boden erbaut, zeigte sich die Stadt in ihren Geschicken allezeit abhängig von dem Verhalten des Vulcans, dessen Fuss sie einnimmt; aber so oft er sie auch mit seinen glühenden Massen begrub oder durch die Erdbeben niederwarf, die von ihm ausgingen, immer wieder erhob sie sich siegreich aus den Trümmern. Aus dem Alterthume wird uns weniger häufig von Eruptionen des Berges berichtet, welche Catania verheert hätten, desto zahlreicher aber sind aus jener Zeit schreckliche Katastrophen anderer Art, welche über die Stadt hereinbrachen. Chalcidier von Naxos gründeten sie um das Jahr 730 und nannten sie Catana. Frühe scheint in der Colonie nicht nur materielles, sondern auch geistiges Leben aufgeblüht zu sein. Noch das moderne Catania feiert durch den Namen von Strasse und Platz das Andenken des griechischen Dichters Stesichorus, der, um 630 zu Himera geboren,

hier einen Theil seines Lebens verbracht haben, und auch hier um die Mitte des sechsten Jahrhunderts gestorben sein soll. Vielleicht erhielt er, der ursprünglich Tisias hiess, hier von der Thätigkeit, die seinen Ruhm begründete, den Namen Stesichorus, der Choraufsteller. Bei den Festen der Götter, oder an den Gedenktagen der Heroen, mit Instrumentalbegleitung und unter rhythmischer Tanzbewegung, wurden seine Lieder gesungen, in denen sich gleichsam der Uebergang von der epischen zur lyrischen Poesie vollzog. Die Namen der meisten seiner Gedichte, von denen wir Kunde haben, sind dem mythischen Bereiche entnommen, aber in ihnen wurden nicht mehr die Thaten der Götter und Helden mit der ruhigen objektiven Hingebung, mit der gleichmässigen Liebe für jeden einzelnen Zug des Gemäldes, jener Lust an dem Geschehenden um seiner selbst willen geschildert, wie das alles dem Epos eignet, sondern der Dichter trat nur aus sich heraus, um in den Gestalten der mythischen Welt den Ausdruck für die Stimmung der eigenen Brust zu finden, er ordnete den epischen Stoff nach lyrischen Motiven, einen einzelnen prägnanten Zug, ein einzelnes glänzendes Bild griff er am liebsten heraus und am wenigsten kam es ihm darauf an, sich treu an die überlieferte Form des Mythus zu halten. Berühmt schon im Alterthume war die Geschichte, wie Stesichorus die Helena in einem Gedichte als die Urheberin aller der Leiden des trojanischen Krieges hart gescholten hatte; als er aber, wie man meinte, zur Strafe dafür des Augenlichtes beraubt wurde, sang er eine Palinodie, in der er dichtete, nur eine Trugerscheinung der Helena sei in Troja gewesen und um sie hätten die Achäer und Troer so lange Jahre gestritten, während die wahre Helena gar nicht zu Schiffe gestiegen sei. Auf der Piazza di Stesichoro in Catania steht jetzt eine kleine Marmorstatue des Dichters, ein bunter Blumenflor umgiebt sie. Es ist Alles echt modern, und doch weht es darüber wie ein Geisteshauch von Hellas.

Die erste bedeutsame Begebenheit in der politischen Geschichte von Catana ist ihre Einnahme durch Hieron I. im Jahre 476, der die einheimische Bevölkerung nach Leontini übersiedelte, und durch herbeigeführte Syrakusaner und Peloponnesier ersetzte. Der Stadt selbst gab er den Namen Aetna, und er liebte die neue Gründung so sehr, dass er um zu ihrem Ruhme, beizutragen, sich als Wagensieger in den pythischen Wettspielen nicht als Syrakusaner, sondern als Aetnäer ausrufen liess, und seinen Freund Chronimos, der zu Nemea siegte, aufforderte, ein Gleiches zu thun. Beide Siege sind durch Pindar's Siegesgesänge unsterblich geworden. Aber schon 461 wurden die alten Zustände mit Gewalt wieder hergerichtet. In welcher Weise Catana in die Expedition der Athener gegen Syrakus verwickelt wurde, ist an anderer Stelle erzählt worden. Dionys und Himilkon nahmen die Stadt nach einander ein, die dann

auch unter eignen Tyrannen zu leiden hatte. Eine der ersten sicilischen Städte, die in die Macht der Römer gerieth, war sie eine von den wenigen, denen die Herrschaft derselben zu Gute kam. Sie wurde eine der grössten und blühendsten Städte der Insel und behauptete auch unter den Byzantinern, Sarazenen und Normannen ihre Bedeutung.

Dass die Ueberreste aus der antiken Zeit in der Physiognomie der Stadt nicht hervortreten, wurde schon gleich zu Anfang bemerkt. Der Grund hierfür ist nicht so sehr, wie in anderen Städten, dass moderne Bauten die alten verbergen, er liegt in den grossen Veränderungen, die der Boden selbst erfahren hat. Die Ueberreste eines Theaters, welche griechische und römische Bauperioden erkennen lassen, muss man mit Fackeln unter der Erde aufsuchen, sodass an einen Gesammteindruck nicht zu denken ist, und auch das archäologische Interesse nur mühsam und unvollständig zu seinem Ziele kommt. Auf griechischen Unterbauten mag zur Zeit des Augustus, da Catania durch eine Colonie neu bevölkert wurde, das neue Theater erbaut worden sein, das dann später Graf Roger bei dem Bau des Domes als ergiebigen Steinbruch benutzte. Der grösste Durchmesser des halbkreisförmigen Grundrisses beträgt 374, der der Orchestra allein 112 Palm. Zwei praecinctiones oder Umgürtungen theilen es in drei Abtheilungen, von denen die oberste indessen keine Sitzreihen mehr enthält, sondern von Säulenhallen eingenommen wurde. Stufen zählt man 33, zu denen man auf acht strahlenförmig zusammenlaufenden Treppen gelangte. Dicht dabei findet sich ein ganz ähnlich angelegtes Theater, das nur weit kleinere Verhältnisse zeigt, das sogenannte Odeum, wo vermuthlich die Schauspieler eingeübt und die musikalischen Wettkämpfe vorbereitet wurden. Wenn sich endlich noch Ueberreste eines Amphitheaters finden, welches zu den grössten der uns bekannten zählt und nur denen von Tarragona und Capua und dem Colosseum zu Rom nachsteht, so beweist dies Alles zur Genüge das früher Gesagte, dass sich Catania mehr als irgend eine andere Stadt auf Sicilien unter römischer Herrschaft einer reichen Blüthe erfreute.

Auch Spuren der Normannenzeit haben sich aus den zahlreichen Erdbeben und den Verheerungen der Lavaströme herübergerettet. Hierher gehören der östliche Theil und die Kreuzflügel der von Roger erbauten Kathedrale, deren massives, aus Lava aufgeführtes Mauerwerk widerstand, als die übrige Kirche im Jahre 1169 durch ein Erdbeben zerstört wurde, und Priester und Volk unter ihren Trümmern begrub. Unter dem Dome finden sich ziemlich gut erhaltene römische Badeanlagen. Bevor Roger die neue Kathedrale errichtete, stand eine ältere in der Nähe des Amphitheaters auf der Stätte des Martyriums der heiligen Agatha, der Schutzheiligen der

Stadt. Von dem Kerker, in dem sie gefangen gehalten wurde, führt der neue Wiederaufbau, der sich jetzt darüber erhebt, den Namen Santo Carcere. Merkwürdig ist daran nur das Portal des Haupteingangs, welches ursprünglich zur Kathedrale gehörte, dann im Jahre 1734, als man die Westseite derselben erneuerte, nach dem Palazzo Pubblico gebracht, und endlich 1750, als auch dort bauliche Veränderungen nöthig schienen, nach Sto. Carcere übergeführt wurde. Es ist ganz aus weissem Marmor gefertigt und zeigt in seinem Stile eine Mischung griechischer und normannischer Elemente. Zurücktretende Säulen und Pilaster tragen auf Capitälen, die mit Thieren und anderen kleinen Figuren geschmückt sind, einen runden reich gegliederten und verzierten Bogen. Berühmt wegen seiner Pracht, seines Reichthums und seiner Ausdehnung, die in Europa nur von dem Kloster in dem portugiesischen Mafra übertroffen werden soll, aber ganz in modernem sicilianischen Geschmack oder Ungeschmack errichtet, ist das Benediktinerkloster San Nicola.

Fürs erste hatten übrigens die Sehenswürdigkeiten Catania's keinen grossen Reiz für uns, und wir schenkten ihnen nur geringe Aufmerksamkeit. Auch das Museo Biscari, wo Reihen von Glasschränken Hunderte von antiken Kleinigkeiten enthalten, welche der Principe Ignazio Biscari bei seinen Ausgrabungen in Catania und anderwärts zusammenlas, durcheilten wir nur flüchtig. Wir konnten ja auf das Alles später zurückkommen, vorläufig nahm ein anderes Ziel unsere Gedanken in Anspruch, und wir brannten vor Begierde, den gewaltigen Aetna, dessen ernste majestätische Linien wir schon lange bewundert und von dessen verheerenden Ausbrüchen wir nun bereits die ersten Spuren gesehen hatten, ganz in der Nähe kennen zu lernen. Das Einzige, was uns verhinderte, unsere Vorbereitungen für die mühevolle Wanderung noch energischer zu betreiben, war die Unsicherheit des Wetters, auf dessen Gunst doch Alles dabei ankam. Zu unserer freudigen Ueberraschung waren indessen am Morgen des zweiten Tages die Wolken verschwunden, die uns den oberen Theil des Berges, seitdem wir ihn in Sicht bekommen, verhüllt hatten, und rein und scharf zeichnete sich der schneebedeckte Gipfel an dem glänzenden Morgenhimmel ab. Wir beschlossen daher, die Besteigung nicht länger zu verschieben, und fuhren um zwei Uhr Nachmittags von Catania ab nach Nicolosi. Die Strasse steigt fortwährend in kurzen Windungen, sodass man für die in gerader Linie gar nicht bedeutende Entfernung drei Stunden nöthig hat. Oliven- und Orangenbäume, wohlbestellte Felder und Weinberge ziehen sich zu beiden Seiten hin, aber die überall als Baumaterial verwandte Lava giebt der fruchtbaren und sorgfältig bebauten Gegend ein düsteres einförmiges Aussehen. Es ist die sogenannte „Regione coltivata,“ der untere, den Aetna umgebende Gürtel, wo die allmälige Verwitterung in Jahrhunderte langer Arbeit die

starre Lava zu einem reichen Ackerlande umgestaltet hat, das 65 Ortschaften mit 300000 Seelen bedecken. Wie sich um den Vesuv Ort an Ort und Haus an Haus in überreicher Gegend lagern, und die Natur durch die üppige Fülle, die jeder Tag hervorbringt, gleichsam Ersatz zu bieten scheint für die in wiederkehrenden Katastrophen einbrechende Zerstörung, so zeichnet sich auch das Terrain des Aetna sichtbarlich durch den behaglichen Wohlstand seiner Bewohner aus, die nirgendwo in Sicilien besser gekleidet und besser genährt scheinen. Hier wie dort vergessen die Bewohner über dem frohen Genusse des Augenblicks der unter ihren Füssen wohnenden, Verderben sinnenden Mächte; wenn sie in sorglosem Ernterausch Korn, Oel und Wein heimführen, gedenken sie nicht der vulkanischen Feuer, an denen ihre Früchte gereift sind. Rechnet man am Aetna auf das Jahrhundert doch nur zwei Ausbrüche, die ihre verheerenden Wirkungen bis in die Regione coltivata herab erstrecken.

Wir passirten die Dörfer Pasquale, Gravina, Mascalucia und Torre di Grifo. Von dem letztgenannten bis Nicolosi ist ödes Lavafeld, das bis jetzt jeder Cultur widerstanden hat, obwohl bereits über dreihundert Jahre verflossen sind, seit ihre schwarzen kahlen Massen das fröhliche Leben verdrängt haben. Es ist der Strom, der bei der Eruption des Jahres 1537, bei Le Fontanelle hervorgebrochen, in vier Tagen einen grossen Theil der Ortschaften Nicolosi, Mompilieri und San Antonio zerstörte.

Nicolosi, das bereits 2128′ über dem Meere liegt, bietet nichts Interessantes. Die Häuser sind niedrig, da sie der häufigen Erdbeben wegen alle nur einstöckig gebaut werden. Ergötzlich ist die heftige Concurrenz, die sich die beiden Gasthäuser machen, wofür wir gleich unterwegs die deutlichen Belege empfangen hatten. Als wir in der „goldnen Krone“ in Catania abfuhren, war es trotz der augenscheinlich angewandten Vorsicht dem scharfen Auge unseres Doctors nicht entgangen, dass dem Kutscher ein grosser Fisch mitgegeben wurde, über dessen Bestimmung wir uns vergebens die Köpfe zerbrachen. Wir waren noch nicht weit gekommen und fuhren eben einer stärkeren Steigung wegen in langsamem Schritte, als ein einfach gekleideter Mann an den Wagen heran trat und uns ein Buch hereinreichte. Wohl erfahren in allen italienischen Kniffen und Schlichen, waren wir zunächst durchaus nicht geneigt, irgend welche Notiz davon zu nehmen; als aber der Mann standhaft blieb, uns bedeutete, dass wir wohl die Namen vieler Landsleute in seinem Buche finden würden, sein Benehmen dabei keineswegs zudringlich war, und vor Allem der Kutscher sich gar nicht erfreut über diesen Zwischenfall zeigte, wurden wir neugierig und nahmen das Buch. Darin fanden sich denn allerdings die Namen vieler deutschen Reisenden, die, im Gegensatze gegen ein anderes Gasthaus, das des Antonio Massaglia

seiner freundlichen und guten Bewirthung und besonders seiner mässigen Preise wegen nicht genug zu rühmen wussten. Der Mann mochte die günstige Wirkung seines Fremdenbuches in unsern Mienen gelesen haben und fragte an, ob er auf dem Bock aufsitzen dürfe, was wir ihm um so bereitwilliger erlaubten, als der Kutscher jetzt ganz bestimmte Zeichen des Unwillens gab. Denn das Verhältniss war uns nun sofort klar geworden. Die goldne Krone in Catania stand mit jenem anderen, seiner Prellsucht wegen berüchtigten Wirthshause, wie das in Italien so oft der Fall, in Verbindung, derart, dass sie ihm alle Reisenden, die von dort aus nach Nicolosi fuhren, vermittels des Hotelwagens zudirigirte, wogegen an sie von dem Wirthe eine bedeutende Abgabe bezahlt werden musste, natürlich auf Kosten des Reisenden selbst. Jener Fisch war bestimmt, einem der frühen Jahreszeit wegen, wo noch selten Reisende kamen, befürchteten Mangel an Lebensmitteln abzuhelfen, eine zwar sehr zarte, aber keineswegs uneigennützige Fürsorge. Die gerühmten billigen Preise des Antonio Massaglia rührten nun auch nicht etwa von seiner angeborenen Bescheidenheit, sondern einfach daher, dass er nicht für jeden Gast, der bei ihm einkehrte, eine Steuer zu entrichten hatte. Dafür musste er sich's freilich sauer werden lassen, seinem Nebenbuhler die Fremden abzufangen, mochte er nun seinerseits seine Agenten und Kundschafter haben, oder sich täglich selbst in den Hinterhalt legen, auf die Gefahr hin, Wochen lang vergeblich zu lauern.

Im Wirthshause angelangt, meldeten sich sofort Führer und Maulthierverleiher. Die Verhandlungen gingen über Erwarten rasch von Statten, da sich, wohl durch Vermittelung des in Nicolosi wohnenden alten Aetnaforschers Gemellaro, eine feste Taxe gebildet hat, die den Fremden der Furcht überfordert zu werden und somit jedes lästigen Marktens überhebt. Den schönen Abend nicht unbenützt verstreichen zu lassen, wandten wir uns zu den kaum eine halbe Stunde von Nicolosi entfernten Monti Rossi, zwei kegelförmigen Hügeln von mässiger Höhe, die den Krater einschliessen, aus dem 1669 die Lava floss. Ihren Namen tragen sie von der röthlichen Farbe, die diese in ihrer Verwitterung hier allenthalben angenommen hat. Wegen ihrer interessanten vulkanischen Eigenschaften, der ohne Mühe zahlreich zu findenden Turmaline und Schwefelkrystalle und vor Allem der herrlichen Aussicht, die sie von ihrer Spitze bieten, können die Monti Rossi solchen Reisenden, denen die eigenen Kräfte oder die Ungunst der Witterung die Besteigung des Hauptberges nicht gestatten, als Ersatz dienen. Bekanntlich begnügte sich auch Goethe damit. Von der höchsten Spitze schweift das Auge hinüber über die fruchtbare Ebene von Catania bis zu den Bergen von Syrakus, die sie im Süden beschliessen. Durch das üppige lachende Grün kann man noch heute den Lavastrom verfolgen, der sich bald in

mehrere Arme getrennt, bald vereinigt, schwarz und kahl, ein Zeuge trauriger Zerstörung, hindurch zieht. Auf der anderen Seite erhebt sich der gewaltige Aetna mit seinem schneebedeckten rauchenden Haupte und den zahlreichen kleinen Kratern, die ihn in weitem Umkreise umgeben.

Nach Nicolosi zurückgekehrt, schliefen wir etwa zwei Stunden und brachen dann nach eingenommener Mahlzeit gegen elf Uhr Abends auf. Trotz der späten Stunde hatte es sich eine Anzahl der wackeren Bürger von Nicolosi nicht versagen können, die Fremden abreiten zu sehen. Sie umstanden uns in dichtem Kreise und das rothe Licht einer Fackel gab den braunen scharfgeschnittenen Gesichtern einen fast unheimlichen Ausdruck. Wohl eingehüllt in schottische Plaids und dicke Winterröcke bestiegen wir die Maulthiere und die kleine Carawane setzte sich in Bewegung. Zuvorderst ritt der Führer. An seinem Sattel hingen zu beiden Seiten die Säcke mit dem nöthigen Proviant herab, für den unser eifriger Wirth gesorgt hatte. Hinter sich hatte er seinen Sohn aufsitzen lassen, der oben, wo die Fusswanderung begann, die Thiere halten sollte. Sicher und wohlgemuth ohne Sattel und Steigbügel sass der etwa zwölfjährige Knabe da und hielt sich nur bei schwierigen Stellen an dem Rücken des Vaters. Beide hatten die spitze Kaputze ihres Mantels über den Kopf gezogen, der Vater die unzertrennliche Flinte vorn über den Hals des Thieres gelegt. Das Ganze gab ein seltsames, charakteristisches Bild.

Der Mond glänzte hell in den fernen Schneefeldern des Berggipfels und den wohlbeschlagenen Hufen der Maulthiere. Der Wind wehte kalt von Norden. Gleich hinter dem Orte ging der Weg eine weite Strecke über Asche und Schlacken, dann über harte Lava, dazwischen wieder einmal durch Weizenfelder. Nach zwei Stunden erreichten wir mit der Casa di Rinazzi die Waldregion. An Wald ist freilich dabei heut zu Tage nicht mehr zu denken, Feuer und Axt haben weidlich gehaust und die stattlichen Stämme stehen in beträchtlicher Entfernung von einander. Noch im sechzehnten Jahrhundert zogen sich dagegen dichte Wälder voll majestätischer Bäume bis tief hinab, deren Schönheit der Cardinal Bembo aufs lebhafteste schildert. Als aber in Folge eines Processes zwischen dem Principe Paterno und anderen Grundbesitzern der Gegend keine Waldhüter gehalten wurden, machten sich die Bergbewohner das zu Nutze und liessen ihren Holzvorrath niemals ausgehen. Wo ein gewaltiger Stamm ihrem Beile Trotz bot, legten sie Feuer an die Wurzel, bis er niederbrach. Die dichtesten Strecken sind jetzt an dem nordöstlichen Abhange des Berges. Von nun an ward das Reiten mühsamer. Zwischen gewaltigen Lavafelsen, die oft enge zusammentraten, vorsichtig hinter einander herschreitend, den Kopf auf der Erde, suchten sich die klugen Maulthiere ihren Weg. Bald galt es eine plötzliche Steigung zu erklettern, doppelt mühsam

auf dem harten klingenden Boden, bald wieder behutsam tastend über prasselndes Geröll eine kurze Strecke hinabzuklimmen. Häufig wäre zu Fuss weit bequemer fortzukommen gewesen. Noch immer begleiteten uns einzelne Bäume, bis wir etwa um halb vier Uhr Morgens zu den Schneefeldern gelangten. Die Thiere, geblendet und auf der hart gefrorenen Decke ausgleitend, wollten nicht mehr weiter, und wir mussten absteigen.

Bis Alles zum weitern Aufbruche vorbereitet, ein geschützter Platz für die Maulthiere gefunden, und ein Feuer für ihren kleinen Hüter angezündet war, bemühten wir uns, wieder Leben in die durch den langen Ritt halb erstarrten Glieder zu bringen. Es war bitter kalt, und noch herrschte ringsum unbestritten die Nacht. Gegen vier Uhr ging es zu Fuss weiter, bald über Schnee, bald über ausgebrannten knirschenden Boden. Im Westen stand der Mond in eigenthümlich gelbem Glanze auf einer grauen Nebelmasse, im Osten begann es allmälig zu dämmern und die Schatten des Mondes wurden bleicher. Ueber dem Meere lagerte sich ein fahlrother Streifen, dann ward der Himmel darüber für einen Augenblick hellpurpurfarben, immer klarer wurde es, und als wir eben einen letzten schneebedeckten Rücken erstiegen hatten, sahen wir die Sonne, eine rothe glühende Kugel, über die Gebirge Calabriens heraufsteigen. Der Anblick, der sich uns bot, war entzückend schön. Vor uns Calabrien, die Meerenge von Messina und die gegenüberliegende schroffe sicilische Küste; weiter hin das Meer, in dem sich tief unter uns im Morgenglanze die Wolken spiegelten; dann hinüber über den Meerbusen von Agosta und die Bucht von Syrakus bis zum Cap Passaro, und wo sich über der Insel drüben Meer und Himmel für das Auge vereinigten. Davor aber das Land mit seinen felsigen Bergen und fruchtbaren Thälern, seinen Strassen und Ortschaften und dem schimmernden See von Lentini: eine Aussicht vielleicht einzig in der Welt, denn ungleich den Bergriesen der Alpenländer, die von anstrebenden Nebenbuhlern umgeben sind, erhebt sich der Aetna in einsamer Majestät aus dem Meere empor und der Blick geht unbeschränkt in die Weite. Darum nennt ihn der aus dem Arabischen in den Volksmund übergegangene Name so bezeichnend Mongibello, Berg der Berge. Nicht minder fesselnd war, was sich in nächster Nähe dem Auge darbot. Wir standen auf einer von mässigen Erhöhungen unterbrochenen, grossentheils mit Schnee bedeckten Ebene, dem Piano del Lago, so genannt von einem See geschmolzenen Schnees, der sich hier fand, bis ihn 1606 die Lava ausfüllte; uns zur Seite erhob sich der gewaltige Hauptkrater schwarz und finster aus den glänzenden Schneefeldern, eine helle Rauchwolke krönte seine Spitze. Am westlichen Himmel endlich stieg fast gespensterhaft der dunkle Schatten des Aetna herauf, der zu gross für den Horizont senkrecht in die Luft hinauf zu ragen schien.

Wenige Schritte brachten uns an den Fuss des grossen Kegels, wo das letzte Steigen begann. Asche und Geröll wichen unter unseren Füssen und fielen prasselnd herab, hie und da nur bot ein grösserer Block von Stein oder Schlacke dem Fuss einen sicheren Halt. Nach etwa dreiviertel Stunden war mit tüchtiger Anstrengung der Rand erstiegen, von wo sich der Krater unseren Blicken öffnete. Nicht ohne eine Anwandlung von leisem Grausen streifte das Auge in die sich trichterförmig verengende Schlucht hinab. Aus einer beinahe centralen Oeffnung stieg der leichte weisse Rauch auf, der in kurzen Distanzen dichter und wolkiger wurde, wo sich dann aus der Tiefe ein Geräusch vernehmen liess, wie das einer fernen Brandung.


Krater des Aetna.

Die Wände von verschiedener Höhe, schroff und zackig, schimmerten gelb, roth und grünlich von der sie überziehenden Schwefelkruste, bis wo sie von den ausgeworfenen Schlacken und Steinen verdeckt wurden, die den unteren Theil des Kraters anfüllten. Hinter der jetzigen Oeffnung zeigte eine flache, trichterförmige Vertiefung den Ort an, wo in einer früheren Periode der Vulkan thätig war, bis die allmälige Verschüttung ihn zwang, sich eine andere Oeffnung zu suchen. Der Punkt, an dem wir standen, war nicht die höchste Spitze des Berges, die Kraterwand im Nordosten überragte ihn um einige Fuss, allein obwohl wir von dort noch einen freieren Blick, besonders nach den Bergen der Nordküste gehabt hätten, schien der Führer nicht geneigt uns dorthin zu geleiten, und wir bestanden deshalb nicht weiter darauf. An den verschiedensten Stellen um uns her, ausserhalb und innerhalb des Kraters entstiegen Schwefeldünste dem Boden, und wo Einer zufällig etwas tiefer in den lockern Boden einsank, schrak er zurück vor dem

plötzlich herausschlagenden betäubenden Dampfe. Auf den Rath des Führers hatten wir vor dem letzten Steigen unsere schweren Decken abgelegt und wir bereuten es nicht, denn hier oben — 11000 Fuss über dem Meere — herrschte eine milde und, wo sie nicht von schwefeliger Säure erfüllt war, sehr angenehme Luft, in der wir uns rasch von der Anstrengung des letzten Stückes erholten, um so erwünschter, als der Führer zu baldigem Aufbruch mahnte, damit nicht der in den tieferen Regionen bereits sichtbare Nebel uns hindernd in den Weg treten möchte, und uns zum Schlusse die, wie er nicht müde wurde uns zu versichern, von seltenem Glücke begünstigte Partie verdürbe. Wir seien die ersten Reisenden des Jahres und wohl auch die einzigen für längere Zeit, die einen so klaren und herrlichen Sonnenaufgang genossen hätten. So begnügten wir uns denn damit, wieder und wieder das merkwürdige Bild zu betrachten, das sich vor unseren Blicken öffnete, um es uns so tief wie möglich einzuprägen. Ganz besonders war uns gleich zu Anfang die grosse Verschiedenheit aufgefallen, die der Aetnakrater von dem des Vesuvs zeigt, den der grösste Theil unserer Reisegesellschaft im Sommer des vergangenen Jahres bestiegen hatte. Dort hatte man wie in ein zwar enges und von steilen Wänden eingefasstes, aber doch unten ziemlich ebenes Thal hineingesehen, aus dessen Mitte sich ein kleiner Kegel erhob, der häufig den Platz wechselnd, bald mehr an der Seite, bald im Centrum stehend, an den verschiedenen Tagen verschieden, bald in rasch einander folgenden kleinen Detonationen Steine auswarf, bald, wie heute der Aetna, gelblich weisse Rauchwolken ausstiess. Dieser zweite kleine Kegel fehlte bei dem Aetna gänzlich, der Rauch kam aus einer mässigen Oeffnung hervor, deren Wände dick mit Schwefel inkrustirt waren und die zugleich den tiefsten Punkt des unregelmässigen Trichters bildete, von wo die Wände allmälig anstiegen. An ein Herabklettern, wie das beim Vesuv ohne grosse Mühe oder Gefahr bewerkstelligt werden kann, war hier nicht zu denken, und der Führer entsetzte sich förmlich bei dem blosen Gedanken.

Kurz nach sieben Uhr waren wir wieder am Fusse des grossen Kegels angelangt und schlugen nun einen anderen Weg ein. Zunächst nach dem sogenannten „Torre del Filosofo", einer pyramidal aufgeschichteten Masse von Bauschutt und Steinen, die die Tradition als das Observatorium des Empedokles bezeichnet. War der griechische Philosoph doch schon im Alterthume zur mythischen Persönlichkeit und sein Tod Gegenstand der verschiedenartigsten Erzählungen geworden. Um sich auf scheinbar wunderbare Weise den Augen der Welt zu entziehen und so göttlicher Ehre zu versichern, soll er sich in den Krater des Aetna gestürzt haben; aber der Vulkan, fügt der Spötter Lucian hinzu, warf bei der nächsten Eruption den einen Pantoffel des Philosophen aus, und enthüllte so das Geheimniss seines Todes. Der Ursprung des

Baus ist unbekannt, vielleicht stammt er aus der Zeit des Kaisers Hadrian, der einmal auf dem Aetna die Sonne aufgehen sah. Das Interessanteste daran ist sicherlich seine Erhaltung, in so unmittelbarer Nähe des Hauptkraters und so häufig Zeuge ringsum wüthender Zerstörung.

Nicht weit davon blickt man in das „Val del Bove" hinab, einen grossen ehemaligen Krater, der tief unten liegt, wie ein weites rundes Thal mit steilen zackigen Wänden von 1000 bis 4000' Höhe. In seiner Mitte erheben sich aus verschiedenen Perioden stammende Kraterkegel und seltsam gestaltete Felsmassen. Was aber der ganzen uns umgebenden Natur ihren eigenthümlichsten Stempel aufdrückte, war die ringsum herrschende tiefe Todtenstille. Bei unserer Wanderung im Dunkel der Nacht und während der Dämmerung hatte sie uns nicht sonderlich berührt, jetzt aber konnte es Keinem entgehen, dass mit dem glänzenden Lichte des Morgens nirgends das heitere bewegte Leben wiedergekehrt war. Kein Insekt kroch über den ausgebrannten, knirschenden Boden, kein Vogel durchstrich den reinen Aether; was sollte er auch hier oben für eine Beute suchen? Nur Donner und Sturm und die vulkanischen Mächte der Tiefe haben hier in der wüsten Region den Schauplatz ihres Wirkens. Nirgends war eine Spur thierischen oder pflanzlichen Lebens zu erblicken, und man mochte sich über den Schnee freuen, dessen weisse gleichmässige Decke weite Strecken des todten schwarzen Grundes verhüllte.

In weiteren drei Viertelstunden hatten wir den Halteort unserer Maulthiere wieder erreicht. Unterwegs wurde uns Manches sichtbar, was in dem schwankenden Lichte des Mondes nicht zu erkennen gewesen war. Die erste Spur der wiederkehrenden Vegetation war der sicilische Kugelrasen, der zwischen den Lavafeldern hindurch weite Strecken mit seinen dürren stachelichten Ballen überzog. Nächstdem waren für das Gesammtbild des Aetna besonders charakteristisch die vielen kleinen Krater, die von obenher zunehmend und am häufigsten in der Waldregion sich findend, theils noch kahl, theils mit Bäumen und üppig wuchernder Vegetation bedeckt, den Gipfel unregelmässig in weitem Umkreise umgeben. Dazwischen aber überall die bald hoch aufgethürmten, phantastisch gestalteten, bald weit hin ausgedehnten Lavamassen, durch die sich steil und enge unser Weg hindurch wand.

Als wir bei unseren Thieren angekommen waren, kostete es keine geringe Mühe, den zurückgelassenen kleinen Wächter aufzuwecken, der, von einem grossen überhängenden Lavafelsen vor der Zugluft geschützt, fest eingeschlafen war. Nachdem wir uns an den mitgenommenen Vorräthen gestärkt hatten, wurde der Rückmarsch

angetreten. Wie wir aber nun wieder auf unseren Thieren sassen, begann eine grosse Abspannung sich unser zu bemächtigen, und der Schlaf um sein Recht zu kämpfen. Der nächtliche Ritt, der rasche Temperaturwechsel, die verdünnte Luft in den oberen Regionen, vielleicht auch die eingeathmeten Schwefeldämpfe, alles dieses zusammen führte eine vollständige Erschlaffung des ganzen Körpers herbei; halb träumend ritten wir weiter, dem eigenen Ermessen der Maulthiere die Wahl des besten Weges überlassend. Die letzte Strecke in Sonne und Staub wurde das anstrengendste Stück der ganzen Excursion; sehr erschöpft erreichten wir Nicolosi, wo uns indessen Schlaf und Speise bald wieder herstellten.

Wie uns unterwegs der Führer sagte, hätten wir zu anderer Jahreszeit unsere Aetnabesteigung ganz anders einrichten können, wo sie dann weit weniger ermüdend gewesen wäre. Viele Reisende reiten am Nachmittage von Nicolosi bis zu der eine kleine Strecke vom Hauptkrater entfernten „Casa Inglese", wo sie übernachten, um am anderen Morgen vor Tagesanbruch den Gipfel zu besteigen und von da die Sonne aufgehen zu sehen. Hinweg und Rückweg sind alsdann auf zwei Tage vertheilt und von einer ruhig durchschlafenen Nacht getrennt. Damals aber war das genannte Haus, das von englischen Officiren während der Occupation von Sicilien eigens zum Vortheil der Aetnabesteiger erbaut wurde, des noch nicht weggeschmolzenen Winterschnees wegen zum Uebernachten nicht geeignet und wir daher gezwungen den ganzen Weg ohne Unterbrechung, ja ohne einen eigentlichen Ruhepunkt zurückzulegen.

Wenn man danach fragt, was es wohl sei, das jährlich Hunderte von Reisenden zum Krater des Vesuv, und andere, noch mehr vom Glücke Begünstigte zum Aetna zieht, so könnte weder im wissenschaftlichen Interesse noch im Genusse der schönen Natur eine genügende Antwort dafür gefunden werden. Denn für Ersteres, wollte man es auch bei mehr als einem Zehntel der Touristen voraussetzen, reicht ein einmaliger flüchtiger Besuch schwerlich aus, und des Letzteren wird unter dem südlichen Himmel so Vieles geboten, dass wohl nur Wenige sich allein um seinetwillen so bedeutenden Anstrengungen, wie sie hier gefordert werden, unterziehen möchten. Die richtige Erklärung liegt vielmehr in dem Reize, den auf den Menschen der Anblick gewaltiger, ja zerstörender Kräfte ausübt, und der mit jener geheimen unbezwingbaren Lust an der Gefahr zu vergleichen ist, die den Gemsenjäger der geringen Beute nach auf die schroffsten Felsengrate treibt, von denen ein einziger Fehltritt ihn in schwindelnde Abgründe stürzen kann. So ist es die Erinnerung an die furchtbare un-

widerstehliche Vernichtung, an all die Gräuel der Verwüstung, die zu so häufigen Malen hier ihren Ursprung nahmen, sind es die ringsum sichtbaren Spuren der alles Leben verheerenden Zerstörung, sind es endlich die deutlichen Zeichen, dass noch immer die unterirdischen Feuer nicht erloschen, noch immer die flüssige Gluth nicht erschöpft ist, die dem Anblicke der genannten Vulkane seine eigenthümliche mit nichts Anderem zu vergleichende Bedeutung giebt. Denn Jahre lang mag der Berg ruhen, Jahre lang mag der besiegte Titane Typhoeus schlummern, plötzlich erwacht er wieder, und „wenn er die vom Blitzstrahle des Zeus halb versengten Glieder reckt, dann bebt ganz Trinakrien.“

Ueber die historische Zeit hinaus reicht die Kunde von Ausbrüchen des Aetna. So soll noch vor dem trojanischen Kriege das Volk der Sicaner, das einst diese Gegenden bewohnte, durch häufige Eruptionen genöthigt worden sein, ins Innere des Landes zu ziehen. Dagegen wird in den Sagen von dem „vielgewandten Dulder Odysseus“, die seine unmittelbare Nachbarschaft umweben, des feuerspeienden Berges nirgend gedacht. An einen Ausbruch in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts knüpft sich die schöne Erzählung von den „frommen Brüdern“ Amphinomus und Anapias aus Catania. Als die Lava in die Stadt drang, dachten sie nicht daran, ihr Eigenthum zu flüchten, sondern nahmen ihre bejahrten Eltern auf den Rücken, um dies kostbare Gut zu retten. Und der glühende Strom, so erzählt man, liess ihnen einen Weg frei, ihre schöne That sicher zu vollbringen. Des Ausbruches im Jahre 476 erwähnt Aeschylus, und Pindar, der drei Jahre nachher an den Hof des Königs Hieron von Syrakus kam, spricht offenbar als Augenzeuge, wo er in der ersten pythischen Ode den Berg schildert, anknüpfend an die Sage von dem „hunderthauptigen Typhos“:

Der, den Ewigen verhasst,
In Tartaros' Bette versenkt liegt. Ihn umschloss
Einst die vielberuf'ne kilikische Felskluft: aber nun
Drückt die meerumfriedete Veste von Kyma,
Drückt Sikelia des Unthiers
Zottige Brust; auch hält die Säule,
Tragend den Himmel, ihn fest,
Aetna, der auf schneeigem Haupt
Scharfen Frost im ganzen Jahr hegt.
Aus den Schlünden speit er Bäche
Lauteren Feuers empor,
Das unnahbar Alles verschlingt;
Tags ergiesst sein glühender Strom des gerötheten Rauchs
Wogen, und in dunkeln Nächten wälzt
Wildprasselnd die purpurne Gluth Felssteine weit
Auf der See tiefgründigen Spiegel hinaus.

Jenes Unthier sendet aus der Tiefe die
Schrecklichen Bäche des Feuers,
Ein staunenswürdiges Wunder zu schaun
Und ein Wunder zu hören von dem,
Der's gesehen, wie des Aetna schwarzbelaubter
Gipfel in Banden ihn hält
Sammt dem Grund; sein zackiges Bett
Sticht durchfurchend rings den gelagerten Rücken ihm wund.

Ein Ausbruch vom Jahre 44 vor Christ ward vom Volke mit dem gewaltsamen Tode des grossen Cäsar zusammengebracht. 44 nach Christ scheuchte ein anderer den Tyrannen Caligula weg von Messina. Im Jahre 254 unter der Regierung des Kaisers Decius gfährdete ein furchtbarer neuntägiger Ausbruch Catania. Mit schrecklichem Getöse warf der Berg gewaltige Lavamassen aus, die in ihrem Herabfliessen Felsblöcke schmolzen und die Stadt mit Vernichtung bedrohten. Da eilten die erschreckten Bewohner zum Grabe der hl. Agatha, die im Jahre zuvor den Martyrertod gestorben war, nahmen den Schleier, der ihren Leichnam bedeckt hatte, und trugen ihn unter Gebet und Anrufung ihrer Fürbitte dem Verderben bringenden Strome entgegen, der alsbald seinen Lauf hemmte. Ein Jahrtausend später war das Fest derselben Heiligen verhängnissvoll. Es war am Vorabende ihres Gedächtnisstages, den vierten Februar 1169, unter der Regierung Wilhelm's des Guten; eine Menge Volkes war in der Domkirche zu Catania versammelt, als ein plötzlicher Erdstoss das ganze Land in seinen Grundfesten erbeben machte, und die Stadt in einem Augenblicke in einen Trümmerhaufen verwandelte; 15000 Menschen lagen darunter begraben. Kein einziges Haus blieb stehen, hier wie in Lentini und vielen anderen Orten der Umgegend. Bei Messina wich das Meer weit von der Küste zurück, um dann plötzlich umzukehren und mit schrecklicher Gewalt auf das Land zu stürzen.

Es gilt die Regel, wenn der Aetna in Thätigkeit sei, ruhe der Vesuv, und umgekehrt; aber das war keineswegs immer der Fall. Im März des Jahres 1694 brachen beide aus; am 28. März 1766 der Vesuv, und noch ehe er völlig zur Ruhe gekommen war, rührte sich der Aetna; an den verschiedensten Stellen entsprangen Lavaströme, die Eruption dauerte bis zum November, noch lange nachher leuchtete der grosse Krater des Nachts und noch ein Jahr später fand man die Lava heiss. Ebenso war der in Unterbrechungen von 1792—1793 andauernde Ausbruch des Aetna noch nicht völlig zu Ende, als auch der Vesuv in Thätigkeit trat. — Fast immer sind gewaltige Erdstösse die Verkünder des Ausbruchs, aber auf das Erdbeben, das im Jahre 1633 einen Theil von Nicolosi zerstörte, folgte erst im nächsten Jahre der Ausbruch, der dann mit Unterbrechungen bis 1638 andauerte.

Wunderbar sind die einzelnen begleitenden Erscheinungen, die uns von den Beobachtern überliefert werden; so besonders, wenn die feurige Lava mit dem Schnee, der den Berg von Herbst bis Frühjahr bedeckt, zusammentrifft, und nun die beiden feindlichen Elemente mit einander kämpfen. Im Jahre 1689 floss der glühende Strom mitten durch einen Schneehügel hindurch, zerstörte das Innere und liess Decke und Wände stehen. Im Jahre 1755, bezeichnet durch das Erdbeben von Lissabon, verwandelte er ungeheure Schneemassen, auf die er stiess, in einem Augenblicke in reissende Giessbäche, die, Alles mit sich wegführend, was sich in ihrem Wege fand, über die Klippen des Val di Trifoglietto herab schossen und dem Meere zueilten. Dasselbe verursachte im April des Jahres 1800 ein glühender Aschenregen, der auf die Schneefelder fiel. Ganz besonders merkwürdig aber war die im Jahre 1828 von Gemellaro gemachte Entdeckung eines weiten Eisfeldes, über das ein Lavastrom hinüber geflossen war. Wahrscheinlich war es zuvor von einem Regen vulkanischen Sandes bedeckt worden und dieser schlechte Wärmeleiter hatte es vor dem Schmelzen bewahrt, bis die unteren Schichten der Lava bereits in Erstarrung übergegangen waren. — Im Jahre 1792 häufte sich an einer Stelle die Lava zu einer bedeutenden Höhe an; die oberen Schichten wurden allmälig starr, und bildeten, als der untere flüssige Theil plötzlich sank, eine Brücke, auf der die Bewohner den noch immer in Bewegung begriffenen Strom passirten, als plötzlich die Lava wieder stieg und die Brücke überfluthete, dann wieder sank und nun einen bedeckten Gang geschaffen hatte. — Bei dem furchtbaren Ausbruche des Jahres 1536 wurde die herausgeschleuderte Asche hinüber getragen nach Calabrien, ja nach dem fernen Kreta; bei dem des folgenden Jahres wollen Schiffer im adriatischen Meere die Asche auf die Segel ihrer Schiffe haben niederfallen sehen. Vier Jahre zuvor hatte der Historiker Filoteo den Krater bestiegen, seit Menschengedenken war kein Ausbruch erfolgt, und die Erinnerung daran fast aus dem Gedächtnisse der Zeitgenossen verschwunden. Kurz nach der Eruption besuchte er ihn wieder, zusammen mit Fazello und dem Cardinal Bembo, erfüllt von dem lebhaften Natursinne, der jene Männer der Renaissance-Zeit auszeichnet. Aber nicht selten mussten, wie einst der ältere Plinius bei dem Ausbruche des Vesuv, der Herculanum und Pompeji verschüttete, die Zuschauer ihr Interesse an dem furchtbaren Schauspiele mit dem Leben bezahlen, häufig entgingen sie nur mit Noth der unmittelbaren Gefahr. Als im Jahre 1689 ein paar Franziskaner auf einem Hügel bei Montecaliato dem langsamen Vorwärtsschieben eines Lavastromes zusahen, der, im Val del Bove entspringend, in seinem langen Laufe weithin Felder und Weinberge zerstörte, wankte der Boden plötzlich unter ihren Füssen und sie wurden sämmtlich in der Tiefe begraben. „Nie werde ich es vergessen“, sagt der Abbate Ferrara, der uns die Eruption des Jahres 1792 beschrieben hat, „dass der letzte Verderben ent-

sendende Schlund sich gerade da öffnete, wo ich Tages zuvor mit einem Hirten meine Mahlzeit gehalten hatte." Und im Jahre 1766 war der Canonicus Recupero in eiliger Flucht erst wenige Schritte von dem kleinen Hügel entfernt, auf dem er gestanden hatte, als derselbe, von der Lava umgeben, schmelzend in sich zusammensank.

Einer der schrecklichsten Ausbrüche war der des Jahres 1669, über den wir besonders genau durch den Bericht des Physikers Alfonso Borelli unterrichtet sind. Er begann am 8. März mit einer Verfinsterung des Tageslichtes, begleitet von heftigem Sturmwind und Erdstössen, die im Anfang schwach, allmälig immer stärker wurden, bis sie am 11. eine solche Gewalt erreichten, dass die Einwohner von Nicolosi nicht mehr aufrecht stehen konnten. Bewegliche Gegenstände wurden herumgeschleudert wie auf einem vom Sturme gerüttelten Schiffe, die Häuser begannen zu wanken und noch vor Abend war die ganze Stadt ein Schutthaufen. Am Morgen desselben Tages öffnete sich nach fürchterlichem Getöse ein Erdspalt, der sich vom Piano di San Lio bis zum M. Frumento, eine halbe Stunde vom Gipfel, in gewundener Linie hinzog. Er war 6 Stunden lang, aber nur 6 Fuss breit und strahlte des Nachts ein glänzendes Licht aus. Am selben Nachmittage wurden noch sechs andre Oeffnungen sichtbar, die Säulen von Sand und Rauch bis zur Höhe von 1200' ausstiessen unter lang anhaltendem Gedröhne und unterirdischem Donner, den man 20 Stunden weit hören konnte, und Erderschütterungen, die Catania erbeben machten. Am Abend öffnete sich eine neue breite Kluft, die ausser den übrigen Erscheinungen, die sie mit jenen früheren gemein hatte, roth glühende Steine zu erstaunlicher Höhe ausspie. Asche und Sand bedeckten die Gegend 30 Stunden weit. Dann drang ein Lavastrom daraus hervor, der rasch eine Breite von 2 ital. Meilen annahm. In seinem Herabfliessen stiess er auf den bewaldeten Krater von Mompilieri; als die Lava die Bäume berührte, loderten sofort gewaltige Flammen daran empor. Hier theilte sich der Strom; ein Arm schlug die Richtung nach Westen ein und erreichte am anderen Tage Belpasso, eine Stadt von 8000 Einwohnern. Wo er sich hinwandte, bezeichneten Rauch und Flammen seine Spur, in kurzer Zeit war die Stadt ein furchtbares Feuermeer. Der andere Arm, dem der Kraterkegel im Wege war, bahnte sich einen Pfad durch unterirdische Höhlen, und als er an der anderen Seite wieder an die Oberfläche trat, sank der Hügel, dessen Grundfesten geschmolzen waren, in sich zusammen und klaffte in langen offenen Spalten. Um die zuletzt entstandene breite Kluft bildeten sich sieben neue Oeffnungen, die glühende Steine mit schrecklichem Getöse auswarfen; nach drei Tagen vereinigten sie sich sämmtlich und bildeten jetzt einen einzigen schauerlichen Höllenschlund, 2500' im Umfange.

Am 23. hatte der in einer Breite von 2 Meilen dahinfliessende Strom bereits eine Menge von Häusern und einen Theil der Stadt Mascalucia in seinem glühenden Schoosse begraben. An demselben Tage warf die nun zum Hauptkrater gewordene Oeffnung Asche, Sand und Schlacken in solcher Menge aus, dass zu beiden Seiten kegelförmige Wälle entstanden und die Monti Rossi, und die Häuser der Nachbarschaft bis zu einer Tiefe von 6′ damit bedeckt wurden, so dass die Einwohner Schutz in Catania suchen mussten. Am 25. stürzte in Folge gewaltiger Erdstösse der Gipfel ein und der Berg wurde um ein gutes Stück niedriger; aber die Masse wurde sofort in hohen Staubsäulen wieder herausgeschleudert, die den Himmel verfinsterten. — Mittlerweile richtete die in drei Strömen vorwärts schreitende Lava entsetzliche Verheerungen an. Der eine Strom, der zuerst nur die Breite einer halben Miglie hatte, verwüstete das Land bei Mascalucia, zerstörte San Giovanni di Galermo, und drang, durch neue Ströme bis zu der Breite von 4 Miglien vergrössert, auf die Stadt Misterbianco vor, umzingelte sie mit seinen feurigen Armen, und zerstörte sie gänzlich; ein anderer Strom verheerte das Dorf San Pietro, der dritte Camporotondo. Nachdem jener erste und furchtbarste 14 Städte und Dörfer, manche mit einer Bevölkerung von 3000 bis 4000 Seelen, zu Grunde gerichtet hatte, wandte er sich gegen Catania. Am 1. April erreichte er Albanelli, kaum 2 Miglien von der Stadt, wo er einen mit Kornfeldern bedeckten Hügel ablöste und in die Höhe hob, dann einen ganzen Weinberg, der eine Zeit lang auf der schwankenden Oberfläche fortgetragen wurde. Hierauf füllte er einen See ausserhalb der Stadt aus, La Gurna di Nocita, riss eine Wasserleitung um, und traf bei der Stelle „Il Bastione degli Infetti“ auf die Mauern von Catania. Hier thürmte sich die Lava bis zur Höhe von über 60′ auf, und stürzte dann in feurigen Wogen auf der anderen Seite herab, einen Theil der Stadt mit den Ruinen der alten Naumachie und des Circus bedeckend. Die Mauer brach vor der Wucht des Stromes nicht zusammen, wie die spätere Ausgrabung zeigte. Noch heute kann man die Stelle sehen, wo die Lava, jetzt einem versteinerten Wasserfalle gleich, an ihr herabfloss. An einem anderen Orte dagegen warf der Lavastrom die Mauer nieder und ergoss sich durch die 120′ breite Bresche in die Stadt. Am 23. April erreichte ein Arm in der Breite von zwei Meilen im Süden der Stadt das Meer. Ueber einander hinaus wälzten sich die glühenden Massen, bis sie ein Vorgebirge von einer halben Miglie gebildet hatten. Der Kampf der feindlichen Elemente war unbeschreiblich. Die See kochte wüthend auf, schleuderte Schlacken hoch in die Luft und stiess unter fürchterlichem Brausen und Zischen dichte Dampfwolken aus, die den Himmel verfinsterten und als salziger Regen niederfielen. Ende April brach der bereits in Erstarrung begriffene Strom im Westen der Stadt von Neuem auf, drang in den Garten des Benediktinerklosters von San Nicola ein, und umringte das Gebäude im Norden und

Westen, dass die Mauern vor der entsetzlichen Hitze barsten. Dann theilte er sich, ein Arm floss um das Kloster herum in die Stadt und verbrannte die Kirchen Santa Maria Maggiore und San Geronimo, der andere gelangte auf den Corso, zerstörte mehrere Häuser und bedrohte von diesem hochgelegenen Theile aus die ganze übrige Stadt; deshalb suchte man seinem weiteren Vordringen durch Mauern und Dämme Einhalt zu thun. Als wirksamstes Mittel aber erwies sich, da wo die Oberfläche bereits erstarrt war, Seitenöffnungen zu brechen und die so gewonnenen kleinen Nebenströme dahin zu leiten, wo sie am wenigsten Schaden anrichteten. Als aber einmal ein solcher Strom die Richtung nach Paterno nahm, und den Ort bedrohte, brachen 500 Mann von dort mit Waffen in der Hand auf, den Catanesen dieses gefährliche Beginnen zu verwehren. Während dessen war das von dem Vulkan ausgestrahlte Licht fortwährend so helle, dass man die kleinste Schrift bequem zur Nachtzeit lesen konnte. Vier Monate dauerte es, bis die Lava stand, zwei Jahre nachher noch geschah es, dass, wo eine Oeffnung gebrochen wurde, Flammen hervorschlugen, und acht Jahre noch dampften manche Stellen, wenn der Regen darauf fiel. — 27000 Menschen wurden durch diese Eruption obdachlos, und Viele fanden, da der Strom besonders im Anfang sehr rasch floss, in der glühenden Lava ihren Tod.

Zum letztenmale brach der Aetna am 1. Februar 1865 aus, ohne indessen grösseren Schaden anzurichten.

Wenn sich am Schlusse noch einmal der Gedanke aufdrängt, wie es nur möglich sei, dass trotz der immerwährend drohenden Gefahr eine zahlreiche Menschenmenge das Gebiet des Aetna bewohnt, grosse Städte in seiner nächsten Nähe blühen und gedeihen, während es doch weit natürlicher scheinen möchte, wenn das ganze Land verlassen und verödet läge, der Zerstörung preisgegeben, wie ein von Gott verfluchter Boden, so würde es kaum ausreichen an das Gleichniss zu erinnern von jenem durch sein scheu gewordenes Kameel und den in der Tiefe lauernden Drachen bedrohten, an jähem Abhange schwebenden Manne, der nach den roth schimmernden Beeren des Strauches greift, an den er sich angeklammert hat. Aber die Sache liegt auch weit einfacher. Durchschnittlich nur zweimal im Jahrhundert, wie schon gesagt, reichen die verheerenden Wirkungen des feuerspeienden Berges in die bewohnten Gegenden herab; ein Menschenalter aber veranschlagt man auf wenig über 30 Jahre. Viele hundert von Bewohnern jener Gegend leben und sterben somit, ohne das entsetzliche Schauspiel einer solchen Eruption mit eigenen Augen gesehen zn haben. Was ihnen aber von früheren Katastrophen erzählt wird, die sichere Ueberzeugung,

mit der sie aufwachsen, dass jeden Augenblick die unterirdischen Feuer ihre Saaten zerstören können, das rechnen sie nicht anders, wie wir Alle das gesammte Loos der Menschheit, der es gesetzt ist, einmal zu sterben, unausweichlich und uns gefährdend in jeder Minute — und doch gilt eine Gesinnung, die sich von diesem gewissesten aller Ereignisse öfter als nur in einzelnen flüchtigen Minuten beeinflussen lässt, für das Zeichen einer ungewöhnlich düsteren Seelenstimmung, einer ascetischen Geistesrichtung!

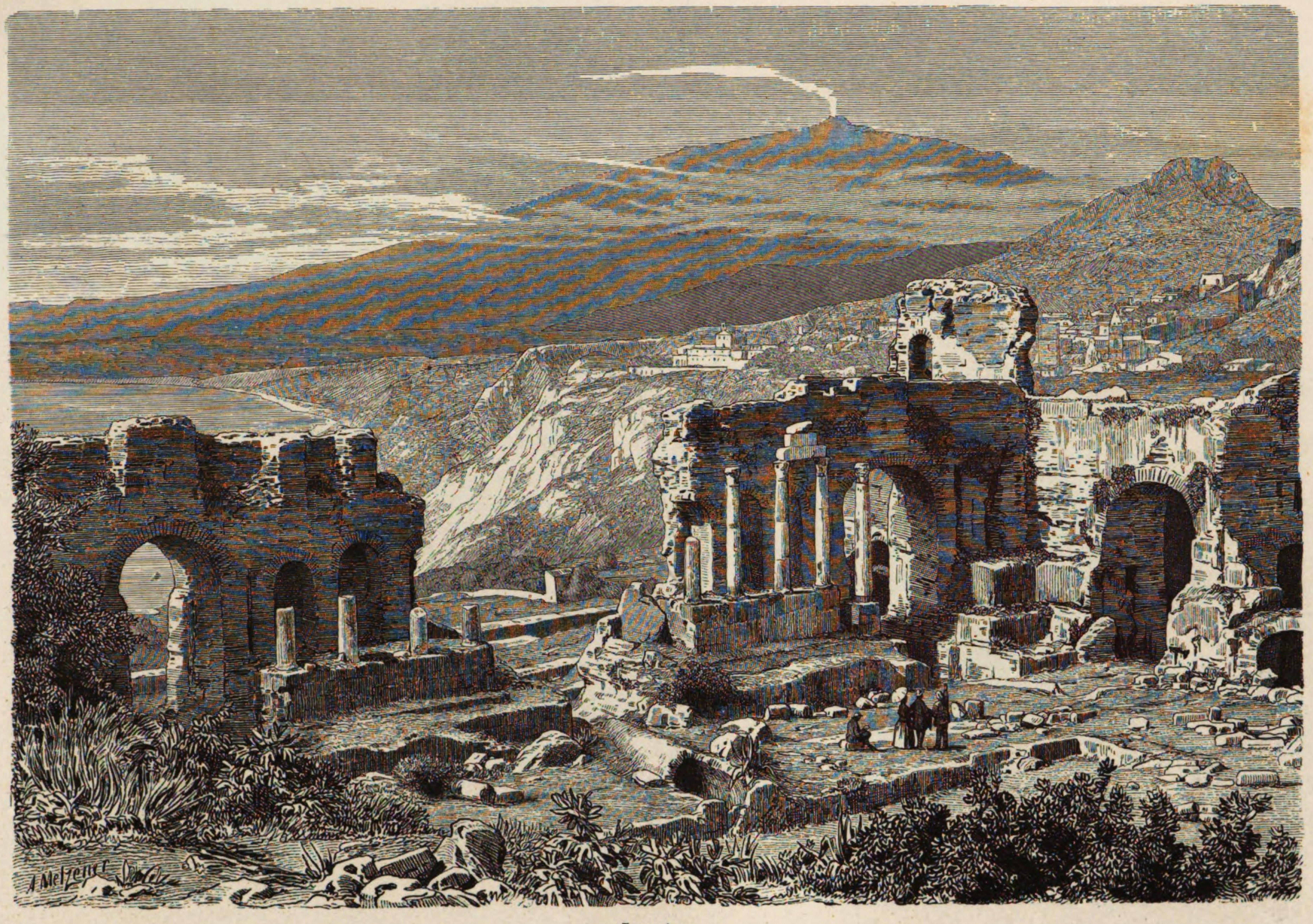
Elftes Capitel.

Taormina.

Die Cyclopenfelsen. — Das griechische Theater. — Tarnighi.

Nicht nur äussere Umstände, Jahreszeit und Tagesbeleuchtung, sondern auch subjective Bedingungen sind — das hat gewiss schon Jeder an sich erfahren — von grossem Einflusse auf den Eindruck, den ein Kunstwerk oder auch die schöne Natur in der Seele des Beschauers hervorruft. Bei jenen ersteren lässt sich das Wie und Wann berechnen, und das Warum liegt auf der Hand, diese ziehen sich gar oft in die unergründlichen Tiefen der menschlichen Geisteswerkstatt zurück. Wer kann sagen, warum er heute vor einem Kunstwerke ersten Ranges kalt geblieben ist, während ihn am anderen Tage ein weit unbedeutenderes entzückte? Jeder aber, der Italien bereiste, kennt einen Feind alles Natur- und Kunstgenusses, der gleichsam jene beiden Momente in sich vereinigt, indem er sowohl die Fähigkeit des Auffassens lähmt, als auch, wo es sich um Naturschönheit handelt, nicht selten geradezu eine abschwächende Wirkung äussert, — es ist der schwere feuchte Südwestwind, der Sirocco.

Grau und trübe breitete sich der Himmel über Catania aus, als wir diese Stadt am frühen Morgen verliessen, von dem lichten Glanze und der brennenden Farbenpracht, ja selbst von den klaren Linien, welche in so hervorragender Weise die italienische Landschaft auszeichnen, war heute wenig zu sehen, wo ein feiner weisser Duft die Contouren aller ferneren Gegenstände verwischte. Und doch trug die Gegend selbst alle Elemente in sich, um die mannigfaltigsten und malerischsten Ausblicke zu gewähren.



Taormina.

Am Fusse des Aetna, dicht bei der Küste hinfahrend, passirt man zahlreiche Lavaströme, die sich in seltsamen starren Formen dem Meere zugewälzt, bald in der Berührung mit der feindlichen Naturmacht sich zu phantastischen Gestalten hoch aufgebäumt, bald langgestreckte Vorgebirge gebildet haben. Längere Zeit führt der Weg über eine schwarze schlackige Wüste, die, obwohl von dem Ausbruche des Jahres 122 nach Christ herrührend, noch immer der Vegetation Trotz bietet, während jüngere Laven bereits den atmosphärischen Einflüssen unterlegen sind. Bei Aci Castello liegen



Die Faraglioni.

hart am Meere auf einer steilen, unförmlichen Felsenmasse die Ueberreste einer mittelalterlichen Burg, einst der Sitz des Admirals Roger von Loria, und als solcher, da Roger sich gegen König Friedrich II. empörte, belagert und eingenommen. Rechts davon zeigen sich im Hintergrunde, mitten im Meere liegend, Felsblöcke von verschiedener Grösse und Gestalt, Faraglioni, oder Scogli de' Ciclopi genannt. Denn die Sage, die diese Küste, welche im Kampfe gewaltiger Naturkräfte ihre Form erhalten hat, mit den Erinnerungen an die Irrfahrten des „herrlichen Dulders Odysseus" belebt, sieht in ihnen die ungeheuren Wurfgeschosse, die der wüthende Polyphem dem schlauen Flüchtling nachschleuderte.

Auf Lavaströmen, die sich hier zu einer bedeutenden Höhe aufgethürmt haben, erhebt sich die reiche Landstadt Aci Reale und gewährt mit ihren zahlreichen Kirchen und grösseren Gebäuden von der Ferne einen stattlichen Anblick. Eifrig sah man hier an der Vollendung der Eisenbahnstrecke nach Catania arbeiten, und die guten Einwohner standen, wie wir dies schon bei Termini bemerkt hatten, in dichten Haufen herum und staunten das Wunder einer Locomotive an, die auf einem bereits fertig gelegten Schienengleise einige Wagen hin und her schob. Aber auch sonst war viel Verkehr in und vor dem Städtchen. Hier begegneten uns wieder jene bemalten zweirädrigen Karren, die wir früher in Palermo bewundert hatten, aber es schien in dieser Gegend, wie wir scherzweise bemerkten, eine andere Malerschule zu herrschen als dort, denn auf dem Grunde, der auch hier hellgelb war, erhoben sich nicht wie in Palermo einzelne ruhende Gestalten, sondern ganze bewegte, der Profangeschichte entnommene Scenen. Der Anblick der Gegend wechselt fortwährend zwischen Lavaströmen, welche aus verschiedenen Perioden stammen und verschiedene Stufen der Verwitterung aufweisen, und bebauten Strecken von überreicher Fruchtbarkeit. Hinter Giarre beginnen die letzteren zu überwiegen, zwischen Kornfeldern und Weinbergen stehen Mandelbäume und prächtige Oliven. Auf dem Ponte della Disgrazia überschreitet man den Fiume Freddo und nun kommt, zuerst über Weinberge herüberschauend, Taormina in Sicht. Mit dem Alcantarafluss, dem Akesines oder Onobalas der Alten, verlässt man das Gebiet des Aetna

Nahe bei seiner Mündung bildet ein Lavastrom, der in vorhistorischen Zeiten ins Meer geflossen ist, ein kleines Vorgebirge, jetzt Capo Schiso, im Alterthume aber gleich der Stadt, die darauf lag, Naxos genannt. Hier gründeten im Jahre 735 vor Christ Chalcidier von Euböa und Ionier von der Insel Naxos die erste griechische Colonie auf Sicilien, und errichteten nahe dabei dem Apollo Archagetes einen Altar, der noch in den Kriegen zwischen Augustus und Sextus Pompeius stand, als Naxos selbst lange zerstört war. Rasch blühte die Colonie auf und schon sechs Jahre nachdem sie selbst entstanden war, sandte sie Colonien aus, welche Catana und Leontini gründeten. Hippokrates von Gela und Hieron von Syrakus unterwarfen sich nach einander die Stadt, die indessen ihre Unabhängigkeit wieder erlangte, und sich gegen Ende des fünften Jahrhunderts gleich den übrigen ionischen Städten Siciliens mit den Athenern gegen Syrakus verband. Hier brachte Nikias den Winter 415 auf 414 zu. Im Jahre 403 nahm Dionysius die Stadt ein und zerstörte sie; die Einwohner verkaufte er in die Sclaverei.

Nachdem man den Cantara überschritten, fährt man noch etwa eine Stunde bis Giardini. Hier in dem elenden kleinen Fischerdorfe verliessen wir unsern Wagen,

um zu Fuss den steilen, gewundenen Pfad zu dem auf der Höhe gelegenen Taormina hinaufzusteigen, wo wir bis zum anderen Tage zu bleiben gedachten, nachdem wir in Erfahrung gebracht hatten, dass sich nun endlich in dem bisher ebensosehr seiner Ungastlichkeit wie seiner malerischen Schönheit wegen berühmten Orte ein leidliches Wirthshaus aufgethan habe. Wenn ich früher einmal äusserte, es gebreche den Italienern der rechte historische Sinn, so muss ich doch in einem ganz bestimmten Falle eine Ausnahme statuiren. Wo es an irgend einem Orte darauf ankam, ein Wirthshaus zu benennen, haben sie stets die alten Chroniken aufgeschlagen und wie bekannt oder unbekannt ihnen auch sonst irgend einer ihrer früheren Mitbürger war, er schien immer gut genug, der Locanda einen hochtönenden Namen zu geben. So hiess denn auch das Wirthshaus, das uns in Taormina erwartete, nach dem Historiker Timäus, der um die Mitte des vierten vorchristlichen Jahrhunderts hier geboren wurde.

Wir kamen noch zeitig genug oben an, um dem Theater einen Besuch zu machen und den grossen Namen, der dieser bedeutsamen Ruine und mehr noch der wunderbar herrlichen Lage vorausgeht, welche sie einnimmt, vollkommen begründet zu finden. Von den zackigen Höhen der pelorischen Berge zieht eine felsige nach drei Seiten senkrecht abfallende Landzunge quer zum Meere hinüber; auf ihrer Spitze liegt das Theater in südwestlicher Richtung nach dem Aetna gekehrt. Wem der Blick von den Theatern zu Segesta und Syrakus noch nicht das bekannte Vorurtheil beseitigt hätte, dass die warme Empfindung für landschaftliche Schönheit eine moderne Errungenschaft sei und den Alten fremd gewesen wäre, hier in Taormina müsste es schwinden. In Athen, in Syrakus vielleicht mag man daran denken, dass auch politische Motive bei der Wahl des Ortes für die Theater, in denen ja auch die Volksversammlungen abgehalten wurden, massgebend gewesen sein könnten, dass weise Staatsmänner ihre Anlage so bestimmten, dass der Blick der Zuschauer über die Scena hinaus auf das weite Meer, das eigentliche Feld ihrer Thätigkeit und die Stütze ihrer Macht, gerichtet gewesen sei. Aber für Taormina passt das nicht. Denn hier breitet sich nicht das unermessliche, Sehnsucht erweckende Meer dem Auge aus, sondern über eine schmale von herrlichen Uferlinien umsäumte Bucht schweift es hinüber zu dem in seinen langgezogenen Linien doppelt majestätisch sich erhebenden Aetna, mit den fruchtbaren prangenden Geländen, die ihn unten umgeben, und, höher hinauf, mit seinen Lavafeldern, seinem blendenden Schnee und seinem rauchenden Gipfel. Zur Rechten aber erheben sich die steilen, mit grünem Buschwerk bewachsenen Bergwände mit dem Castell von Taormina und darüber, wie ein Adlernest auf einem Felsgrat gelegen, das kleine Städtchen Mola. Grossartiger liess sich ein Hintergrund für die Aufführung Aeschyleischer oder Sophokleischer Dramen nicht finden als hier der bald

in ruhiger Majestät emporragende, bald verheerende Feuerströme entsendende Berg und davor, vom Winde bewegt, die blauen schaumgekrönten Wogen der See.

Das Theater selbst unterscheidet sich seiner Anlage nach nicht von den übrigen; auch hier ist das ansteigende Terrain für die über einander sich erhebenden Sitzreihen benutzt. Den Grundriss bildet wieder ein Halbkreis mit verlängerten Seiten, der grösste Durchmesser beträgt 422,7 Palm, der der Orchestra 152,9 Palm. Es ist somit das Theater das grösste unter den sicilianischen und soll angeblich 40000 Menschen gefasst haben; von der trefflichen Akustik, die zu den entferntesten Sitzreihen jedes Wort vollkommen verständlich hingelangen liess, unterlässt der redselige Custode nicht, die Fremden noch jetzt durch die That zu überzeugen. Die Sitzreihen sind übrigens bis auf wenige Spuren verschwunden, nur mit Mühe unterscheidet man die zwei Präcinctionen, welche den Zuschauerraum in drei Abtheilungen theilten. Ein dritter Gang läuft oben um denselben herum, und wird von einer Mauer gebildet, welche durch Oeffnungen mit zwei dahinter befindlichen gewölbten Gängen in Verbindung steht. Zwischen diesen Oeffnungen sind jedesmal vier Nischen angebracht, vielleicht nur der Verzierung halber, und dann ehemals mit Statuen geschmückt, vielleicht, um die Echea, die Schallgefässe, aufzunehmen. Ueber den genannten Gewölben fand sich vermuthlich der für die zuschauenden Frauen bestimmte Ort, eine Halle, deren Dach durch Säulen getragen wurde, welche auf der Mauer mit den Nischen standen, und von denen noch sechs, aus Granit gefertigte übrig sind. Ueber den griechischen Unterbauten zeigen sich zahlreiche römische Zusätze.

Was aber das Theater vor allen anderen nicht nur der Insel, sondern des ganzen europäischen Continents auszeichnet, sind die wohlerhaltenen Ueberreste der alten Bühne. Noch steht die Mauer des Hintergrundes mit ihren drei Thüren. Zwischen denselben finden sich jedesmal drei, und neben den beiden äusseren jedesmal zwei Nischen, welche im Alterthume Bildsäulen enthielten, die jetzt sämmtlich verschwunden sind. Dagegen hat man korinthische Säulen von Granit, Cipollin und rothem Marmor, welche die Nischen flankirten, aus dem Schutte ausgegraben und wieder an ihre Stelle gesetzt. Vor der Mauer zeigen sich die Fundamente der Bühne im engeren Sinne, welche selbst vermuthlich von Holz war und darum verschwunden ist; auch unterscheidet man die Hallen, aus denen die Festzüge auf die Bühne traten, die Ankleidezimmer der Schauspieler, Räume für die Maschinen und dergleichen, doch herrscht noch keineswegs über die Deutung jedes Einzelnen Uebereinstimmung und vollkommene Klarheit.

Was noch sonst von Alterthümern bei Taormina gezeigt wird, die sogenannte Naumachie, die indessen wohl ebenso nur ein Wasserreservoir war, wie die auf dem Hügel darüber befindlichen Piscinen, ist neben dem Theater kaum der Beachtung werth.

Das Städtchen selbst ist arm und schmutzig und enthält kaum mehr als eine einzige Strasse, im Alterthume dagegen war seine Ausdehnung ziemlich bedeutend; damals nahm es die ganze Höhe ein. Das von den Sarazenen erbaute Castell oberhalb der Stadt, heute nach einer kleinen Capelle La Madonna della Rocca genannt, bezeichnet die Stelle der alten Akropolis. Siculer, denen Dionys das Gebiet des zerstörten Naxos angewiesen hatte, denen aber die steilen Bergabhänge besser zusagten, als die Küste, gründeten zuerst hier unter dem Schutze der Karthager auf dem Taurushügel eine feste Burg. Rasch siedelte sich um sie herum eine Stadt, Tauromenium, an, welche noch besonderen Zuwachs erhielt, als im Jahre 358 Andromachus, der Vater des Geschichtschreibers Timäus, die Ueberbleibsel der zerstreuten Bevölkerung von Naxos sammelte und hierher führte. An ihm, unter dessen Herrschaft Tauromenium trefflich gedieh, fand Timoleon bei seiner Landung in Sicilien sofort einen wirksamen Bundesgenossen. Später brachen auch hier Unordnungen aus. Agathokles eroberte die Stadt zur Strafe dafür, dass sie sich mit den Karthagern gegen ihn verbündet hatte, und liess die vornehmsten Bürger hinrichten. In Tauromenium landete Pyrrhus, als er im Jahre 278 seinen abenteuerlichen Streifzug durch Sicilien antrat. Der Friede, den Hieron II. mit den Römern abschloss, brachte die Stadt in den Besitz des ersteren. Als dann die ganze Insel römisch geworden war, theilte Tauromenium das gemeinsame Schicksal. Eine wichtige Rolle spielte sie vermöge ihrer festen Lage im ersten Sclavenkriege. Zu Strabo's Zeiten war sie noch immer eine der volkreichsten Städte auf Sicilien. Ihre feste Lage bewährte sich dann auch später bei der sarazenischen Eroberung. Ein Handstreich, den die Muhamedaner im Jahre 869 versuchten, misslang völlig, und längere Zeit noch behauptete sich Taormina als die bedeutendste Stadt des byzantinisch gebliebenen Theils von Sicilien, bis im Jahre 902 Ibrahim-ibn-Ahmed mit einem Heere heranrückte. Die Mannschaft zog dem Feinde entgegen, wurde aber nach hartem Kampfe am Fusse des Berges zurückgeschlagen und zersprengt, am 1. August die Stadt selbst eingenommen. Ibrahim hauste furchtbar, kampffähige Männer und waffenlose Priester, ja Weiber und Kinder liess er niedermetzeln, die Flüchtigen verfolgen und zu gleichem Tode herbeischleppen. Unter entsetzlichen Qualen, die er mit grösster Standhaftigkeit ertrug, fand der heilige Bischof Prokopius den Tod. Bisher hatten die Ungläubigen nur im Val di Mazzara und im Val di Noto festen Fuss gefasst, jetzt nach der Einnahme von Taormina war die Eroberung des allein noch übrigen Val Demone ein Leichtes. Diese Dreitheilung

der Insel, welche sich bis 1818 erhielt, stammt aus jener Zeit; der an dritter Stelle genannte Name soll seinen Ursprung eben darin haben, dass in dem durch ihn bezeichneten Theile der Insel die Christen am längsten sich hielten, und Val Demone soll so viel heissen, wie Thal der Ausharrenden, griechisch: τῶν διαμεινάντων. Trotz der Zerstörung durch Ibrahim erholte sich indessen Taormina wieder, ihre eigenen inneren Kriege hatten die Muhamedaner verhindert, Colonien nach den zuletzt von ihnen genommenen Plätzen zu legen, und so musste 962 abermals ein arabisches Heer vor die Stadt rücken, welche zur Uebergabe gezwungen wurde, da man ihr das Wasser abgeschnitten hatte. Den Einwohnern wurde diesmal zwar das nackte Leben gelassen, aber ihr sämmtlicher Besitz eingezogen, und eine sarazenische Besatzung in die Stadt gelegt, welcher die Sieger zu Ehren des Kalifen den Namen Moezzia gaben. 1078 wurde sie von den Normannen erobert, grössere Bedeutung erlangte sie aber nicht mehr.

Wir hatten die „Locanda del Timeo“ unseren mässigen Ansprüchen ziemlich entsprechend gefunden, besonders gefiel uns eine kleine an das Zimmer anstossende Plattform, die über zahlreiche blühende Oleanderbüsche hinüber einen schönen Blick nach den Bergen gewährte, und wir waren eben im Begriffe, der Erschöpfung, welche das Reisen und die lange Wanderung durch die Alterthümer, ganz besonders aber der Sirocco verursacht hatte, der den ganzen Tag über bleischwer auf unseren Gliedern lastete, durch Sicilianer Rothwein entgegen zu wirken, als wir durch einen Besuch ganz unerwarteter Art überrascht wurden. Ein deutscher Landsmann trat ein, und stellte sich uns mit wenigen Worten als einen Maler aus Berlin vor, der vor einigen Jahren eine Taormineserin geheirathet, und sich hier in dieser paradiesischen Gegend eine neue Heimath gegründet hatte. Sein Erscheinen gab der etwas ins Stocken gerathenen Unterhaltung neuen Fluss, der junge Mann hatte mehrere Jahre in dem römischen Künstlerkreise zugebracht, so kam denn naturgemäss die Rede auf Rom, an dem wir alle so sehr hingen, ein Wort gab das andere, Erzählungen wurden ausgetauscht, wie sie noch jetzt dort aus eigener Erfahrung im Munde älterer Künstler leben, und unter diesen schien mir besonders die nachfolgende es werth zu sein, auch in weiteren Kreisen bekannt zu werden.

Wohl einem Jeden, begann mein Gewährsmann, der einmal die zwischen Aventin und Palatin hinführende Strasse gegangen ist, mag an einem der kleinen Häuser, die in die Trümmer des Circus maximus hineingebaut sind, das Bild zweier Reiter aufgefallen sein, ganz nahe dort, wo die Strasse vom Forum einmündet. Roh und flüchtig, wie sie da mit Kohle und Rothstift hingeworfen sind, haben wohl die wenigsten sie einer aufmerksameren Betrachtung gewürdigt, wer es aber doch einmal mit offenem

Auge that, dem musste es durch die unbehülfliche Ausführung hindurch wie der Funke des Genies entgegenleuchten. Es liegt eine gewisse Bedeutsamkeit, ja fast etwas von Grossartigkeit der Auffassung und Composition darin, wie die beiden geharnischten Ritter mit gefällten Lanzen auf einander einrennen. Vor einem Menschenalter soll Rom reich an derartigen Zeichnungen desselben Charakters gewesen sein. Die Geschichte eines dunkelen Lebens knüpft sich daran. Als ihr Urheber wird ein gewisser Tarnighi genannt, dessen Vater bei Papst Gregor als Mundkoch in Diensten stand. Aber während dieser ein braver rechtlicher Mann war, der die Gunst seines Herrn wohl verdiente, schien der Sohn ganz aus der Art geschlagen. Schon lag auf ihm der Verdacht mehr als eines Vergehens, und der Papst, den das Familienunglück seines Dieners schmerzte, rieth dem Alten, den missrathenen Sohn zu entfernen, da ihn sonst am Ende selbst des Papstes Gnade nicht mehr würde schützen können. So ging Tarnighi eine Zeit lang ins Ausland, aber ein unbestimmter Drang, dem er nicht widerstehen konnte, trieb ihn nach kurzer Zeit wieder nach Rom zurück. Ein seltsamer Mensch! Ohne Beschäftigung, ohne Beruf, rastlos ehrgeizig, ohne feste Grundsätze, ohne eigentliche Kenntnisse, schien es doch, als ob in ihm noch die Spuren eines besseren Seins wie ein fremdes Element wohnten. Oft konnte man ihn sehen, wie er ganz in Gedanken versunken durch die Strassen von Rom schritt. Dann blieb er plötzlich stehen, forderte auch wohl von einem Nahestehenden eine Leiter, auf der er in die Höhe stieg, um an die Wand eines Hauses mit Kohle und Rothstift, die er aus der Tasche zog, ein Bild zu zeichnen. Am liebsten wählte er dazu einen Christuskopf oder eine Madonna, alles aber, was er machte, hatte jenes früher bezeichnete, eigenthümliche Gepräge. So ist noch jetzt in der Strasse, die von den Quattro Fontane nach Maria Maggiore führt, ein Christuskopf zu sehen, den er einst, wie noch heute Gegenüberwohnende bezeugen, in der angegebenen Weise an die Wand malte. Und gerade dieses Bild hatte einen so sonderbar gewaltigen Zug, der durch die rohe Ausführung hervorbrach, dass sich fromme Andacht bald dazu hingezogen fühlte, und um das Bild und die aufgehängten Weihegeschenke zu schützen, ward von Glas und Holz ein Verschlag darum gebaut.

So trieb Tarnighi längere Zeit sein Wesen, ohne dass etwas Besonderes vorgefallen wäre, bis die politischen Bewegungen seinem Leben eine ganz andere Richtung gaben. Mit der ganzen Kraft seines exaltirten Geistes warf er sich in den Strudel, der ihn verschlingen sollte, er wurde Carbonaro. Gerade damals begann der Geheimbund festere Ziele anzunehmen. Bei einem Feste in der französischen Akademie sollte gegen den dort mit den Cardinälen anwesenden Papst ein Schlag geführt werden. Da geschah es, dass einer von den Carbonari, der schon lange schwindsüchtig gewesen

war, zum Sterben kam. Sogleich ergriff die Verschworenen ein panischer Schrecken, er werde beichten und von dem Priester veranlasst werden, die Gefährten anzuzeigen. Es wird beschlossen, dem zuvorzukommen und den Kranken zu ermorden. Das Loos sollte bestimmen, wer die That auszuführen habe. Das Loos traf den jungen Prinzen R., einen von den Vielen seines Standes, die ohne grosses Vermögen und ohne Lust und Fähigkeit, auf andere Weise zu Ansehen zu gelangen, von einer politischen Umwälzung Besserung ihrer Lage hofften. Dabei galt auch er für etwas überspannt, um nicht mehr zu sagen. Aber der Prinz erklärte, seine Hände nicht mit Blut beflecken zu wollen. Zum zweiten Male ward das Loos gezogen, zum zweiten Male traf es den Prinzen, der standhaft bei seiner Weigerung blieb. Da trat Tarnighi vor und erbot sich, die grausige That zu übernehmen, aber einer der Genossen müsse ihn begleiten. Dazu erklärte ein gewisser Montanari sich bereit, habe er ja auch früher stets mit Tarnighi zusammengestanden. Am frühen Morgen dringen sie in das Haus des Unglücklichen ein. Betroffen über den Besuch, glaubt er ihre Absicht zu errathen. Er schwört, keinerlei Eröffnungen machen zu wollen. Aber die Beschlüsse des Bundes kennen keine Gnade. Er fleht, er bittet ihn zu schonen, zu warten, bis der Tod, der ja so rasch genug kommen werde, von selbst seinem Leben ein Ende mache, Montanari wird weich, unerbittlich stösst ihm Tarnighi den Dolch in die Brust. Dann fliehen sie beide eilig, verstört die Treppe hinunter. Als sie zur Hausthür hinaus wollen, tritt gerade ein Anderer ein; er sieht die hastigen Gestalten mit allen Zeichen der Verwirrung an sich vorübereilen, er hatte Montanari erkannt. Schlimmes ahnend, eilt er nach oben, die Thür des Krankenzimmers steht weit offen, er tritt ein und sieht den Unglücklichen in seinem Blute liegen.

Sogleich macht er Anzeige, ein in der Hast vergessenes Messer giebt seinen Aussagen weitere Unterstützung. Montanari wird verhaftet und gesteht sogleich, da wird auch Tarnighi ergriffen, er leugnet hartnäckig, aber das Gericht überführt ihn, das Todesurtheil wird gefällt. Montanari, dessen Trotz schon während der schrecklichen That gebrochen war, bereut sein Verbrechen und sucht sich mit Gott zu versöhnen. Tarnighi bleibt verstockt; noch einmal recht tüchtig essen möchte er, sagte er zu dem Gefangenwärter am letzten Abend.

Auf der Piazza del Popolo, wo man durch die drei grossen Strassen Babuino, Corso und Ripetta so recht ins Innere der Stadt sieht, wird das Schaffot aufgeschlagen und in früher Morgenstunde bringt man die Mörder dahin. Eine zahllose Menschenmenge hat sich eingefunden, Soldaten stehen Spalier. Wie der traurige Zug an der schmalen Treppe angelangt ist, die zum Schaffot hinaufführt, fordert der begleitende

Priester Tarnighi noch einmal auf, seinen Sinn zu ändern. Figlio mio, sagt der würdige Greis mit zitternder Stimme, figlio mio, raccomandati almeno alla misericordia d'Iddio. (Mein Sohn, empfiehl Dich wenigstens der Barmherzigkeit Gottes!) Non voglio misericordia, ruft der Rasende und eilt die Stufen hinan. Die Banden sind ihm abgenommen, frei tritt er bis an den äussersten Rand des Gerüstes. Er richtet sich gross auf und streicht mit der Hand die langen schwarzen Haare von der Stirne, er will sprechen. Lautlose Stille herrscht auf dem Platze, Popolo mio, schreit er mit wilder wahnsinniger Stimme, popolo mio, io sono Carbonaro, io sono ammazzatore — ein gewaltiger Trommelwirbel übertönt die weiteren Worte. Da stampft er furchtbar mit dem Fusse auf, dass das ganze Gerüste zittert, dann dreht er sich um, mit einem gewaltigen Satze ist er am anderen Ende, legt selbst den Kopf auf den Block, und das Beil fällt. Nach ihm stirbt auch Montanari.

Jahre sind vergangen. Vor den sich drängenden Ereignissen der Gegenwart sinkt jene Zeit mehr und mehr in Vergessenheit. Tarnighi's Name schwindet allmälig aus dem Gedächtnisse der Römer, und über den Ursprung seiner Bilder beginnen Sagen sich in Umlauf zu setzen. Cornelius, so kann man jetzt erzählen hören, sei einst mit einer Anzahl deutscher Künstler von einer Vigne vor dem Thore in heiterster Laune heimgekehrt. In tollem Weinübermuthe scherzten sie bereits über den Einen und Anderen aus ihnen, dem die Strasse zu schmal geworden schien. Da habe endlich Cornelius gerufen, wenn er auch nicht mehr gerade gehen könne, — malen könne er noch; und er habe sich eine Leiter bringen lassen und jenes zuvor bezeichnete Bild in der Strasse delle quattro fontane an die Wand gemalt. Ein seltsames Gegenbild zu dem wirklichen Thatbestande!

ZWÖLFTES CAPITEL.

Messina.

Reise nach Messina. — Aeltere Geschichte der Stadt. — Die Revolution von 1672. — Das heutige Messina. — Capo Peloro. — Ausflug nach Reggio.

So war denn der letzte Tag unserer Reise längs der Küste von Sicilien herangekommen, noch bei guter Zeit hofften wir in dem bequemen Wagen, den wir in Catania genommen hatten, Messina zu erreichen. Leider war das Wetter nicht viel besser geworden, noch immer entzog der trübe Sirocco der Landschaft ihren Glanz und ihre Klarheit und dazu wühlte er jetzt den Staub der Landstrasse auf, uns über und über damit zu bedecken.

Von der Strasse, die sich zuerst um das Vorgebirge San Andrea herumwindet, blickt man hinunter nach dem Meere, in das sich die grün bewachsenen Felsen tief hineinziehen, kleine Buchten bildend oder gefährliche Klippen, an denen sich die unruhigen Wellen schäumend brechen. Nirgends mehr als auf der Strecke von Giardini nach Messina zeigen sich die schlimmen Folgen der Entwaldung. Zum öfteren unterbrechen breite mit Felsblöcken und wüstem Steingeröll erfüllte Schluchten das fruchtbare Gelände, es sind die Fiumare, die Betten der zahlreichen kleinen Flüsse und Flüsschen, die von den Bergen ins Meer fliessen, in der heissen Jahreszeit nur als kleine schwache Bächlein, im Winter aber oder nach Gewitterregen als reissende Alles überfluthende Ströme. Jeder der kleinen Orte, welche längs der Landstrasse liegen, hat seine nach ihm benannte Fiumara, die meist für eine Brücke zu breit ist, und so, wenn plötzlich die Bergwasser sie anfüllen, die Communication völlig unterbricht. Dabei lässt sich freilich nicht in Abrede stellen, dass gleich die erste Fiumara, die man



Bei Messina.

überschreitet, die von Letojanni, einen äusserst malerischen Anblick gewährt. Kurz danach wird die Gegend ausserordentlich schön. Im Hintergrunde erhebt sich, steil aus dem Meere aufsteigend, das Vorgebirge San Alessio mit einem kleinen Castell und darüber auf hohem fast unersteiglich scheinendem Felsen das Dorf Forza d'Agro, gleichfalls mit einer jetzt verfallenen Feste versehen. Der Weg zieht sich an senkrechten Wänden hin und überschreitet dann das Vorgebirge durch einen künstlichen Pass, den zu vertheidigen die beiden Forts während der englischen Occupation im Anfange dieses Jahrhunderts aufgeführt wurden. Ein weiter Blick eröffnet sich von hier auf die Küste mit ihren von Castellen gekrönten Bergen und den Ortschaften zu ihren Füssen, dann das Meer und weiter nach rechts die calabrische Küste, letztere freilich für uns heute nur in unbestimmten Massen erkennbar. Hinter San Alessio senkt sich die Strasse nach dem ebenen Strand hinunter, man passirt eine Reihe von Dörfern, darunter das durch seine warmen Mineralquellen ausgezeichnete Ali. Dann treten die Berge wieder näher an die Küste, die ganze Gegend ist mit Oliven-, Orangen-, Citronen- und Maulbeerbäumen dicht bepflanzt und zeigt um so deutlicher die Spuren sorgfältiger Bebauung, je mehr man sich Messina nähert, das hinter San Paola selbst in Sicht kommt. Nachdem man längere Zeit zwischen den Häusern der Vorstädte und einiger dicht daran anstossender Dorfschaften hingefahren ist, betritt man die Stadt durch die Porta Zaera. Bis wir uns in einem Hotel niedergelassen, unseren Kutscher verabschiedet, und an uns selbst die Spuren des wenig günstigen Reisewetters vertilgt hatten, war der Abend hereingebrochen.

Wenn Goethe erzählt, dass ihm bei seiner Abreise von Messina „die ganze sicilianische Reise in keinem angenehmen Lichte“ erschienen sei, wenn er meint, eigentlich nichts gesehen zu haben, „als durchaus eitle Bemühungen des Menschengeschlechts, sich gegen die Gewaltsamkeit der Natur, gegen die hämische Tücke der Zeit und gegen den Groll ihrer eigenen feindseligen Spaltungen zu erhalten“, so mag allerdings die Geschichte Messinas ganz besonders geeignet sein, derartige Betrachtungen zu erwecken. Einheimische Siculer hatten zuerst hier eine Stadt, die sie wegen der sichelförmigen Gestalt der den Hafen bildenden Sandbank Zankle nannten. Dann siedelten sich im achten vorchristlichen Jahrhunderte Seeräuber aus Cumae und Chalcidier von Euböa hier an, und die aufblühende Colonie konnte bald danach Mylae und Himera an der Nordküste gründen. Im Jahre 493 führten Gorgus und Manticlus Flüchtlinge aus Samos und Milet hierher und bemächtigten sich der Stadt, bis sie Anaxilas, der Tyrann von Rhegium, austrieb, der dann noch weitere griechische Ansiedler hierherführte, und zu Ehren des griechischen Messene, von dem er seinen Ursprung herleitete, den Namen Zankle mit Messana vertauschte. Unter mancherlei

Wechselfällen wusste er sich in der Herrschaft über die Stadt bis zu seinem Tode im Jahre 477 zu behaupten, die Tyrannis seiner Söhne dagegen wurde gestürzt. An den Kämpfen der griechischen Städte gegen Duketius und der ersteren unter einander nahm auch Messana Theil, ohne indessen eine irgend hervorragende Rolle zu spielen. In dem grossen athenisch-syrakusischen Kriege wahrte die Stadt ihre Neutralität, indirekt freilich trug sie dadurch zum Siege der Syrakuser bei, denn so konnte Gylippus ungehindert von Rhegium aus nach Sicilien kommen. Gleich der letzteren Stadt war sie gegen Dionys feindlich gesinnt, aber innere Parteiungen hinderten sie an wirksamem Auftreten. Der erste furchtbare Schlag traf sie, als Himilkon, der mit einer gewaltigen karthagischen Kriegsmacht in Panormus gelandet war und Eryx und Motya genommen hatte, im Jahre 396 vor das noch unberührte Messana rückte. Niemand hatte an Vorbereitungen gedacht, die Mauern waren nicht im Stand, die kriegstüchtige Mannschaft zum Theil abwesend. Aber nachdem sie ihre Familien und die sämmtlichen Kostbarkeiten nach Rhegium gesandt hatten, erwarteten die Bürger muthig den Feind, gestützt auf eine Weissagung, wonach die Karthager eines Tages in Messana Wasser tragen würden. Das schien ihnen eine Niederlage des Himilkon zu bedeuten, welche die Karthager zu ihren Sklaven machen werde; während sie ihm aber kampfbegierig nach Pelorus entgegenrückten, lief einstweilen die karthagische Flotte in den Hafen ein, die Stadt wurde genommen und dem Erdboden gleich gemacht, die Bevölkerung zerstreut. 200 hatten sich in der Nähe des Hafens in das Meer gestürzt, um schwimmend das gegenüberliegende Rhegium zu erreichen, 50 darunter gelang das gefährliche Wagstück. Dionysius stellte die Stadt wieder her, bevölkerte sie, und bediente sich ihrer bei seinen Unternehmungen gegen die unteritalischen Griechen, besonders das ihm so sehr verhasste Rhegium. Zum zweiten Male fiel sie darauf in die Hände der Karthager, denen sie Timoleon abnahm. Als sie dann im Kampfe gegen Agathokles wieder auf Seiten der Karthager stand, wurde sie von dem syrakusischen Tyrannen, nachdem ihm ein erster Versuch gegen die Stadt fehlgeschlagen war, erobert. Ein neues Unglück traf sie im Jahre 282, als die Mamertiner, jene räuberischen Söldnerschaaren, die schon längere Zeit auf der Insel ihr Unwesen trieben, verrätherischer Weise sich ihrer bemächtigten. Unter dem Vorwande, dass sie nach Italien gehen wollten, verlangten sie Quartier in der Stadt. Die Einwohner argwohnten nichts und öffneten ihnen die Thore; kaum aber waren sie drinnen, als sie die Männer ermordeten, Weiber und Kinder zu Sklaven machten und sich dauernd in Messana festsetzten, das dadurch aufhörte, eine griechische Stadt zu sein, und oskisch wurde. Längere Zeit behaupteten sich die Mamertiner in grosser Macht, endlich gelang es Hieron II. sie in einem Treffen zu besiegen, und vereinigt mit den Karthagern zog er nun heran, die Stadt, welche jetzt Mamertina hiess, zu

belagern. Da wandten sich diese um Schutz an die Römer, welche sie bisher ihrer Gräuel wegen verabscheut hatten. Nach langem Kampfe zwischen Schaam und Interesse entschlossen sich die Römer, ihnen Hülfe zu schicken, und so wurde die Stadt Veranlassung zum ersten punischen Kriege. Appius Claudius erschien mit einem römischen Heere, schlug zuerst Hiero, dann die Karthager und hob so die Belagerung der Stadt auf, die von nun an römisch wurde, und wieder den Namen Messana führte. Bedeutende Ereignisse weist ihre Geschichte während der nun folgenden Periode keine auf, und auf das Schicksal der Insel übte sie keinen Einfluss. Gleich anderen Städten litt auch sie durch die Bürgerkriege zwischen Augustus und Sextus Pompeius und erhielt dann von dem ersteren eine Colonie.

Bereits im Jahre 842 erschienen die Araber vor Messina; mit Hülfe der Republik Neapel, die ihren Beistand gegen den Grafen von Benevent angerufen hatte, schlossen sie die Stadt ein, und nahmen sie nach hartem Widerstande. Im Frühjahre 1061 begannen die Normannenfürsten Robert und Roger, die sich in Apulien bereits eine Herrschaft gegründet hatten, ihr Augenmerk ernstlicher auf Sicilien zu richten. Der Herzog erschien mit einem Heere in Calabrien, aber auch die Sarazenen blieben nicht unthätig, ihre Schiffe kreuzten vor Reggio, um den Normannen den Uebergang über die Meerenge zu verwehren, und in der That scheute sich Robert Etwas zu unternehmen. Anders der stürmische Roger; ohne seinem Bruder seine Absicht mitzutheilen, ging er im Dunkel der Nacht mit 270 Mann unter Segel. Er entging glücklich der Aufmerksamkeit der sarazenischen Schiffe, landete etwas unterhalb Messina, überrumpelte die Sarazenen, und, von den in der Stadt befindlichen Christen wirksam unterstützt, sah er sich noch vor Tagesanbruch im Besitze derselben. Der glänzende Sieg, den kurz darauf die vereinigte Macht der beiden Brüder über die ihnen weit überlegenen Streitkräfte der Sarazenen bei Castrogiovanni davontrug, sicherte dauernd, was der kühne Handstreich erobert hatte.

Messina wurde eine bedeutende Stadt des normannischen, hohenstaufischen und aragonesischen Königreichs, doch gehörte sie auch jetzt nicht zu denen, die in besonders hervorragender Weise an den Geschicken der Insel betheiligt waren. Nur einmal geschah dies, als sie nach der sicilianischen Vesper sich dem aufständischen Palermo angeschlossen hatte und durch die verzweifelte Gegenwehr und den siegreichen Widerstand, den sie Karl von Anjou und seinem Heere entgegenstellte, Sicilien endgültig von der Herrschaft der Franzosen befreite. Schon die geographischen Verhältnisse aber isolirten gleichsam Messina von den übrigen Städten; unwegsame Gebirge trennten sie von dem Innern der Insel, andererseits war sie durch ihre Lage nicht nur der

wichtigste Stapelplatz für den Transithandel, sondern auch die natürliche Haltestelle für alle auf diesem Wege verkehrenden Schiffe. Bereits während der Kreuzzüge hatte sich dies bewährt, freilich nicht immer zum Heile der Stadt. Denn als Richard Löwenherz und König Philipp August von Frankreich den Winter von 1198 hier zubrachten, hatte sie unter den Zwistigkeiten dieser beiden Fürsten viel zu leiden. Damals war der Reichthum der Stadt vorzüglich in den Händen von Arabern und Griechen und überhaupt war Messina ein Ort, wo sich ganz naturgemäss Fremde ansiedeln mussten. Aber das trug eben nur dazu bei, die Interessen der Stadt von denen der übrigen Insel gesondert erscheinen zu lassen, und so sehen wir denn in Messina sich einen Municipalismus entwickeln, wie er zwar das Mittelalter ganz allgemein charakterisirt und zumal die italienischen Städte, in denen er ja noch heute keineswegs ganz erloschen ist, der aber doch hier einen ganz besonders hohen Grad erreichte. Die Jahrhunderte des späteren Mittelalters, ja die ersten der neueren Zeit sehen wir erfüllt mit Kämpfen um Privilegien, die Magistrat und Bürgerschaft mit den jeweiligen Herrschern führten, sehen wir die ersteren mit der hartnäckigsten Zähigkeit an den einmal zugestandenen oder auf Grund irgend eines angeblichen Rechts zustehenden Privilegien festhalten. Dieser langwierige Streit musste einen akuten Charakter annehmen, als sich zu Ende des sechszehnten und zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts in Spanien wie anderswo jener theoretisch begründete und praktisch häufig mit ungeheuern Machtmitteln, stets mit grösster Rücksichtslosigkeit durchgeführte Absolutismus entwickelte. Den spanischen Ministern in Madrid und den Vicekönigen auf der Insel musste die reiche Handelsstadt mit ihrer stolzen, auf ihre Privilegien eifersüchtigen Bürgerschaft ein Dorn im Auge sein. So kam es, dass, während in der Geschichte von Syrakus die ältere Geschichte Siciliens zusammenläuft, während Palermo besonders zahlreiche Erinnerungen an die des Mittelalters aufweist, in Messina eine Episode aus der neueren Geschichte Siciliens spielt, welche uns einerseits einen tiefen Einblick in das Wesen der spanischen Herrschaft eröffnet, andererseits aber auch in die jedes sie vereinigenden Bandes baaren auseinanderstrebenden Elemente auf der Insel selbst. Es ist die Revolution von 1672—78, von welcher O. Hartwig die „erste Darstellung" gegeben hat, „welche von einem objektiven, wissenschaftlichen Standpunkte aus versucht wird", und welche ein besonderes Interesse dadurch gewinnt, dass in ihr Sicilien zugleich in die allgemeinen politischen Verwicklungen Europas mit hineingezogen erscheint.

Die treibenden Ursachen dieses traurigen Kampfes, der mit dem gänzlichen Untergange alles unabhängigen städtischen Lebens in Messina endete, sind nicht weit zu suchen; sie lagen in den Verhältnissen selbst, wie sie zuvor angegeben wurden. Zwar

fanden noch im Jahre 1661 die Messineser Senatoren, die sich mit ihren Beschwerden über die Vergewaltigung ihrer Rechte durch den Vicekönig, Grafen d'Ayala, nach Madrid wandten, am dortigen Hofe geneigtes Gehör, aber der Tod Philipp's IV. im Jahre 1665 war für die Stadt von den nachtheiligsten Folgen, denn nun gewann die ihr feindliche Partei dort das entschiedene Uebergewicht. Der erste Schritt auf dem Wege, den man einschlug, ihre Macht zu brechen, war die Ernennung des Don Luis dell' Hoyo zum Stratigo, wie man in Messina noch seit den Zeiten der Byzantiner den obersten Justizbeamten nannte. Diesem gelang es, unterstützt von der Hungersnoth, welche die schlechten Ernten von 1670 und 1671 herbeigeführt hatten, das niedere Volk gegen die herrschende Aristokratie aufzuregen. Wiederholt kam es zu Tumulten, in denen die Häuser der Senatoren demolirt wurden und diese selbst mit genauer Noth der Wuth des Volkes entgingen. Der Stratigo stellte sich geradezu an die Spitze der Aufständischen, setzte die im Amte befindlichen Senatoren ab und begann allerhand Veränderungen mit der Verfassung vorzunehmen. Bei den früheren wie bei den sich erneuenden tumultuarischen Scenen und Gewaltthaten blieben die Rädelsführer straflos, die Senatoren dagegen und die vornehmsten Adligen wurden als Rebellen ins Exil geschickt. Die Ankunft des Vicekönigs konnte bei dem schwankenden Benehmen des Fürsten von Ligny, in dem natürliches Rechtsgefühl mit den politischen Rücksichten kämpfte, die ihm seine Stellung auferlegte, den tiefen Zwiespalt, der die Stadt in zwei Lager theilte, nicht mehr heilen, doch wurde wenigstens jener verhasste dell' Hoyo entfernt.

Neue Gewaltthaten veranlassten den Senat, sich abermals mit einer Beschwerde nach Madrid zu wenden, aber dort liess man die Gesandten gar nicht einmal vor. Mittlerweile brachte das Jahr 1674 in Messina neue Pöbelaufstände. Auf der einen Seite stand der neue Stratigo, Diego Soria Marchese di Crispano, auf der anderen fast der gesammte Adel und der bessere Theil der Bürgerschaft. Schon war es zwischen beiden zu offenem Strassenkampfe gekommen, aber auch die städtische Partei suchte jeden Schein zu vermeiden, als sei ihr Vorgehen gegen die Krone selbst gerichtet, und brachte das Bild Karl's II. am Rathhause an. Aber eine ganze Anzahl spanischer Beamter, der Stratigo an der Spitze, wurden nach altem Brauche für „verhasst" erklärt und aus der Stadt verbannt, dem Senat ausserordentliche Vollmacht ertheilt, der Landadel mit seinen Vasallen in die Stadt gezogen. Neuerdings versuchte man mit dem Vicekönige, der an des Fürsten von Ligny Stelle getreten war, Unterhandlungen anzuknüpfen, aber dieselben hatten keinen Erfolg und der Vicekönig Don Bazan de Benavides erschien mit spanischen Truppen vor der Stadt. Auch jetzt zerschlugen sich die Vermittelungsversuche, und Kanonenschüsse nöthigten den Vice-

könig, als er sich in seiner Gondel dem Hafen näherte, zur Umkehr. Der Senat hatte die Entfernung des Stratigo und seiner Anhänger verlangt, aber Benavides wollte darauf nicht eingehen.

Jede Aussicht auf einen friedlichen Ausgang war nunmehr geschwunden, Messina befand sich in offenem Kampfe mit der spanischen Regierung und musste sich nach Bundesgenossen in diesem Kampfe umsehen. Schon seit längerer Zeit hatten einflussreiche Männer ihre Aufmerksamkeit nach Frankreich gerichtet, das eben damals mit Spanien und den Niederlanden im Kriege war. Jetzt sandte der Senat, freilich vorläufig hinter dem Rücken der Bürgerschaft, in der noch immer der alte Hass gegen die Franzosen lebendig war, Botschafter nach Rom, um mit dem dortigen französischen Gesandten Verbindungen anzuknüpfen, und durch ihn Ludwig XIV. für die Sache zu gewinnen, was auch gelang. Inzwischen war man in Messina nicht unthätig, beide Parteien rüsteten nach Kräften. In den Händen der Spanier waren die drei Forts, von denen besonders das in der Stadt gelegene Matagrifone diese mit seinem Feuer bedrohte, und der am Hafen gelegene feste königliche Palast; in den Händen der Messinesen die übrige Stadt mit der in ihr befindlichen, selbst das Fort Matagrifone beherrschenden Anhöhe, an deren Bastionen sich einst der Angriff Karl von Anjou's gebrochen hatte. Von beiden Seiten wurden alle Hülfsmittel herangezogen, die ihnen zu Gebote standen, von Neapel kamen spanische Hülfsvölker und die Messinesen hatten ihre ganze waffenfähige Mannschaft aufgeboten, selbst eine Schaar von Priestern hatte sich zu einem kriegerischen Corps vereinigt.

Nur ganz allmälig und erst nachdem wiederholte Vermittelungsversuche resultatlos geblieben waren, schritt man zu Feindseligkeiten, in denen zunächst die Stadt im Vortheil blieb. In dem königlichen Palaste eingeschlossen und belagert, musste sich der Stratigo endlich ergeben, nachdem eine Mine einen Theil des festen Gebäudes weggesprengt hatte. Unter ehrenvollen Bedingungen zog er sammt der Besatzung ab. Auch das Fort Castellaccio fiel demnächst in die Hände der Messinesen, und nachdem der glänzende Sieg, den eine Schaar der letzteren unter Tommaso Crisafi oberhalb Melazzo über die Spanier erfocht, den Muth der Bürgerschaft wieder belebt hatte, welche, als die Feinde sich der festen Pässe rings um die Stadt bemächtigt und dadurch sie von aller Verbindung mit dem inneren Lande abgeschnitten hatte, bereits anfing arg bedroht zu werden, gelang es ihnen auch die beiden noch übrigen Forts zu nehmen. Aber trotzdem sie vorläufig auch noch weiterhin in Gefechten vor der Stadt das Glück auf ihrer Seite behielten, war es doch hohe Zeit, als endlich am 27. September 1674 die französische Flotte auf der Höhe des Faro erschien und den

erschöpften Bürgern neue Streitkräfte und Lebensmittel zuführte. Mit Hülfe der Franzosen wurde jetzt auch das Fort San Salvatore, welches mit seinen Kanonen nicht nur den Hafen beherrschte, sondern auch die Stadt fortwährend beunruhigte, zur Capitulation gezwungen. Als eine spanische Flotte im Canal erschien, war es bereits zu spät.

Grosse Noth aber kam neuerdings über die Stadt, als das kleine französische Geschwader nach Marseille zurücksegelte, um Verstärkungen zu holen. Rasch machte sich drückender Mangel an Lebensmitteln fühlbar, da nicht nur alle Zugänge zu Lande abgeschnitten waren, sondern jetzt auch die feindliche Flotte die Stadt von der Seeseite her einschloss. Dazu verheerten die Spanier die südlich von Messina gelegenen Dörfer und die vertriebenen Bauern, die hinter seinen Mauern Schutz suchten, vermehrten nur die Schaar des hungrigen Volks. Aber trotz der Fortschritte, welche die Operationen der Spanier machten, trotz der Hungersnoth, welche in der Stadt ausbrach, erklärten die Bürger, lieber sterben zu wollen, als sich zu ergeben. Immer enger umzingelten die Spanier die Stadt, ein wichtiger Posten nach dem anderen fiel in ihre Hand, als ein Schnellsegler, der sich durch die den Eingang der Meerenge bewachende Flotte glücklich hindurch geschlichen hatte, die Nachricht brachte, Hülfe sei nahe. Ebenso gelang es, dem französischen Commandanten Kunde von dem Nothstand, der in der Stadt herrschte, zugehen zu lassen, und ihn zur grössten Eile anzutreiben. Es schien ein verzweifeltes Wagstück, als der Marquis von Valavoir mit dem kleinen Geschwader, mit dem er vorausgeeilt war, in die schmale Meerenge, die von zwei Seiten beschossen werden kann, von Stürmen und Strömungen heimgesucht ist, und jetzt dazu noch von einer überlegenen Flotte bewacht wurde, bei mässigem Winde einlief, aber Uneinigkeit der Befehlshaber lähmte die Spanier; als die französische Flotte erschien, segelte die spanische davon; die spanischen Truppen räumten die von ihnen in der unmittelbaren Nähe der Stadt eingenommenen Stellungen, doch erst nachdem endlich das Gros der französischen Flotte angekommen war, konnte in wirksamer Weise der Noth gesteuert werden, welche bereits einen furchtbaren Grad erreicht hatte. Am Eingange des Canals fand eine Seeschlacht zwischen den beiden Flotten statt, die spanische wurde zersprengt und der Marschall Vivonne zog siegreich in Messina ein. Nun schritt man dazu, das Verhältniss zu Frankreich gesetzlich zu regeln, und am 28. April 1675 leisteten die Senatoren in die Hände des Marschalls dem Könige Ludwig XIV. als ihrem neuen Souverain den Eid der Treue.

Aber die freudige Stimmung der Bevölkerung war nicht von grosser Dauer, der alte Hass gegen die fremden Eindringlinge wurde wieder lebendig, zumal es auch die

letzteren selbst an ähnlichen Anlässen nicht fehlen liessen, wie jene waren, die vor vier Jahrhunderten die allgemeine Erhebung gegen die Franzosen hervorgerufen hatten, und auf der anderen Seite von Spanien aus nichts versäumt wurde, um in der Stadt selbst Verbindungen anzuknüpfen, und dieselbe dem Reiche zu erhalten. Dazu kam, dass Palermo, Catania und Syrakus sich entschieden weigerten, gemeinsame Sache mit den aufständischen Messinesen zu machen, und sich anschickten, den Franzosen, die in der Absicht, sie hierzu zu bewegen, vor ihren Mauern kreuzten, mit den Waffen in der Hand entgegenzutreten. Kriegerische Unternehmungen von beiden Seiten blieben ohne Erfolg. Ein Theil der französischen Flotte war wieder nach Marseille gefahren, um neue Soldaten und Munition zu holen, aber ein heftiger Sturm, der unter den Schiffen der Spanier die grösste Verheerung anrichtete, verhinderte diese, jenen Umstand zu benutzen. Fest entschlossen jedoch, Sicilien nicht aufzugeben, wandten sie sich jetzt an die mit ihnen verbündeten Niederländer und baten um eine Flotte. Am 20. December erschien sie vor Melazzo, der berühmte Seeheld Ruyter führte sie an, während die weit stärkere und seetüchtigere französische Flotte von dem erfahrenen Duquesne befehligt wurde. Den 8. Januar kam es zwischen beiden zur Schlacht, aber der Abend machte dem Kämpfen ein Ende, ohne dass ein entschiedener Erfolg von einer Seite erreicht worden wäre. Zu Lande blieb die städtische Partei dagegen noch fortwährend im Vortheil, zugleich wuchs aber auch die Missstimmung gegen die Franzosen immer mehr, Handel und Verkehr stockten, Verschwörungen, welche die Stadt den Spaniern wieder auszuliefern bezweckten, wurden von den Franzosen mit Härte niedergeschlagen und mit Gewaltthätigkeiten erwidert. Als aber in der grossen Seeschlacht am Aetna Ruyter tödtlich verwundet, und wenige Monate später die vereinigte spanisch-holländische Flotte von der französischen im Angesicht von Palermo geschlagen und nahezu zerstört worden war, und nun Duquesne noch 5000 Mann französischer Landtruppen nach Messina brachte, schien es, als ob die Verhältnisse dauernd werden sollten. Wichtig war sodann besonders die Einnahme von Taormina und Mola durch die Franzosen, und fast noch mehr die des Passes von Scaletta, welche die Isolirung Messinas aufhob und den ganzen Stadtbezirk wieder in die Hände der Bürgerschaft brachte.

Wie der Tod Philipp's IV. und der dadurch bezeichnete Umschlag in der spanischen Politik verhängnissvoll für die Stadt gewesen war, so wurde es ein abermaliger Umschwung, der in den leitenden Kreisen Madrids stattfand, den bisher einflussreichsten Minister stürzte, und Don Juan d'Austria II., der von Alters her den Messinesen wohlwollte, an die Spitze der Geschäfte brachte. Sofort erliess dieser eine Proclamation, in der er die Bürger aufforderte, unter die Herrschaft ihres rechtmässigen

Königs zurückzukehren, indem er ihnen Amnestie und Wahrung ihrer Privilegien zusicherte. Einen direkten Erfolg konnte nun freilich diese Aufforderung nicht haben, so lange die Franzosen faktisch Herren der Stadt waren, aber sie verfehlte doch nicht, einen tiefen Eindruck in der Bürgerschaft zu machen, um so mehr, als in ihr schon lange die Befürchtung aufgestiegen war, Ludwig XIV. betrachte das ganze Unternehmen nur wie eine militairische Digression, um die Streitkräfte seiner Feinde zu zersplittern, und werde die Stadt ihrem Schicksale überlassen, sobald sie ihm nichts mehr nützen könne.

Unthätig brachte Vivonne den Winter 1676 auf 77 in Messina zu; auch nachdem er neue Verstärkungen aus Frankreich erhalten hatte, gelang es ihm nicht, irgend welchen nennenswerthen Erfolg gegen die Spanier zu erringen, und als er endlich im Spätsommer eine grössere Operation zu Lande beginnen wollte, nöthigten ihn Krankheiten, die unter dem französischen Heere ausbrachen, zum eiligen Rückzuge nach Messina. Dort aber ward die Missstimmung zwischen Franzosen und Bürgern immer ärger, das Vertrauen zu Vivonne war geschwunden und eine Gesandtschaft in Paris forderte geradezu dessen Rückberufung. Dazu machten jetzt die Spanier, in deren kriegerische Unternehmungen der neue spanische Vicekönig, Cardinal Portocarrero, mehr Ordnung und Energie gebracht hatte, neuerdings bedeutende Fortschritte. Durch einen verwegenen Handstreich nahmen sie die Bergfeste Mola, und machten so die Detachirung einer starken Truppenzahl zum Schutze von Taormina nöthig, wodurch Messina entblösst wurde. Eine neue Hungersnoth war endlich dort im Anzuge. Und nun trat wirklich ein, was die Messinesen lange gefürchtet hatten, Ludwig XIV. beschloss ihre Stadt aufzugeben. Von Anfang an mag dies wohl seine Absicht nicht gewesen sein, vielmehr mag ihn wirklich, wie er es in seinem Manifeste vom 11. März 1675 aussprach, der Zweck geleitet haben, die sicilianische Krone für eine Seitenlinie seines Hauses zu erwerben. Aber die Schwierigkeiten, auf die er bei der Erwerbung von Sicilien stiess, die Eifersucht der italienischen Fürsten und der Wunsch mit seinen Feinden Frieden zu schliessen, liessen ihn von diesem Plane abgehen.

Zunächst wurde Vivonne abberufen und durch den Marschall de Feuillade ersetzt, der dem Abzuge der Franzosen noch eine glückliche Waffenthat vorangehen lassen sollte. Aber ein zu diesem Ende unternommener Angriff auf Mola schlug vollkommen fehl; eilends mussten die Franzosen sich hinter die Mauern von Messina zurückziehen. Jetzt beschloss der Marschall die Stadt zu räumen, in welcher Hunger und Erwerbslosigkeit alle Bande der Ordnung aufzulösen begannen. Alles werthvolle Kriegsmaterial liess er an Bord der Schiffe bringen, die Besatzung der Stadtmauern wieder der

städtischen Miliz übergeben und am 15. März theilte er der Bürgerschaft seine Absicht mit. Das Entsetzen der Bevölkerung, die Wuth über den schmählichen Verrath, die Angst vor dem, was ihnen nun von spanischer Seite bevorstand, lassen sich nicht beschreiben. Nur das wurde erreicht, dass die durch die Vorgänge besonders compromittirten Familien an Bord der französischen Schiffe gehen und mit diesen Sicilien verlassen sollten. Den Zurückbleibenden blieb nichts Anderes übrig, als sich auf Gnade und Ungnade den Spaniern zu übergeben. Am 25. März kam der Vicekönig Gonzaga nach Palermo und verkündete im Namen des Königs eine allgemeine Amnestie, von der indessen die Flüchtlinge ausgenommen waren. Aber mit der Selbstständigkeit Messina's war es zu Ende. Schon im nächsten Jahre wurde Gonzaga durch den weit strengeren Grafen von St. Stefano ersetzt. Dieser schaffte das Amt des Stratigo ab und gestaltete die städtischen Behörden um, der Magistrat sollte nicht mehr vom Volke erwählt, sondern vom Vicekönig ernannt werden, dem Senate wurde die Gerichtsbarkeit entzogen, die Verwaltungsbefugnisse beschränkt. Alle Waffen mussten abgeliefert werden, die Universität wurde aufgehoben, das Senatsgebäude niedergerissen und dem Erdboden gleichgemacht, die Glocke des Doms, welche die Bürger zu Versammlungen zu rufen pflegte, wurde in Stücke geschlagen, die Urkunden, in welchen die Privilegien der Stadt verzeichnet waren, aus dem Archiv genommen und weggeführt.

So war das letzte Resultat, das der Stadt die langjährigen Kämpfe und Bedrängnisse und die verzweifelten Anstrengungen ihrer Bürgerschaft eingetragen hatten, nur der gänzliche Untergang ihres alten Glanzes. Messina hatte einen Schlag erhalten, den es sobald nicht verwinden konnte, die Zahl der Einwohner war von 120000 auf den zehnten Theil herabgesunken, und als sich im achtzehnten Jahrhundert die Stadt doch wieder etwas erholt hatte, forderte zuerst die Pest mehr als die Hälfte der Bevölkerung zum Opfer, dann warf ein furchtbares Erdbeben im Jahre 1783 fast die ganze Stadt in Trümmer. Goethe, der vier Jahre später dahin kam, gewann „gleich beim Eintritt den fürchterlichen Begriff einer zerstörten Stadt: denn wir ritten eine Viertelstunde lang an Trümmern nach Trümmern vorbei, ehe wir zur Herberge kamen, die, in diesem ganzen Revier allein wieder aufgebaut, aus den Fenstern des oberen Stocks nur eine zackige Ruinenwüste übersehen liess. Ausser dem Bezirk dieses Gehöftes spürte man weder Mensch noch Thier, es war Nachts eine furchtbare Stille."

Neue Leiden brachte das neunzehnte Jahrhundert, zuerst das Bombardement in den Septembertagen 1849, welches Messina von allen Städten der aufständischen Insel zuerst wieder in die Gewalt der neapolitanischen Regierung brachte, dann die Cholera

im Jahre 1854, welche abermals Tausende hinraffte. Bei alledem ist die Stadt neuerdings in entschiedenem Aufschwunge begriffen, wieder beginnt sie mit Palermo zu rivalisiren.

Das Sehenswertheste, was Messina dem Fremden zu bieten hat, ist seine Lage. Parallel mit dem Höhenzuge der calabrischen Berge zieht sich die hohe Neptunische Gebirgskette hin, von jenem durch die dazwischen liegende Meerenge getrennt, aber nahe genug, um vom Ufer aus die blinkenden Städtchen und Ortschaften der gegenüberliegenden Küste erkennen zu lassen. Zu Füssen der hohen zackigen Gebirgskette erheben sich Hügel von mässiger Höhe und auf ihnen ist die Stadt ansteigend gelagert, daher sie von der Seeseite aus einen besonders schönen Anblick gewährt. Hier füllen zahlreiche Schiffe den Hafen und die Rhede, einheimische und fremde, die an ihren Masten die Flaggen und Wimpel der verschiedensten Länder zeigen, hier liegt links im Vordergrund die den Hafen bildende Landzunge mit dem Castell und dem rothen Leuchtthurm, dann folgt der Quai mit seinem bunten Verkehr, eingeschlossen von der Palazzata, jener langen Reihe ganz gleichgebauter, freilich nach dem Erdbeben von 1783 nicht wieder allgemein aufgeführter Häuser, welche das Aussehen einer einzigen ungeheuren Palastfront hat, darüber hinaus erheben sich die Thürme und Kuppeln der Kirchen und die höher gelegenen Gebäude, überragt von den drei Castellen Gonzaga, Castellaccio und Guelfonia, umgeben von grünen, mit Bauten mancher Art besäten Hügeln, und beschützt endlich von den ernsten dunkeln Bergen. Im Innern besitzt die Stadt, besonders in den neueren Theilen, hohe luftige Häuser und reinliche Strassen, eigentliche Merkwürdigkeiten hat Messina dagegen sehr wenige aufzuweisen, aus dem Alterthume so gut wie gar nichts.

Der Dom, Sta. Maria Nuova, stammt aus der Normannenzeit, Graf Roger begann ihn in seinen letzten Lebensjahren, und der König, sein Sohn, vollendete ihn. Aber Zerstörungen durch Feuer, Krieg und Erdbeben machten wiederholte Neubauten nöthig, sodass von dem alten Gebäude nur wenig mehr übrig ist. Bereits im Jahre 1254 brannte das hölzerne Dach ab, als man in der Kirche die Exequien für Conrad, Kaiser Friedrich's Sohn, feierte. Der in der Mitte des Schiffes errichtete Katafalk war so hoch, dass die darauf stehenden Kerzen das Sparrwerk erreichten und das Dach, sowie der Katafalk sammt dem Leichname von den Flammen verzehrt wurden. Unter den übrigen Kirchen ist besonders die Annunziata dei Catalani ausgezeichnet, welche gleichfalls der Normannenzeit entstammt. Aber vorwiegend erscheint doch Messina dem Fremden als eine moderne Stadt, welcher durch den steigenden Weltverkehr

aller europäische Comfort zugeführt wird, und so ist sie denn ebendadurch ganz besonders geeignet, um in ihr, nach den Anstrengungen und Entbehrungen einer Reise durch die Insel, auszuruhen. Auch die Natur ladet dazu ein. Es giebt Landschaften, die bei all ihrer Schönheit nicht zu bleibendem Aufenthalte auffordern, bei denen man fast befürchten möchte, übersättigt zu werden, und so glaube ich kaum, dass ich Lust hätte dem Beispiele des Berliner Landsmanns zu folgen, und Taormina zum dauernden Wohnsitz zu erwählen. Es giebt andere, bei denen allzusehr ein bestimmter Charakter vorwiegt, ein ernster oder ein fröhlicher, und die darum auch die Befürchtung wecken, dass sie dem Leben nach der einen oder der anderen Richtung ihr einförmiges Gepräge aufdrücken könnten. Anders in Messina; hier drängt die landschaftliche Schönheit sich nirgends auf, aber indem sich Herz und Seele erfreut, wenn dem Auge durch die Strassen hindurch herrliche Ausblicke sich eröffnen auf die grünbewachsenen Berge oder das Meer und die jenseitige Küste, gewinnt man das Bewusstsein, dass dieser gesegnete Erdstrich ebensosehr für freudigen Lebensgenuss, als für ernste Arbeit den passenden Hintergrund bieten könne.

Natürlich hat auch Messina seine abendliche Corsofahrt. Sie bewegt sich längs der Marina und dann auf der Landstrasse, die sich nordwärts von der Stadt unterhalb der Berge am Meere hinzieht. Oelgärten, Orangenhaine und Weinberge bedecken die Hügel, von Kaktus- und Aloehecken eingefasst, nach der anderen Seite schweift das Auge über die tiefblaue mit weissen Segeln besäete Meerenge. Wagen, Reiter auf Pferden und Maulthieren, Fussgänger aller Art beleben die Strasse, besonders des Abends, braune Fischer mit nackten Füssen und rothen Mützen, die ihre Netze ausbessern, oder langen Weges ausgestreckt am Strande liegen, Frauen, die mit der Spindel beschäftigt oder ihre kleinen Kinder tränkend in den Dörfern vor den Häusern sitzen, vollenden den südlichen Charakter der Scene. Das Ziel für die Wagenfahrt der eleganten Welt ist La Grotta, ein Theil des Peristyls einer runden Kirche, um den sie herumfahren, um dann auf demselben Wege zurückzukehren.

Wir fuhren dagegen weiter, unter den Arkaden der Kirche durch, durch kleine ärmliche Fischerdörfer, an den „Pantani" vorbei, zwei Salzseen, die durch schmale Canäle unter einander und mit dem Meere in Verbindung stehen, um in dem kleinen Fischerdorfe Faro die äusserste Ostspitze der dreikantigen Insel zu besuchen, das Pelorische Vorgebirge, wie wir vor Wochen bei Marsala die äusserste Westspitze begrüsst hatten. Kleine zerlumpte Jungen begleiteten uns nach dem am weitesten nach Osten vorgeschobenen festen Thurm, dem Torre di Faro, und wir ergötzten uns an ihrer charakteristischen Anrede, die nicht wie in der Umgegend von Neapel „Eccellenza"



Der Aetna von Reggio aus gesehen.

oder gar wie in Rom und Oberitalien „Mosiu“, sondern, wie es den Bewohnern dieser für die Schifffahrt so wichtigen Gegend geziemte, „Signor Capitano“ lautete. Eine weite Aussicht bot sich uns hier, nach Westen und Norden das offene Meer mit den Liparischen Inseln, darunter sich Stromboli durch seine Gestalt und den langen davon ausgehenden Rauchstreifen auszeichnet, nach Ossten die italienische Küste, an der besonders Scilla unsere Aufmerksamkeit fesselte, sowohl wegen seiner malerischen Lage, als wegen der Verse des unsterblichen Homer, und es kümmerte uns wenig, dass das gefährliche Meerungeheuer nichts weiter sein sollte, als die an den Felsen anschlagende Brandung, und die Charybdis nur „einer der Wirbel, welche entstehen, wenn die von 6 zu 6 Stunden bald nach Norden bald nach Süden fluthenden Strömungen wechseln.“

An einem der nächsten Tage fuhren wir von Messina aus hinüber nach Reggio, das uns gleich vom ersten Momente unseres Hierseins an gelockt hatte. Der Abstand vom Dome zu Reggio bis zum Leuchtthurme von Messina beträgt ungefähr eine deutsche Meile, und zweimal täglich bietet ein kleines Dampfschiff Gelegenheit zur Ueberfahrt. Die Stadt hatte durch das Erdbeben von 1783 stark gelitten, und hat nun, da sie wieder neu aufgebaut ist, mit ihren breiten Strassen ein ganz anderes Aussehen. Doch ist noch das Castell aus früherer Zeit stehen geblieben. Die Umgebung des Städtchens ist äusserst lieblich, besonders schienen uns hier auf der Südspitze Italiens die graziösen Fächerpalmen häufiger, als auf Sicilien zu sein. Aber das Schönste, was Reggio bot, war der Blick, der sich von hier auf die Insel eröffnete. Ein schmales langgezogenes Band, erhob sich Messina aus der blauen Fluth, überragt von den schroffen Bergen, die sich ziemlich einförmig nach Süden weiterziehn, bis wo der Aetna mit seinem gewaltigen Fusse ins Meer tritt und der Landschaft einen ganz neuen Charakter giebt. Wir erinnerten uns des Morgens, da wir vom Schiffe aus zuerst die Nordküste der Insel erblickt hatten, und die Verschiedenheit der beiden Bilder schien uns charakteristisch. Reizvoll und unbestimmt wie die Verheissung tauchten damals die Berge aus dem Morgennebel auf, klar und ernst wie die Erfüllung lag jetzt die Gegend in abendlicher Beleuchtung vor uns, und scharf zeichneten sich die Linien des Aetna am westlichen Himmel ab, an dem die Sonne sich dem Untergange zuneigte. Heute wie damals wogte dazwischen die tiefe dunkele Salzfluth.

Leipzig,

Druck von A. Edelmann.

Verlagsbuchhandlung

von

Alphons Dürr in Leipzig.

Nachstehende in obigem Verlage erschienene Werke, die sich vorzugsweise zu Festgeschenken eignen, sind in allen soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes vorräthig oder durch dieselben zu beziehen.



Georg Scherer's
illustrirtes deutsches
Kinderbuch.

Alte und neue Lieder, Märchen, Fabeln, Sprüche und Räthsel.

Mit Stahlstichen und Holzschnitten

nach Zeichnungen von

P. v. Cornelius, W. v. Kaulbach, O. Pletsch, E. Neureuther, Frz. Pocci, Ludwig Richter, M. v. Schwind, A. Strähuber, P. Thumann u. A.

Zwei Bände.

In farbigem Umschlag eleg. gebunden.

Preis eines jeden Bandes 2 Thlr.

Dieses von den namhaftesten deutschen Künstlern **reich** illustrirte, elegant ausgestattete Werk wurde schon bei seinem ersten Erscheinen von der Kritik einstimmig als **das schönste und werthvollste deutsche Kinderbuch** begrüßt, das es auch bis heute geblieben ist. Der Text bietet das Beste, was sowohl die Volkspoesie als die Kunstlyrik für Kinder geschaffen haben — **„das Beste ist für Kinder gerade gut genug!"** — und die zahlreichen Illustrationen, **zum Theil wahre Kunstwerke**, sichern dem Buche einen Werth für alle Zeiten.

Jeder Band bildet ein selbständiges Werk und wird einzeln verkauft.

Abenteuer und Erlebnisse des
Kleinen Hans.
Ein Bilderbuch
mit Musik und Gesang für Kinder
von **Salvatore C. Marchesi.**

Mit 12 Illustrationen von Jul. Koch.

Elegant cartonnirt. Preis 1 Thlr.

Colorirte Ausgabe Preis 1 Thlr. 15 Ngr.

— — Ein allerliebstes Weihnachtsgeschenk, aber nicht blos für Kinder, sondern für die ganze Familie. Es ist eine kurze Robinsonade, die das Büchlein im einfachen, prunklosen Ton erzählt, und welcher man es wohl anmerkt, daß sie aus der Praxis hervorgegangen ist (der Verfasser hat sie zuerst seinen eigenen Kindern erzählt und dieselben damit glücklich gemacht); aber was das Buch zu einer großen Freude macht, das ist die einfache, ungesuchte, leicht (selbst von Anfängern) auszuführende Musik, die dabei so charakteristisch ist, daß man sie eine Oper im Kleinen nennen könnte, und außerdem die vortrefflichen Illustrationen, die sich den Meisterwerken dieser Art anreihen. Wir müssen das Buch der Familie dringend empfehlen.

(Cornelia, Zeitschrift für Erziehung.)



Kleines Volk.

Zwanzig Charakterzeichnungen von **Oscar Pletsch.**

In Holzschnitt ausgeführt von Prof. **H. Bürkner.**

Zweite Auflage.

Elegant cartonnirt. Preis 1 Thlr.

Dem Künstler, welcher in der Darstellung der Kinderwelt durch Zeichnungen unbedingt den ersten Platz neben dem unvergleichlichen Meister Ludwig Richter einnimmt, ist es auch in seiner diesjährigen Weihnachtsgabe gelungen, eine Reihe von überaus glücklich erfundenen oder vielmehr mit echt künstlerischem Auge der Natur abgelauschten Bildern zu einem reizenden Ganzen zu runden. (Illustr. Zeitung.)

Wie's im Hause geht Nach dem Alphabet.

In 25 Bildern von

Oscar Pletsch.

In Holzschnitt ausgeführt von Prof. **H. Bürkner** in Dresden.

Vierte Auflage.

Elegant cartonnirt. Preis 1 Thaler.

Gute Freundschaft.

Eine Geschichte für Damen, aber für kleine.

In 24 Bildern erzählt von

Oscar Pletsch.

Dritte Auflage.

Elegant cartonnirt. Preis 1 Thaler.

— — Dies liebliche Bilderalbum könnte ein Maler der Kinderwelt „von Gottes Gnaden“, wie Ludwig Richter, geschaffen haben. Ehrenvolleres wissen wir dem wackern Pletsch nicht zu sagen, und mag Letzterer auch in Zukunft noch viel und Mancherlei leisten, diese „gute Freundschaft“ wird doch immer in erster Reihe unter seinen Werken stehen, zunächst ihm aber selbst zahlreiche „gute Freunde“ schaffen. (Europa.)

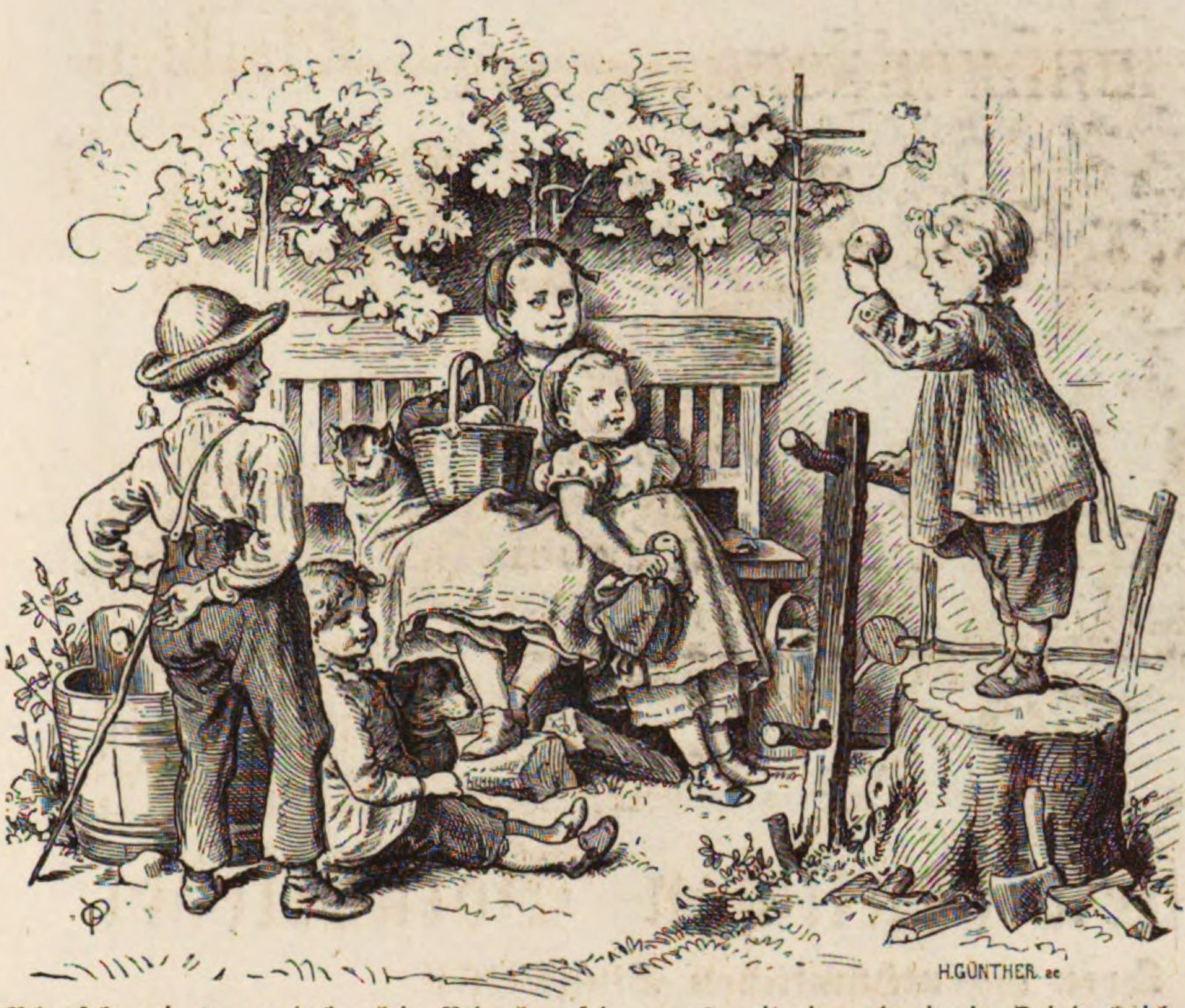
Räthselbüchlein für Kinder.

Herausgegeben von **Georg Scherer.**

Mit 3 Holzschnitten nach A. Kreling u. J. Schnorr.

Cart. 10 Ngr.

Es giebt wohl kaum eine angenehmere, Verstand und Phantasie gleichmäßig anregende Unterhaltung für Kinder, als gute, sinnige Räthsel. Obiges elegant ausgestattetes Büchlein enthält eine reichhaltige, höchst mannigfaltige Sammlung vorzugsweise poetischer Räthsel, an welcher gewiß auch Erwachsene Freude haben werden.



Allerlei

Schnik-Schnak

mit

48 Original-Zeichnungen

von

Oscar Pletsch

in Holzschnitt ausgeführt

von

Prof. H. Bürkner in Dresden.

Zweite vermehrte Auflage.

Hoch 4. Elegant cartonnirt.

Preis 2 Thaler.

— — Zu den volksthümlichsten Weihnachtsmarkthelfern der letzten Jahre gehört der treffliche Oscar Pletsch, wir tragen daher kein Bedenken, sein neues, mit ein und vierzig Originalzeichnungen geschmücktes Werk: „Allerlei **Schnik-Schnak**“ an die Spitze zu stellen. Nach seiner anspruchlosen Weise legt er als Text mehr oder weniger bekannte Sprüchlein und Liederchen zu Grunde, in denen wir nicht selten Reuter'schen Anklängen begegnen, und erläutert oder erweitert nach Umständen ihren humoristischen Gehalt durch sinnige Handzeichnungen, die auch in diesem Jahre wieder von Prof. H. Bürkner musterhaft in Holz geschnitten sind. Das Publikum kennt den zierlichen Griffel Pletsch's, die seltene Beobachtungsgabe, den feinen Instinct des Zeichners für Naturwahrheit, die doch nicht einer zarten Verklärung ins Ideale ermangelt, seinen Tiefblick in das Kinderherz. Dieses Genre mag eng begrenzt sein, aber Pletsch ist darin Dichter und Philosoph. Es liegt in „Allerlei Schnik-Schnak“ wieder eine Reihe kleiner Meisterstücke vor, in die sich der Erwachsene so gern, wie das, kaum des Lesens kundige Kind, versenken wird. Das letzte Blatt, dessen Schönheiten man eben analysirt hat, scheint immer das gelungenste zu sein, doch wird diese Meinung stets von der folgenden Tafel widerlegt. Die Bedeutung gerade dieser Weihnachtsgabe als bildendes Element für den, sich in der Jugend entwickelnden Schönheitssinn ist nicht gering zu veranschlagen.

(E. Kossak.)

Hausmütterchen.

12 Original-Zeichnungen

von

Oscar Pletsch.

In Holzschnitt ausgeführt von

R. Brend'amour und **K. Oertel.**

Text von **K. Bormann,** Provinzial-Schulrath.

Hoch 4. Elegant cartonnirt. **Preis 1 Thaler.**

— — Oscar Pletsch ist der beste Jugendmaler; in demselben Sinne, wie man von dem besten Jugendschriftsteller spricht, muß ihm das Lob ertheilt werden, daß er nicht nur für die Jugend, sondern mit und in der Jugend lebt, wie sie der Ernst des Lebens nur Wenigen zu bewahren gestattet. Hausmütterchen ist das allerliebste Töchterlein eines jungen Weibchens und wird in die Geheimnisse der weiblichen Thätigkeit eingeweiht. Die wirklich reizenden Bildchen werden nicht nur die Jugend erfreuen, sondern auch im Herzen der Erwachsenen leis die Glocke der Erinnerung anschlagen, liebliche Bilder der eigenen Jugendzeit zurückrufen.

(Breslauer Zeitung.)

Was willst Du werden?

43 Compositionen

von

Oscar Pletsch.

In Holzschnitt ausgeführt von Prof. **Bürkner** in Dresden.

Zweite vermehrte Auflage.

Hoch 4. Elegant cartonnirt. **Preis 1 Thlr. 15 Ngr.**

— — Für Kinder ist eben so wenig leicht zu zeichnen, als zu schreiben und zu dichten. Wie wir aber leider von einer Sündfluth unkindlicher Kinderschriften neuerdings überschwemmt werden, so giebt es auch unendlich viel sentimentale und manierirte, geradezu schädliche Zeichnungen für Kinder. Und es können Aeltern nicht oft und eindringlich genug darauf hingewiesen werden, wie wichtig für Anschauung und Bildung des jugendlichen Sinnes reine und gute Abbildungen sind; letztere sind die Grundlage spätern Schönheits- und Wahrheitssinnes. Der Ausbildung des Holzschnittes fehlt es nicht an äußern Mitteln, den Sinnen der Jugend von früh an wahre und schöne Anschauungen zuzuführen; daß es aber auch nicht an den rechten Künstlern fehlt, zeigen uns wieder einmal die Zeichnungen von **Oscar Pletsch.** (Dresdn. Journal.)



Die schönsten deutschen Volkslieder

mit ihren eigenthümlichen Singweisen.

Gesammelt und herausgegeben

von

Georg Scherer.

Mit einer Radirung und 68 Holzschnitten nach Originalzeichnungen

von

F. Grünenwald, A. Müller, C. Piloty, A. v. Ramberg, L. Richter, M. v. Schwind, A. Strähuber u. P. Thumann.

Die vierstimmige Bearbeitung der Melodien

(für Sopran, Alt, Tenor und Baß, zugleich für Klavier)

von

K. M. Kunz.

Zweite reichvermehrte Auflage. In farbigem Umschlag gebunden.

Preis 2 Thlr.

Die erste Ausgabe dieser Sammlung ist in der Allg. Ztg. von unserem berühmten Aesthetiker Friedrich Vischer ebenso anerkennend wie eingehend besprochen worden, und es würde genügen, darauf hinzuweisen. Die neue Ausgabe hat aber eine wesentliche Bereicherung erfahren: sie ist um 14 Lieder vermehrt, so daß nun die Gesammtzahl derselben 64, und in dem neuen Zuwachs ist dem damals von Vischer ausgesprochenen Wunsche gemäß das heitere Element noch mehr als früher zu seinem Rechte gekommen, sowie auch einigen Liedern fragliche Erörterungen beigegeben sind. Und ebenso wie die Zahl der Lieder ist auch die der dazu gehörigen Holzschnitte um 14, von Ludwig Richter und Paul Thumann, vermehrt worden, so daß es ihrer nun 68 sind — —. (Augsb. allgem. Zeitung.)



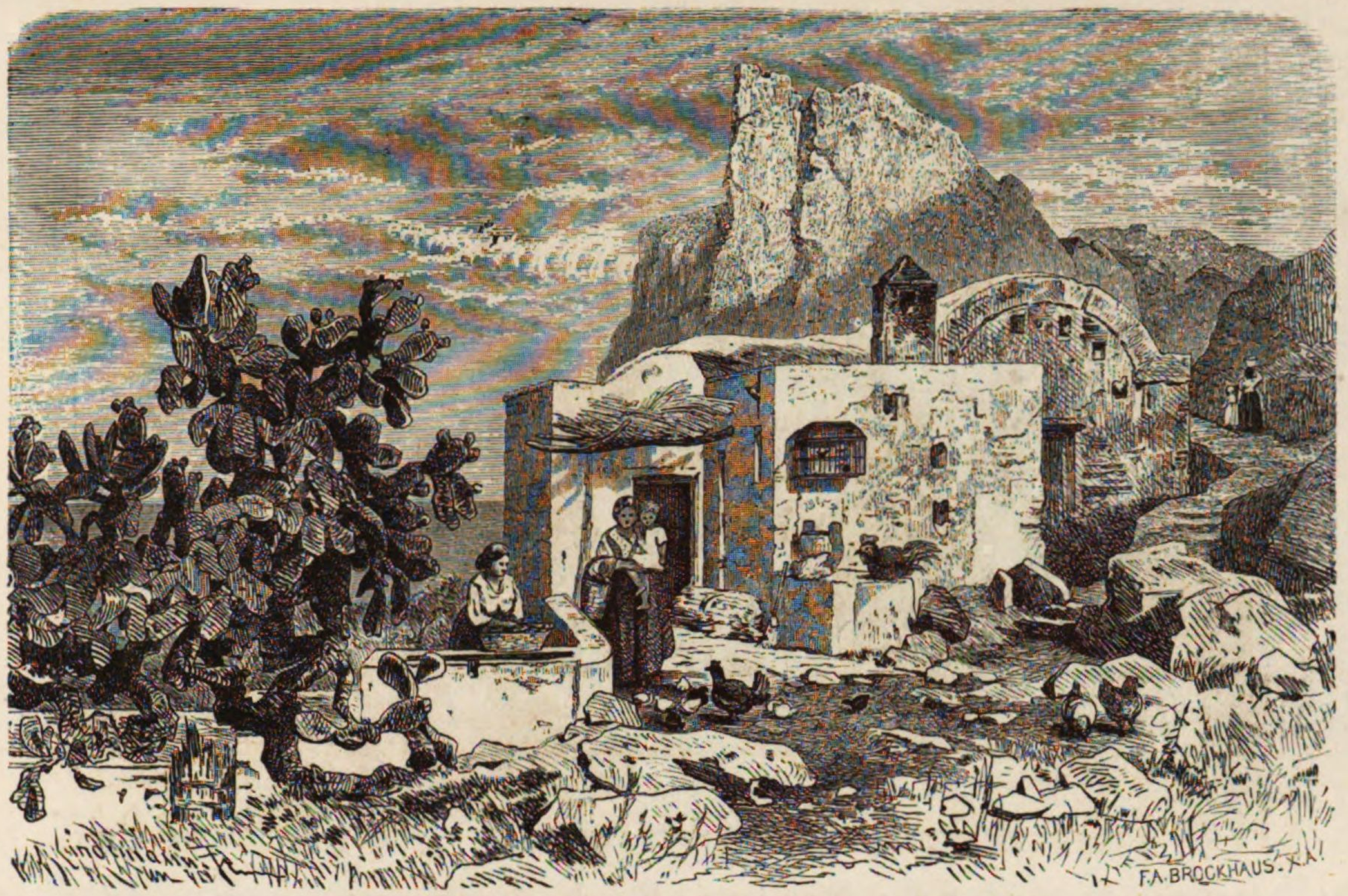
Ein Tag aus dem Leben der kleinen Lili.

20 Compositionen von L. Fröhlich.

Text von P. L. Stahl.

In farbigem Umschlag gebunden. Preis 24 Ngr.

Der Künstler, der diese Skizzen entwarf, ist nicht blos ein berühmter Maler, er ist auch ein glücklicher Vater und hat ein liebliches Mädchen, das ihm an das Herz gewachsen ist, die kleine Lili. Das Sprichwort sagt: wessen das Herz voll ist, davon geht der Mund über; bei einem Künstler aber gewinnen diese Gefühle sogleich Gestalt und so entstand unter seinen Händen Lili's Bild in allen Lagen seines fröhlichen Daseins. (Aus der Vorrede.)



Die Insel Capri von F. Gregorovius.

Mit 18 Holzschnitten nach Original-Zeichnungen

von

K. Lindemann-Frommel.

Imperial 4. Elegant cartonnirt. Preis 4 Thlr. Prachtvoll geb. mit Goldschnitt, 6 Thlr.

— — Zwei Meister seltener Art, ein Künstler mit der Feder und ein Künstler mit dem Crayon, wie wir sie kaum wieder von solcher Ebenbürtigkeit finden, haben sich vereinigt, jenes wunderbare Eiland im Golfe von Neapel zu schildern, das seit Tiberius Zeiten alle Wanderer im Süden wie eine bezaubernde Circe zu seinen Ufern lockt.

(Hackländer's allgem. illustr. Zeitung.)



Gedichte

von

Georg Scherer.

Illustrirte Prachtausgabe.

Mit 120 Vignetten von Paul Thumann.

In Holzschnitt ausgeführt von H. Günther.

Dritte Auflage.

Prachtvoll gebunden mit Goldschnitt.

Preis 1 Thlr. 20 Ngr.

Georg Scherer hat den feinen Sinn für das Echte und Schöne, der sich in seinen bekannten Sammlungen bewährte, auch bei seinen eigenen Gedichten mit strenger Selbstkritik vereint. Vorstehende dritte Auflage hat durch den Schmuck sinniger Initialen und Arabesken eine werthvolle Bereicherung erhalten.



Die biblische Geschichte nach den Worten der Schrift

mit Holzschnitten nach Original-Zeichnungen von

J. Schnorr von Carolsfeld, A. Diethe, G. A. Elster, Theodor Grosse, Joseph Ritter von Führich, Gustav Jaeger, L. Rieper und Ludovico Seitz.

In farbigem Umschlag elegant broschirt. **Preis 3 Thlr. 10 Ngr.**

In Leinwand geb. 3 Thlr. 25 Ngr., prachtvoll geb. mit Goldschnitt 4 Thlr. 20 Ngr.

— — Hier ist der Druck der jetzt übliche deutsche, aber von größerem Maßstab und mit rothen Initialen versehen. Die Bilder sind auf den Holzschnitt berechnet, der ihren Inhalt vortrefflich ausprägt. Wenn wir aber nach dem, was wir über die „Gleichnisse" zu bemerken hatten, von der biblischen Geschichte nur zu erwähnen haben, daß sie auf der gleichen Höhe der Ausstattung mit ihnen steht, so haben wir doch noch des Textes besonders zu gedenken. Derselbe ist nämlich zu unserer Freude, Capitel für Capitel, einfach der Wortlaut der heiligen Schrift. (Hamburger Nachrichten.)

Der Bethlehemitische Weg.

12 Holzschnitte

nach Original-Compositionen

von

Joseph Ritter von Führich.

In farbigem Umschlag elegant gebunden.

Preis 2 Thlr.

„Er ist auferstanden!"

15 Holzschnitte

nach Original-Compositionen

von

Joseph Ritter von Führich.

In farbigem Umschlag elegant gebunden.

Preis 3 Thlr. 20 Ngr.

— — Als vor einem halben Jahr, um die Osterzeit, die fünfzehn Zeichnungen des Ritter Joseph von Führich: „Er ist auferstanden!" in Holzschnitten von Gaber und Oertel erschienen, mußten wir eingestehen, daß Gustav Doré und sein ganzer Bibelstil keiner gefährlicheren Parallele in Deutschland begegnen könne, als dem Vergleich mit Führich's Lapidarschrift-Bildern. Als ob Albrecht Dürer mit Giotto vereint die Kirche des heiligen Franz von Assisi ausgemalt oder die Fresken im Lateran entworfen habe; so unbedingt gläubig, so fromm erhaben und durch feste Gestalten überzeugend, trat Führich wieder in jenem Cyclus der christlichen Triumphgeschichte auf. (Hamburger Nachrichten.)

Die Gleichnisse des Herrn

nach den Worten der Schrift.

Sechszehn Compositionen

von

J. Schnorr v. Carolsfeld, J. Ritter v. Führich, Th. Grosse, Gustav Jaeger, L. Nieper, O. Pletsch, Ludovico Seitz und H. Wislicenus.

Kl. Fol. In farbigem Umschlag elegant cartonnirt.

Preis 5 Thlr. 10 Ngr. Prachtvoll gebunden mit Goldschnitt 7 Thlr.

— — Es ist dies Werk jedenfalls eine der sinnigsten Weihnachtsgaben, die der reiferen Jugend, auch wohl dem müden Alter gebracht werden können, ein Werk, das nicht aus blosser Schaulust durchblättert, sondern nur in Weihestunden aufgeschlagen werden sollte, um Geist und Herz gleichmässig anzuregen und zu erquicken. — —

(Norddeutsche Allgem. Zeitung.)

Der Einzug Alexander des Grossen in Babylon.

Marmorfries von B. Thorwaldsen.

Nach Zeichnungen von **F. Overbeck**, gestochen von **S. Amsler**.

Neue Ausgabe mit erläuterndem Text herausgegeben von Dr. H. Lücke.

22 Kupfertafeln. Quer-Folio.

In farbigem Umschlag gebunden. **Preis 6 Thaler.**

Diese soeben erschienene neue Pracht-Ausgabe des berühmten Werkes, einer Publication, die durch das seltene Zusammenwirken dreier Meister: **Thorwaldsen, Overbeck** und **Amsler** für alle Zeiten eine hervorragende Stelle einnehmen wird, empfiehlt sich durch zweckentsprechende äussere Ausstattung und verhältnissmässig billigen Preis.

Aus dem Leben eines Künstlers.

24 Compositionen

von

Buonaventura Genelli.

In Kupfer gestochen von **J. Burger, K. v. Gonzenbach, H. Merz** und **H. Schütz.**

Grösstes Querfolio in eleganter Mappe. Preis 24 Thlr.

Dieses in seiner Art ganz einzig dastehende Werk giebt deutlicher als irgend ein anderes Kunde von Genelli's Künstlernatur. Es bildet gewissermassen sein Tagebuch, in welchem er bedeutsame Momente seines Lebens mit ergreifender Schönheit bildlich dargestellt hat.

Buonaventura Genelli,

Umrisse zu Dante's Göttlicher Komödie.

Neue Ausgabe mit erläuterndem Text versehen in deutscher, italienischer und französischer Sprache,

herausgegeben von

Dr. Max Jordan.

36 Kupfertafeln. Quer-Folio. In farb. Umschlag geb. Preis 5 Thlr.

— — Hier erhalten wir in der That etwas, was des keuschen Sinnes des Dichters würdig ist, in grossartigen Umrissen plastische Gebilde, welche den empfänglichen Sinn tief ergreifen und ihm die Gedanken des Dichters näher rücken. Eine ehrenvolle Beigabe ist ausserdem der Text von Dr. Jordan, der uns über den Künstler, sowie über die Entstehung des Gedichtes belehrt, jede Composition mit einer anziehenden Erklärung begleitet und die entsprechenden Verse Dante's hinzufügt. Das Werk ist trotz seiner vorzüglichen Ausstattung höchst billig im Preise gestellt und verdient dadurch um so mehr eine ausgedehnte Verbreitung, die es auch sicherlich finden wird.

(Aachener Zeitung.)

Italienische Landschaften

in Photographien nach Originalzeichnungen

von

Julius Schnorr von Carolsfeld.

Herausgegeben von Dr. Max Jordan.

Neue Ausgabe.

Inhalts-Verzeichniss des vollständigen Werkes.

Lieferung 1.

Blatt 1. Am See von Nemi (I.): Bergabhang mit Haus; Blick auf den See. *St.:* Landleute, Kinder, Jäger.
„ 2. Olevano, Gesammtansicht: Blick über die Stadt auf's Gebirge. *St.:* Landmädchen, Maulthiertreiber.
„ 3. Olevano, Vigne (I.): Gehöft mit Feigenbäumen. *St.:* Weib mit Kindern.

Lieferung 2.

„ 4. Castell Gandolfo und der See von Albano (I.): *St.:* Mönche, mehrere Jäger, Hirt mit Herde.
„ 5. Taormina auf Sicilien: Blick in die Theaterruinen, auf das Meer und den Aetna.
„ 6. Bei Sorrent: Ruinen in unebenem Gartenland. *St.:* Ein Mädchen, Männer und Knaben mit Schafen und Ziegen.

Lieferung 3.

„ 7. Olevano von Ost: Längenansicht der Stadt. *St.:* Ein Jäger.
„ 8. Olevano von Süd: Breitenansicht der Stadt. *St.:* Ein lesender Mönch.
„ 9. Am See von Nemi (II.): Blick über den See nach Genzano. *St.:* Jägerinnen.

Lieferung 4.

„ 10. Bei Palestrina: Pinien, Blick über die Ebene auf's Volskergebirge.
„ 11. Castell Gandolfo (II.): Ansicht des Ortes aus der Nähe. *St.:* Ein Mann und Frauen am Brunnen.
„ 12. Genzano im Albanergebirge: Ansicht des Ortes von unten. *St.:* Ein alter Mann von einem Knaben geleitet.

Lieferung 5.

„ 13. Tre Castagne auf Sicilien: Klosterhof, Blick auf Stadt und Meer. *St.:* Mönche.
„ 14. Sta. Sabe bei Rom: Weg nach dem Klosterportal. *St.:* Mönche.
„ 15. Bei Frascati im Albanergebirge: Blick über die Campagne auf das Sabinergebirge. *St.:* Betende Frauen.

Lieferung 6.

Blatt 16. Tempelruinen von Agrigent (Girgenti). *St.:* Kleine Figuren.
„ 17. L'Ariccia im Albanergebirge: Fernsicht auf Campagne und Meer. *St.:* Kleine Figuren.
„ 18. Olevano, Vigne (II.): Ein Haus von Wein und Oliven umgeben. *St.:* Zwei Mädchen von einem Jüngling bewirthet. Mehrere Nebenfiguren.

Lieferung 7.

„ 19. Villa Taverna bei Frascati: Weinberg und Campagne. *St.:* Winzer und Winzerinnen bei der Ernte; Hirtenknaben.
„ 20. Gartenterrasse bei Frascati: Aussicht auf Stadt und Campagne. *St.:* Herr und Dame, Page, Kinder mit Wärterinnen. Romant. Kostüm.
„ 21. Am Posilippo bei Neapel: Höhe der Strasse mit Häusern; Blick über Weingehege auf's Meer. *St.:* Frau mit Kind und ein Bettler; mehrere kleine Figuren.

Lieferung 8.

„ 22. St. Nicola vecchio am Aetna: Blick durch ein Hausthor auf Strasse und Kloster. *St.:* Reitender Mönch von einem andern geleitet und kleine Figuren.
„ 23. Serpentara im Sabinergebirge bei Olevano: Felsgeröll u. Eichengruppe.
„ 24. Olevano, Vigne (III.): Aussicht durch ländliche Veranden auf die Stadt.

Lieferung 9.

„ 25. Im Sabinergebirge bei Olevano: Weite Aussicht über baumreiche Abhänge auf's Gebirge. *St.:* Ruhender Wanderer.
„ 26. Am See von Nemi (III).: Blick durch's Ufergebüsch nach Genzano. *St.:* Frauen vom Bade kommend.
„ 27. Civitella im Sabinergebirge: Blick über die Berge nach der Campagne. *St.:* Zahlreiches Landvolk mit Kindern.

Lieferung 10.

„ 28. Albano: Aussicht von der Höhe über Stadt und Campagne auf's Meer. *St.:* Zwei Landmädchen, Hirt und Knabe mit Schafherde. Mehrere kleine Figuren.
„ 29. Thal der Egeria bei Rom: Blick über die römische Campagne auf das Albanergebirge.
„ 30. Rom von Arco 'scuro aus: Hohlweg mit Durchblick auf St. Peter und die Leostadt. *St.:* Frauen, Mönch und Knabe.

Preis des vollständigen Werkes 20 Thlr. Preis einer einzelnen Lieferung 2 Thlr. Preis eines einzelnen Blattes $22\frac{1}{2}$ Ngr.

Die Wandgemälde

des

Landgrafensaales

auf der Wartburg

von

Moritz von Schwind.

In Holzschnitt ausgeführt von A. Gaber.

Text von B. von Arnswald, Commandant auf Wartburg.

Zweite Auflage.

Qu. 4. In farbigem Umschlag gebunden.

Preis 2 Thlr. 20 Ngr.

Jedem Besucher der Wartburg bleiben in lebendiger Erinnerung die originellen und anmuthigen Bilder Moritz von Schwind's, welche im Fries des denkwürdigen Landgrafensaales die Legende und Geschichte der Thüringer Landgrafen schildern, mit jenem frischen und lebenswahren romantischen Zug, wie ihn einzig nur Schwind zu treffen weiß; und wie er nirgends mehr den Beschauer anspricht, als in den sang- und sagenreichen Hallen der Wartburg.

Carstens' Werke.

In ausgewählten Umriss-Stichen

von

Wilhelm Müller.

43 Kupfertafeln.

Zweite Auflage.

Herausgegeben und mit erläuterndem Text versehen

von

Herman Riegel.

Qu.-Folio. In farbigem Umschlag elegant gebunden.

Preis 6 Thlr.

Ein erfreuliches Zeugniss für die wachsende Erkenntniss von Carstens' Bedeutung in der Entwickelungsgeschichte unserer neueren Kunst, bietet das Erscheinen dieser zweiten vermehrten Ausgabe der Umrissstiche von Wilh. Müller, welche der jüngst verstorbene treu-fleissige Künstler mit jahrelanger Hingebung nach den Originalzeichnungen der reichen Sammlung des Grossherzoglichen Museums zu Weimar gearbeitet hat.

(Nov. Zeitnng.)

Leipzig, Druck von A. Edelmann.

F. X. BEER
kgl. Hofbuchbinder
in
MÜNCHEN
Lederergaſſe N° 25.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hertling, Georg <<von>>,

Sicilien Schilderungen aus Gegenwart und Vergangenheit

Leipzig 1870

Rar. 543

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10857972-7